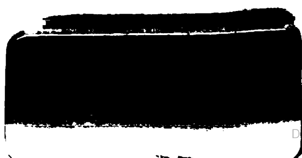

OF MICHIGAN



Heinrich von Kleist's gesammelte Schriften.

Herausgegeben

von

Ludwig Tieck,

revidirt, ergänzt und mit einer biographischen Einleitung versehen

von

Julian Schmidt.

Erster Theil.

Berlin.
Druck und Verlag von Georg Reimer.
1859.

Einleitung.

Zehn Jahre nach dem unglücklichen Ende des Dichters, das durch die geringe Anerkennung seiner Werke beschleunigt war, 1821, gab Ludwig Tieck, der schon früher durch Vorlesungen die Aufmerksamkeit auf ihn zu lenken versucht hatte, seine hinterlassenen Schriften heraus, und fügte eine Einleitung hinzu, die über sein Leben, was sich mittheilen ließ, und eine unvollständige aber geistvolle und warme Charakteristik seines Schaffens enthielt (jetzt in den „kritischen Schriften von L. Tieck," 1848, Bd. 2.); daran schloß sich 1826 die Gesammtausgabe der Kleist'schen Schriften. Es ist für die ästhetische Bildung der zunächst folgenden Generation kein günstiges Zeugniß, daß es dreiunddreißig Jahre gedauert hat, bevor diese Dramen eines deutschen Dichters, die an künstlerischer Vollendung nur hinter Schiller und Goethe zurückbleiben, der dramatischen Anlage nach aber wenigstens ihnen ebenbürtig sind, eine zweite Auflage erleben. 1848 gab Eduard von Bülow Kleist's Leben und Briefe heraus; das Material hatte Tieck im Wesentlichen bereits gekannt und benutzt; dankenswerth war namentlich die Mittheilung des Briefwechsels mit seiner Braut.

Dem gegenwärtigen Herausgeber kam es darauf an, aus dem vorhandenen Material, durch einige werthvolle Beiträge, namentlich für die spätere Periode des Dichters, vermehrt, ein so weit als möglich organisch zusammenhängendes Lebensbild zu Stande zu bringen. Er hofft den ursprünglichen Entwurf aus den Grenzboten von 1849, dessen letzte Redaktion in der „Geschichte der deutschen Literatur seit

Lessings Tod," 4te Auflage 1858 II. S. 256 ff. zu finden ist, in dem ihm hier verstatteten größeren Raum nicht blos gründlicher und zusammenhängender, sondern auch anschaulicher ausgeführt zu haben.

Im Grunde bedarf ein Dichter von Gottes Gnaden keines Auslegers. Der Zauber unsers Poeten ist so gewaltig, daß keiner ihm widerstehen wird, der ihm eignes Leben, ein Herz dem Schönen und Edlen offen, entgegen bringt. Leider ist dieser Eindruck nicht rein; es mischt sich in des Dichters so fein organisirte Natur ein ungesundes Element, welches zuweilen so peinlich, so beängstigend wirkt, daß man wie aus einem bösen Traum zu erwachen strebt. Sich dieser Stimmung zu erwehren, aus dem pathologischen Eindruck den echt künstlerischen loszuschälen, ist nicht leicht, und hier hat der Kritiker die schöne Aufgabe, dem Leser nachzuhelfen.

Die einzelnen Eigenschaften, die den großen Dichter machen, besaß Kleist in einem ungewöhnlichen Grade. Zunächst eine plastische Kraft, wie wir sie bei keinem andern deutschen Dramatiker antreffen, auch bei Schiller und Goethe nicht. Jedes Ereigniß, jede Figur, die er darstellen wollte, zeigte sich den Augen seines Geistes in sinnlicher Gegenwart, und seine Hand war sicher genug, was er gesehen, nicht blos in den allgemeinen Umrissen, sondern bis in die kleinsten einzelnen Züge wiederzugeben. Die Farben und Linien, die er anwendet, sind oft hart und schreiend, aber nie undeutlich, und sie kommen ihm ungesucht, das Bild lebt wirklich in seiner Seele. Die Kunst der Farbe geht so weit, daß die jedesmalige Stimmung, der Duft des Ereignisses sich auf das bestimmteste der Phantasie einprägen, und das ist um so bewundernswürdiger, da er einen sehr großen Reichthum an Stimmungen entwickelt: es gelingt ihm zuweilen das Unmögliche glaubhaft zu machen. Diese Kunst hängt mit seiner Wahrheitsliebe zusammen. In einer Zeit, wo fast alle Dichter sich ins Musikalische verloren oder die Menge durch wohlklingende Phrasen zu bestechen suchten, wagte er den Gedanken und das

Gefühl in seiner völligen Nacktheit vorzuführen. Niemals opferte er die herbe Wahrheit seinen Gelüsten; wenn er die Probleme aus der Entzweiung seines Herzens nahm, so machte er für die Verkörperung derselben sehr ernste und mühsame Studien nach der Natur, und das Individuelle ging ihm gleichzeitig mit dem Ideellen auf. — Ebenso besitzt er die Macht der Leidenschaft: wenn bei einem seiner Helden das Blut in Gährung kommt, so ist kein Widerstand möglich; wie sie wahrhaft aus des Dichters Seele hervorquillt, so reißt sie alles mit sich fort. Ihr Ausdruck ist häufig wild und unschön, ja er streift an den Wahnsinn, und doch empfindet man nicht blos die Gewalt des innern Lebens, sondern auch jene angeborne Anmuth, die bei einem der Natur angehörigen Organismus zuweilen selbst das Häßliche adelt. — Ueber die Technik, die man damals leicht über der Inspiration vergaß, hat Kleist so ernsthaft nachgedacht, wie außer Schiller kein anderer Poet. Zu einer Zeit, wo fast alle Dichter nach Kunstmitteln griffen, die außerhalb des Gegenstands lagen, die Romantiker wie die Hellenisten, zeigt Kleist das Verständniß einer strengen Kunstform; bei der entschiedensten Einsicht in die Mittel, die zur Wirkung nöthig sind, verschmäht er jeden Effect und hält sich fast ängstlich an die Sache. Bei seinem tiefen Sinn für Ordnung und Gesetz ist ihm die innere Dialektik des Stoffs wie einem geschulten Juristen oder einem Mathematiker gegenwärtig. Um von schwächern Producten zu schweigen: wie weit liegt bei der Jungfrau von Orleans oder der Genoveva das poetische Motiv außerhalb der Sache! So etwas begegnet unserm Dichter nie, und wenn er der verkehrten Zeitströmung zuweilen unterliegt, so ist das nur, weil er casuistisch seine Probleme auf die Spitze treibt. — Zu diesen Gaben kommt, was bei keiner echten Dichtung fehlen darf, die Ahnung von etwas Höherem; zwar wird die Erde, die er darstellt, fast immer von wilden, finstern Wolkengebilden überdeckt, aber man hat doch das Gefühl, daß ein Himmel darüber steht, wenn auch dieses

Gefühl zuweilen sich nur in grellen Schmerzenslauten äußert. Das Göttliche ist ein Verborgenes, aber die Menschen suchen danach, ja dieses Suchen ist ihr eigenster Lebensinhalt. Das Leben erscheint als ein Räthsel, dessen Wort man nicht ahnt, aber man hat die Empfindung, daß es irgendwo vorhanden sein muß. Die heftigen Zuckungen seines kühnen Verstandes verrathen nur den Pulsschlag des wild bewegten Herzens; er lebt was er denkt, und darum lebt auch, was er gedacht hat.

Wenn trotz so hoher Gaben der Dichter nicht verstanden wurde, so wäre es voreilig, deshalb ausschließlich die Menge anzuklagen: in der Vereinsamung liegt immer eine geheime Schuld.

Ein classischer Dichter hat in seiner normal angelegten Seele, die ihren Schwerpunkt in sich selbst findet, den Typus des allgemein Menschlichen so ausgeprägt, daß seine Schicksale und seine Charaktere noch in spätester Zeit, wenn die Lebensbedingungen sich ganz umgewandelt haben, die Empfindung der Nothwendigkeit erregen; wir wissen, daß es so zugehn muß, und sind im wesentlichen befriedigt, auch wenn er uns das Schrecklichste zeigt. — Ein romantischer Dichter wie Calderon geht von den sittlichen Vorurtheilen seiner Zeit aus, die ganz in ihm leben und die daher ein einheitliches Bild verstatten; er ist seinem Zeitalter ein Prophet, der Nachwelt das lehrreiche Abbild einer verschwundenen Periode. Ein romantischer Dichter zweiten Ranges wie Z. Werner wird von den Liebhabereien des Tages bestimmt, er hat jedenfalls einen Kreis, der ihn versteht, weil er seine eignen Grillen in seinen Dichtungen wiederfindet.

Von alle dem ist bei Kleist keine Rede. Weit entfernt, den sittlichen Vorurtheilen seiner Zeit, den Liebhabereien des Tages zu huldigen, ist er ihnen gänzlich fremd; man kann nicht einmal sagen, daß er sich dagegen empört, er ignorirt sie in schweigender Verachtung. — Gerade in seinen Vorzügen liegt der Keim seiner Schwächen. — Die Abneigung gegen die Phrase verleitet ihn nicht selten

zur Reaction gegen die Ideen. Wenn bei Schiller — und auch bei Goethe mehr als man glaubt — das Individuelle dem Ideellen dient, wenn manche Situation nur um der abschließenden Sentenz wegen da ist, so versteht sich Kleist nur in den seltensten Fällen dazu, die Erscheinung ins Gebiet des Gedankens zu erheben. Und das ist zur Versöhnung, d. h. zum dauernd wohlthätigen Eindruck ebenso nothwendig, als der abschließende Akkord nach einer grellen Dissonanz. — Aus diesem übertriebenen Realismus erklärt sich die Neigung, auf die letzten Gründe des Geistigen, von der Psychologie auf die Physiologie zurückzugehn, und so jenem dunkeln Naturgebiet anheimzufallen, das keine Kunst zu adeln im Stande ist. Das gilt namentlich von dem geschlechtlichen Verhältniß. Fast in jedem seiner Stücke, namentlich in den Novellen, finden sich anstößige Scenen, zuweilen durch gar keinen innern Grund gerechtfertigt, oder mit einer beleidigenden Paradoxie vorgetragen. Zwar wird er nie lüstern, er stellt nicht das Sinnliche dar, sondern nur das Nackte, aber auch in dieser Vorliebe für das Nackte liegt eine gewisse Empörung gegen die sittlichen Begriffe des Zeitalters, und die Menge erträgt eher die Verletzung der Moral als eine Beleidigung der Schaam. Diese Vorliebe für das Nackte zeigt sich auch darin, daß er alle Empfindungen auf die Spitze treibt; er würde in seiner Aufrichtigkeit einem Volk wie die Franzosen, die doch in ihren Romanen wahrlich keine Moralisten sind, in jeder Zeile gleich unverständlich und ungenießbar sein.

Das Gefühl spricht selten bei ihm unmittelbar, ungehemmt; es hat Mühe, durch die Eisrinde des Verstandes durchzubrechen, und dieser Ausbruch erfolgt deshalb stets mit einer Explosion, die alles Maaß verkennt. Der erste Grund seines Schaffens ist eine höllenheiße, qualvolle Empfindung, die aber das Hirn ebenso angreift als das Herz; und so wird scheinbar der Verstand, das Denken der Träger der Leidenschaft. Zuweilen ist es ein Fieber der Dialektik, die

sich im Frost schüttelt, um gegen die innere Gluth zu reagiren. Dieser Proceß macht die Darstellung seiner Stücke so schwer: welcher Schauspieler hat Seele genug, um diesem dämonischen Spiel einer ureignen Natur zu folgen!

So ist die erschütternde Wahrheit seiner Dichtungen eine subjective; um sie ganz zu verstehen, muß man sich in die Seele des Dichters vertiefen, in jene Seele, die schmerzvoll nach dem Licht des Glaubens ringt, und in dem Nebel des von Gott verlassenen Daseins mit finstrer Grübelei sich selbst belauscht, um eine Spur des göttlichen Funkens zu entdecken. Dieser Individualismus verstößt nicht blos gegen das Gemeingefühl, er hat noch eine zweite schlimmere Wirkung: er bringt den Dichter in Widerspruch mit sich selbst. Fast in allen seinen Werken ist Folgendes die Aufgabe. Ein Mensch von kräftiger und edler Anlage wird durch die Ereignisse, deren sittlichen Zusammenhang er nicht versteht, die ihm Gott verbergen, in Verwirrung gesetzt, sein eignes Gefühl wird ihm unsicher. Aus dieser beklemmenden Herzensangst sucht er sich durch verschiedene Mittel zu retten, nicht selten durch ein scheinbar frostiges Raisonnement. Hat er dann auf die eine oder andere Weise den Punkt gefunden, wo sein Gefühl mit sich selbst einig den Ereignissen gegenüber eine bestimmte Haltung gewinnt, so concentrirt sich die ganze Kraft seines Gemüths zu einer Explosion, die etwas Furchtbares hat. Das Tragische ist fast überall, daß er sich irrt, daß der Punkt des Friedens, den er gefunden zu haben glaubt, ein trügerischer ist; das Entsetzliche, daß der Dichter den Irrthum seines Helden theilt oder sich wenigstens nicht mit vollständiger Klarheit des Irrthums bewußt wird. Er stellt nicht blos das Räthsel des Lebens dar, er ist selbst darin befangen. Das ist der Fluch der Vereinsamung, daß sie in dem Augenblick, wo sie den Frieden gefunden zu haben glaubt, auf das rasendste sich selbst zerstört: denn der innere Friede geht nur aus der Einheit mit der sittlichen Substanz hervor.

Mit diesem organischen Fehler hängen alle andern zusammen. Der Ausgang ist oft gräßlich oder absurd; indem der Dichter das Gefühl seines Helden entwirrt, verwirrt er sein eignes und verwirrt dadurch das Ganze. Der Irrthum übt auch eine rückwirkende Kraft, auch die Voraussetzungen sind hart oder gar unmöglich, und wenn man dem Dichter während der Handlung, durch den Zauber seiner Plastik umstrickt, Glauben schenkt, so treten bei reiferem Nachdenken die Widersprüche desto greller hervor. Die Gemüthsbewegungen selbst sind so convulsivisch, in so excentrischen Schwingungen, daß die geläufigste Phantasie, sobald sie nur aus dem Bann des Dichters heraustritt, sich diesen Zumuthungen nicht fügen kann. Darum ergreift uns zuweilen in der höchsten Begeisterung plötzlich das unheimliche Gefühl, daß etwas Fremdartiges, Unvermitteltes in die Dichtung eintritt. Man könnte nicht selten den Punkt bezeichnen, wo der Dichter aufhört, Herr über seine Gedanken zu sein, wo sie über ihn kommen, wie angstvoll er sich ihrer zu erwehren sucht, und ihn willenlos mit sich fortreißen. Wenn die andern Romantiker mit den dunkeln Mächten ein frevelhaftes Spiel treiben, so steigen diese bei Kleist mit finsterm Schauer aus dem tiefsten Kern seines Gemüths hervor. Der verborgene Wahnsinn zeigt ein verzerrtes Gesicht und erschreckt uns noch mehr, indem er mit dem Anschein kalter, spröder Besonnenheit Worte der Weisheit stammelt. Selbst die plötzlich hervorbrechende Wildheit einer lange verhaltenen Leidenschaft erschreckt uns noch nicht so, als was uns ebenso oft bei ihm begegnet: das brütende Versinken in die Nacht des Innern, die Grübelei über seine Zustände, das krampfhafte Wühlen in dem eignen Herzen. Goethe sagt einmal von ihm: „Mir erregte Kleist bei dem reinsten Vorsatz einer aufrichtigen Theilnahme nur Schauder und Abscheu, wie ein von Natur schön intentionirter Körper, der von einer unheilbaren Krankheit ergriffen wäre." Der Ausdruck ist stark, aber die Sache nicht unrichtig. Vieles in seinen Dichtungen läßt sich nur patholo-

er nicht über Mangel an Liebe zu klagen hatte. Wiewohl er Haus an Haus mit ihr wohnte und sie täglich sah, schrieb er ihr täglich die leidenschaftlichsten Briefe. Er hatte mittlerweile die Diplomatie zu seinem künftigen Lebensberuf gewählt, indem er sich schmeichelte, binnen kurzem einen Gesandtschaftsposten zu erhalten. Die Eltern seiner Braut hielten zwar seine Hoffnungen für voreilig, wollten ihm aber in seinem Plan nicht entgegen sein. Um denselben zu betreiben, ging er im Sommer 1800 nach Berlin. Seine Verlobung wurde als öffentliches Geheimniß festgehalten.

In Berlin lebte er in einem Kreise strebsamer junger Edelleute, meist aus dem Officierstande, die ihm warm entgegenkamen und sich an seinen Studien betheiligten: Ernst v. Pfuel (geb. 1781 zu Berlin), Rühle v. Lilienstern (geb. 1780 zu Berlin), Graf v. d. Lippe (aus den Gesellschaften der Rahel bekannt) u. A.; am innigsten schloß sich an ihn der Mecklenburger v. Brokes, mit einer fast weiblichen Hingebung und Aufopferung, von welcher Kleist seiner Braut Schilderungen macht, die in seiner eignen Seele einen bis zum komischen naiven Egoismus enthüllen. „Brokes hatte eine zärtlich liebende Mutter, seine Erziehung war ganz dahin abzweckend, sein Herz weich und für alle Eindrücke des Schönen und Guten empfänglich zu machen. Er studirte in Göttingen, lernte in Frankfurt a. M. die Liebe kennen, die ihn nicht glücklich machte, ging dann in dänische Militärdienste, wo es sein freier Geist nicht lange aushielt, nahm den Abschied, konnte sich nicht wieder entschließen ein Amt zu nehmen und ging, um doch etwas Gutes zu stiften, mit einem jungen Herrn zum zweitenmale auf die Universität, der sich dort unter seiner Anleitung bildete .... Immer nannte er den Verstand kalt, und nur das Herz wirkend und schaffend. Immer seiner ersten Regung gab er sich hin, das nannte er seinen Gefühlsblick, und ich habe nie gefunden daß dieser ihn getäuscht hätte."

Kleist hatte den Einfall (August 1800), es sei für sein Lebens-

glück nothwendig, nach Wien zu gehn. „Als ich Brokes meine Lage eröffnete, besann er sich nicht einen Augenblick, mir zu folgen. Er sollte schon damals ein Amt annehmen (am mecklenburgischen Hofe, welches die Eltern seines Pfleglings ihm verschafften), hing innig an seiner Schwester und sie noch inniger an ihm. Es ist eine traurige Gewißheit, daß diese plötzliche geheimnißvolle Abreise ihres Bruders und das Gefühl, nun von ihrem einzigen Freunde verlassen zu sein, einzig und allein das arme Weib bewogen hat, sich einen Gatten zu wählen, mit dem sie jetzt nicht recht glücklich ist. Um mir den Verdacht zu ersparen, als sei ich der eigentliche Zweck der Reise, und als hätte ich ihn nur bewogen, mir zu folgen, gab er bei seiner Familie der ganzen Reise den Anstrich, als geschehe sie um seinetwillen. Er selbst hat nur ein kleines Capital, von mir wollte er sich die Kosten der Reise nicht vergüten lassen, er opferte 600 Thaler von seinem eignen Vermögen, mir zu folgen." — Was Kleist in Wien wollte, ist nicht ersichtlich; er scheint auch garnicht bis dahin gekommen zu sein, wenigstens halten sich die beiden während des September und October 1800 in Würzburg auf, in speculativem Müßiggang, im November finden wir sie wieder in Berlin, bis Brokes Januar 1801 sein Amt in Mecklenburg antritt.

Kleist's Briefe an seine Braut sind in dieser Zeit so nüchtern, lehrhaft und doctrinär, daß man an der Wahrheit seiner Liebe zweifeln möchte, wenn man nicht zweierlei in Anschlag bringt: seinen angebornen pädagogischen Trieb und seine Ueberzeugung, das höchste Glück des Menschen sei die Bildung. Dieses Glücks wollte er denn auch die Geliebte theilhaftig machen. Wenn er sich über seine neu angelernte Philosophie, namentlich den kategorischen Imperativ, mit überflüssigem Selbstgefühl ausspricht, wenn er über die Pflicht und Bestimmung des Weibes als ein wahrer Pedant räsonnirt, so giebt er sich unendliche Mühe, der Freundin faßlich zu werden; sie ist ihm eigentlich nur der Zweite, der zur dialektischen Entwicklung seines

eignen Geistes hinzugedacht werden muß. In Bezug auf den Stil giebt er ihr aus der Ferne wie schon in Frankfurt förmliche Exercitia auf — aber die meisten seiner Briefe sind selbst solche Stilübungen und für den spätern Dichter höchst charakteristisch. Wir sehn ihn auf der Bilderjagd; überall sucht er die Natur, die Landschaft zu symbolisiren, eine geistige Beziehung zu entlocken, und wenn er Wilhelminen vorschreibt, jedes Bild so lange hin und herzuwenden, bis es allseitig erschöpft sei, so befolgt er diese Regel selbst, indem er seine Bilder zu Tode hetzt. Sie fließen ihm nicht natürlich zu, er hat sie sich mit einer gewissen Anstrengung angeeignet; natürlich ist er nur, wo er sich ganz dem Gefühl hingiebt. Seine Dialektik reißt durchweg fort, seine Beschreibungen dagegen sind zu unruhig, um in der Seele ein wirkliches Bild hervorzurufen.

Ueber diesen Exercitien darf er die Bestimmung seiner Zukunft nicht vergessen. „Die Vernunft muß dabei mitsprechen, schreibt er seiner Braut aus Berlin, 13. November 1800, und wir wollen hören, was sie sagt. Wir wollen recht vernünftig diesen ganzen Schritt prüfen. Ich will kein Amt nehmen. Ich soll thun, was der Staat von mir verlangt, und doch soll ich nicht untersuchen, ob das, was er von mir verlangt, gut ist. Ich kann es nicht. — Ich passe auch für kein Amt. Ordnung, Genauigkeit, Geduld sind Eigenschaften, die bei einem Amt unentbehrlich, und mir ganz fehlen. Ich arbeite nur für meine Bildung gern, und da bin ich unverdrossen. Ich würde die Zeit meinem Amt stehlen, um sie meiner Bildung zu widmen. . . . Aber kann ich jedes Amt ausschlagen? . . . . Lieben wollen wir uns und bilden, und dazu gehört nicht viel Geld — aber doch etwas, doch etwas — und ist das, was wir haben, hinreichend? das ist eben die Frage . . . . Ich bilde mir ein, daß ich Fähigkeiten habe, seltene Fähigkeiten, meine ich . . . . da stände mir nun für die Zukunft das ganze schriftstellerische Fach offen. Da ist die Aussicht auf Erwerb äußerst vielseitig. Ich könnte nach Paris

gehn und die neueste Philosophie in dieses neugierige Land verpflanzen .... Wenn du mir ein Paar Jahre, höchstens sechs, Spielraum giebst, werde ich gewiß Gelegenheit finden, mir Geld zu erwerben .... Aber so lange sollen wir noch getrennt sein? Ich fühle, daß es mir nothwendig ist, bald ein Weib zu haben. Dir selbst wird meine Ungeduld nicht entgangen sein — ich muß diese unruhigen Wünsche, die mich unaufhörlich wie Gläubiger mahnen, zu befriedigen suchen. Sie stören mich in meinen Beschäftigungen — auch damit ich moralisch gut bleibe, ist es nöthig .... Mein Plan wäre dieser. Wir hielten uns irgendwo in Frankreich auf, etwa in dem südlichen Theil, in der französischen Schweiz, um Unterricht in der deutschen Sprache zu geben. Dieser Aufenthalt wäre mir aus drei Gründen lieb. Erstlich, weil es mir in dieser Entfernung leicht werden würde, ganz meiner Neigung zu leben, ohne die Rathschläge guter Freunde zu hören, die mich und was ich eigentlich begehre, ganz und garnicht verstehn; zweitens, weil ich so ein Paar Jahre lang ganz unbekannt leben könnte, welches ich recht eigentlich wünsche; und drittens, welches der Hauptgrund ist, weil ich mir da recht die französische Sprache aneignen könnte, welches zu der entworfenen Verpflanzung der neuesten Philosophie in dieses Land, wo man von ihr noch garnichts weiß, nothwendig ist .... Aber daß ja Niemand von diesem Plan etwas erfährt!"

Er wollte also die kantische Philosophie nach Frankreich übertragen, noch ehe sie selbst in ihn eingedrungen war. Bald sollte sie eine verhängnißvolle Wirkung auf ihn ausüben. — Wilhelmine, die sich sehr eifrig nach seinem Wunsch mit dem Studium Rousseau's beschäftigte, fragt ihn: „Wie sieht es aus in deinem Innern? Du würdest mir viel Freude machen, wenn du mir etwas mehr davon mittheiltest als bisher; glaube mir, ich kann leicht fassen, was du mir sagst, und ich möchte gern deine Hauptgedanken mit dir theilen." — „Ich kann dir nicht beschreiben, erwiedert er (22. März 1801),

wie wohl es mir thut, einmal Jemand der mich versteht, mein Innerstes zu öffnen .... Allerdings dreht sich mein Wesen jetzt um einen Hauptgedanken .... Ich hatte schon als Knabe mir den Gedanken angeeignet, daß die Vervollkommnung der Zweck der Schöpfung wäre. Aus diesem Gedanken bildete sich nach und nach eine eigne Religion. Bildung schien mir das einzige Ziel, das des Bestrebens, Wahrheit der einzige Reichthum, der des Besitzes würdig ist .... Vor kurzem wurde ich mit der kantischen Philosophie bekannt — und dir muß ich jetzt daraus einen Gedanken mittheilen, indem ich nicht fürchten darf, daß er dich so tief, so schmerzhaft erschüttern wird als mich .... Wenn alle Menschen statt der Augen grüne Gläser hätten, so würden sie urtheilen müssen, die Gegenstände, welche sie dadurch erblicken, seien grün, und nie entscheiden können, ob ihr Auge ihnen die Dinge zeige, wie sie sind, oder ob es nicht etwas hinzuthue, was nicht ihnen, sondern dem Auge gehöre. So ist es mit dem Verstand. Wir können nicht entscheiden, ob das, was wir Wahrheit nennen, wahrhaft Wahrheit ist, oder ob es uns nur so scheint. Ist's das letztere, so ist die Wahrheit, die wir hier sammeln, nach dem Tode nichts mehr, und alles Bestreben ein Eigenthum sich zu erwerben, das uns auch in das Grab folgt, ist vergeblich .... Wenn die Spitze dieses Gedankens dein Herz nicht trifft, so lächle nicht über einen Andern, der sich tief in seinem heiligsten Innern davon verwundet fühlt. Mein einziges, mein höchstes Ziel ist gesunken, und ich habe keines mehr .... Seit diese Ueberzeugung vor meine Seele trat, habe ich kein Buch wieder angerührt. Ich bin unthätig in meinem Zimmer umhergegangen, ich habe mich an das offne Fenster gesetzt, ich bin hinausgelaufen in's Freie, eine innerliche Unruhe trieb mich zuletzt in Tabagien und Kaffeehäuser, ich habe Schauspiele und Concerte besucht, um mich zu zerstreuen, ich habe sogar, um mich zu betäuben, eine Thorheit begangen; und dennoch war der einzige Gedanke, den meine Seele in diesem äußern

Tumult mit glühender Angst bearbeitete: dein einziges, dein höchstes Ziel ist gesunken! In dieser Angst fiel mir ein Gedanke ein. Liebe Freundin, laß mich reisen! Arbeiten kann ich nicht, das ist nicht möglich, ich weiß nicht, zu welchem Zweck. Ich müßte, wenn ich zu Hause bliebe, die Hände in den Schooß legen und denken. Die Bewegung auf der Reise wird mir zuträglicher sein, als dieses Brüten auf einem Flecke. Ist es eine Verirrung, so läßt sie sich vergüten und schützt mich vor einer andern, die vielleicht unwiderruflich wäre. Sobald ich einen Gedanken ersonnen habe, der mich tröstet, sobald ich einen Zweck gefaßt habe, nach dem ich wieder streben kann, kehre ich um, ich schwöre es dir." — Sie sucht ihn durch Zärtlichkeit, selbst durch Vernunftgründe zu beruhigen, aber er weist sie leidenschaftlich zurück (28. März): „Ich bin durch mich selbst in einen Irrthum gefallen, ich kann mich auch nur durch mich selbst wieder heben. Diese Verirrung, wenn es eine ist, wird unsrer Liebe nicht den Sturz drohen, sei darüber ganz ruhig. Wenn ich ewig in diesem räthselhaften Zustand bleiben müßte, mit einem innerlich heftigen Trieb zur Thätigkeit und doch ohne Ziel, — ja, dann freilich wäre ich ewig unglücklich, und selbst deine Liebe könnte mich nur zerstreuen, nicht mit Bewußtsein beglücken. Aber ich werde das Wort, welches das Räthsel löst, schon finden, sei davon überzeugt — nur ruhig kann ich jetzt nicht sein, in der Stube darf ich nicht darüber brüten, ohne vor den Folgen zu erschrecken .... Auch werde ich mich unter Fremden wohler fühlen als unter Einheimischen, die mich für verrückt halten, wenn ich es wage, mein Innerstes zu zeigen."

Der Gang dieses Briefs ist psychologisch merkwürdig; er beginnt anscheinend mit einer ruhigen Deduction, die Dialektik geht aber schnell in Leidenschaft über und endet in Verzweiflung. Es ist nicht blos eine lange verhehlte Grübelei, der Schmerz des Denkens entzündet sich plötzlich, gewissermaßen im Lauf der Operation; dann

aber wird er so gewaltig, daß sein ganzer Geist in qualvoller Verwirrung zuckt: ein Proceß, dem wir in seinen spätern Dichtungen nur zu oft begegnen. — Was nun den Inhalt des Briefs betrifft, so wird er den meisten Lesern wunderlich und etwas überspannt vorkommen. Wir haben alle mehr oder minder von der kantischen Philosophie gehört, von der Subjectivität des Erkennens und von der Frage, ob synthetische Urtheile a priori möglich seien? und es hat unsere Nächte nicht angegriffen. Eine Reihe von Professoren hat mit der möglichsten Bequemlichkeit darüber docirt, und man hat sich mit solchen Gedanken so vertraut gemacht, daß man ihnen sogar mit einem gewissen Behagen zusieht. So abgestumpft war man damals noch nicht; der Gedanke, daß man das Absolute nicht zu erkennen vermöge, erregte noch Entsetzen; man erinnere sich an den leidenschaftlichen Kampf Herder's und Jacobi's gegen die Trostlosigkeit des neuen Systems, der gerade in jene Tage fällt. Jedes unbefangene Gemüth litt unter diesem Verlust. In demselben Jahr schildert Jean Paul (damals in Berlin) im Titan eine ähnliche Stimmung: sein Schoppe denkt so tief über das Ich, die Quelle aller Gedanken nach, daß ihn dieses Ich wie ein Gespenst verfolgt, daß er den Kern seines Wesens, die Gewißheit seiner Persönlichkeit verliert und sich selbst ein leeres Räthselspiel wird, bis er im Wahnsinn endet. Der Alte von Königsberg befreite sich aus dieser Rathlosigkeit des Wissens anscheinend nicht durch einen Act der Erkenntniß sondern durch einen Entschluß; bei unruhigen, zerstreuten Gemüthern mußte der geheime Reiz des Zweifels die Freude am Glauben überwiegen, und nach Auslöschung des Lichts, das Allen geleuchtet, suchte jeder im Nebel seinen Weg. Am schmerzhaftesten mußte der Gedanke denjenigen werden, deren Denken mit sinnlich plastischer Kraft, wie körperlich, im Gehirn arbeitete. So war es bei Kleist. Ungefähr in derselben Zeit (31. Januar) schrieb er an Wilhelmine: „Vielleicht hat die Natur dir jene Klarheit zu deinem Glück versagt, jene trau-

rige Klarheit, die mir zu jeder Miene den Gedanken, zu jedem Wort den Sinn, zu jeder Handlung den Grund nennt. Sie zeigt mir Alles, was mich umgiebt, und mich selbst in seiner ganzen armseligen Blöße, und der farbige Nebel verschwindet, und alle die gefällig geworfenen Schleier sinken und dem Herzen ekelt zuletzt vor dieser Nacktheit. O glücklich bist du, wenn du das nicht verstehst." Man mag den jungen Dichter bedauern, daß ihm das Denken solche Schmerzen bereitete: wer aber diese Periode der Krankheit in seiner Seele nicht einmal durchgemacht, wird nie ein großer Dichter, nie ein großer Denker werden. Nicht ohne bittre Schmerzen gelangt man zum Garten der Hesperiden; freilich muß man die Kraft haben, sie zu überwinden, sonst führt zum Wahnsinn oder zur Blasirtheit, was unter glücklicheren Umständen die Palme der Schönheit gewonnen hätte.

Für Kleist wurde diese Stimmung verhängnißvoll durch die Heftigkeit seines Wesens und die Schaam, ein ausgesprochenes Wort zurückzunehmen. Das Gleichgewicht seines Innern war völlig aufgehoben, und er hatte mit der Sicherheit seines Gefühls auch den Muth verloren, sich den eignen Weg zu bahnen. „Meine theure, meine einzige Freundin! schreibt er, 9. April, ich nehme Abschied von dir! Ach mir ist es, als wäre es auf ewig! . . Mir flüstert eine Ahnung zu, daß mir mein Untergang bevorstehe . . . . Du kennst die erste Veranlassung zu meiner bevorstehenden Reise. Es war im Grunde nichts als ein innerlicher Ekel an allen wissenschaftlichen Arbeiten. Ich wollte nur nicht müßig die Hände in den Schooß legen und brüten, sondern mir lieber unter der Bewegung einer Fußreise ein neues Ziel suchen, da ich das alte verloren hatte; die ganze Idee der Reise war eigentlich nichts als ein großer Spaziergang. Doch höre, wie das blinde Verhängniß mit mir spielt. Ich hatte Ulriken versprochen, nicht über die Grenzen des Vaterlandes zu reisen, ohne sie mitzunehmen. Ich kündigte ihr meinen Entschluß

an, glaubte aber, daß sie ihn wegen der großen Schwierigkeit oder außerordentlichen Kosten nicht annehmen würde. Man sagte mir, daß, wenn ich allein auf der Post reisete, ich mit meiner Studenten-Matrikel wohl durchkommen würde, in Gesellschaft meiner Schwester aber und eines Bedienten müßte ich durchaus einen Paß haben. Pässe waren aber nicht anders zu bekommen als bei dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, und bei diesem nicht anders, als wenn man einen hinreichenden Zweck zur Reise angeben kann. Welchen Zweck sollte ich nun angeben? den wahren? konnte ich das? einen falschen? durfte ich das? — Ich wußte garnicht, was ich thun sollte. Ich war schon im Begriff, Ulrike die ganze Reise abzuschreiben, als ich einen Brief bekam, daß sie in drei Tagen hier eintreffen würde. Vielleicht, dachte ich, läßt sie sich mit einer kleinern Reise begnügen, und war schon halb und halb Willens, ihr dies vorzuschlagen. Aber Carl hatte soviel von meiner Reise nach Paris erzählt, und ich selbst war auch damit nicht ganz verschwiegen gewesen, so daß die Leute schon anfingen, mir Aufträge zu geben. Sollte ich nun meinen Entschluß auf einmal wie ein Wetterhahn drehen? Wir dünken uns frei, und der Zufall führt uns allgewaltig an tausend feingesponnenen Fäden fort . . . kann man nicht in Lagen kommen, wo man selbst mit dem besten Willen etwas thun muß, das nicht ganz recht ist? Wenn ich nicht reiste, hatte ich da nicht Ulrike angeführt? und wenn ich reiste, und Pässe haben mußte, mußte ich da nicht etwas Unwahres zum Zweck angeben? — Ich gab denjenigen Zweck an, der wenigstens nicht ganz unwahr ist, auf der Reise zu lernen, welches eigentlich in meinem Sinne ganz wahr ist, oder in Paris zu studiren, und zwar Mathematik und Naturwissenschaften. — Ich studiren! in dieser Stimmung! — Doch es mußte so sein. — Der Minister und alle Professoren und Bekannte wünschten mir Glück, am Hofe wird es ohne Zweifel bekannt — soll ich nun zurückkehren über den Rhein, sowie ich hin-

überging? Habe ich nicht selbst die Erwartung der Menschen gereizt? werde ich nicht in Paris im Ernst etwas lernen müssen? Ach in meiner Seele ziehn die Gedanken durch einander, wie Wolken im Ungewitter. Ich weiß nicht, was ich thun und lassen soll. Alles, was die Menschen von meinem Verstande erwarten, ich kann es nicht leisten! Die Mathematiker glauben, ich werde dort Mathematik studiren, die Chemiker, ich werde von Paris große chemische Kenntnisse zurück bringen — und doch wollte ich eigentlich nichts als allem Wissen entfliehn. Ja ich habe mir sogar Adressen an französische Gelehrte müssen mitgeben lassen, und so komme ich wieder in jenen Kreis von kalten, trocknen, einseitigen Menschen, in deren Gesellschaft ich mich nie wohl befinde . . . Schenkte mir der Himmel ein grünes Haus, ich gäbe alle Reisen und alle Wissenschaften, und allen Ehrgeiz für immer auf. Denn nichts als Schmerzen gewährt mir dieses ewig bewegte Herz, das wie ein Planet unaufhörlich in seiner Bahn zur Rechten und zur Linken wankt, und von ganzer Seele sehne ich mich, wonach die ganze Schöpfung und alle immer langsamer und langsamer rollenden Weltkörper streben, nach Ruhe!" — Noch schmerzlicher schreibt er, 14. April: „Du hattest ein so ruhiges Schicksal verdient, warum mußte der Himmel dein Loos an einen Jüngling knüpfen, den seine seltsam gespannte Seele ewig unruhig bewegt? . . . Verzeihe mir diese Reise, ja verzeihe! ich habe mich nicht in dem Ausdruck vergriffen, denn ich fühle selbst, daß die erste Veranlassung dazu nichts als eine Uebereilung war. . . . Mir ist dieses gewaltsame Fortziehen der Verhältnisse zu einer Handlung, mit deren Gedanken man sich blos zu spielen erlaubt hatte, äußerst merkwürdig. Aber nun ist es unabänderlich geschehen, und ich muß reisen . . . . Alles ist dunkel in meiner Zukunft, ich weiß nicht, was ich wünschen und hoffen und fürchten soll . . . Nur ein einziger Wunsch ist mir ganz deutlich: Du! . . . Ich will mich bemühen, die ganze unselige Spitzfindigkeit zu ver-

gessen, die Schuld an dieser innern Verirrung ist." — In diesem Pragmatismus des Zufalls haben wir den spätern Dichter mit all' seinen Schwächen, aber auch mit seiner bezaubernden Naivetät.

Bald nach diesem Brief reisten Heinrich und Ulrike, in eignem Geschirr und mit einem eignen Kutscher, wirklich ab, zunächst nach Dresden. „Nichts war so fähig, mich wegzuführen von dem traurigen Felde der Wissenschaft, als die in dieser Stadt angehäuften Werke der Kunst.... Nirgends fand ich mich aber in meinem Innersten gerührt, als in der katholischen Kirche, wo die erhabenste Musik zu den andern Künsten tritt, um das Herz gewaltsam zu bewegen. Unser Gottesdienst ist keiner. Er spricht nur zu dem kalten Verstande; aber zu allen Sinnen ein katholisches Fest. Mitten vor dem Altar, an seinen untersten Stufen kniete ein gemeiner Mensch, betend mit Inbrunst; ihn quälte kein Zweifel, er glaubte. Ich hatte eine unbeschreibliche Sehnsucht, mich neben ihm niederzuwerfen und zu weinen. Ach nur einen Tropfen Vergessenheit, und mit Wollust wäre ich katholisch geworden." „Erlaß mir eine weitläufige Mittheilung, (4. Mai) ich kann dir nichts Frohes schreiben, und der Kummer ist eine Last, die noch schwerer drückt, wenn mehrere daran tragen.... Meine heitersten Augenblicke sind solche, wo ich mich selbst vergesse ... du bist glücklich gegen mich, weil du eine Freundin hast; ich kann Ulriken alles mittheilen, nur nicht was mir das Theuerste ist. Du glaubst nicht, wie ihr lustiges, zu allem Abentheuerlichen aufgewecktes Wesen gegen mein Bedürfniß absticht. Ich ehre sie unbeschreiblich, vieles mag sie besitzen, vieles geben können, aber es läßt sich nicht an ihrem Busen ruhen. Ach könnte ich vier Monate aus meinem Leben zurücknehmen! Ich will vergessen, was nicht mehr zu ändern ist." — 21. Mai — „Sonst waren die Augenblicke, wo ich mich meiner bewußt ward, meine schönsten, jetzt muß ich sie vermeiden, weil ich mich und meine Lage fast nicht ohne Schauder denken kann. Auch dieses war ein

Grund, warum ich dir so selten schrieb. Warum bin ich, wie Tankred, verdammt, das was ich liebe, mit jeder Handlung zu verletzen!" — 4. Juni. „Ich soll dir etwas aus meinem Innern mittheilen. Ach das ist leicht, wenn Alles in der Seele klar und hell ist, wenn man nur in sich selbst zu blicken braucht, um deutlich darin zu lesen. Aber wo Gedanken mit Gedanken, Gefühle mit Gefühlen kämpfen, ist es schwer zu nennen, was in der Seele herrscht, weil noch der Sieg unentschieden ist. Alles liegt in mir verworren wie die Wergfasern im Spinnrocken durch einander, und ich bin vergebens bemüht, mit der Hand des Verstandes den Faden der Wahrheit, den das Rad der Erfahrung hinausziehn soll, um die Spule des Gedächtnisses zu ordnen. [Hier sieht man doch etwas das Exercitium!] Ja selbst meine Wünsche wechseln, und bald tritt der eine, bald der andere ins Dunkel, wie die Gegenstände einer Landschaft, wenn die Wolken darüber hinziehn." „Ich fange an zu glauben, daß der Mensch zu etwas mehr da ist, als blos zu denken. — Arbeit, fühle ich, wird das Einzige sein, was mich ruhiger machen kann. Alles was mich beunruhigt, ist die Unmöglichkeit, mir ein Ziel des Bestrebens zu setzen, und die Besorgniß, wenn ich zu schnell ein falsches ergriffe, die Bestimmung zu verfehlen und so ein ganzes Leben zu verpfuschen. Ich habe fast eine Ahnung von dem rechten — wirst du mir dahin folgen, wenn du dich überzeugen kannst, daß es das rechte ist? Doch laß mich lieber schweigen von dem, was selbst mir noch ganz undeutlich ist." — Schon am 21. Mai hatte er geäußert: „Wer erfüllt getreuer seine Bestimmung nach dem Willen der Natur als der Landmann? Um dieses Glück wollte ich mit Freuden allen Ruhm und allen Ehrgeiz aufgeben." — So taucht in seiner Seele ein neuer Gedanke auf, den er im Stillen fortwachsen läßt, bis er sich seiner blinden Gewalt nicht mehr entziehn kann.

Inzwischen fehlte es seiner Reise an gemüthlichen Anregungen nicht ganz, und wenn er (21. Mai) schreibt: „Für ein Herz, das

sich gern jedem Eindruck hingiebt, ist nichts gefährlicher als Bekanntschaften, weil sie durch neue Verhältnisse das Leben immer noch verwickelter machen, das schon verwickelt genug ist; . . ." so setzt er gleich darauf hinzu: „Ich fand in Dresden ein Paar so liebe Leute, daß ich über sie alle andern vergaß: zwei Fräulein von Schlieben, arm und freundlich und gut, drei Eigenschaften, die zusammengenommen mit zu dem Rührendsten gehören, was ich kenne. Wir sind gern in ihrer Gesellschaft gewesen, und zuletzt waren die Mädchen auch so gern in der unsrigen, daß die Eine bei unserm Abschied aus vollem Halse weinte." — Henriette von Schlieben hatte einen tieferen Eindruck auf ihn gemacht als er selber glaubte; an sie schrieb er zuerst von Paris aus, sehr ausführlich, sehr zart, sehr warm. „Wenn Sie Sich Thränen ersparen wollen, so erwarten Sie wenig von dieser Erde; sie kann nichts geben, was ein reines Herz wahrhaft glücklich machen könnte. Blicken Sie zuweilen, wenn es Nacht ist, in den Himmel. . . . Am Tage sehen wir wohl die schöne Erde; doch wenn es Nacht ist, sehn wir die Sterne . . . . Zu schnell wechseln die Erscheinungen im Leben und zu eng ist das Herz, sie alle zu umfassen, und immer die vergangenen schwinden, Platz zu machen den neuen. Zuletzt ekelt dem Herzen vor den neuen, und matt giebt es sich Eindrücken hin, deren Vergänglichkeit es empfindet. Ach es muß öde und traurig sein, später zu sterben als das Herz."

Von Dresden aus besuchten die Geschwister Pillnitz, Tharand, Freiberg, die sächsische Schweiz bis nach Töplitz, dann kamen sie Mitte Mai nach Leipzig, wo Ulrike Gelegenheit zu einem Abentheuer fand, indem sie verkleidet die Vorlesung des Professor Platner besuchte; in Halberstadt empfing sie Vater Gleim mit herzlichster Erinnerung an Ewald von Kleist; dann wurde der Brocken erstiegen, Göttingen besucht; und weiter ging der Weg über Frankfurt a. M., Straßburg (wo er eine Frau fand, die „ein fast so weiches fühlen-

das Herz hatte, wie Henriette"), Coblenz, Cöln u. s. w. Endlich im Anfang Juli kam er nach Paris an, wo er seine Empfehlungsbriefe abgab, ohne sie weiter zu benutzen. Ihm selbst wurden bald die Franzosen aufs höchste verhaßt; Ulrike, die in Mannskleidern mit ihm lebte, scheint sich besser gefallen zu haben. — War der Plan der Reise ein abentheuerlicher, so lag er wenigstens im allgemeinen Zuge der Zeit. Seitdem in der revolutionären Gährung neue organische Gedanken hervortraten, politischer, religiöser und künstlerischer Art, übte Paris eine wunderbare Anziehungskraft auf die strebsame deutsche Jugend aus; in jenen Jahren finden sich dort kurz nacheinander die Humboldt, Fr. Schlegel und Dorothea, Helmine von Hastfer, Rahel und Ludwig Robert zusammen; auch Arnim, später Grimm mit Savigny, die sämmtlich bitter enttäuscht aus Frankreich zurück kehrten.

Kleist, der keine Ahnung davon hatte, was in Paris anzufangen sei, und der über die Ungemüthlichkeit der Franzosen sich, nicht ohne Scharfsinn, in die bittersten Satiren ergoß, schrieb von dort aus zuerst 21. Juli 1801 an seine Braut: „Meine schnelle Abreise von Berlin, ohne Abschied von dir zu nehmen, der seltsame, dir halbverständliche Grund, meine kurzen, trüben, verwirrten und dabei sparsamen Briefe — o sage, hat dir nicht zuweilen eine Ahnung von Mißtrauen das Herz berührt?" „Verwirrt durch die Sätze einer traurigen Philosophie, unfähig mich zu beschäftigen, unfähig irgend etwas zu unternehmen, unfähig mich um ein Amt zu bewerben, hatte ich Berlin verlassen, blos weil ich mich vor der Ruhe fürchtete, in welcher ich Ruhe gerade am wenigsten fand; und nun sehe ich mich auf einer Reise begriffen, ohne Ziel und Zweck, ohne begreifen zu können, wohin mich das führen würde! Mir war es zuweilen, als ob ich einem Abgrund entgegenginge. Und nun das Gefühl, auch dich mit mir hinabzuziehn. — Ich habe oft mit mir gekämpft, ob es nicht meine Pflicht sei, dich zu verlassen." Aber: „soll ich

mir denn die einzige Aussicht in die Zukunft zerstören, die mich noch mit Lebenskraft erwärmt?" .... In demselben Briefe berichtet er von einem Sturm auf seiner Rheinfahrt: „Jeder klammerte sich, alle Andern vergessend, an einen Balken an, ich selbst, mich zu halten. Ach es ist nichts ekelhafter als diese Furcht vor dem Tode. Das Leben ist das einzige Eigenthum, das uns dann etwas werth ist, wenn wir es nicht achten. Verächtlich ist es, wenn wir es nicht leicht fallen lassen können, und nur der kann es zu großen Zwecken nützen, der es leicht und freudig wegwerfen könnte. Wer es mit Sorgfalt liebt, moralisch todt ist er schon, denn seine höchste Lebenskraft, es opfern zu können, modert, indessen er es pflegt. Und doch — o wie unbegreiflich ist der Wille, der über uns waltet! — Dieses räthselhafte Ding, das wir besitzen, wir wissen nicht von wem, das uns fortführt, wir wissen nicht wohin, eine Habe, die nichts werth ist, wenn sie uns etwas werth ist, ein Ding wie ein Widerspruch, flach und tief, öde und reich, würdig und verächtlich, vieldeutig und unergründlich, ein Ding, das jeder wegwerfen möchte wie ein unverständiges Buch: sind wir nicht durch ein Naturgesetz gezwungen es zu lieben? Wir müssen vor der Vernichtung beben, die doch nicht so qualvoll sein kann als oft das Dasein, und indessen Mancher das traurige Geschenk des Lebens bewent, muß er es durch Essen und Trinken ernähren und die Flamme vor dem Erlöschen hüten, die ihn weder erleuchtet noch erwärmt." — 15. August: „Alle Sinne bestätigen mir hier, was längst mein Gefühl mir sagte, daß nämlich die Wissenschaften uns weder besser noch glücklicher machen, und ich hoffe, daß auch das zu einer Entschließung führen wird. Ich kann dir nicht beschreiben, welchen Eindruck der erste Anblick dieser höchsten Sittenlosigkeit bei der höchsten Wissenschaft auf mich machte. Diese Nation ist reifer zum Untergang als irgend eine andere.... Zuweilen, wenn ich die Bibliotheken ansehe, wo in prächtigen Sälen und in prächtigen Bänden die Werke Rousseau's u. s. w.

stehen, denke ich, was haben sie genutzt? .... Und doch, gesetzt, Rousseau hätte bei der Frage: ob die Wissenschaften den Menschen glücklicher gemacht haben, Recht, wenn er sie mit Nein beantwortet, welche seltsamen Widersprüche würden aus dieser Wahrheit folgen! Denn es müßten viele Jahrtausende vergehn, ehe so viele Kenntnisse gesammelt würden, als nöthig wären, einzusehn, daß man keine haben müßte. Also müßte man alle Kenntnisse vergessen, den Fehler wieder gut zu machen, und somit finge das Elend wieder von vorn an. ... Und so mögen wir am Ende thun was wir wollen, wir thun recht. Ja wahrlich, wenn man überlegt, daß wir ein Leben bedürfen, um zu lernen wie wir leben müßten, daß wir selbst im Tode noch nicht ahnden was der Himmel mit uns will, wenn Niemand den Zweck seines Daseins und seiner Bestimmung kennt, wenn die menschliche Vernunft nicht hinreicht, sich, die Seele und das Leben zu begreifen, wenn man seit Jahrtausenden noch zweifelt, ob es ein Recht giebt — kann Gott von solchen Wesen Verantwortlichkeit fordern? Man sage nicht, daß eine Stimme im Innern uns heimlich und deutlich anvertraue, was Recht sei. Dieselbe Stimme, die dem Christen zuruft, seinem Feinde zu vergeben, ruft dem Neuseeländer zu, ihn zu braten, und mit Andacht ißt er ihn auf. Was heißt das auch, etwas Böses thun, der Wirkung nach? Tausendfältig verknüpft und verschlungen sind die Dinge der Welt, jede Handlung ist die Mutter von Millionen anderen, und oft die schlechteste erzeugt die beste. Sage mir: wer auf dieser Erde hat schon etwas Böses gethan? etwas, das böse wäre in alle Ewigkeit fort? Was uns auch die Geschichte von Nero und Attila erzählt, so rollt doch dieser Planet immer noch freundlich durch den Himmelsraum, und die Frühlinge wiederholen sich, und die Menschen leben, genießen und sterben nach wie vor. Leben, so lange die Brust sich hebt, genießen, was rundum blüht, hin und wieder etwas Gutes thun, weil das auch ein Genuß ist, arbeiten, damit man genießen und

wirken könne, Andern das Leben geben, damit sie es wieder so machen und die Gattung erhalten werde — und dann sterben: — dem hat der Himmel ein Geheimniß eröffnet, der das thut und weiter nichts. . . . . Ich werde das immer deutlicher einsehn, immer lebhafter fühlen lernen, bis Vernunft und Herz mit aller Gewalt meiner Seele einen Entschluß bewirken. Sei ruhig bis dahin. Ich bedarf Zeit, denn ich bedarf Gewißheit und Sicherheit in der Seele zu dem Schritt, der die ganze Zukunft bestimmen soll. Ich will mich nicht mehr übereilen. Thue ich es noch einmal, so ist es das letzte Mal! denn ich verachte alsdann entweder meine Seele oder die Erde, und trenne sie. Aber sei ruhig ich werde mich nicht übereilen. . . . Erlasse es mir, mich deutlicher zu erklären. Ich bin noch nicht bestimmt, und ein geschriebenes Wort ist ewig." — Die Erklärung erfolgt den 10. October 1801. „Es liegt eine Schuld auf dem Menschen, die, wie eine Ehrenschuld, jeden, der Ehrgefühl hat, unaufhörlich mahnt: etwas Gutes zu thun! Ich glaube fast, daß dieses Bedürfniß bis jetzt immer meiner Trauer dunkel zum Grunde lag, und daß ich mich jetzt seiner blos deutlich bewußt worden bin. . . . Ich fühle mich ganz unfähig, mich in irgend ein conventionelles Verhältniß zu passen. Ich finde viele der menschlichen Einrichtungen so wenig meinem Sinne gemäß, daß es mir unmöglich wäre, zu ihrer Erhaltung oder Ausbildung mitzuwirken. Dabei wüßte ich doch oft nichts besseres an ihre Stelle zu setzen. . . . Dazu kommt, daß mir auch, vielleicht durch meine eigne Schuld, die Möglichkeit, eine neue Laufbahn in meinem Vaterlande zu betreten, genommen ist. Wenigstens würde ich kaum ohne Erniedrigung, nachdem ich zweimal Ehrenstellen ausgeschlagen habe, wieder selbst darum anhalten können. . . . Die Wissenschaften habe ich ganz aufgegeben. . . . Unter diesen Umständen in mein Vaterland zurückzukehren, kann unmöglich rathsam sein. Ja wenn ich mich über alle Urtheile hinwegsetzen könnte. . . . Du wirst

mich wegen dieser Abhängigkeit vom Urtheil Anderer schwach nennen, und ich muß dir darin Recht geben, so unerträglich mir das Gefühl auch ist. Ich selbst freilich habe durch einige seltsame Schritte die Erwartung der Menschen gereizt. Und was soll ich nun antworten, wenn sie die Erfüllung von mir fordern? Und warum soll ich gerade ihre Erwartung erfüllen? Es ist mir zur Last. — Es mag wahr sein, daß ich eine Art von verunglücktem Genie bin, wenn auch nicht in ihrem Sinne verunglückt, doch in dem meinen. ... Ohne ein Amt in meinem Vaterlande zu leben, könnte ich jetzt schon wegen meiner Vermögensumstände fast nicht mehr.... Bücher schreiben für Geld? — nichts davon. Ich habe mir, da ich unter den Menschen dieser Stadt so wenig für mein Bedürfniß finde, in einsamer Stunde, denn ich gehe wenig aus, ein Ideal ausgearbeitet. Aber ich begreife nicht, wie ein Dichter das Kind seiner Liebe einem so rohen Haufen, wie die Menschen sind, überliefern kann.... Ein Ausweg bleibt mir übrig, zu dem mich zugleich Neigung und Nothwendigkeit führen. Weißt du, was die Alten thun, wenn sie funfzig Jahre lang um Reichthümer und Ehrenstellen gebuhlt haben? Sie lassen sich auf einem Heerd nieder und bebauen ein Feld. Dann, und dann erst nennen sie sich weise! Sage mir, könnte man nicht klüger sein, und früher dahin gehn, wohin man am Ende doch soll? ... Ich habe noch etwas Vermögen, doch wird es hinreichen, mir etwa in der Schweiz einen Bauerhof zu kaufen, der mich ernähren kann, wenn ich selbst arbeite. Ich habe dir das so trocken hingeschrieben, weil ich dich durch deine Phantasie nicht bestechen wollte. Ich will im eigentlichen Verstand ein Bauer werden. — Was meine Familie und die Welt dagegen einwenden möchte, wird mich nicht irre führen. Meine Vernunft will es so, und das ist genug.... Ich fühle, daß es unbescheiden ist, ein solches Opfer von dir zu verlangen. Aber wenn du mir selbst es bringen könntest!.... Ich habe kein Recht auf solche Aufopferungen, und wenn du diese mir

verweigerst, werde ich darum an deiner Liebe nicht zweifeln. Indessen, liebes Mädchen, weiß ich fast keinen andern Ausweg. Ich habe mit Ulriken häufig meine Lage und die Zukunft überlegt, und das Mädchen that alles Mögliche, mich, wie sie es nennt, auf den rechten Weg zurückzuführen. Aber das ist das Uebel, daß jeder seinen Weg für den rechten hält. . . . Mein Plan ist, den Winter noch in dieser traurigen Stadt zuzubringen, auf das Frühjahr nach der Schweiz zu reisen und mir ein Oertchen auszusuchen, wo es dir und mir und unsern Kindern einst wohlgefallen könnte." — Aber immer heftiger treibt ihn die Unruhe; schon den 27. October schreibt er wieder: „Ich habe überlegt, daß es sowohl meines Vermögens als der Zeit wegen nothwendig sei, mit der Ausführung meines Plans zu eilen. Uebrigens fesselt mich Paris durch garnichts, und ich werde daher noch vor dem Winter nach der Schweiz reisen, um den Winter selbst zu Erkundigungen und Anstalten zu nutzen. Sei nicht unruhig. Deine Einstimmung ist ein Haupterforderniß. Ich werde nichts Entscheidendes unternehmen, bis ich Nachricht von dir erhalten habe. Auch wenn aus der Ausführung dieses Plans nichts werden sollte, ist es mir doch lieb, aus dieser Stadt zu kommen, von der ich fast sagen möchte, daß sie mir ekelhaft ist. Schreibe mir also sogleich nach Bern. . . . Mit Ulriken hat es große Kämpfe gekostet. Sie hält die Ausführung meines Plans nicht für möglich, und glaubt nicht einmal, daß es mich glücklich machen wird. . . . Sie geht also nach Frankfurt zurück, ich begleite sie bis Frankfurt a. M. Dies alles mußt du auf das Sorgfältigste verschweigen."

Wilhelmine, die wohl einsehen mochte, daß dem neuen Plan kein anderes Motiv zu Grunde lag als dem alten, entdeckte ihn ihren Eltern, die darüber ein sehr ungünstiges Urtheil fällten, und that ihm dies so schonend als möglich zu wissen. Die Folge war, daß Kleist fünf Monate ganz gegen sie schwieg und ihr zuletzt nur noch einen kurzen Brief schrieb (April 1802?), in welchem er sich bitter

über ihre Kälte beklagte und hinzufügte, daß er nun allerdings zu der Einsicht gekommen sei, sie habe ihn nie geliebt und werde ihn nie lieben. Damit war das Verhältniß abgebrochen.

Indem er nun wirklich nach der Schweiz abreiste, vergaß er bald seinen ursprünglichen Zweck; aber die Reise war in andrer Beziehung entscheidend für ihn: sie machte ihn zum Dichter. Wie das zusammenhing, ist uns nicht bekannt; er scheint sich früher nur in kleinen Gelegenheitsgedichten versucht zu haben. — Ueber diese Zeit berichtet Heinrich Zschokke (geb. zu Magdeburg 1771, in der Schweiz seit 1796) in seiner „Selbstschau": „Unter den zahlreichen lieben Bekannten, deren Umgang mir den Winter 1801—1802 verschönte, befanden sich zwei junge Männer, denen ich mich am liebsten hingab. Der eine, Ludwig Wieland, Sohn des Dichters, gefiel mir durch Humor und sarkastischen Witz; verwandter fühlt' ich mich dem Andern, wegen seines gemüthlichen, zuweilen schwärmerischen, träumerischen Wesens, worin sich immerdar der reinste Seelenadel offenbarte. Es war Kleist. Beide gewahrten in mir einen wahren Hyperboräer, der von der neuesten poetischen Schule Deutschlands kein Wort wußte. Goethe hieß ihr Abgott; nach ihm standen Schlegel und Tieck am höchsten. Wieland wollte sogar den Sänger des Oberon, seinen Vater, nicht mehr Dichter heißen. [Der Dritte im Bunde war der junge Geßner.] — Als uns Kleist eines Tages sein Trauerspiel, die Familie Schroffenstein vorlas, ward im letzten Act das allseitige Gelächter der Zuhörerschaft wie auch des Dichters so stürmisch und endlos, daß bis zu seiner letzten Mordscene zu gelangen, Unmöglichkeit wurde. — Wir vereinten uns auch zum poetischen Wettkampf. In meinem Zimmer hing ein französischer Kupferstich: la cruche cassée. In den Figuren desselben glaubten wir ein trauriges Liebespärchen, eine keifende Mutter mit einem Majolicakruge und einen großnasigen Richter zu erkennen. Für Wieland sollte die Aufgabe zu einer Satyre, für Kleist zu einem

Lustspiel, für mich zu einer Erzählung werden. Kleist hat den Preis davon getragen." Von Bern begab sich Kleist an die Ufer des Thuner See's, wo er sich mit dem Bräutigam seiner Freundin Henriette v. Schlieben, dem Kupferstecher Lohse, in einem kleinen Landgut einmiethete. Von da aus schrieb er an Zschokke: „Wenn Sie mir einmal mit Geßner die Freude Ihres Besuchs schenken werden, so geben Sie wohl Acht auf ein Haus an der Straße, an dem folgender Vers steht: Ich komme, ich weiß nicht von wo? Ich bin, ich weiß nicht was? Ich fahre, ich weiß nicht wohin? Mich wundert, daß ich so fröhlich bin! — Der Vers gefällt mir ungemein, und ich kann ihn nicht ohne Freude denken, wenn ich spazieren gehe. Und das thue ich oft und weit, denn die Natur hat hier, wie Sie wissen, mit Geist gearbeitet, und das ist ein erfreuliches Schauspiel für einen armen Kauz aus Brandenburg, wo, wie Sie auch wissen, die Künstlerin bei der Arbeit eingeschlummert zu sein scheint. Jetzt zwar sieht auch hier noch, unter den Schneeflocken, die Natur wie eine achtzigjährige Frau aus; aber man sieht ihr doch an, daß sie in ihrer Jugend schön gewesen sein mag .... Die Leute glauben hier durchgängig, daß ich verliebt sei! bis jetzt bin ich es aber noch in keine Jungfrau, als etwa höchstens in die, deren Stirn mir den Abendstrahl der Sonne zurückwirft, wenn ich am Ufer des See's stehe." — Hier verfiel er, wie es scheint, durch die beständigen Aufregungen seines Gemüths, in eine schwere Krankheit; Ulrike kam wieder zu ihm, verpflegte ihn treulichst und begleitete ihn nach seiner Genesung (Herbst 1802) nach Deutschland zurück. Zunächst ging er nach Jena und Weimar.

Es wäre von großem Interesse, genauer den Eindruck zu erfahren, den er auf Goethe und Schiller machte. Ihr Bund war in voller Blüthe, und gerade damals war das Theater der Mittelpunkt ihrer Thätigkeit. Wallenstein, Maria Stuart, die Jungfrau waren rasch auf einander gefolgt; die Braut von Messina und die

natürliche Tochter wurden vorbereitet. Man hatte die wunderlichsten Experimente angestellt: die französische Tragödie, das lateinische Lustspiel in Masken; Jon, Alarkos, Turandot, Iphigenie, das alles hatte man auf dem Theater gesehn; daneben Johanna von Montfaucon und die übrigen Kotzebue'schen Spektakelstücke sowie Collin's rührende heroische Deklamationen; selbst die Vorlesung der Genoveva hatte Beifall gefunden. Man arbeitete ältere Stücke um und machte Jagd auf neue. Der Dichter der Familie Schroffenstein hätte eigentlich mit offnen Armen aufgenommen werden sollen; doch scheint er mit seiner Poesie garnicht hervorgetreten zu sein. Nur einen denkwürdigen Bericht haben wir aus jener Periode, einen Brief Wieland's vom 10. April 1804.

„Schon aus der Schweiz schrieb mir mein Sohn Ludwig, der jetzt in Wien ist, von Kleist als von einem außerordentlichen Genie, der sich mit aller seiner Kraft auf die dramatische Kunst geworfen habe, und von welchem etwas viel Größeres, als bisher in Deutschland gesehen worden, zu erwarten sei. Im Herbst 1802 verließen beide die Schweiz und Kleist fand Gelegenheit, meinem Sohn einen sehr wesentlichen Dienst zu leisten. Sie reisten eine Zeit lang miteinander, trennten sich sodann und Kleist ging nach Jena, mein Sohn aber zu mir nach Osmanstädt, welches ich zu verkaufen entschlossen war, und auch wenige Monate darauf einen Käufer dazu fand, dem ich es acht Tage nach Ostern 1803 einräumte. Kleist zog nach einem kurzen Aufenthalt in Jena nach Weimar, miethete sich ein Quartier, so gut es in der Eile zu haben war, und besuchte mich ein oder zweimal auf meinem Gut. Wiewohl mir nichts mehr zuwider und peinlich ist als ein überspannter Kopf, so konnte ich doch seiner Liebenswürdigkeit nicht widerstehen. So oft dies in meinem ganzen Leben bei einer neuen Bekanntschaft der Fall war, entrainirte mich meine natürliche Offenheit und Bonhommie weiter als die Klugheit einem kaltblütigen Menschen erlauben würde. Desto

zurückhaltender war Herr von Kleist, und etwas Räthselhaftes, Geheimnißvolles, das tiefer in ihm zu liegen schien, als daß ich es für Affektation halten konnte, hielt mich in den zwei ersten Monaten unsrer Bekanntschaft in einer Entfernung, die mir penibel war, und vermuthlich alles nähere Verhältniß zwischen uns abgeschnitten hätte, wenn ich nicht durch meinen Sohn erfahren hätte, daß Kleist sich in seinem Quartier zu Weimar so schlecht befinde, daß er eine Einladung, die übrige Zeit, die er sich noch in unsrer Gegend aufzuhalten gedächte, bei mir in Osmanstädt zu wohnen, mit Dank annehmen würde. Sogleich erging diese Einladung an ihn; er nahm sie an, bezog an einem der ersten Tage des Januar 1803 ein Zimmer in meinem Hause und war von dieser Zeit an neun oder zehn Wochen mein Commensal auf eben dem Fuß, als ob er zu meiner Familie gehörte. Alles was Sie mir von seinem Benehmen in Ihrem Hause erzählen, ist auch die Geschichte der Rolle, die er bei mir spielte. Er schien mich wie ein Sohn zu lieben und zu ehren, aber zu einem offenen und vertraulichen Benehmen war er nicht zu bringen. Unter mehreren Sonderlichkeiten, die an ihm auffallen mußten, war eine seltsame Art der Zerstreuung, wenn man mit ihm sprach, so daß z. B. ein einziges Wort eine ganze Reihe von Ideen in seinem Gehirn, wie ein Glockenspiel anzuziehen schien, und verursachte, daß er nichts weiter von dem, was man ihm sagte, hörte, und also auch mit der Antwort zurück blieb. Eine andre Eigenheit und eine noch fatalere, weil sie zuweilen an Verrücktheit zu grenzen schien, war diese, daß er bei Tische sehr häufig etwas zwischen den Zähnen mit sich selbst murmelte, und dabei das Air eines Menschen hatte, der sich allein glaubt, oder mit seinen Gedanken an einem andern Ort und mit einem ganz andern Gegenstande beschäftigt ist. Er mußte mir endlich gestehen, daß er in solchen Augenblicken von Abwesenheit mit seinem Drama zu schaffen hatte, und dies nöthigte ihn, mir gern oder ungern zu entdecken, daß er

an einem Trauerspiel arbeite, aber ein so hohes Ideal seinem Geiste vorschweben habe, daß es ihm noch immer unmöglich gewesen sei, es zu Papier zu bringen. Er habe zwar schon viele Scenen nach und nach aufgeschrieben, vernichte sie aber immer wieder, weil er sich selbst nichts zu Dank machen könne. Ich gab mir nun alle ersinnliche Mühe ihn zu bewegen, sein Stück nach dem Plan, den er sich entworfen hatte, auszuarbeiten und fertig zu machen, so gut es gerathen wollte, und es mir sodann mitzutheilen, damit ich ihm meine Meinung davon sagen könnte; oder wenn er das nicht wollte, es wenigstens für sich selbst zu vollenden. Sed surdo narrabam fabulam. Endlich nach vielen vergeblichen Versuchen und Bitten, nur eine einzige Scene von diesem fatalen Werk seines Verhängnisses zu sehn zu bekommen, erschien eines Tages zufälliger Weise an einem Nachmittage die glückliche Stunde, wo ich ihn so treuherzig zu machen wußte, mir einige der wesentlichsten Scenen und mehrere Morceaux aus andern aus dem Gedächtnisse vorzudeklamiren. Ich gestehe Ihnen, daß ich erstaunt war, und ich glaube nicht zu viel zu sagen, wenn ich Sie versichere: wenn die Geister des Aeschylus, Sophokles und Shakspeare sich vereinigten, eine Tragödie zu schaffen, sie würde das sein, was Kleist's Tod Guiskard's des Normannen, sofern das Ganze demjenigen entspräche, was er mich damals hören ließ. Von diesem Augenblick an war es bei mir entschieden, Kleist sei dazu geboren, die große Lücke in unserer dramatischen Literatur auszufüllen, die selbst von Schiller und Goethe noch nicht ausgefüllt worden ist; und Sie stellen sich leicht vor, wie eifrig ich nunmehr an ihm war, um ihn zur Vollendung des Werks zu bewegen. Er schien zwar damals über die Wirkung, die es auf mich gethan hatte, ungemein erfreut, und versprach alles Gute; aber dabei blieb es auch, und, um ihn nicht zu quälen, fand ich nöthig, ihm während der Zeit, daß er mein Hausgenosse war, so wenig wie möglich von seinem Werk zu sprechen. Gegen die Mitte

des März trennten wir uns endlich wieder, er verweilte noch mehrere Tage in Weimar, ging dann nach Leipzig und Dresden, und schrieb mir nach Verlauf einiger Monate ein kleines Briefchen, worin er mir einen über Weimar reisenden Freund empfahl; ließ aber seit dieser Zeit nichts weiter von sich hören. Auch klagt mein Sohn zu Wien, daß er seit ihrer letzten Trennung nichts mehr von ihm wisse."

Mittlerweile hatten die Freunde in der Schweiz Kleist's erstes Drama, die Familie Schroffenstein (1803) herausgegeben. Auf ihren Rath hatte der Dichter die Handlung aus Spanien nach Deutschland verlegt, wodurch freilich der Stoff dem Leser näher trat, aber auch an Wahrscheinlichkeit verlor. Das Stück war mehrfach umgearbeitet, an der Versification des letzten Acts sollen die Freunde geholfen haben. — In demselben Jahr erschien das Erstlingswerk eines andern jungen Dichters, Zacharias Werner: die Söhne des Thals. Es verschaffte dem Verfasser nicht blos bei der Menge, sondern auch in Weimar, den Ruf eines sehr bedeutenden Talents, während die Schroffensteiner fast unbeachtet blieben. Heute scheint es uns unglaublich, und wir können uns dies Mißverhältniß zwischen dem Verdienst und der Wirkung nur aus folgendem Umstand erklären.

Es war eine Periode des Idealismus; wenn sich die rohe Menge mit den stark durchgreifenden realistischen Wirkungen Kotzebue's begnügte, so verlangte die gebildete Welt nach Ideen, und zwar nach auffallenden, geistreichen, wo möglich romantischen Ideen. Für jene war das Stück zu fein, diese fand in ihm keine Ausbeute. Der Dichter hielt sich als strenger Realist lediglich an den Stoff, seine Stimmung und seine Gedanken darüber hatte er geflissentlich versteckt, man konnte keine Sentenzen, kein erhöhtes Gefühl, keine Inbrunst davon nach Hause tragen. An den Prunk und den Bilderreichthum Calderons, Schillers, Tiecks; an die Mystik der Freimaurerei

gewöhnt, was sollte man mit diesem harten, eckigen Holzschnitt anfangen, dessen düsteren Eindruck kein Strahl des überirdischen Himmelslichts symbolisch verklärte? — Nur ein Kritiker machte eine Ausnahme, L. F. Huber, im Freimüthigen, jener Zeitschrift, die mit leidenschaftlichem Eifer den romantischen Idealismus bekämpfte. „Eine gute Kunde hat der Freimüthige heute zu geben, — die Erscheinung eines neuen Dichters hat er zu melden, eines unbekannten und ungenannten, aber wirklich eines Dichters! — Ich nahm die Familie Schroffenstein mit allen den traurigen Erwartungen in die Hand, zu denen man bei einem Ritterschauspiel — als ein solches kündigt es das Verzeichniß der Personen gleich an — in der Regel berechtigt sein mag. Ich las einen Bogen, den zweiten, den dritten, ohne recht zu wissen, woran ich war. Hatten Shakspeare, Goethe, Schiller, hier wieder einmal Unheil angerichtet? war es eine unberufene Nachahmung, mit etwas eigner Verkehrtheit, und mit den Schellen der neuen ästhetischen Schule ausgestattet? — Nun, man muß doch sehen, dachte ich, und las weiter. Und siehe es entfaltete sich, zu meinem immer steigenden Erstaunen, aus einer harten, ungleichen Sprache, aus unbestimmten, dunkeln Andeutungen, aus manchen Elementen zu einem grundschlechten Stück, eine stattliche poetische Welt vor mir, die mir die begeisterte Hoffnung zurückließ, daß endlich doch wieder ein rüstiger Kämpfer um den poetischen Lorbeer aufstehe, wie ihn unser Parnaß gerade jetzt so sehr braucht. — In dieser kurzen und treuen Erzählung ist das meiste begriffen, was innerhalb der Grenzen dieses Blattes gesagt werden kann. — Zuverlässig wird kein Freund der Kunst unvorbereitet auf dieses merkwürdige Produkt stoßen, ohne die nämlichen Empfindungen zu erfahren, die ich eben beschrieben habe. Das Treffliche Goethe's und Schillers hat wirklich dieses Genie genährt; ja so wenig der seltsame Stoff und die vielen Lücken der Bearbeitung eine Vergleichung dieses Drama's mit den Meisterstücken jener Dichter zu-

lassen, so ist es doch sehr die Frage, ob die Details in Goethe's und Schillers dramatischen Werken von eben dem wahrhaft Shakspeare'schen Geiste zeugen, wie manche Details des Ausdrucks und der Darstellung in dieser Familie Schroffenstein. In den Liebesscenen besonders ist es nicht Nachahmung, sondern eigenthümliche, naiv erhabne Grazie, was an die erotischen Partien im Sturm und in Romeo und Julie erinnert. Der Gedanke der letzten Scene zwischen Ottokar und Agnes ist von einer genialischen Kühnheit, die das ganze Stück allerdings von der Bühne ausschließt, und die allen den Kunstrichtern, welche ein dreifaches moralisch-kritisches Erz gegen den Zauber der Poesie waffnet, einen scharfen Tadel sehr leicht machen kann; aber welche Wärme, welche Zartheit in der Ausführung, welche tragische Poesie in der wollüstig-schauderhaften Situation! — Dieses Stück ist eine Wiege des Genius, über der ich mit Zuversicht der schönen Literatur unsers Vaterlandes einen sehr bedeutenden Zuwachs weissage. Der Verfasser mag vielleicht zu den außerordentlichen Geistern gehören, deren Entwickelung bis zu der Reife selten ohne einige Bizarrerien und Unarten abläuft. Doch eben, weil er zu diesen gehört, ist unmöglich zu besorgen, daß es der leibigen Sekte, die durch ihre Proselytenmacherei die Blüthe unsrer Jugend zu vergiften droht, je gelingen werde, ihn an sich zu ziehen. Er muß, um seine Bestimmung zu erfüllen, einst etwas viel Besseres machen, als seine Familie Schroffenstein; unmöglich aber hätte er auch diese hervorbringen können, wenn ein gerechtes Selbstgefühl ihn nicht jetzt schon vor der Schule schützte, in welcher ein Alarkos ausgebrütet wurde."

Das Stück bildet in der That einen scharfen Gegensatz sowohl gegen die romantische als die Schule Schillers. Gerade in jener Periode findet man fast bei allen Erstlingswerken jugendlicher Dichter ein unbestimmtes Schwärmen in Gefühlen und Stimmungen, das musikalische Moment drängt das plastische zurück. Davon ist

bei Kleist nicht die Rede; ein finsterer Gegenstand zeichnet sich in greller Bestimmtheit, die Figuren treten dicht vor unser Auge, wir sehen alles genau entstehn und leben es mit. Der Gegenstand erinnert an Romeo: ein Liebesverhältniß innerhalb des wüsten Kampfs feindseliger Geschlechter, um den Contrast zwischen der Seligkeit des Gemüths und dem Unfrieden der Welt hervortreten zu lassen. Aber die Helden sind diesmal nicht die beiden Liebenden, sondern die Häupter der feindlichen Häuser Sylvester und Rupert; der eine ein edler idealer Mensch, der andre jähzornig, mißtrauisch, aber nicht ohne die Spuren einer bessern Natur. Beide sind in gewissem Sinn unschuldig an den Gräueln, und mit meisterhafter Hand entwickelt der Dichter die seltsam verschlungenen Fäden der Begebenheit, die sie in Schuld verstricken. — Um dieser Seelenbewegung eine breitere Basis zu geben, läßt der Dichter die allmälige Entstehung der Fehde vor unsern Augen vorgehn. Die beiden Familien haben einen Erbvertrag geschlossen, der Verdacht liegt nahe, daß sie gegenseitig ihren Untergang wünschen, unter Umständen auch wohl befördern. Ein Mißverständniß tritt ein, das dem Argwohn eine anscheinende Bestätigung giebt und nun zu einer Reihe wirklicher Uebelthaten führt. Wie in einem Criminalproceß — nur daß die Verbrechen fortgehn — sind wir auf die Lösung, auf die erste Schuld begierig; jeden Augenblick werden wir verwirrter, aber auch gespannter: es ist eine Kette von Mißverständnissen, deren erstes Ende wir nicht absehn, da es den Betheiligten selbst verborgen ist. Da wir die Hauptereignisse nicht mit erleben, sondern sie uns von Leuten, denen sie selbst unbegreiflich sind, erzählen lassen müssen, so verstehn wir wohl den allmälig wachsenden Dämon, aber wir können uns die Vergangenheit, das Zusammenleben der Familien vor jenem Mißverständniß, nicht vorstellen. Der Dichter begeht den Fehler, uns selbst fortwährend auf solche Gedanken zu bringen; da vor unsern Ohren über die Wahrscheinlichkeit oder Unwahrscheinlichkeit des Erzählten dispu-

tirt wird: so setzen wir den Thatsachen, die unser Gefühl ergreifen sollen, die kalte Ueberlegenheit des Richters entgegen. — Für diese Unbehaglichkeit entschädigt er uns durch die Macht der Seelenbewegungen; sie sind mit einer Schärfe und Präcision wiedergegeben, daß man sieht, der Dichter empfindet in jedem Augenblick den Pulsschlag des Lebens bis in jede einzelne Faser. Die Verwirrung des Weltlaufs ist nur da, um das Gefühl der Helden zu verwirren. Am hinreißendsten ist das Bild des wilden Rupert: er glaubt zuerst nur als Rächer eines Verbrechens aufzutreten, er wird dadurch selber zum Verbrechen verleitet, ein tiefes Gefühl der Schaam erfaßt ihn, aber diese Schaam facht gegen den Feind, dem er die Last seiner eignen Sünde aufbürdet, seinen Haß noch grimmiger an und stürzt ihn in wildere Unthaten. Auch Sylvester bricht zusammen, als ihm, dem Unschuldigen, die Anklage eines entsetzlichen Verbrechens ins Gesicht geschleudert wird, als ihm die Umstände so entgegentreten, daß er selbst nicht weiß, wie er sich rechtfertigen soll. „Nicht jeden Schlag ertragen soll der Mensch, und welchen Gott trifft, denk' ich, der darf sinken." „Ich bin dir wohl ein Räthsel? nun tröste dich — Gott ist es mir!" Nicht minder meisterhaft ist ausgeführt, wie auch das Gefühl der Nebenpersonen in dieses Netz verstrickt wird. — Alles kommt darauf an, wie es dem Dichter gelingt, das letzte Mißverständniß zu erklären. „Löst er, sagt Tieck am Schluß seiner vortrefflichen Exposition, dieses Räthsel genügend, und zeigt er uns nun tragisch, wie das Hirngespinnst des Argwohns dadurch so schrecklich ist, daß es leere Träume in Wirklichkeit verwandele; oder gelingt es ihm durch eine letzte und größte Erschütterung die verirrte Leidenschaft zur Erkenntniß ihres Wahnsinns zu bringen und alles zu versöhnen, so müssen wir ihm dankbar den Kranz zuerkennen. Hier treffen wir nun aber auf den sonderbaren Punkt, wo derselbe Dichter, der alles so weise bisher durchführte, daß wir ihn recht eigentlich mußten zum dramatischen berufen glauben, völlig und auf eben

so originelle Weise das Drama ganz verläßt, und uns Auflösung und Schluß auf eine Weise anmuthet, als wenn er kaum einen Begriff vom Schauspiel hätte. Immer ist es gefährlich dem Zufall einen großen Spielraum in der Tragödie zu erlauben; der Dichter muß ihm eine wunderbare Heiligkeit und bedeutende Seltsamkeit geben können, wenn wir uns seinen Wirkungen nicht ganz ungläubig entziehn sollen: noch nothwendiger ist dies, wenn die ganze Dichtung auf ihm als dem Angelpunkt ruht und sich bewegt. Kleist nimmt aber ein Ungefähr, das den Begebenheiten des Stückes ganz fernab liegt, und vermengt damit einen willkührlichen Aberglauben, der, weil er allem vorigen zu sehr widerspricht, zu geringfügig, ja ekelhaft erscheint, und alle die Banden und Klammern plötzlich löst, die der Poet mit so vieler Kunst geschmiedet und befestigt hatte, so daß wir durch einen einzigen Schlag alle Täuschung und Theilnahme verlieren und sie auch nicht wieder finden können. Es wird dem Dichter nichts helfen, wenn er uns etwa sagen will, das sei gerade die tiefste Bedeutung seines Schauspiels, uns zu zeigen, wie aus Zufall und Aberwitz, wenn Leidenschaft und Verblendung sich damit vereinen, das größte Unheil entstehen könne, daß es gerade rühren müsse, wenn junge unschuldige Naturen, die den Wahn nicht getheilt, statt dem Liebesglücke, nun dem Verderben, von jenen Unholden mit fortgerissen, in die Arme eilen. Denn wird uns eine Lehre, die nur die höchste Rührung und Erschütterung fassen kann, so mitgetheilt, daß wir kalt bleiben müssen, so glauben wir dem Poeten so wenig, daß wir uns vielmehr zürnend von seiner Erfindung abwenden." — Es liegt in dieser Lösung noch ein schlimmerer Uebelstand, auf den Tieck vergessen hat die Aufmerksamkeit hinzulenken. Die Verwickelung des Zufalls hatte die Leidenschaft gemacht, und im forteilenden Drang der Begebenheit fanden wir nicht Athem, Mittel und Wege genau zu prüfen: nun aber die Entwickelung geschehen soll, vermissen wir den Verstand. Alle Betheiligten

handeln und urtheilen zu rasch und übereilt, auch diejenigen, die gewissermaßen den Chor bilden. Zuletzt hat Ottokar, den die Liebe von dem Fanatismus des Hasses gereinigt, den Faden der Lösung in den Händen; er geht damit um wie ein unreifer Knabe. Hier ist nicht mehr der Zufall, sondern der Unverstand das tragische Motiv, und das Mitgefühl verwandelt sich in peinlichen Verdruß. — Jene seltsamen Versuche Ottokar's führen zu hochpoetischen Scenen: aber nun merkt man, daß die Mittel den Zweck dominiren. — An sich betrachtet, ist die Liebesepisode von einem seltnen Liebreiz; doppelt erfreulich, wenn dieser warme Sonnenschein der Poesie in das wüste Nachtgemälde einbricht; ja, wären nicht auch diese Scenen zuviel von juristischen Spitzfindigkeiten zersetzt, so würde man versucht sein, sie dem Romeo an die Seite zu stellen. Aber sie sind der Phantasie des Dichters einzeln aufgegangen, sie entspringen nicht dem Organismus des Ganzen; er hat nachträglich versucht, einen pragmatischen Zusammenhang hineinzubringen, und so empfängt man den Eindruck der Mosaikarbeit. Das süße wollüstige Geflüster, in dem Ottokar seine Braut von den Mysterien der Hochzeitnacht unterhält, ist für sich betrachtet von einer tiefen Innigkeit und Anmuth, aber das Motiv, wozu es benutzt wird, die Verkleidung, noch dazu in der furchtbaren Gefahr, die einen männlichen Ernst und keine kindische Tändelei hervorrufen sollte, giebt ihm eine häßliche, ja abgeschmackte Wendung. — Der Ausgang ist empörend. Im Romeo ist das Spiel des Zufalls nur scheinbar, es wird durch den realen Inhalt der Handlung bedingt und hervorgerufen, und jeder der Betheiligten konnte sich sagen, wie weit er gesündigt, wenn auch die Folgen seiner Vermessenheit über seine Absicht hinausgingen. Bei Kleist aber wird die Weltverwirrung zuletzt zum Weltwahnsinn: der Dichter glaubt sich gewaltsam steigern zu müssen, und verfällt in den unnatürlichsten Ausweg. Ein neues, bis zum Burlesken grausames Mißverständniß findet statt: in dem Glauben, den Feind

in's Herz zu treffen, tödtet jeder der beiden Väter sein eignes Kind. Diese Grausamkeit empört um so mehr, da sie ungeschickt motivirt ist, und wenn gerade wie in Romeo die beiden Väter über den Gräbern ihrer Kinder sich die Hände reichen, so ist damit für unsern Fall nichts gewonnen: denn dort haben sie nur ein schweres Leid erlitten, und das Leid macht milde; hier aber hat jeder von ihnen ein schweres Verbrechen auf seiner Seele, und daraus kann kein Friede hervorgehn. Reminiscenzen aus Lear, bis zur Tollheit übersteigert, schließen das Stück mit einem schneidenden Contrast. — „Diese auffallende Erscheinung, sagt Tieck, daß in demselben Dichter eine so großartige Vernunft unmittelbar mit einem ganz kleinlichen, fast kindischen Bestreben im Widerspruche stehen kann, zwingt uns fast, eine seltsame Disharmonie, eine Krankheit vielleicht, im Geiste des Dichters anzunehmen. Denn diese Fehler sind nicht die des Neulings oder der Uebereilung, sondern es ist die Unfähigkeit selbst, diesen Widerspruch und das völlig Ungeziemende einzusehn. Es ist ein radikaler unheilbarer Mangel, von dem sich wohl die Spuren mehr und minder in allen Werken des Dichters nachweisen lassen: bei seiner Liebe und Kenntniß der Wahrheit und Natur ein plötzliches grelles Gelüst, beide zu überspringen, und das Leere, Nichtige höher als die Wirklichkeit zu stellen." „Die Sprache ist männlich, mannigfaltig und schon sehr ausgearbeitet, und was um so mehr zu loben ist, keine matte Nachahmung Schillers; eben so wenig hören wir die Tonart Goethe's bedeutungslos wiederholt, sondern diese Sprechweise gehört unserm Dichter ganz eigenthümlich; er vermeidet alles schwankende und unbestimmte, und greift lieber zu Provinzialismen und hie und da gemeinen Ausdrücken, um nur nicht in die vornehme Unbedeutendheit und scheinbare Anmuth und Würde zu verfallen. Ein sonderbares Hinwerfen und Auffangen einzelner Worte, Reden und Fragen, wie ein Ballspiel, trifft man schon in diesem Stücke." — Eine spätere Aufführung des Stücks (1825)

machte Tieck auf die Eigenthümlichkeit der Sprache, insofern sie für die Bühne berechnet ist, aufmerksam. „Kleist's Dramen, sagt er in den dramaturgischen Blättern 2. S. 26 ff., geben dem Schauspieler große Veranlassung, seine Kunst zu zeigen, aber zugleich gehört es zu den allerschwierigsten Aufgaben, sie befriedigend, oder auch nur so aufzuführen, daß die Absichten des Dichters nicht ganz verloren gehen. Alle diese Charaktere müssen sehr scharf umrissen werden, das Colorit ist grell, und beides, Umriß wie Farbe, verschwindet zu Zeiten beinah wieder ganz, und dem Schauspieler ist die Ergänzung, gewissermaßen die Schöpfung, unbedingt anvertraut. Es ist immer noch leichter, Widersprüche zu vereinigen. Dann ist die Sprache und der Dialog oft so sonderbar gespitzt und gesucht, die Construktion so wenig mundgerecht, auch für den nicht verwöhnten Sprecher, daß die sonderbaren Vorstellungen und Gedanken dadurch noch seltsamer erscheinen. Aus dieser Gesuchtheit blitzt dann wieder so klare Vernunft in so klaren Worten und Bildern hervor, ein so tiefes und inniges Gefühl, daß unmittelbar unsere Liebe und Bewunderung in Anspruch genommen wird. Am eigenthümlichsten hat Kleist die Gestalten seiner Liebenden genommen, er ist hier der Theaterkonvenienz und den hergebrachten süßen Phrasen oder gewöhnlichen kalt-leidenschaftlichen Aufwallungen am meisten ungetreu geworden. Diese Figuren haben alle eine herbe Frische, aus ihrer scheinbaren Alltäglichkeit spricht das tiefste Herz."

Von Kleist's Aufenthalt in Dresden im Sommer 1803 — man denke, daß er immer erst siebenundzwanzig Jahr alt war — haben sich nur einzelne Erzählungen erhalten, welche die Fortdauer seiner gedrückten Stimmung verrathen. Am innigsten verkehrte er mit der Familie Schlieben. Als Henriette lange Zeit keine Briefe von ihrem Bräutigam Lohse erhalten hatte und darüber ganz tiefsinnig geworden war, sagte sie eines Tages zu Kleist, der neben ihr auf dem Sopha saß und auf der Guitarre klimperte: wenn der Zustand noch lange

anhält, so werde ich verrückt. Sie haben Recht, versetzte Kleist, es ist das Beste, was Sie thun können, und wenn Sie Ihren Verstand je wiederfinden, nehme ich eine Pistole und schieße Sie und mich todt; ich kann Ihnen schon den Gefallen thun. — Noch in demselben Sommer unternahm er eine abermalige Reise nach der Schweiz. Den Entschluß scheint er unversehens gefaßt zu haben, er hatte noch wenige Tage vor seiner Abreise die Absicht, zu seinen Schwestern auf das Land zu ziehn. Erst den Tag vorher erschien er plötzlich mit der Erklärung in der Familie Schlieben, er gehe mit Pfuel nach der Schweiz und nach Mailand, um Lohse dort aufzusuchen. Sie gingen meist zu Fuß, lebten in Bern, wo am Robert Guiscard gearbeitet ward, kamen nach Mailand, wo sie ganz vergaßen, Lohse zu besuchen, und begaben sich endlich durch das Waadtland über Genf und Lyon nach Paris. Schon auf dem Wege zeigte sich oft die Seelenverstimmung des Dichters, und in Paris führte dieser Unmuth zu einer Entzweiung mit Pfuel. Ein Streit über Sein und Nichtsein führte die Katastrophe herbei. Kleist rannte im Zorn hinweg, blieb lange aus und fand, als er endlich heimkehrte, ein Billet von Pfuel vor, der unterdeß ausgezogen war und ihn in der Wohnung allein gelassen hatte. In der Verzweiflung verbrannte Kleist alle seine Papiere und vernichtete den Guiscard zum drittenmal. Ganz zerstört entfloh er aus Paris und begab sich zu Fuß auf den Weg nach Boulogne sur mer. Als er eine Strecke gegangen war, begegnete er einem Haufen Conscribirter und gab sich vergebene Mühe, für einen derselben als gemeiner Soldat einzutreten. Zu seinem Glück traf er noch kurz vor Boulogne mit einem ihm bekannten Chirurgien-Major zusammen, auf dessen verwunderte Frage, was er da zu thun habe? er ihm erzählte, er laufe ohne Paß herum. Der Franzose schilderte ihm mit Entsetzen, welcher Lebensgefahr er entgegengehe, indem in Boulogne noch unlängst unter ähnlichen Verhältnissen ein preußischer Edelmann als vermeinter russischer Spion

erschossen worden sei, und nahm ihn unter seinem Schutz als seinen Bedienten mit in die Stadt. Von hier aus bat Kleist den Gesandten Lucchesini um einen Paß, den er nach vier Tagen, unmittelbar nach Potsdam ausgestellt, erhielt. In Paris hatte nach seiner Flucht sein Freund gefürchtet, Kleist habe sich in die Seine gestürzt, und nach seinem Leichnam in der Morgue gesucht. Leider erfahren wir, daß er schon in dieser Zeit sich zuweilen durch Opium zu betäuben suchte.

In Bezug auf die nächstfolgende Zeit sind die Nachrichten etwas verwirrt. Wieland, der seit dem Juni 1803 nichts von Kleist gehört, erhält den 3. April 1804 „durch die dritte Hand traurige Nachrichten von seinen Umständen." Er antwortet, 10. April: „Wenn ich nun alle diese Umstände, seinen auf Selbstgefühl gegründeten, aber von seinem Schicksal gewaltsam niedergehaltenen Stolz, die Excentricität der ganzen Laufbahn, worin er sich, seitdem er aus der militärischen Carriere ausgetreten, hin und her bewegt hat, seine fürchterliche Ueberspannung, sein fruchtloses Streben nach einem unerreichbaren Zauberbild von Vollkommenheit mit seinem bereits zur fixen Idee gewordenen Guiskard, mit seiner zerrütteten geschwächten Gesundheit und mit den Mißverhältnissen, worin er mit seiner Familie zu stehn scheint [diese hatte Kleist in einem Zettel, Mai oder Juni 1803, als den Grund angegeben, warum er sein Gedicht nicht vollenden könne], zusammen combinire, so erschrecke ich vor den Gedanken, die sich mir aufdrängen, und fühle mich beinahe genöthigt zu glauben, es sei sein guter Genius, der ihm den Einfall, sich in Coblenz zu einem Tischler zu verdingen, eingegeben. Gewiß ist, in meinen Augen wenigstens, daß das Project, welches Ihnen Ihre so edelmüthig theilnehmende Zuneigung zu diesem liebenswürdigen Unglücklichen eingegeben, ihn in einem Bureau unterzubringen, allein schon aus der Ursache von unbeliebigem Erfolg sein würde, weil diese Art von Beschäftigung und Abhängigkeit ihm in kurzer Zeit

ganz unerträglich fallen würde." — Bülow erzählt von dieser Periode: „Auf dem Heimwege von Paris befiel Kleist in Mainz eine tödtliche Krankheit, von welcher ihn Hofrath Wedekind erst nach sechs Monaten wiederherstellte. Er soll in dieser Zeit die Bekanntschaft der Günderode gemacht und mit der Tochter eines Predigers bei Wiesbaden ein zartes Verhältniß gehabt haben. Genesen, reiste er endlich nach Potsdam weiter, und erschien dort eines Abends unvermuthet vor dem Bette seines Freundes Pfuel. Sowie seine Ankunft in der Heimath verlautete, eilte seine Schwester zu ihm, die all sein Unglück seiner poetischen Richtung zuschrieb, und ihn auf's ernstlichste davor zu bewahren suchte, daß er keine Verse weiter mache. Sie vermittelte auch mit andern Freunden, daß er durch Massenbach dem Minister Altenstein empfohlen ward, welcher ihm bei der Finanzverwaltung eine Anstellung in Aussicht stellte. Den Wünschen der Seinigen nachgebend, widmete er seine ganze Zeit in Berlin dem Studium der Cameralwissenschaft. Durch Brokes wurde er mit Varnhagen bekannt, dem er die „Familie Schroffenstein" sorgfältig verhehlte. Den 11. August 1804 schrieb er in dessen Stammbuch: „Jünglinge lieben in einander das höchste der Menschheit, denn sie lieben in sich die ganze Ausbildung ihrer Naturen schon um zwei oder drei glücklicher Anlagen willen, die sich eben entfernen. Wir aber wollen einander gut bleiben." Varnhagen ahnte nicht, daß er mit einem Dichter zu thun habe, so wenig war die Familie Schroffenstein durchgedrungen; er machte auf die jungen Musensöhne, die damals noch stark in der Romantik staken, den Eindruck einer kalten, prosaischen Natur.

Noch im Winter von 1804 zu 1805 finden wir ihn als Diätar in Königsberg, wo er mit Pfuel wieder zusammentraf. Als er diesen eines Tages aufforderte, ebenfalls eine Tragödie zu dichten, erzählte ihm Pfuel die Geschichte des Kohlhaas, dessen Namen noch heute eine Brücke bei Potsdam trägt, als einen dazu wohl geeigne-

ten Stoff. Der Gegenstand ergriff Kleist auf das lebhafteste, und er machte jene Erzählung daraus, die zu den bedeutendsten Schöpfungen unserer Literatur gehört. „Wenn man sieht, sagt Tieck, mit welcher Festigkeit die Gestalten gezeichnet, wie richtig und wahr ein Ergebniß und ein Gefühl sich aus dem andern nothwendig entwickelt, wie sicher der Erzähler Schritt vor Schritt fortgeht, so wird man fast versucht, zu glauben, daß er hier sein Talent noch glänzender entfalten könne als im Drama. . . . Es ist nicht nöthig, auf die meisterhafte Hand aufmerksam zu machen, die uns vom Prinzen bis zum geringsten Knecht alles so lebendig vor das Auge führt, als wenn wir die Dinge selbst erlebt hätten. . . . Der Erzähler ist von der wirklichen Geschichte, sei es geflissentlich, sei es aus Unkenntniß, merklich abgewichen. Dies ist nicht so sehr zu tadeln, da sein Zweck und die musterhafte Frische der Farben dies rechtfertigen können, als daß er zugleich in einer nicht so gar fern liegenden Begebenheit die nothwendige Umgebung, die der Leser nicht vergessen kann, zu sehr verletzt hat. Er vergißt, daß Wittenberg und nicht Dresden die Residenz der sächsischen Kurfürsten war; Dresden schildert er ganz nach seiner jetzigen Gestalt, da die Altstadt damals so gut wie nicht existirte, und was soll man zu dem Kurfürsten selber sagen, der als ein romantischer, verliebter und seltsamer Phantast aufgeführt wird, da es doch nur Friedrich der Weise oder der Standhafte sein können, die in den Umfang dieser Erzählung passen?" Wenn aber Tieck hinzusetzt: „Durch diese Uebereilung verliert diese treffliche Erzählung ihr eigenthümliches Costüm," so ist das zu viel gesagt; im Gegentheil, man wird getäuscht und glaubt ein Aktenstück aus jener Zeit zu lesen. Ja im Brockhaus'schen Conversationslexicon ist die ganze Novelle, mit allen ihren handgreiflichen historischen Unrichtigkeiten, als historisches Factum erzählt! — Es ist um so wichtiger, zu untersuchen, worin die Kunst dieser Täuschung besteht, je seltener das Talent, gut zu erzählen, bei uns Deutschen vorkommt. — Man

könnte leicht versucht sein, den Vorzug gerade in seinen Schwächen zu finden, in dem schwerfälligen zerhackten Satzbau, der ungeschickten Wiederholung einzelner Redewendungen, was alles an Criminal-Acten erinnert; wie wir denn auch glauben, obgleich nichts darüber überliefert ist, daß Kleist vielfach in solchen Papieren gestöbert hat. Aber der Stil hätte durch größere Einfachheit an Kraft nicht verloren. — Zum Theil liegt der Grund in der sinnlichen Deutlichkeit, mit der er alle Ereignisse im Detail verfolgt — wie bei dem ersten Eintritt des Roßkamms in die Tronkenburg, bei dem Vorführen der beiden Pferde durch den Schinder und in ähnlichen Scenen, wo vielleicht des Guten etwas zu viel gethan ist; aber diese Stellen sind Proben von dem scharfen Wahrnehmungsvermögen des Dichters und seiner schnellen Aufmerksamkeit. Diesen Vorzug theilt er z. B. mit Achim von Arnim, seinem Landsmann, dem er überhaupt in mancher Beziehung verwandt ist. Aber die Hauptsache ist der Glaube an seine eigne Gestalten. Es ist sein eignes Gefühl, seine eigne Leidenschaft, die sich in den Helden explicirt, ohne allen Aufwand von Wortprunk, durch die Macht der Thatsachen. Er ist immer ganz in der Sache, und wenn die Erzählungen manchen Leser empören, so wird man sie doch nicht leicht aus der Hand legen. Diese Macht der Empfindung wird nun dadurch so gestaltenkräftig, daß sie sich den Anschein der Kälte giebt: jenes Verhalten der Empfindung, die dem dramatischen Dialog schadet, ersetzt in der Erzählung die „Ironie der Bildung." Kleist steht niemals wie die Romantiker über oder außer seiner Welt, sein Herz ist mitten im Aufruhr drin, und doch bleibt seine Hand sicher und fest — wie sie denn auch bei seinem entsetzlichen Ausgang doppelt ins Schwarze traf. Goethe sieht in seinen Novellen mit behaglichem Erstaunen den bunten Arabesken zu, die seine Phantasie ihm eingiebt; man folgt ihm mit heiterm Antheil ohne große Aufregung; bei Kleist würde man garnicht aus dem Krampf kommen, wenn er nicht — wenigstens bis zu einem

gewissen Punkt hin, wo er die Macht über seine Seele verliert — die künstlerische Besonnenheit bewahrte. — Bei keiner seiner Erzählungen freilich entfaltet sich diese Gabe so glänzend als im Kohlhaas, wo das Problem seine Seele in ihrer ganzen Stärke erschütterte. — Ein einfacher Mann von starkem Rechtsgefühl wird durch Verweigerung des Rechts von Seiten der Behörden allmälig zum Verbrechen getrieben: um sich Recht zu verschaffen, wendet er Mittel an, viel schlimmer als das ihm widerfahrne Unrecht. Der Höhepunkt der Geschichte ist die Stelle, wo Kohlhaas, vom Gericht abschlägig beschieden, „mit der widerwärtigsten Erwartung, die seine Brust jemals bewegt hatte, so oft sich ein Geräusch im Hofe hören ließ, nach dem Thorweg sieht," ob der Junker ihm etwa, vielleicht gar mit einer Entschuldigung, die Pferde zurückschickt: „der einzige Fall, in welchem seine von der Welt wohlerzogene Seele auf nichts, das ihrem Gefühl völlig entsprach, gefaßt war." Aber bald hört er das Gegentheil, „und mitten durch den Schmerz, die Welt in einer so ungeheuren Unordnung zu erblicken, zuckte die innerliche Zufriedenheit empor, seine eigne Brust nunmehr in Ordnung zu sehn." In Ordnung! durch den Entschluß, mit Brand und Mord, an der Spitze einer Frevlerschaar, über die unschuldige Welt einzubrechen, um sich Recht zu verschaffen. — Wie der schlichte Mann durch den Fanatismus des Rechts selbst in's Mystische getrieben wird, ist vortrefflich entwickelt. Der Dichter hat vorher, durch einfache Striche, uns so lebhaft in die Mitte der Ereignisse versetzt, die Personen und Zustände uns in ihren Bedingungen so gegenwärtig gemacht, daß er nachher mit fliegender Hast die Flut der Begebenheiten beschleunigen kann, ohne daß wir es merken: wir glauben, sie noch immer Schritt für Schritt zu begleiten. Die Bewegung seiner Seele ist so durchsichtig, daß wir ihn vollkommen verstehn, selbst da noch, als mit fieberhaftem Ungestüm, mit maßloser Willkür die Ereignisse sich durcheinander drängen. Die Scenen, wie

Kohlhaas den Junker durch alle Schlupfwinkel verfolgt, und alles erschlägt und niederbrennt, was ihm Zuflucht gewährt, sind von hinreißender Leidenschaft, von überzeugender Wahrheit. Nun tritt der Wendepunkt ein. Der Arm der Obrigkeit ist zu schwach gewesen, den Empörer zu bändigen, allein es begegnet ihm die Macht eines gleich starken Willens, der ihm an sittlicher Würde überlegen ist. Martin Luther weist den Rebellen in seine Schranken zurück und versöhnt ihn äußerlich mit der Obrigkeit. Sein Recht geschieht ihm, wegen seiner Uebelthaten wird ihm Gnade zugesichert; das verstockte Rachegefühl weiß auch Luther nicht zu bändigen. Nun tritt die Bewegung der Seele zurück und die äußern Ereignisse nehmen den Vordergrund ein. Die Folgen seiner eignen That wenden sich gegen Kohlhaas. Obgleich ihm die Strafe erlassen ist, kann die Gesellschaft den Uebelthäter nicht in ihrer Mitte dulden, es werden ihm Fallstricke gelegt und er erliegt der List seiner Feinde. Auch das ist ganz richtig erfunden; ja die Ausführung dieser Parthie gehört zu den meisterhaftesten des Ganzen, obgleich die, blos menschlich aufgefaßten Rechtsbegriffe dem historischen Recht und der historischen Treue überhaupt auf das härteste widersprechen: doch wollte es dem Dichter nicht gelingen, für diesen nothwendigen und in Bezug auf die Dialektik der Thatsachen correct gezeichneten Ausgang die angemessene sittliche Stimmung zu finden. Obgleich er sein eignes Gemüth hinter den Ereignissen versteckt hat, zeigt sich nun doch, daß er in dem Irrthum seines Helden befangen war; Recht und Unrecht hat sich ihm so durcheinander gewirrt, daß er in finstre Grübeleien versinkt und plötzlich einer fremden dunkeln Macht in die Hände fällt. Der sittlich und historisch nothwendige Ausgang läßt sein Gefühl unbefriedigt, und um demselben zu genügen, erfindet er ein Motiv, das sich später, viel wilder und abscheulicher in dem „Findling" wiederholt: den Triumph der Rache über die sittliche Katharsis. Dies allein erklärt die Geschichte mit dem Amulet, wo der sonst mit dem

innern Lebensnerv der Dichtung verwachsene heimliche Wahnsinn hell hervortritt. Ein unheimliches Spinnennetz, das sich gespenstig auch über die Vergangenheit breitet und ihren tragischen Ernst verkehrt, überzieht plötzlich die düstre, aber in bestimmten Umrissen gezeichnete Landschaft; die Wirklichkeit verliert sich in's Traumleben, mit ihr auch die sittliche Idee. — Den psychologischen Zusammenhang dieser Episode hat Tieck nicht erkannt, wenn er, übrigens ganz richtig, bemerkt: „Diese wunderbare Zigeunerin, die nachher die verstorbene Gattin des Kohlhaas ist, dieser geheimnißvolle Zettel, diese gespenstischen Gestalten, der kranke, halbwahnsinnige, am Ende in Verkleidung auftretende Kurfürst, alle diese schwachen, zum Theil charakterlosen Schilderungen, die dennoch mit der Anmaßung auftreten, daß sie höher, als die vorher gezeichnete wirkliche Welt wollen gehalten werden, daß sie uns ihr geheimnißreiches Wesen, das sich in wenig genug auflöst, so theuer wie möglich verkaufen wollen, diese grauenvolle Achtung, die der Verfasser plötzlich selber vor den Geschöpfen seiner Phantasie empfindet, alles dies erinnert an so manches schwache Produkt unsrer Tage und an die gewohnten Bedürfnisse der Lesewelt, daß wir uns nicht ohne eine gewisse Wehmuth davon überzeugen, daß selbst so hervorragende Autoren, wie Kleist (der sonst nichts mit diesen Krankheiten des Tages gemein hat), dennoch der Zeit, die sie hervorgerufen hat, ihren Tribut abtragen müssen." — Man kann sich bei dieser sehr richtigen Kritik doch der Bemerkung nicht erwehren, daß diese Krankheiten des Tages nirgend so unheimlich hervortreten, als in den Novellen des Phantasus, vom „blonden Ekbert" an (1796) bis zum „Liebeszauber" (1811).

Für die zweite Novelle, die Kleist in Königsberg schrieb, die Marquise von O., fand er den Stoff in den Cent nouvelles nouvelles der Frau von Gomez, die er wahrscheinlich in Paris gelesen hatte. Es ist ein echt französischer Stoff, und erinnert an die liederlichsten Producte jener Zeit; aber wie deutsch und wie eigen-

thümlich ist die Behandlung. Es ist merkwürdig, wie Kleist, bei seinem lebhaft entwickelten Schaamgefühl, das zuweilen zu komischen Scenen führte, in seinen Novellen, mit Ausnahme des Kohlhaas, durchweg ein sinnliches Motiv zum Mittelpunkt macht, und zwar jenen Punkt, wo das Psychische ins Physische übergeht. Zwar wird er weder lüstern noch cynisch, aber die Ausmalung jener Stoffe steht doch durchweg hart an den Grenzen der Kunst, wo sie dieselben nicht überschreitet. Eine französische Novelle — une maîtresse anonyme — behandelt das umgekehrte Thema: ein Mann, der nicht weiß, wen er umarmt hat; tausendmal frecher, als Kleist's Erzählung, aber lange nicht so anstößig, als bereits der Anfang derselben: die Annonce einer Dame vom Stande, die für ihr Kind einen Vater sucht! Es ist ihr in der Ohnmacht Gewalt angethan; ihre Verwirrung, als sie den unerklärlichen Zustand entdeckt, die Steigerung derselben zum hellen Wahnsinn; der Zorn der Eltern; ihre Seligkeit als sie sich von ihrer Unschuld überzeugen; das Entsetzen der Marquise, als sie in dem geliebten Mann den Uebelthäter entdeckt und nun einen Teufel in ihm sieht, das alles ist meisterhaft geschildert; aber die Voraussetzung ist, wie man will, lächerlich oder gräulich, und wenn der Verbrecher, nachdem die Soldaten, die nicht schuldiger waren, mit dem Tode bestraft sind, mit der Strafe der Beschämung abkommt „in Anbetracht des unvollkommenen Zustandes dieser Welt," so ist diese Wendung doch ein Nachklang aus dem Französischen.

Wenn Kleist bei mehreren seiner Schöpfungen aus der Königsberger Zeit den tragischen Ausgang zu vermeiden suchte, so ist der Eindruck derselben doch nicht heiter. Auch dieser Aufenthalt hatte seine Verstimmung nicht beseitigt; die Amtsgeschäfte waren ihm peinlich und die Poesie selbst war nicht stark genug, seine Brust zu befreien. In seinem ruhelosen Umherirren konnte er sich selbst nicht entfliehen. — Seine Stimmung drückt sich in einem Brief aus, den er

machte Tieck auf die Eigenthümlichkeit der Sprache, insofern sie für die Bühne berechnet ist, aufmerksam. „Kleist's Dramen, sagt er in den dramaturgischen Blättern 2. S. 26 ff., geben dem Schauspieler große Veranlassung, seine Kunst zu zeigen, aber zugleich gehört es zu den allerschwierigsten Aufgaben, sie befriedigend, oder auch nur so aufzuführen, daß die Absichten des Dichters nicht ganz verloren gehen. Alle diese Charaktere müssen sehr scharf umrissen werden, das Colorit ist grell, und beides, Umriß wie Farbe, verschwindet zu Zeiten beinah wieder ganz, und dem Schauspieler ist die Ergänzung, gewissermaßen die Schöpfung, unbedingt anvertraut. Es ist immer noch leichter, Widersprüche zu vereinigen. Dann ist die Sprache und der Dialog oft so sonderbar gespitzt und gesucht, die Construktion so wenig mundgerecht, auch für den nicht verwöhnten Sprecher, daß die sonderbaren Vorstellungen und Gedanken dadurch noch seltsamer erscheinen. Aus dieser Gesuchtheit blitzt dann wieder so klare Vernunft in so klaren Worten und Bildern hervor, ein so tiefes und inniges Gefühl, daß unmittelbar unsere Liebe und Bewunderung in Anspruch genommen wird. Am eigenthümlichsten hat Kleist die Gestalten seiner Liebenden genommen, er ist hier der Theaterkonvenienz und den hergebrachten süßen Phrasen oder gewöhnlichen kalt-leidenschaftlichen Aufwallungen am meisten ungetreu geworden. Diese Figuren haben alle eine herbe Frische, aus ihrer scheinbaren Alltäglichkeit spricht das tiefste Herz."

Von Kleist's Aufenthalt in Dresden im Sommer 1803 — man denke, daß er immer erst siebenundzwanzig Jahr alt war — haben sich nur einzelne Erzählungen erhalten, welche die Fortdauer seiner gedrückten Stimmung verrathen. Am innigsten verkehrte er mit der Familie Schlieben. Als Henriette lange Zeit keine Briefe von ihrem Bräutigam Lohse erhalten hatte und darüber ganz tiefsinnig geworden war, sagte sie eines Tages zu Kleist, der neben ihr auf dem Sopha saß und auf der Guitarre klimperte: wenn der Zustand noch lange

anhält, so werde ich verrückt. Sie haben Recht, versetzte Kleist, es ist das Beste, was Sie thun können, und wenn Sie Ihren Verstand je wiederfinden, nehme ich eine Pistole und schieße Sie und mich todt; ich kann Ihnen schon den Gefallen thun. — Noch in demselben Sommer unternahm er eine abermalige Reise nach der Schweiz. Den Entschluß scheint er unversehens gefaßt zu haben, er hatte noch wenige Tage vor seiner Abreise die Absicht, zu seinen Schwestern auf das Land zu ziehn. Erst den Tag vorher erschien er plötzlich mit der Erklärung in der Familie Schlieben, er gehe mit Pfuel nach der Schweiz und nach Mailand, um Lohse dort aufzusuchen. Sie gingen meist zu Fuß, lebten in Bern, wo am Robert Guiscard gearbeitet ward, kamen nach Mailand, wo sie ganz vergaßen, Lohse zu besuchen, und begaben sich endlich durch das Waadtland über Genf und Lyon nach Paris. Schon auf dem Wege zeigte sich oft die Seelenverstimmung des Dichters, und in Paris führte dieser Unmuth zu einer Entzweiung mit Pfuel. Ein Streit über Sein und Nichtsein führte die Katastrophe herbei. Kleist rannte im Zorn hinweg, blieb lange aus und fand, als er endlich heimkehrte, ein Billet von Pfuel vor, der unterdeß ausgezogen war und ihn in der Wohnung allein gelassen hatte. In der Verzweiflung verbrannte Kleist alle seine Papiere und vernichtete den Guiscard zum drittenmal. Ganz zerstört entfloh er aus Paris und begab sich zu Fuß auf den Weg nach Boulogne sur mer. Als er eine Strecke gegangen war, begegnete er einem Haufen Conscribirter und gab sich vergebene Mühe, für einen derselben als gemeiner Soldat einzutreten. Zu seinem Glück traf er noch kurz vor Boulogne mit einem ihm bekannten Chirurgien-Major zusammen, auf dessen verwunderte Frage, was er da zu thun habe? er ihm erzählte, er laufe ohne Paß herum. Der Franzose schilderte ihm mit Entsetzen, welcher Lebensgefahr er entgegengehe, indem in Boulogne noch unlängst unter ähnlichen Verhältnissen ein preußischer Edelmann als vermeinter russischer Spion

erschossen worden sei, und nahm ihn unter seinem Schutz als seinen Bedienten mit in die Stadt. Von hier aus bat Kleist den Gesandten Lucchesini um einen Paß, den er nach vier Tagen, unmittelbar nach Potsdam ausgestellt, erhielt. In Paris hatte nach seiner Flucht sein Freund gefürchtet, Kleist habe sich in die Seine gestürzt, und nach seinem Leichnam in der Morgue gesucht. Leider erfahren wir, daß er schon in dieser Zeit sich zuweilen durch Opium zu betäuben suchte.

In Bezug auf die nächstfolgende Zeit sind die Nachrichten etwas verwirrt. Wieland, der seit dem Juni 1803 nichts von Kleist gehört, erhält den 3. April 1804 „durch die dritte Hand traurige Nachrichten von seinen Umständen." Er antwortet, 10. April: „Wenn ich nun alle diese Umstände, seinen auf Selbstgefühl gegründeten, aber von seinem Schicksal gewaltsam niedergehaltenen Stolz, die Excentricität der ganzen Laufbahn, worin er sich, seitdem er aus der militärischen Carriere ausgetreten, hin und her bewegt hat, seine fürchterliche Ueberspannung, sein fruchtloses Streben nach einem unerreichbaren Zauberbild von Vollkommenheit mit seinem bereits zur fixen Idee gewordenen Guiskard, mit seiner zerrütteten geschwächten Gesundheit und mit den Mißverhältnissen, worin er mit seiner Familie zu stehn scheint [diese hatte Kleist in einem Zettel, Mai oder Juni 1803, als den Grund angegeben, warum er sein Gedicht nicht vollenden könne], zusammen combinire, so erschrecke ich vor den Gedanken, die sich mir aufdrängen, und fühle mich beinahe genöthigt zu glauben, es sei sein guter Genius, der ihm den Einfall, sich in Coblenz zu einem Tischler zu verdingen, eingegeben. Gewiß ist, in meinen Augen wenigstens, daß das Project, welches Ihnen Ihre so edelmüthig theilnehmende Zuneigung zu diesem liebenswürdigen Unglücklichen eingegeben, ihn in einem Bureau unterzubringen, allein schon aus der Ursache von unbeliebigem Erfolg sein würde, weil diese Art von Beschäftigung und Abhängigkeit ihm in kurzer Zeit

ganz unerträglich fallen würde." — Bülow erzählt von dieser Periode: „Auf dem Heimwege von Paris befiel Kleist in Mainz eine tödtliche Krankheit, von welcher ihn Hofrath Wedekind erst nach sechs Monaten wiederherstellte. Er soll in dieser Zeit die Bekanntschaft der Günderode gemacht und mit der Tochter eines Predigers bei Wiesbaden ein zartes Verhältniß gehabt haben. Genesen, reiste er endlich nach Potsdam weiter, und erschien dort eines Abends unvermuthet vor dem Bette seines Freundes Pfuel. Sowie seine Ankunft in der Heimath verlautete, eilte seine Schwester zu ihm, die all sein Unglück seiner poetischen Richtung zuschrieb, und ihn auf's ernstlichste davor zu bewahren suchte, daß er keine Verse weiter mache. Sie vermittelte auch mit andern Freunden, daß er durch Massenbach dem Minister Altenstein empfohlen ward, welcher ihm bei der Finanzverwaltung eine Anstellung in Aussicht stellte. Den Wünschen der Seinigen nachgebend, widmete er seine ganze Zeit in Berlin dem Studium der Cameralwissenschaft. Durch Brokes wurde er mit Varnhagen bekannt, dem er die „Familie Schroffenstein" sorgfältig verhehlte. Den 11. August 1804 schrieb er in dessen Stammbuch: „Jünglinge lieben in einander das höchste der Menschheit, denn sie lieben in sich die ganze Ausbildung ihrer Naturen schon um zwei oder drei glücklicher Anlagen willen, die sich eben entfernen. Wir aber wollen einander gut bleiben." Varnhagen ahnte nicht, daß er mit einem Dichter zu thun habe, so wenig war die Familie Schroffenstein durchgedrungen; er machte auf die jungen Musensöhne, die damals noch stark in der Romantik staken, den Eindruck einer kalten, prosaischen Natur.

Noch im Winter von 1804 zu 1805 finden wir ihn als Diätar in Königsberg, wo er mit Pfuel wieder zusammentraf. Als er diesen eines Tages aufforderte, ebenfalls eine Tragödie zu dichten, erzählte ihm Pfuel die Geschichte des Kohlhaas, dessen Namen noch heute eine Brücke bei Potsdam trägt, als einen dazu wohl geeigne-

ten Stoff. Der Gegenstand ergriff Kleist auf das lebhafteste, und er machte jene Erzählung daraus, die zu den bedeutendsten Schöpfungen unserer Literatur gehört. „Wenn man sieht, sagt Tieck, mit welcher Festigkeit die Gestalten gezeichnet, wie richtig und wahr ein Ergebniß und ein Gefühl sich aus dem andern nothwendig entwickelt, wie sicher der Erzähler Schritt vor Schritt fortgeht, so wird man fast versucht, zu glauben, daß er hier sein Talent noch glänzender entfalten könne als im Drama. . . . Es ist nicht nöthig, auf die meisterhafte Hand aufmerksam zu machen, die uns vom Prinzen bis zum geringsten Knecht alles so lebendig vor das Auge führt, als wenn wir die Dinge selbst erlebt hätten. . . . Der Erzähler ist von der wirklichen Geschichte, sei es geflissentlich, sei es aus Unkenntniß, merklich abgewichen. Dies ist nicht so sehr zu tadeln, da sein Zweck und die musterhafte Frische der Farben dies rechtfertigen können, als daß er zugleich in einer nicht so gar fern liegenden Begebenheit die nothwendige Umgebung, die der Leser nicht vergessen kann, zu sehr verletzt hat. Er vergißt, daß Wittenberg und nicht Dresden die Residenz der sächsischen Kurfürsten war; Dresden schildert er ganz nach seiner jetzigen Gestalt, da die Altstadt damals so gut wie nicht existirte, und was soll man zu dem Kurfürsten selber sagen, der als ein romantischer, verliebter und seltsamer Phantast aufgeführt wird, da es doch nur Friedrich der Weise oder der Standhafte sein können, die in den Umfang dieser Erzählung passen?“ Wenn aber Tieck hinzusetzt: „Durch diese Uebereilung verliert diese treffliche Erzählung ihr eigenthümliches Costüm,“ so ist das zu viel gesagt; im Gegentheil, man wird getäuscht und glaubt ein Aktenstück aus jener Zeit zu lesen. Ja im Brockhaus'schen Conversationslexicon ist die ganze Novelle, mit allen ihren handgreiflichen historischen Unrichtigkeiten, als historisches Factum erzählt! — Es ist um so wichtiger, zu untersuchen, worin die Kunst dieser Täuschung besteht, je seltener das Talent, gut zu erzählen, bei uns Deutschen vorkommt. — Man

könnte leicht versucht sein, den Vorzug gerade in seinen Schwächen zu finden, in dem schwerfälligen zerhackten Satzbau, der ungeschickten Wiederholung einzelner Redewendungen, was alles an Criminal-Acten erinnert; wie wir denn auch glauben, obgleich nichts darüber überliefert ist, daß Kleist vielfach in solchen Papieren gestöbert hat. Aber der Stil hätte durch größere Einfachheit an Kraft nicht verloren. — Zum Theil liegt der Grund in der sinnlichen Deutlichkeit, mit der er alle Ereignisse im Detail verfolgt — wie bei dem ersten Eintritt des Roßkamms in die Tronkenburg, bei dem Vorführen der beiden Pferde durch den Schinder und in ähnlichen Scenen, wo vielleicht des Guten etwas zu viel gethan ist; aber diese Stellen sind Proben von dem scharfen Wahrnehmungsvermögen des Dichters und seiner schnellen Aufmerksamkeit. Diesen Vorzug theilt er z. B. mit Achim von Arnim, seinem Landsmann, dem er überhaupt in mancher Beziehung verwandt ist. Aber die Hauptsache ist der Glaube an seine eigne Gestalten. Es ist sein eignes Gefühl, seine eigne Leidenschaft, die sich in den Helden explicirt, ohne allen Aufwand von Wortprunk, durch die Macht der Thatsachen. Er ist immer ganz in der Sache, und wenn die Erzählungen manchen Leser empören, so wird man sie doch nicht leicht aus der Hand legen. Diese Macht der Empfindung wird nun dadurch so gestaltenkräftig, daß sie sich den Anschein der Kälte giebt: jenes Verhalten der Empfindung, die dem dramatischen Dialog schadet, ersetzt in der Erzählung die „Ironie der Bildung." Kleist steht niemals wie die Romantiker über oder außer seiner Welt, sein Herz ist mitten im Aufruhr drin, und doch bleibt seine Hand sicher und fest — wie sie denn auch bei seinem entsetzlichen Ausgang doppelt ins Schwarze traf. Goethe sieht in seinen Novellen mit behaglichem Erstaunen den bunten Arabesken zu, die seine Phantasie ihm eingiebt; man folgt ihm mit heiterm Antheil ohne große Aufregung; bei Kleist würde man garnicht aus dem Krampf kommen, wenn er nicht — wenigstens bis zu einem

innern Lebensnerv der Dichtung verwachsene heimliche Wahnsinn hell hervortritt. Ein unheimliches Spinnennetz, das sich gespenstig auch über die Vergangenheit breitet und ihren tragischen Ernst verkehrt, überzieht plötzlich die düstre, aber in bestimmten Umrissen gezeichnete Landschaft; die Wirklichkeit verliert sich in's Traumleben, mit ihr auch die sittliche Idee. — Den psychologischen Zusammenhang dieser Episode hat Tieck nicht erkannt, wenn er, übrigens ganz richtig, bemerkt: „Diese wunderbare Zigeunerin, die nachher die verstorbene Gattin des Kohlhaas ist, dieser geheimnißvolle Zettel, diese gespenstischen Gestalten, der kranke, halbwahnsinnige, am Ende in Verkleidung auftretende Kurfürst, alle diese schwachen, zum Theil charakterlosen Schilderungen, die dennoch mit der Anmaßung auftreten, daß sie höher, als die vorher gezeichnete wirkliche Welt wollen gehalten werden, daß sie uns ihr geheimnißreiches Wesen, das sich in wenig genug auflöst, so theuer wie möglich verkaufen wollen, diese grauenvolle Achtung, die der Verfasser plötzlich selber vor den Geschöpfen seiner Phantasie empfindet, alles dies erinnert an so manches schwache Produkt unsrer Tage und an die gewohnten Bedürfnisse der Lesewelt, daß wir uns nicht ohne eine gewisse Wehmuth davon überzeugen, daß selbst so hervorragende Autoren, wie Kleist (der sonst nichts mit diesen Krankheiten des Tages gemein hat), dennoch der Zeit, die sie hervorgerufen hat, ihren Tribut abtragen müssen." — Man kann sich bei dieser sehr richtigen Kritik doch der Bemerkung nicht erwehren, daß diese Krankheiten des Tages nirgend so unheimlich hervortreten, als in den Novellen des Phantasus, vom „blonden Ekbert" an (1796) bis zum „Liebeszauber" (1811).

Für die zweite Novelle, die Kleist in Königsberg schrieb, die Marquise von O., fand er den Stoff in den Cent nouvelles nouvelles der Frau von Gomez, die er wahrscheinlich in Paris gelesen hatte. Es ist ein echt französischer Stoff, und erinnert an die liederlichsten Producte jener Zeit; aber wie deutsch und wie eigen-

thümlich ist die Behandlung. Es ist merkwürdig, wie Kleist, bei seinem lebhaft entwickelten Schaamgefühl, das zuweilen zu komischen Scenen führte, in seinen Novellen, mit Ausnahme des Kohlhaas, durchweg ein sinnliches Motiv zum Mittelpunkt macht, und zwar jenen Punkt, wo das Psychische ins Physische übergeht. Zwar wird er weder lüstern noch cynisch, aber die Ausmalung jener Stoffe steht doch durchweg hart an den Grenzen der Kunst, wo sie dieselben nicht überschreitet. Eine französische Novelle — une maîtresse anonyme — behandelt das umgekehrte Thema: ein Mann, der nicht weiß, wen er umarmt hat; tausendmal frecher, als Kleist's Erzählung, aber lange nicht so anstößig, als bereits der Anfang derselben: die Annonce einer Dame vom Stande, die für ihr Kind einen Vater sucht! Es ist ihr in der Ohnmacht Gewalt angethan; ihre Verwirrung, als sie den unerklärlichen Zustand entdeckt, die Steigerung derselben zum hellen Wahnsinn; der Zorn der Eltern; ihre Seligkeit als sie sich von ihrer Unschuld überzeugen; das Entsetzen der Marquise, als sie in dem geliebten Mann den Uebelthäter entdeckt und nun einen Teufel in ihm sieht, das alles ist meisterhaft geschildert; aber die Voraussetzung ist, wie man will, lächerlich oder gräulich, und wenn der Verbrecher, nachdem die Soldaten, die nicht schuldiger waren, mit dem Tode bestraft sind, mit der Strafe der Beschämung abkommt „in Anbetracht des unvollkommenen Zustandes dieser Welt," so ist diese Wendung doch ein Nachklang aus dem Französischen.

Wenn Kleist bei mehreren seiner Schöpfungen aus der Königsberger Zeit den tragischen Ausgang zu vermeiden suchte, so ist der Eindruck derselben doch nicht heiter. Auch dieser Aufenthalt hatte seine Verstimmung nicht beseitigt; die Amtsgeschäfte waren ihm peinlich und die Poesie selbst war nicht stark genug, seine Brust zu befreien. In seinem ruhelosen Umherirren konnte er sich selbst nicht entfliehen. — Seine Stimmung drückt sich in einem Brief aus, den er

Ende December 1805 (zwischen dem Durchmarsch durch das Anspachische 3. Oct. und dem Frieden von Preßburg 26. Dec.) an Rühle von Lilienstern schrieb (damals Lieutenant im Massenbachschen Corps): er zeigt zugleich, wie tief die politische Lage des Vaterlandes ihn ergriff und wie richtig er sie beurtheilte. „Mein lieber Rühle! Ich drücke dich von ganzem Herzen an meine Brust. Du hast mir mit deinem letzten Briefe, den du mir unverdient, weil ich dir auf den vorletzten nicht geantwortet habe, geschrieben, eine innige Freude gemacht. Warum können wir nicht immer bei einander sein! Was ist das für ein seltsamer Zustand, sich immer an eine Brust hinsehnen und doch keinen Fuß rühren, um daran niederzusinken? Ich wollte, ich wäre eine Säure oder ein Alkali, so hätte es doch ein Ende, wenn man aus dem Salze geschieden wäre. Du bist mir noch immer so werth als irgend etwas in der Welt, und solche Zuschriften, wie die deinen, wecken dies Gefühl so lebhaft, als ob es neu geboren würde; aber eine immerwiederkehrende Empfindung sagt mir, daß diese Brieffreundschaft für uns nicht ist, und nur insofern du auch etwas von der Sehnsucht fühlst, die ich nach dir, d. h. nach der innigen Ergreifung deiner mit allen Sinnen, innern und äußern, spüre, kann ich mich von deinen Schriftzügen, schwarz und weiß, in leiser Umschlingung berührt fühlen. In Betreff unseres gemeinsamen Freundes, ist er wohl nicht das erste ruhmlechzende Herz, das in ein stummes Grab gesunken; aber wenn der Zufall die ersten Kugeln gut lenkt, sieht er gewiß danach aus — und seine Lage fordert ihn auch dringend dazu auf — als ob er die ertränkte Ehre, wie Shakespeare sagt, bei den Locken heraufziehen würde. Dir hängt sie noch an den Sternen, du wirst den Moment nicht versäumen, sie mit einem dreisten Griffe herunter zu reißen, schlüge dich ihr prächtig-schmetternder Fall auch zu Boden. So wie die Dinge stehn, kann man kaum auf viel mehr rechnen als auf einen schönen Untergang. Was ist das für eine

Maßregel (Oestreichs), den Krieg mit einem Winterquartier und der langwierigen Einschließung einer Festung anzufangen! Bist du nicht mit mir überzeugt, daß die Franzosen uns angreifen werden, wenn wir noch vier Wochen fortfahren, mit den Waffen in der Hand drohend an der Pforte ihres Rückzugs aus Oestreich zu stehn? Wie kann man außerordentlichen Kräften mit einer so gemeinen und alltäglichen Reaktion begegnen! Warum hat der König nicht gleich bei Gelegenheit des Durchbruchs der Franzosen durch das Fränkische seine Stände zusammenberufen, warum ihnen nicht, in einer rührenden Rede — der bloße Schmerz hätte sie rührend gemacht! — seine Lage eröffnet? Wenn er es blos ihrem eigenen Ehrgefühl anheimgestellt hätte, ob sie von einem gemißhandelten Könige regiert sein wollten oder nicht, würde sich nicht etwas von Nationalgeist bei ihnen geregt haben? Und wenn sich diese Regung gezeigt hätte, wäre dies nicht die Gelegenheit gewesen, ihnen zu erklären, daß es hier gar nicht auf einen gemeinen Krieg ankomme? Es gelte Sein oder Nichtsein; und wenn er seine Armee nicht um 300,000 Mann vermehren könne, bliebe ihm nichts übrig als ehrenvoll zu sterben. Meinst du nicht, daß eine solche Erschaffung hätte zu Stande kommen können? Wenn er all' seine goldnen und silbernen Geschirre prägen lassen, seine Kammerherren und Pferde abgeschafft hätte, seine ganze Familie ihm darin gefolgt wäre, und er, nach diesem Beispiel, gefragt hätte, was die Nation zu thun Willens sei! Ich weiß nicht wie gut oder schlecht es ihm jetzt von seinen silbernen Tellern schmecken mag; aber dem Kaiser in Ollmütz, bin ich gewiß, schmeckt es schlecht. Was ist dabei zu thun? Die Zeit scheint eine neue Ordnung der Dinge herbeiführen zu wollen und wir werden davon nichts als den Umsturz des Alten erleben. Es wird sich aus dem ganzen, kultivirten Theile von Europa ein einziges großes System von Reichen bilden, und die Throne mit neuen von Frankreich abhängigen Fürstendynastien besetzt werden. Aus dem Oestreichischen geht dieser

glückgekrönte Abenteurer, falls ihm nur das Glück treu bleibt, gewiß nicht wieder heraus. In kurzer Zeit werden wir in den Zeitungen lesen: „man spricht von großen Veränderungen in der deutschen Reichsverfassung," und späterhin: „es heißt, daß ein großer deutscher (südlicher) Fürst an die Spitze der Geschäfte treten werde." Kurz, in Zeit von einem Jahre ist der Kurfürst von Baiern König von Deutschland. — Warum sich nur nicht Einer findet, der diesem bösen Geiste der Welt die Kugel durch den Kopf jagt! Ich möchte wissen, was so ein Emigrant zu thun hat! Für die Kunst, siehst du wohl ein, war vielleicht der Zeitpunkt noch niemals günstig. Man hat immer gesagt, daß sie betteln geht; aber jetzt läßt sie die Zeit verhungern. Wo soll die Unbefangenheit des Gemüths herkommen, die schlechthin zu ihrem Genusse nöthig ist, in Augenblicken, wo das Elend Jedem in den Nacken schlägt?" —

In Königsberg trat ihm auch das Gespenst seiner Vergangenheit entgegen. Als er auf der Reise dahin 1804 durch Frankfurt a. O. kam, hatte er vermieden, Wilhelmine zu sehn, und erst 1806 kamen sie in Königsberg zusammen, wohin die junge Dame, welche sich unterdeß verheirathet hatte, mit ihrer Schwester und ihrem Gatten gezogen war. Das erste Wiedersehn des Paares war ein peinliches, in einer großen Gesellschaft. Nachdem sich Kleist eine lange Weile fern von seiner ehemaligen Braut gehalten hatte, ging er auf ihre Schwester zu, die er wieder seine „goldne Schwester" nannte und forderte sie zum Tanz auf. Er sprach weich und herzlich mit ihr, schüttete, unter vielen Selbstanklagen, sein ganzes Herz vor ihr aus und fragte sie, ob sie ihn würden wiedersehn wollen? Die Schwester stellte ihn ihrem Schwager vor, der ihn selbst zu ihnen zu kommen bat, und so ward er bald ihr täglicher Gast, las ihnen seine Erzählungen vor und hörte gern ihre Urtheile darüber an. Die beiden Schwestern fanden ihn stiller und ernster als ehemals geworden, obwohl ihm seine kindliche Hingebung geblieben und seine Phantasie

glühender als jemals war. Er sprach sich über seine Anstellung sehr bitter aus, und fand es unerträglich, Männern untergeordnet zu sein, die er übersah. Als das Elend über Preußen einbrach, gerieth er öfters völlig außer sich, hatte keinen andern Gedanken mehr als diesen, und sah alle Schrecken, die noch kommen sollten, mit Gewißheit voraus. Auch war seine Gesundheit schon sehr angegriffen, er hatte häufig Fieber und lag oft ganze Tage lang, wie er freilich sagte, mehr aus Unlust als aus Unwohlsein, zu Bett, oder ließ sich doch, in sein Zimmer verschlossen, von keinem Menschen sehn. In dieser Stimmung schrieb er an Rühle: „Wenn ich bisher mit meinen Antworten über die Maaßen zögerte, mein Freund, so thatest du ein Uebriges und ergriffst von selbst die Feder, um den auseinandergehenden Kranz unsrer Freundschaft zu umwickeln und auch wohl obenein ein neues Blümchen hineinzuthun; doch diesmal läßt du gewähren und deinethalben, scheint es, könnte er auf immer auseinander schlottern. Nun, es hat nichts zu sagen, mein guter Rühle und ich küsse dich. Dieser Kranz, er ward beim Anfang der Dinge gut gewunden und das Band wird schon auch ohne weiteres Zuthun so lange aushalten als die Blumen. Wenn du dich im Innern so wenig verändert als ich, können wir einmal, wenn wir uns früh oder spät wiedersehn, zu einander: „guten Tag" sagen und: „wie hast du geschlafen?" und unsre Gespräche von vor einem Jahre, als wären sie von gestern, fortsetzen. Ich habe den letzten Theil deiner Liebes- und Lebensgeschichte erhalten. Liebe, mein Herzensjunge, so lange du lebst, doch liebe nicht wie der Mohr die Sonne, daß du schwarz wirst. Wirf, wenn sie auf- und untergeht, einen freudigen Blick zu ihr hinauf, und laß dich in der übrigen Zeit von ihr in deinen guten Thaten bescheinen und zu ihnen stärken und vergiß sie. Der Gedanke will mir noch nicht aus dem Kopfe, daß wir noch einmal zusammen etwas thun müssen. Wer wollte auf dieser Welt glücklich sein! Pfui, schäme dich, möcht' ich

fast sagen, wenn du es willst. Welch eine Kurzsichtigkeit, du edler Mensch, gehört dazu, hier, wo alles mit dem Tode endigt, nach etwas zu streben! — Wir begegnen uns, drei Frühlinge lieben wir uns, und eine Ewigkeit fliehen wir wieder auseinander. Und was ist des Strebens würdig, wenn es die Liebe nicht ist! Ach! es muß noch etwas Anderes geben, als Liebe, Glück, Ruhm und X, Y, Z, wovon unsre Seelen nichts träumen. — Es kann kein böser Geist sein, der an der Spitze der Welt steht, es ist ein blos unbegriffener. Lächeln wir nicht auch, wenn die Kinder weinen? Denke nur diese unendliche Fortdauer! Myriaden von Zeiträumen jedweder ein Leben, für jedweden eine Erscheinung wie diese Welt! Wie doch das kleine Sternchen heißen mag, das man auf dem Sirius, wenn der Himmel klar ist, sieht? Und dieses ganze ungeheure Firmament nur ein Stäubchen gegen die Unendlichkeit? Sage mir, ist dies ein Traum? Zwischen je zwei Lindenblättern, wenn wir Abends auf dem Rücken liegen, eine Aussicht, an Ahndungen reicher als Gedanken fassen und Worte sagen können. Komm, laß uns etwas Gutes thun, und dabei sterben! Einen der Millionen Tode, die wir schon gestorben sind und noch sterben werden. — Es ist als ob wir aus einem Zimmer in das andre gehen. Sieh! die Welt kommt mir vor wie eingeschachtelt, das Kleine ist dem Großen ähnlich. So wie der Schlaf, in dem wir uns erholen, etwa ein Viertel oder Drittel der Zeit dauert, da wir uns im Wachen ermüden, wird, denke ich, der Tod, und aus einem ähnlichen Grunde, ein Viertel oder Drittel des Lebens dauern. Und gerade so lange braucht ein menschlicher Körper um zu verwesen. Und vielleicht giebt es für eine ganze Gruppe von Leben noch einen eignen Tod wie hier für eine Gruppe von Durchwachungen (Tagen) einen. — Nun wieder zurück zum Leben! so lange es dauert, werde ich jetzt Trauerspiele und Lustspiele machen. Ich habe eben wieder gestern eins fortgeschickt, wovon du die erste Scene schon in Dresden gesehen hast. Es ist

der zerbrochene Krug. Sage mir dreist als ein Freund, deine Meinung und fürchte nichts von meiner Eitelkeit. Meine Vorstellung von meiner Fähigkeit ist nur noch der Schatten von jener ehemaligen in Dresden. Die Wahrheit ist, daß ich das, was ich mir vorstelle, schön finde, nicht das was ich leiste. Wäre ich zu etwas Anderem brauchbar, so würde ich es von Herzen gerne ergreifen. Ich dichte blos, weil ich es nicht lassen kann. Du weißt daß ich meine Carrière wieder verlassen habe. Altenstein, der nicht weiß wie das zusammenhängt, hat mir zwar Urlaub angeboten und ich habe ihn angenommen; jedoch blos um mich sanfter aus der Affaire zu ziehen. Ich will mich jetzt durch meine dramatischen Arbeiten ernähren und nur wenn du meinst, daß sie auch dazu nichts taugen, würde mich dein Urtheil schmerzen und auch das blos weil ich verhungern müßte. Sonst magst du über ihren Werth urtheilen, wie du willst. In drei bis vier Monaten kann ich immer ein solches Stück schreiben und bringe ich es nur auf 40 Friedrichsd'or, so kann ich davon leben. Auch muß ich mich im Mechanischen verbessern, an Uebung zunehmen, und in kurzer Zeit Besseres liefern lernen. Jetzt habe ich ein Trauerspiel unter der Feder. — Ich höre, du, mein lieber Junge, beschäftigst dich auch mit der Kunst? Es giebt nichts Göttlicheres als sie. Und nichts Leichteres zugleich. Und doch warum ist es so schwer? Jede erste Bewegung, alles Unwillkührliche ist schön, und schief und verschroben alles, sobald es sich selbst begreift. O, der Verstand! der unglückliche Verstand! Studiere nicht zu viel, folge dem Gefühl. Was dir schön dünkt, das gieb uns auf gut Glück. Es ist ein Wurf wie mit dem Würfel; aber es giebt nichts anderes." —

Er war wirklich in Königsberg sehr fleißig gewesen und konnte dem Freunde außer dem genannten Lustspiel die beiden Novellen, eine Bearbeitung des Amphitryon von Molière und (wahrscheinlich) den neu bearbeiteten Guiskard zuschicken. Rühle, der sich wieder

in Dresden aufhielt, und dort eine Darstellung des Feldzugs von 1806 ausarbeitete, hatte bedeutende Verbindungen angeknüpft, namentlich mit Gentz und Adam Müller, und hoffte auf sie ihre Herausgabe zu bewerkstelligen. Den Dichter trieb die Unruhe wieder aus Königsberg. Als nach der Schlacht von Eylau (7. Febr. 1807) in Preußen mehrere Parteigänger auftauchten, wanderte er mit Pfuel und zwei andern Officieren zu Fuß nach Berlin. Pfuel trennte sich von seinen Begleitern kurz vor der Stadt, um nach Nenndorf zu Fouqué's zu gehn. Die drei Andern wurden am Thor angehalten, und Kleist, da er ohne Paß war und nur seinen Abschied als Lieutenant in der Tasche hatte, auch leicht in Verlegenheit gerieth und stotterte, als vermeinter Schill'scher Officier ohne weiteres gefangen genommen und nach dem Fort Joux, dem ehemaligen Gefängniß des Neger Toussaint, abgeführt. Nachdem er dort ein halbes Jahr gesessen brachte man ihn nach Chalons. Von dort schrieb er an eine geistreiche Verwandte: „Was soll jetzt aus meiner Sache werden? Sie sehen, daß alle Ihre Bemühungen für mich gänzlich überflüssig gewesen sind. Von Tage zu Tage habe ich immer noch, dem Versprechen gemäß, das Ihnen der General Clarke gegeben hat, auf eine Ordre zu meiner Befreiung gewartet; doch statt dessen sind ganz andre Verfügungen wegen unsrer angekommen, die mir vielleicht alle Hoffnung dazu benehmen. Welch ein unbegreifliches Mißverständniß muß in dieser Sache obwalten. So werde ich mich wohl mit dem Gedanken bekannt machen müssen, bis ans Ende des Krieges in dieser Gefangenschaft aushalten zu müssen. Und wie lange kann dieser Krieg noch dauern, dieser unglückliche Krieg, den vielleicht garnicht einmal ein Friede beendigen wird? [der Brief ist also vor dem 7. Juli geschrieben.] Was sind dies für Zeiten. Sie haben mich immer in der Zurückgezogenheit meiner Lebensart für isolirt von der Welt gehalten, und doch ist vielleicht niemand inniger damit verbunden, als ich. Wie trostlos ist die Aussicht, die sich uns

eröffnet. Zerstreuung, und nicht mehr Bewußtsein, ist der Zustand, der mir wohl thut. Wo ist der Platz, den man jetzt in der Welt einzunehmen sich bestreben könnte, im Augenblick, wo alles seinen Platz in verwirrten Bewegungen verwechselt? Kann man auch nur den Gedanken wagen, glücklich zu sein, wenn alles in Elend darniederliegt? Ich arbeite, wie Sie wohl denken können, doch ohne Lust und Liebe zur Sache. Wenn ich die Zeitungen gelesen habe und jetzt mit einem Herzen voll Kummer die Feder wieder ergreife, so frage ich mich, wie Hamlet den Schauspieler, was mir Hekuba sei? Hier in Chalons lebe ich wieder so einsam, wie in Königsberg. Kaum merke ich, daß ich in einem fremden Lande bin, und oft ist es wie ein Traum, hundert Meilen gereiset zu sein, ohne meine Lage verändert zu haben. Es ist hier niemand, dem ich mich anschließen möchte: unter den Franzosen nicht, weil mich ein natürlicher Widerwille schon von ihnen entfernt, der noch durch die Behandlung, die wir jetzt erfahren, vermehrt wird; und unter den Deutschen auch nicht. Und doch sehnt sich mein Herz so nach Mittheilung. Letzthin saß ich auf einer Bank in einer öffentlichen, aber wenig besuchten Promenade, und es fing schon an finster zu werden, als mich jemand, den ich nicht kannte, mit einer Stimme anredete, als ob sie Pfuel aus der Brust genommen gewesen wäre. Ich kann Ihnen die Wehmuth nicht beschreiben, die mich in diesem Augenblick ergriff. Und sein Gespräch war auch ganz so tief und innig, wie ich es nur einzig auf der Welt an ihm kennen gelernt habe. Es war mir, als ob er bei mir säße, wie in jenem Sommer vor drei Jahren, wo wir in jeder Unterredung immer wieder auf den Tod, als den ewigen Refrain des Lebens zurück kamen. Ach es ist ein ermüdender Zustand, dieses Leben, recht wie Sie sagten, eine Fatigue. Erfahrungen rings, daß man eine Ewigkeit brauchte, um sie zu würdigen, und, kaum wahrgenommen, schon wieder von andern verdrängt, die eben so unbegriffen verschwinden."

Inzwischen war Rühle in Dresden, wo er als Major und Kammerherr des Herzogs Bernhard von Weimar lebte, für seinen Freund thätig gewesen. Auch Dresden suchte sich damals seinen Platz in der Literatur zu erobern; es war eine Zeit lang der Zufluchtsort der guten Gesellschaft, die sich auf neutralem Boden zwischen den beiden deutschen Großmächten zusammenfand. Gentz, damals einer der ersten unter den geistigen Führern der Coalition gegen Frankreich, hatte seine Fürsten, Grafen und Barone für die ästhetischen Vorlesungen des jungen Adam Müller geworben, den er für den ersten Kopf Deutschlands hielt. Dieser talentvolle Sophist, nur zwei Jahre jünger als Kleist (1779 in Berlin geboren), hatte nach einander Theologie, die Rechte und Naturwissenschaft studirt, und beschäftigte sich dann mit Gründung einer Philosophie, welche die Einseitigkeit aller frühern Systeme aufheben sollte: wenn diese darauf ausgingen, einen absolut festen Punct aufzufinden, stellte Müller die Welt als einen Organismus ineinander fluctuirender Gegensätze dar, aus deren Bewegung er jede irrationelle Erscheinung in Kunst und Politik zu erklären unternahm — den Hellenismus und die Romantik; die Legitimität und Napoleon; Gott und den Teufel. Merkwürdig genug war es, daß er kurz nach dem Erscheinen seiner „Lehre vom Gegensatz" katholisch wurde (1805). In Rühle hatte er einen begeisterten Anhänger gefunden, und als dieser ihm die Manuscripte Kleist's übergab, glaubte er in ihm den großen Dichter zu haben, mit dem er gegen die bisherigen Schulen in die Schranken treten könne. Er suchte seine Partei nach allen Seiten hin zu verstärken; der Maler Ferdinand Hartmann aus Würtemberg, jetzt gleichfalls in Dresden, vertrat die Kunst; Heinrich Schubert aus dem Schönburgischen und Wetzel aus Bautzen, die beide, gleichalterig (geb. 1780) zusammen in Leipzig studirt, führten die Medicin, die Lyrik und den Humor in das Schema des Gegensatzes ein. Wetzel hatte 1806 den „Magischen Spiegel, darinnen zu schauen die Zu-

kunst Deutschlands" geschrieben, Balladen gedichtet und humoristische Abhandlungen veröffentlicht; Schubert hielt Vorlesungen über „die Nachtseite der Naturwissenschaften," d. h. die Geisterwelt, den Magnetismus und die Metamorphosen der Pflanzen und Thiere. In diese Periode der Gährung fiel Kleist's Amphitryon, den Müller mit einer begeistert mystischen Vorrede sofort drucken ließ, wie ein elektrischer Funke. — Am 9. Mai 1807 schreibt Müller an seinen Freund Gentz in Prag: „Ich sende Ihnen die von mir herausgegebene dramatische Arbeit eines jungen Dichters, der vielleicht Besseres und Höheres als irgend ein anderer verspricht. Die Lectüre des zweiten Acts des Amphitryon wird Sie bewegen, mein Urtheil zu unterschreiben. Die äußere Ungeschliffenheit der Verse wegzuschaffen, hielt ich nicht für meinen Beruf, um so weniger, als ich den innern Rhythmus dieses Gedichts zu verletzen für ein Verbrechen gegen die poetische Majestät dieses großen Talents gehalten haben würde. Wäre der Verfasser nicht gegenwärtig im Schlosse Joux als Arrestant der Nachfolger Toussaints, so würde, was Sie Nachläßigkeit in der Sprache und im Versbau nennen mögen, wahrscheinlich daran nicht auszusetzen sein. Ich besitze mehrere Manuscripte dieses Autors, die zu gelegener Zeit erscheinen sollen." — Zugleich berichtet er über seine eignen ästhetischen Vorlesungen und seine projectirte „divina comedia," das dramatische Gedicht Julian der Abtrünnige. — Gentz antwortet aus Prag, 16. Mai: „Das Kleist'sche Lustspiel hat mir die angenehmsten, und ich kann wohl sagen, die einzigen rein angenehmen Stunden geschaffen, die ich seit mehreren Jahren irgend einem Product der deutschen Literatur verdankte. Mit uneingeschränkter Befriedigung, mit unbedingter Bewunderung habe ich es gelesen, wieder gelesen, mit Molière verglichen und dann auf's Neue in seiner ganzen herrlichen Originalität genossen. Selbst da, wo dieses Stück nur Nachbildung ist, steigt es zu einer Vollkommenheit, die nach meinem Gefühl we-

der Bürger, noch Schiller, noch Goethe, noch Schlegel in ihren Uebersetzungen französischer oder englischer Theaterwerke jemals erreichten. Denn zugleich so Molière und so deutsch zu sein ist wirklich etwas wundervolles. Was soll ich nun aber von den Theilen des Gedichts sagen, wo Kleist hoch über Molière thront! Welche Scene, die, wo Jupiter der Alkmene das halbe Geheimniß enthüllt! Und welche erhabene Entwickelung! — Wie unendlich viel edler und zarter und schöner sind selbst mehrere der Stellen, wo er im Ganzen dem Gange des Franzosen gefolgt ist, z. B. das erste Gespräch zwischen Amphitryon und seiner Gemahlin! Und welche vis comica in den eigenthümlichen Zügen, womit er den Charakter des Sosias noch ausgestattet hat! — In Molière ist das Stück bei allen seinen einzelnen Schönheiten und dem großen Interesse der Fabel (die ihm so wenig angehört als Kleist), am Ende doch nichts als eine Posse. Hier aber verklärt es sich in ein wirklich Shakspeare'sches Lustspiel, und wird komisch und erhaben zugleich. Es war gewiß keine gemeine Aufgabe, den Gott der Götter in einer so mißlichen und zweideutigen Lage wie er hier erscheint immer noch groß und majestätisch zu halten; nur ein außerordentliches Genie konnte diese Aufgabe mit solchem Erfolg lösen. — Die Sprache ist durchaus des ersten Dichters würdig; wenn Sie nicht von Makeln gesprochen hätten, würde mir kaum eine aufgestoßen sein, diesen Stil nenne auch ich classisch." „Nun sagen Sie mir doch vor allen Dingen, worüber Sie wahrlich nicht ganz hätten schweigen sollen: wer ist denn dieser Kleist? Woher kennen Sie ihn? Warum hörte ich nie seinen Namen? Wie kommen Sie zu seinen Manuscripten, und wie kommt er zum Schlosse Joux?" — „Mit großer Freude, erwiedert Müller, der leider auf jene Fragen die Auskunft schuldig bleibt, 25. Mai, sehe ich, daß der Amphitryon Ihnen so gut gefallen hat. Hartmann hat ein großes herrliches Bild gemalt, die drei Marien am Grabe, welches zugleich mit dem Amphitryon mir eine neue

Zeit für die Kunst verkündigt. Der Amphitryon handelt ja wohl ebensogut von der unbefleckten Empfängniß der heiligen Jungfrau als von dem Geheimniß der Liebe überhaupt, und so ist er gerade aus der hohen schönen Zeit entsprungen, in der sich endlich die Einheit alles Glaubens, aller Liebe und die große, innere Gemeinschaft aller Religionen aufgethan, aus der Zeit, zu deren echten Genossen Sie und ich gehören. Protestiren Sie nicht länger, mein Freund, gegen die Zukunft des Herrn in Wissenschaft, Leben und Kunst!" — Auch die Jenaische Literaturzeitung (24. Juli) meinte etwas Aehnliches — so sah es damals in den Köpfen aus! — Gentz hatte über das Stück mehrere Unterredungen mit Goethe, ohne diesen zu überzeugen. „Nach meiner Einsicht, sagt Goethe, scheiden sich Antikes und Modernes auf diesem Wege mehr, als daß sie sich vereinigten. Wenn man die beiden entgegengesetzten Enden eines lebendigen Wesens durch Contorsion zusammenbringt, so giebt das noch keine neue Art von Organisation; es ist allenfalls nur ein wunderliches Symbol, wie die Schlange, die sich in den Schwanz beißt." „Der antike Sinn in Behandlung des Amphitryon ging auf Verwirrung der Sinne, auf den Zwiespalt der Sinne mit der Ueberzeugung; es ist das Motiv der Menächmen, nur mit dem Bewußtsein des einen Theils. Kleist geht auf die Verwirrung des Gefühls aus. Das Stück enthält nichts Geringeres als die Deutung der Fabel ins Christliche, die Ueberschattung der Maria vom heiligen Geist. So ist's in der Scene zwischen Zeus und Alkmene. Das Ende aber ist klatrig. Der wahre Amphitryon muß es sich gefallen lassen, daß ihm Zeus diese Ehre angethan hat; sonst ist die Situation der Alkmene peinlich und die des Amphitryon zuletzt grausam." — Indessen hatte Goethe bei dem Jon seines Freundes A. W. Schlegel dieselbe Situation, die noch dazu viel unpoetischer behandelt war, gegen alle Anfechter auf das lebhafteste vertheidigt. — Auch Tieck nennt mit Recht den Amphitryon eine Ver-

irrung. „In den komischen Scenen steht der Deutsche unendlich hinter dem Franzosen zurück, dessen Naivetät, Witz und leicht bewegliche Laune bei weitem durch nichts Aehnliches ersetzt werden, die Zier der Sprache und den Schmuck des Reims noch ungerechnet. Daß Kleist die ernsthaften Figuren des Stücks anders hat stellen, und ihnen eine tiefe, so zu sagen, mystische Bedeutsamkeit hat geben wollen, ist eben ein noch größeres Mißverständniß. Denn diese Fabel, aufgeschmückt durch den tollen Spaß des Sosias und Merkur, ihre lustigen Händel über das wahre Ich und den echten Amphitryon, wird nur möglich, und die Hauptfiguren haben nur Sinn, wenn diese, wie bei Plautus und Molière, etwas oberflächlich gehalten werden; die Liebe Jupiters kann uns nicht interessiren, sondern nur die tolle mährchenhafte Begebenheit des Stücks; je mehr diese hervortritt, je besser, um so eher ertragen wir den Schluß, der immer nur willkürlich und unbefriedigend bei den Neueren ausfallen kann.“ Es lag in Kleist's Natur, daß er bei einem Stoff, wo Geistiges und Sinnliches sich so nahe berühren, beim Schwank nicht stehen bleiben konnte. Daß ein liebendes Weib den Gemahl in der Umarmung nicht erkennen sollte, verwirrte sein Gefühl, und um dasselbe ins Klare zu setzen, stellt er über die Identität des Göttlichen und Menschlichen, über die Allpersönlichkeit Jupiters, der insofern wirklich mit Amphitryon identisch sei, Betrachtungen an, die mehr an die Schelling'sche Naturphilosophie als an die christliche Legende erinnern. Die letzte Erscheinung Jupiters bei Kleist ist glänzend, stimmt aber nicht recht zu den vorhergehenden Schwänken, und was jene Mystik betrifft, so ist es zweckmäßig, zur Abkühlung auf den nüchternen Schluß bei Molière hinzuweisen. Wenn Merkur, der den Sosias geprügelt, erklärt: les coups de bâton d'un dieu font honneur à qui les endure, so zuckt Sosias über diese wunderliche „Courtoisie“ die Achseln; und als Jupiter „die Pille vergoldet“: mon nom étouffe ici les bruits qui pouvaient éclater;

un partage avec Jupiter n'a rien du tout qui déshonore; und als die Höflinge dem armen Amphitryon, der ein bestürztes Schweigen bewahrt, gratuliren (Alkmene bleibt schicklicher Weise draußen), hält Sosias folgenden Epilog: Messieurs, voulez-vous bien suivre mon sentiment? Ne vous embarquez nullement dans ces douceurs congratulantes; c'est un mauvais embarquement, et d'une et d'autre part, pour un tel compliment, les phrases sont embarrassantes. Le grand dieu Jupiter nous fait beaucoup d'honneur, et sa bonté, sans doute, est pour nous sans seconde; . . . mais enfin, coupons aux discours, et que chacun chez soi doucement se retire. **Sur telles affaires toujours le meilleur est de ne rien dire.**

Auf alle Fälle hatten sich Kleist's Aussichten jetzt wesentlich verbessert, als er durch die Vermittelung des Gesandten **Bourgoing** aus seiner Haft endlich befreit, mit dem Gelde, das ihm Rühle für den Amphitryon geschickt, zurück kehrte, und nach kurzem Aufenthalt in Berlin nach Dresden eilte, wo er von Rühle mit der alten Herzlichkeit, von Müller begeistert empfangen wurde; auch in das Körner'sche Haus führte man ihn ein. Zwar war jetzt sein Vermögen völlig verzehrt und er darauf angewiesen, sich seinen Lebensunterhalt als Schriftsteller zu verdienen, aber er hatte zahlreiche Manuscripte bereit, war im besten Zuge des poetischen Schaffens, und für die öffentliche Anerkennung bot sich der jetzt sehr beliebte Weg einer Zeitschrift. Da nun augenblicklich Friede war, tauchten eine Menge derartiger Unternehmungen in allen Theilen Deutschlands auf, ganz abgesehn von den alten und neuen Literaturzeitungen in Halle, Jena, Heidelberg u. s. w.; so gab in Wien **Seckendorf** den Prometheus heraus, der mit Goethe's Pandora glänzend debutirte; **Arnim** im Verein mit **Brentano**, **Grimm**, **Tieck**, **J. Kerner** u. A. die „Tröst-Einsamkeit;" Rühle unternahm im Sommer 1808 die „Pallas," die sich bis Ende 1810 hielt und im

Sinn des Müllerschen Gegensatzes nach seinem eignen Ausdruck „eine Copula zwischen Politik und Mathematik" sein, zwischen dem Bonapartismus und dem Deutschthum vermitteln sollte. Gleichzeitig schrieb er die „Hieroglyphen oder Blicke aus dem Gebiet der Wissenschaft in die Geschichte des Tages," in welchen, wie in Buchholz' Leviathan, England als der Erbfeind der Civilisation dargestellt wurde. — Müller und Kleist endlich vereinigten sich mit Hartmann, Schubert, Wetzel u. A. zur Herausgabe des „Phöbus," der vom Januar bis December 1808 in monatlichen Heften erschien. — „Ich sende Ihnen, schreibt Müller an Gentz 25. December 1807, einige Prospectus des Kunstjournals, welches wir herausgeben, mit der Bitte, für selbiges so viel Interesse zu erwecken als möglich. Zwei Tragödien von Kleist, Penthesilea und Guiskard, eine Novelle von demselben: die Marquise von O.... und ein Lustspiel bilden nebst meinen vielen neueren Vorlesungen, besonders den neuesten über das Erhabene und Schöne den Fond. Ich dirigire die Philosophie und Kritik, Kleist die Poesie und Hartmann die bildende Kunst. Wir bitten Sie vereint, diese Entreprise, welche Ihrer Empfehlung Ehre machen soll, unter Ihren Schutz zu nehmen, und von ihr gegen jedermänniglich auf die bekannte, liebreiche, wohlwollende, ja eindringliche Weise zu reden, der ich einst bei meinen ersten Vorlesungen und an vielen andern Orten, mein und meiner Sache Glück, ja meine Existenz zu danken hatte. Sollte nicht vielleicht irgend ein historisches Werk oder auch nur Fragment von Ihnen zu erwarten oder zu erbitten sein? — Denn wir nehmen das Wort Kunst in der ganz allgemeinen Bedeutung, da jede kunstreiche Behandlung irgend eines Stoffes einbegriffen ist, und dies nicht blos, um die Sphäre des Journals zu erweitern, sondern um in recht verschiedenartigen Gestalten den Geist ausgedrückt zu sehn, welchen wir meinen." — Weiter, 6. Februar 1808: „Ich will mit Ihnen nicht darüber rechten, ob die Nachricht von einer öffentlichen Allianz zwi-

schen mir und einem Dichter vom allerersten Range nicht hätte von Ihnen mit etwas lebhafterem Beifall aufgenommen werden sollen. Sie sollten eigentlich die Ironie in unsrer Firma: Journal für die Kunst, empfinden . . . Den Vergleich mit den Horen können wir uns aus vielen Gründen nicht gefallen lassen: . . . von einem wahren Gegensatz zwischen Poesie und Philosophie, also von einer echten Allianz zwischen beiden, war im Bezirk dieses Journals nichts zu spüren; ferner waren die Horen zu einer sonntäglichen Retraite bestimmt, wo man das wirkliche Leben und alles politische Kreuz der Zeitumstände eine Weile vergessen sollte. In eine so schlaffe Ansicht des Lebens habe ich nie eingehen wollen . . . Meine Kunstansichten müssen und sollen allen Dichtern meiner Zeit, Goethe und Kleist ausgenommen, allzu realistisch erscheinen; wäre es anders, so hätte ich unrecht." „Sie mißrathen uns die Paradoxien, z. B. die anscheinende der Penthesilea. Wir dagegen wollen, es soll eine Zeit kommen, wo der Schmerz und die gewaltigsten tragischen Empfindungen, wie es sich gebührt, den Menschen gerüstet finden, und das zermalmendste Schicksal von schönen Herzen begreiflich und nicht als Paradoxie empfunden wird. Diesen Sieg des menschlichen Gemüths über kolossalen, herzzerschneidenden Jammer hat Kleist in der Penthesilea als ein echter Vorfechter für die Nachwelt im Voraus erfochten." „Ist das Blut, welches empört und vergossen wird, zugleich der Balsam für die mitempörten Zeugen, so lassen Sie die Welt immerhin etwas schaudern, und so Gott es ihr vergiebt, auch etwas ekeln; es werden schon glücklichere Zeiten kommen, welche ganz unbefangen das Große und Natürliche und Menschliche begehren werden. Gerade Sie müßten ganz andere Dinge in Kleist sehen als die, worüber Sie Sich mit so vielem Unwillen auslassen. Sie müßten an diesem Dichter preisen, daß er, der an der Oberfläche der Seelen spielen und schmeicheln könnte, der alle Sinne mit den wunderbarsten Effecten durch Sprache,

Wohllaut, Phantasie, Ueppigkeit u. s. w. bezaubern könnte, daß er alle diese lockern Künste und den Beifall der Zeitgenossen, welcher unmittelbar an sie geknüpft ist, verschmäht, daß er für jene ungroßmüthige Ruhe, für die flache Annehmlichkeit keinen Sinn, keinen Ausdruck zu haben scheint, und viel lieber im Bewußtsein seiner schönen Heilkräfte Wunden schlägt, um nur das Herz der Kunst und der Menschheit ja nicht zu verfehlen." — „Weder die antike noch die christliche Poesie des Mittelalters hat ihn befangen. Sie werden in der Penthesilea wahrnehmen, wie er den antiken Schein vorsätzlich bei Seite wirft, um, wenn auch in allem andern, doch nicht darin verkannt zu werden, daß von keinem Affectiren der Griechheit die Rede sei. Ich nun habe oft darüber geklagt, daß sein Gemüth allzu antik sei, daß die moderne Poesie in ihrer allegorischen Fülle zu wenig über ihn vermöge, und so war seine Legende (der Engel am Grabe des Herrn) eine freundschaftliche Rücksicht auf meine Neigung und meine Wünsche für ihn. Aber auch dort offenbart sich überall das antike, die Gestaltung über die Antike weit erhebende Gemüth. Hierauf ist zwischen mir und Kleist eine nähere Verständigung erfolgt, und ich fühle jetzt, wie seine Werke jene antike Bestimmtheit auch nur an sich tragen, um der Reaction willen, zu welcher die Zeit ihn aufruft, um der neuen Aufklärung willen, die nun im Phöbus dem Zeitalter geboten werden soll, welches sich nur allzu sehr, durch Unglück bestärkt, zu einer falschen Mystik hinüberneigt." — Gentz, der damals über Müller, Rühle und die andern Philosophen des „Gegensatzes" sehr verdrießlich war, weil er sie im Verdacht hatte, mit Napoleon zu buhlen, sprach sich verstimmt aus, worauf Müller (14. März) entgegnete: „Flach finden Sie diese Marquise von O.? und ich könnte lange nach Worten suchen, um dieses ganz unbegreifliche Urtheil zu bezeichnen. Kleist kann es nicht weiter afficiren, da Stil und Leben dieses Dichters, und sein unerbittlicher Muth, und seine vielleicht noch allzuschroffe Erhaben-

heit keinem Blinden noch Geblendeten verborgen bleiben können. Also vermochte die moralische Hoheit dieser Geschichte nichts über Sie, der Sie doch auch das Leben von keiner flachen Seite kennen gelernt, und durch die Apostasie vom Buchstaben der Moral hindurchgedrungen sind zur Erkenntniß der himmlischen Mächte, welche nur durch ein gewaltiges, vom Vaterhause forttreibendes Schicksal, oder durch Schuld und Verbrechen entbunden werden! . . . Aber nicht blos wegen der königlichen Wahrheit dieser Geschichte, sondern wegen der unvergleichlichen Kunst in der Darstellung habe ich darauf gedrungen, daß schon das zweite Heft damit geschmückt, und meine kleinen Arbeiten durch seine Gesellschaft erhoben werden sollen." „Was die Zeitgenossen darüber denken, ist gleichgültig! Alles recht Göttliche muß wohl dreißig und mehr Jahre in irdischer Umgebung so forttreiben, das lehrt die Weltgeschichte, die Bibel, und wird auch das Schicksal der Werke lehren, welche der Phöbus verbreitet. Vielleicht sind sie etwas zu frühzeitig, und das wäre ihr einziger schöner Vorwurf." — Leider findet sich nur noch eine Aeußerung von Gentz, 2. Juni: „Ich habe einen Brief von Kleist erhalten, der mich an so vielen Seiten zugleich packt, daß ich lügen und heucheln würde, lieber als gefühllos zu scheinen. Ich habe es aber Gottlob nicht nöthig. Das: Heil dir! war kein Hexengeschrei; meine Idee von der Größe und Fülle des Kleist'schen Talents ist ganz dieselbe geblieben; nicht erst im Guiskard, auch schon in der — mir ewig verhaßten — Penthesilea fand ich sie wieder! Was liegt denn daran, daß ein solcher Dichter ein Paar falsche Griffe thue? er bleibt sich und seiner Nation gewiß. — Ich werde, obgleich innerlich beschämt über den viel zu großen Werth, den er auf mein Urtheil legt, mich in kurzem unmittelbar gegen ihn erklären." —

Das Januarheft des Phöbus enthält außer einigen Abhandlungen Müllers über dramatische Poesie, über Frau von Staël u. s. w. von Kleist einen poetischen Prolog und Epilog, ein Gedicht: „der

Engel am Grabe des Herrn;" hauptsächlich aber ein „organisches Fragment aus der Penthesilea" — ohne den gräßlichen Schluß, den man freilich schon ahnt. Der Dichter schickte das Heft an Goethe, der eben den zerbrochenen Krug zur Aufführung vorbereitete, und ihm 1. Februar antwortete: „Ew. Hochwohlgeboren bin ich sehr dankbar für das übersendete Stück des Phöbus. Die prosaischen Aufsätze, wovon mir einige bekannt waren, haben mir viel Vergnügen gemacht. Mit der Penthesilea kann ich mich noch nicht befreunden. Sie ist aus einem so wunderbaren Geschlecht und bewegt sich in einer so fremden Region, daß ich mir Zeit nehmen muß mich in beyde zu finden. Auch erlauben Sie mir zu sagen (denn wenn man nicht aufrichtig seyn sollte, so wäre es besser man schwiege gar), daß es mich immer betrübt und bekümmert, wenn ich junge Männer von Geist und Talent sehe, die auf ein Theater warten, welches da kommen soll. Ein Jude der auf den Messias, ein Christ der auf's neue Jerusalem, und ein Portugiese der auf den Don Sebastian wartet, machen mir kein größeres Mißbehagen. Vor jedem Bretergerüst möchte ich dem wahrhaft theatralischen Genie sagen: hic Rhodus hic salta! Auf jedem Jahrmarkt getraue ich mir, auf Bohlen über Fässer geschichtet, mit Calderon's Stücken, mutatis mutandis, der gebildeten und ungebildeten Masse das höchste Vergnügen zu machen. Verzeihen Sie mir mein Geradezu: es zeigt von meinem aufrichtigen Wohlwollen. Dergleichen Dinge lassen sich freylich mit aufrichtigeren Tournuren und gefälliger sagen. Ich bin jetzt schon zufrieden, wenn ich nur etwas vom Herzen habe. Nächstens mehr." — Alles das ist unzweifelhaft sehr richtig, nur nimmt es Wunder, daß gerade Goethe es sagt; daß er es gerade 1808 sagt, wo er die Pandora schrieb und drucken ließ, wo er den Faust vollendete und wo er den Monstrositäten Zacharias Werners, einem Attila, einer Wanda, durch seine Autorität in Weimar und anderwärts Eingang, und dem Dichter eine Pension verschaffte. Freilich

verräth es von Kleist eine seltsame Verirrung, wenn er bei der Penthesilea auch nur an die Möglichkeit einer Aufführung dachte; aber es hätte sich über das Stück denn doch noch etwas anderes sagen lassen, und gerade Goethe hätte es sagen können. Gab es noch einen Weg, Kleist zu retten — in einem Augenblick wo er alle seine Kräfte zusammenraffte — so war es Goethe's mächtiger Schutz; und dieser blieb ihm versagt. — Noch im Frühling kam die Penthesilea heraus (bei Cotta); vergleicht man es mit dem Fragment des Phöbus, so sieht man, wie unermüdlich der Dichter die Feile anwandte. — „Nur ein wahrhaft dichterisches Gemüth, sagt Tieck, konnte den bizarren Plan und den Charakter der Penthesilea fassen und entwerfen, und nur seine Energie, wenn sie einmal das völlig Unnatürliche und jenseit aller Wahrheit liegende ergriffen hatte, konnte den Muth und die Ausdauer behalten, dieses seltsame Ungeheuer mit so vielem Schmuck ächter Poesie, mit solchen Zügen großer und schöner Menschlichkeit, mit so manchem rührenden Verse, so oft wiederkehrenden erhebenden Gesinnungen zu zieren und auszustatten. Sieht man nur auf Sprache und Vers, auf glänzende, so vollendete Schilderungen, daß wir die Sache selbst im klarsten Licht vor unsern Augen sehn, auf Kühnheit der Bilder und Gleichnisse (wo sich freilich einigemal das Widrigste neben das Schöne stellt), so wird man versucht zu glauben, daß der Verfasser der Schroffensteiner in seiner Kunst außerordentlich vorgeschritten sei; betrachtet man aber die eigentliche Bildung des Werkes, geht man von den einzelnen Theilen zum Ganzen, so muß man sich gestehn, daß der Dichter im Wesentlichen einen bedeutenden Rückschritt gemacht habe. Wieder wird uns die Begebenheit wie in der Form eines Prozesses, mit dem auf- und abschwankenden Für und Wider vorgetragen, erst, daß wir nur begreifen, worauf es ankommt, und als sich dies Räthsel löst, der Wechsel der Begebenheit selbst, indem Penthesilea glaubt, sie sei die Siegerin, da sie doch die Besiegte ist. Dieses Gedicht ist merkwürdig und läßt

erkennen, wohin selbst ein echtes Dichtertalent geführt wird, wenn es sich gelüsten läßt das Unmögliche zur Aufgabe zu wählen, und in dem, was jenseit der Natur liegt, etwas Höheres, als die Natur sehn zu wollen. Bei allem aber, was sich diesem Werke mit Recht vorwerfen läßt, könnte seine Armuth noch manchen der neuern Dichter reich machen." — Wir können Tieck nicht beipflichten, wenn er das Stück einen Rückschritt nennt: aus der Penthesilea wie aus dem Kohlhaas läßt sich ebenso die ganze Größe, wie die ganze Krankhaftigkeit des Dichters ermessen. Freilich muß man stärker darin abstrahiren als in einem andern Werk von Kleist, von den unmöglichen Voraussetzungen wie von dem entsetzlichen Eindruck der Hauptscene; man muß eine Excentricität der Gefühlsschwingungen, die dem deutschen Gefühl widerstrebt, sich gefallen lassen; wenn man aber das vermag, und sich in die fremdartige Traumwelt vertieft, so wird man von einer gewaltigen dämonischen Kraft durchdrungen, die den echten und großen Dichter verräth. Es ist als ob man vor der Leinwand steht, und den Liebreiz der wilden Amazone, die Anmuth ihrer Bewegungen, die Glut ihres dunklen Auges in unmittelbarer sinnlicher Einwirkung empfängt. Den Deutschen ist es so selten gegeben, tiefe und gewaltige Leidenschaft darzustellen, daß man es dem Dichter danken muß, auch wenn er sich mit ihr in ein dunkles, häßliches Feld verliert. — Athemlos, ohne irgend einen Aktschluß, braust das wilde Stück mit einer Macht dahin, die Jeden fortreißt; nirgend zeigt sich so gewaltig die dämonische Natur des Dichters, nirgend aber auch so bezaubernd sein Liebreiz; der ausbrechende Liebesjubel der vermeintlichen Siegerin bringt durch Mark und Bein; die wilde Jagd des Kampfes erleben wir in ruheloser Spannung mit. — Man erkennt den Dichter der Schroffensteiner wieder an der streng realistischen Haltung, an der knappen ausdrucksvollen, aber etwas unruhigen und hastigen Sprache; allein in der Farbe ist ein schreiender Gegensatz. In der Familie Schroffenstein ist das Gemälde grau in

grau ausgeführt, die einzelnen anmuthigen Scenen sind nur wie ein halbverschleierter Sonnenstrahl, der sich vorübergehend durch das finstre Gewölk Bahn bricht; die Penthesilea dagegen ist in den glühendsten Farben wilder Sinnlichkeit ausgeführt; es ist kein Tageslicht, es ist der Schein einer Feuersbrunst, in der alle Gegenstände ein fremdartiges Ansehn gewinnen. Kleist hat eine Sprache erfunden, die zwar nicht eigentlich mit den griechischen Formen übereinstimmt, aber unsre Phantasie an das griechische Leben erinnert. Man fühlt, daß er in den beiden Hauptfiguren seine geheimste Sehnsucht ausgedrückt hat, die freie unbändige geniale Natur, der jede hastige Empfindung das Blut gewaltig ins Gesicht treibt, die aller Berechnungen spottet. Die Leidenschaft bewegt sich tigerartig bacchantisch, und in je reizendere Formen sie sich zuerst verhüllt, desto mehr schreckt ihr plötzlicher dämonischer Ausbruch. Der Dichter hat die Sage von dem Amazonenvolk und ihrer Königin nach seiner Weise umgestaltet. Die Amazonen kennen nicht die Ehe, sie rauben die Jünglinge, mit denen sie der Liebe pflegen wollen, und feiern mit ihnen das Rosenfest, um sie dann nach kurzer Zeit wieder zu entlassen. Es ist nicht Haß, sondern Liebe und sinnliche Lust, was ihre Pfeile in die Herzen der jungen Männer treibt; zwar gehen sie unsanft mit ihnen um, sie tödten sie zuweilen in zu großem Eifer, aber der Gefangene wird von ihnen gepflegt und glücklich gemacht. Penthesilea, die Königin, hat es auf den schönsten und tapfersten unter den Griechen abgesehn, auf Achill, sie verfolgt ihn durch eine Reihe von Schlachten mit wilder Lust, und er hat eine gleiche Freude an diesem seltsamen Spiel, denn er ist ihr Ebenbild. Endlich kommen sie dazu, sich zu verständigen, er hat sie besiegt, sie glaubt aber die Siegerin zu sein und erklärt ihm in der Freude ihres Herzens die Sitte der Amazonen und ihre persönliche Neigung. Er begreift, daß er sie nicht anders gewinnen kann, als indem er sich ihr überwunden giebt, er läßt sie also zu einem neuen Zweikampf herausfordern, um im

Scheingefecht ihr zu Füßen zu sinken. Nun tritt das Mißverständniß ein. In dem Glauben, er wolle sie im Ernst bekämpfen, nachdem er ihre Schwäche erkannt, verfällt sie in eine namenlose Wuth, sie rast in einer Weise, wie noch nie ein Dichter eine Megäre hat rasen lassen, er tritt ihr wehrlos gegenüber, sie wirft ihn nieder und zerreißt ihn, den Hunden zugesellt, mit eignen Händen und Zähnen zum Entsetzen und Abscheu ihrer Amazonen. Sowohl diese Scene als die folgenden, wo sie zur Besinnung kommt und vor Schmerz und Verzweiflung stirbt, sind entsetzlich, freilich nicht ohne Grazie, aber von jener Grazie, wie wir sie zuweilen in dem Beginn des römischen Kaiserreichs wiederfinden, wo der Tod und die Folter nur als ein neuer Stachel der sinnlichen Lust erschien. — Das ist noch nicht alles. Zwar ist die Handlung und der Wechsel in den Empfindungen mit einem unnachahmlichen Zauber ausgeführt, der Dichter hat auch das Unmögliche so klar geschaut, daß wir ihm für den Augenblick folgen müssen; wenn wir aber überlegen, daß die Voraussetzung des Ganzen, das Fabelreich der Amazonen, der menschlichen Natur widerspricht, so mischt sich in das Entsetzen zugleich ein peinliches Gefühl des komischen. — Es liegt in jenem Realismus, welcher dem Blut in seinen jähen Sprüngen folgt, ohne es mit dem Gedanken, mit dem Wort zu begleiten, eine Gefahr, die nur der größte Dichter überwindet; eigentlich nur Shakspeare, und auch dieser scheitert zuweilen. In der Wirklichkeit schießen uns zuweilen, wie Blitze, flüchtige Vorstellungen durch den Sinn, die der Dichter nur dann nachbilden darf, wenn er die Empfindung ihrer dialektischen Nothwendigkeit in uns zu erregen versteht. Schon bei Achill haben wir zuweilen Mühe, den Sprüngen in seiner Empfindung zu folgen; der Dichter schiebt seine eigene Zerstreutheit, seinen Blutandrang nach dem Kopf, zu schnell der menschlichen Natur unter. Penthesilea selbst aber verfällt nicht blos zum Schluß in Raserei, sie rast schon bei ihrem ersten Auftreten. Die Scene, wo sie versuchen

will, den Ida auf den Ossa zu wälzen und Helios bei seinem goldnen Flammenhaar herabzuziehn: — „und rasend wär' ich, das müßt ihr selbst gestehn, wenn ich im ganzen Gebiet der Möglichkeit mich nicht versuchte" — das geht über die psychische Exaltation hinaus, es ist eine physische Krankheit, die sie unzurechnungsfähig macht; und wer nicht vor die Geschworenen gehört, darf auch auf der Bühne nicht mithandeln. Nur an der menschlichen Leidenschaft und ihren Excessen nimmt man Theil, die völlige Entfesselung der thierischen Natur gehört in's Krankenhaus. Man weiß nicht, was gräßlicher ist, der Akt selbst oder die nachherige Erklärung, sie habe den Geliebten aus Liebe gegessen: „Ich war nicht so verrückt, als ich wohl schien!" Wenn der Dichter selbst von seiner Heldin sagt: „es läßt sich ihre Seele nicht berechnen," so ist das für die Handlung eine gefährliche Voraussetzung, um so mehr, da sie trotz aller Sprünge nicht in großen Massen fortschreitet, sondern in kleiner, sauberer, fast ängstlicher Detailarbeit ausgeführt ist. Man merkt die Frevel gegen die Natur erst recht, wenn der Dichter mit seiner analytischen Sonde der Leidenschaft bis in das innerste Leben nachgeht und ihren Nerv bloßlegt. — „Lieber gräßlich verwesen, als ein Weib sein das nicht reizt!" — was ist das anders als der Mißbrauch eines Lustspielmotivs zu einem tragischen Effect? — Der Schluß — bereits im Schroffenstein angebracht — spricht den tragischen Grundgedanken des Dichters aus: „sie sank, weil sie zu stolz und kräftig blühte; die abgestorbne Eiche steht im Sturm, doch die gesunde stürzt er schmetternd nieder, weil er in ihre Krone greifen kann." — Kleist selbst schrieb von Dresden aus an eine Freundin: „Unaussprechlich rührend ist mir alles was Sie über die Penthesilea sagen. Es ist wahr, mein innerstes Wesen liegt darin und Sie haben es wie eine Seherin aufgefaßt: der ganze Schmerz zugleich und Glanz meiner Seele. Jetzt bin ich neugierig, was Sie zum Käthchen sagen werden, denn das ist die Kehrseite der Penthesilea,

ihr anderer Pol, ein Wesen, das eben so mächtig ist durch gänzliche Hingebung als jene durch Handeln. . . . Ob Penthesilea bei den Forderungen, die das Publicum an die Bühne macht, gegeben werden wird, ist eine Frage, die die Zeit entscheiden muß. Ich glaube es nicht und wünsche es auch nicht, solange die Kräfte unserer Schauspieler auf nichts (?! 1808!) geübt werden, als Naturen, wie die Kotzebue'schen und Iffland'schen sind, nachzuahmen. Wenn man es recht untersucht, so sind zuletzt die Frauen an dem ganzen Verfall unserer Bühnen schuld, und sie sollten entweder garnicht ins Schauspiel gehn, oder es müßten eigne Bühnen für sie, abgesondert von den Männern, errichtet werden. Ihre Anforderungen an Sittlichkeit und Moral vernichten das ganze Wesen des Drama, und niemals hätte sich das Wesen der griechischen Bühne entwickelt, wenn sie nicht ganz davon ausgeschlossen gewesen wären." — Die Abneigung gegen das Stück war übrigens sehr allgemein; als Varnhagen (Denkwürdigkeiten 3, S. 91) November 1808 mit Cotta sprach, in dessen Verlag es erschienen war, äußerte sich dieser sehr unzufrieden darüber, und wollte das Buch garnicht anzeigen, damit es nicht gefordert würde! Freilich war er damals über die neue Schule (Görres, Arnim, Brentano, J. Kerner, Grimm u. s. w.) sehr erbittert, die ihm in der Einsiedlerzeitung übel mitspielte.

Auch an dem zerbrochenen Krug, den Kleist schon in der Schweiz geschrieben, in Königsberg umgearbeitet hatte, sollte er eine schlimme Erfahrung machen. Als es zuerst Goethe eingeschickt war, äußerte sich dieser ziemlich beifällig: „Es hat außerordentliche Verdienste und die ganze Darstellung drängt sich mit gewaltiger Gegenwart auf. Nur Schade, daß es auch wieder dem unsichtbaren Theater angehört. Das Talent des Verfassers, so lebendig er auch darzustellen vermag, neigt sich doch mehr gegen das Dialektische hin, wie es sich denn in dieser stationären Prozeßform auf das Wunderbarste

manifestirt hat. Könnte er mit eben dem Naturell und Geschick eine wirklich dramatische Aufgabe lösen, und eine Handlung vor unsern Augen und Sinnen sich entfalten lassen wie er hier eine vergangene sich nach und nach enthüllen läßt, so würde es für das deutsche Theater ein großes Geschenk sein." — Eine wunderliche Kritik! was man noch vor wenig Jahren im König Oedipus als den größten Vorzug empfunden, sollte nun ein Nachtheil sein! — Das Stück wurde 2. März 1808 wirklich aufgeführt, aber Goethe hatte die Wirkung, da es ohnehin sehr in die Breite geht, durch die Zertheilung in mehrere Akte verkümmert: ein Verfahren, das schlechthin unbegreiflich wäre, wenn er nicht — die natürliche Tochter geschrieben hätte. — Wie man in Weimar über das Stück dachte, in derselben Zeit, wo Z. Werners Attila und Wanda den größten Beifall fanden, zeigt u. a. ein Brief des Fräulein v. Knebel an ihren Bruder: „Ein fürchterliches Lustspiel, was wir eben haben aufführen sehn und was einen unverlöschbaren unangenehmen Eindruck auf mich gemacht hat und auf uns alle, ist der zerbrochene Krug von Herrn v. Kleist in Dresden, Mitarbeiter des charmanten Phöbus. Wirklich hätte ich nicht geglaubt, daß es möglich wäre, so was Langweiliges und Abgeschmacktes hinzuschreiben. Die Princeß meint, daß die Herrens von Kleist gerechte Ansprüche auf den Lazarusorden hätten. Der moralische Aussatz ist doch auch ein böses Uebel. Ich glaube, bei diesen Herrens hat sich das Blut, was sie sich im Krieg erhalten haben, alles in Dinte verwandelt. Im nächsten Phöbus, den dir die Princeß bald schicken wird, tritt dieser selbe Autor auch gleich mit einer so abscheulichen Geschichte auf [— Marquise von O.], lang und langweilig im höchsten Grad." Gleich darauf (9. März): „Hier sendet dir die Princeß wieder einen „Phöbus." Es ist eine freche Gotteslästerung, daß man eine Pfütze so nennt, die wohl auch von der Sonne beschienen wird. Für solch eine unverschämte Bettelei sollte man doch gewiß seine Louisdor nicht aufheben." — Im März-

heft des Phöbus ließ Kleist ein größeres Fragment aus dem zerbrochenen Krug abdrucken, mit dem Zusatz: „Da dieses kleine, vor mehreren Jahren zusammengesetzte Lustspiel eben jetzt auf der Bühne von Weimar verunglückt ist, so wird es unsre Leser vielleicht interessiren, einigermaßen prüfen zu können, worin dies seinen Grund habe. Und so mag es als eine Neuigkeit des Tages hier seinen Platz finden." Gleich darauf erschienen die Epigramme gegen Goethe: das mit dem frühgereiften Genie, welches bereits zur Hochzeit seiner Eltern den Carmen gemacht, ist doch wohl auf Goethe's Heirath mit Christiane zu beziehn. Auch soll er ihm eine Herausforderung zugeschickt haben, was bei seiner Heftigkeit nicht unmöglich ist. Wenn man überlegt, daß heute, wo die Schauspielkunst doch viel tiefer steht, das Stück volle Häuser macht, wird man doch zugestehn müssen, daß über seinem Leben ein besonderer Unstern waltete. — Auch Tieck glaubte nicht an die Bühnenwirkung, so sehr ihm im Uebrigen das Stück gefiel. „Aus einer Kleinigkeit so ein Gewebe herauszuspinnen, das sich vor unsern Augen bald mehr und mehr entwickelt, bald wieder schnell zu lösen scheint, so lebendig, stets neu, alle Figuren wahr, alles die höchste Theilnahme erregend, so daß man das Unbedeutende der Sache selbst vergißt, und sie uns ebenso wichtig wie den streitenden Partheien erscheint, ist meisterhaft: der Gedanke, daß sich der Richter, der der Delinquent zugleich ist, durch seine Anstrengungen in den Beweis gegen sich hineinexaminirt, ist ebenso glücklich als neu. Die Sprache ist charakteristisch, und sie sowohl wie der Jambus ist in diesem echt niederländischen Gemälde so gebraucht, wie es in Deutschland noch niemals geschehn ist. Jede Schilderung und Erzählung steht farbig und sichtlich vor uns, und das Für und Wider, das Hin- und Herschwanken des Gegenstandes, der ein Proceß selbst ist, ist von der Hand eines Virtuosen, und man fühlt, daß der Verfasser, der sich schon gewöhnt hatte, seine Fabeln in diese Form zu bringen, hier ganz mit Sicherheit wie in

seinem Eigenthum schaltet. Dies launige Werk, das fast ohne Inhalt ist, hat doch beinahe die Länge eines gewöhnlichen Schauspiels. Hie und da folgt der Dichter seiner Angewöhnung zu sehr, daß sich die Personen einzelne Worte vom Munde wegfangen, schnell in Frage und Antwort ein kurzes Mißverständniß wie in Zerstreuung fortsetzen und doch nur zum Schein einen Dialog führen. Dies, mäßig angebracht, kann im Komischen wie im Ernst von Wirkung sein, aber es ist bei Kleist zu sehr Manier geworden und müßte bei der Aufführung dem Schauspieler seine Rolle sehr erschweren." —

Es war noch in eben diesem Sommer 1808, daß Tieck den Dichter persönlich kennen lernte. Nur drei Jahre älter als Kleist, galt er bereits seit zehn Jahren als Stern erster Größe und wurde von der jungen Schule als Goethe's Nachfolger designirt. Aber seine Jugendkraft war gebrochen, eine schwere Krankheit hatte ihn niedergeworfen, er war nahe am Katholicismus vorbeigestreift, zu dem seine Frau und Tochter wirklich übergetreten waren, und fing an, sich der neuesten romantischen Generation gegenüber als verbraucht zu empfinden. In seiner unruhigen Wanderschaft kam er im Sommer 1808 nach Dresden. Adam Müller war sein erbitterter literarischer Gegner; wie er mit Kleist bekannt wurde, hat er uns nicht mitgetheilt: vielleicht hatte ihn Arnim auf den Landsmann und Geistesverwandten aufmerksam gemacht. Ueber Kleist's Persönlichkeit erzählt er: „er war von mittler Größe und ziemlich starken Gliedern, er schien ernst und schweigsam, keine Spur von vordringender Eitelkeit, aber viele Merkmale eines würdigen Stolzes in seinem Benehmen. Er schien mir mit den Bildern des Tasso Aehnlichkeit zu haben, auch hatte er mit diesem die etwas schwere Zunge gemein." „Er war gewissenhaft ängstlich in seinen Arbeiten, sie rückten nicht schnell vor, er änderte oft und arbeitete wieder um. Er selbst war am schwersten zu befriedigen." — Kleist hatte eben sein neues Ritterschauspiel, das Käthchen von Heilbronn, vollendet, von welchem

die ersten Akte, viel ausführlicher als in der jetzigen Version, April und September 1808 im Phöbus erschienen. Er las es Tieck vor, sie stritten viel darüber, und namentlich sagte ihm Tieck seine Meinung über eine merkwürdige Scene im vierten Akt, die das ganze Stück in das Gebiet des Mährchens hinüberspielte. Käthchen wandelte auf dem Felsen und unten im Wasser erschien ihr eine Nixe, die sie mit Gesang und Rede lockte. Käthchen wollte sich herabstürzen und wurde nur durch eine Begleiterin gerettet. Aus diesem Bild erinnerte sich Tieck noch des Verses: „da quillt es wieder unterm Stein hervor.“ Vorher entdeckte sie Kunigundens Häßlichkeit und war außer sich vor Angst, wie sie den Ritter vor dem Ungeheuer rette. — Kleist vernichtete die Scene, ohne daß Tieck eine Ahnung davon hatte, und als dieser sie in der Folge im Druck vermißte, konnte er nicht aufhören, darüber sein Bedauern auszusprechen. — Auch Kleist hat es später auf das tiefste beklagt, der Rücksicht auf das Theater so manche Schönheit geopfert zu haben; eine von den unterdrückten Scenen theilen wir aus dem Phöbus im Anhang mit. — Das Stück hat von allen übrigen am meisten die Gunst der Menge gewonnen, und verdient sie durch den kräftigen echt deutschen Stil, von dem nur einigemal, z. B. zu Anfang des zweiten Akts, häßlich abgewichen wird. Es ist am wenigsten von dem Scheidewasser der Reflexion zersetzt; es wird vom lebendigsten Gefühl durchströmt. Der Anklang an den Ton des Götz ist nicht zu verkennen, doch ist es eine freie Nachschöpfung, und gerade die schönsten Stellen würde Goethe nicht so geschrieben haben. Graf Wetter vom Strahl ist eine tüchtige Rittergestalt, vollkräftig und von heißem Blut, ein wackres Herz und doch in seinem Stande befangen: eine Figur, die sich Lessings Tempelherrn an die Seite stellen könnte, wenn der Dichter nur immer geschickt genug wäre, die äußern Thaten dem innern Leben angemessen zu machen. Achill läßt sich von den Amazonen schlagen, Strahl ist saumselig bei der Belagerung von

Thurneck: das ist nicht ein Fehler der Charakteristik, sondern Ungeschick im Aneinanderschweißen der einzelnen Scenen. Die Nebenfiguren sind, wie immer, musterhaft, selbst der Knecht Gottschalk war eine Lieblingsrolle von Ludwig Devrient. — Tieck hat dieses Stück immer mit besonderer Vorliebe betrachtet. „Die alte Romanze von der wunderbaren Treue und Ergebenheit eines liebenden Weibes hat der Dichter auf seine Weise verwandelt und ein Gemälde gebildet, so ganz vom reinsten Hauch der Liebe beseelt und erfrischt, so rührend und bezaubernd, dem Wunder des Mährchens und doch zugleich der höchsten Wahrheit so verschwistert, daß es gewiß als Volksschauspiel immer unter uns leben wird. Der Charakter dieses Käthchens von Heilbronn und ihres Geliebten, der sein Gefühl für sie kaum sich gestehen will, ist so zart und kräftig, so rührend und erschütternd, daß sich wohl nur wenige Gemüther diesen Eindrücken verschließen können. Jeder neue Gegenstand muß dem dramatischen Dichter eine neue Form liefern, und Kleist ist deshalb nicht zu tadeln, wenn er dieses Gedicht, welches er ganz als Volkssage behandelt, nur locker verknüpft, und wenn also die Theile nicht ängstlich genau zusammengefügt sind. Diese leichtere Art, welche Episoden zuläßt, Charaktere etwas mehr ausmalt, als es genau genommen, der Gegenstand erfordern würde, Begebenheiten anreiht, die den Anschein des Zufälligen haben, verstattet einen Durchblick in die große, freie Natur, welche die Lieblichkeit des Inhalts selbst noch heimischer und zauberreicher durch die Contraste macht. Aber es scheint fast, daß der Dichter sich dennoch mehr von seinen Lieblings-Charakteren, als von dem gereiften Plan des Gedichtes habe durchdringen lassen, denn die Art wie die Entwickelung geschieht und den Schluß vorbereitet, ist etwas zu gewaltsam und steht ganz isolirt; der Kaiser, der auf diese Art das Stück beendigt, und in einem Monologe, abgerissen und unbedeutend, seinem Herzen Luft machen und uns den wahren Zusammenhang erklären muß, erscheint weder zu seinem ei-

genen noch zu des Dichters Vortheil, auch wird durch diese Erkennung das herzliche Gefühl des vermeintlichen Vaters ziemlich verdunkelt; die märchenhafte Häßlichkeit der Kunigunde ist übertrieben, und es wird der Phantasie um so unmöglicher, sich diese vorzustellen, je mehr der Dichter das widerwärtige und unnatürliche Bild uns nahe zu bringen sucht. Dies ist wieder die Lust, über Natur und Wahrheit hinaus zu gehn. Bei Gelegenheit der Visionen, des Nervenfiebers und des Bleigießens wird man wieder an die kleinliche Katastrophe der Schroffensteine erinnert, obgleich hier diese Bedingnisse schon weit außerhalb dem Schauspiele liegen, und auch geschickter und poetischer benutzt sind; sie stören aber dennoch, weil sie der Würde und Poesie des Gegenstandes widersprechen, indem der Dichter diesen Aberglauben roh, und ohne ihn seinem Werke inniger zu verschmelzen, hat auftreten lassen. Es dürfte eine gewagte Unternehmung sein, diesen wunderbaren duftigen Strauß neu zu ordnen und zu binden, ohne etwas von dem zarten Blumenstaub zu verwischen, oder den frischen Morgenthau zu verschütten."

Diesmal übersieht Tieck, bei dem mächtigen Eindruck des Ganzen, die Fehler zu sehr. Nirgend macht uns die Mischung des Zartesten und des Widerwärtigsten so betreten als gerade hier. Der alte Balladenstoff widerstrebt doch der dramatischen Darstellung; man hat das Gefühl der Zudringlichkeit, das Schlafen im Stall und die Peitsche erwecken doch einmal in unserm Jahrhundert widerwärtige Nebengedanken. Dazu hat der Dichter das Problem unnöthig verdreht: Graf Walter belohnt doch endlich die Treue des Bauermädchens, für den Grafen Strahl ist es keine Kunst, die Prinzessin Katharina von Schwaben zu heirathen und dafür das geschminkte und gepolsterte Scheusal im Stich zu lassen; es wäre ein größeres Verdienst, wenn Kunigunde ein Teufel in Engelgestalt wäre. Diese ganze Verpuppung Kunigundes, deren Bosheit übrigens wieder glänzend durchgeführt ist, scheint nur um des trefflichen Worts willen erfunden zu

sein: „Alles wirft der Mensch in eine Pfütze, nur kein Gefühl!" Nur war es nicht geschickt, diese Gefühlsverwirrung, die eigentlich auf den Helden berechnet war, in eine physiognomielose Nebenfigur zu verlegen. Daß aber zum Schluß der Graf mit beiden Frauen Komödie spielt, beide in einem Festaufzug durch Verwechselung der Rollen unschön demüthigt, würde unbegreiflich sein, wenn man nicht deutlich sähe, daß diese letzte Theaterscene der Phantasie des Dichters am Anfang vorschwebte; er wußte sie dann nicht gehörig zu motiviren. Die Mosaikarbeit verräth außerdem die berühmte „Feuerprobe," an sich ein Bild vom ersten Range; am deutlichsten die äußerst liebliche aber befremdende Scene, in welcher der Ritter, um sein eignes Gefühl zu entwirren, dem schlafenden Käthchen die Geheimnisse seines Lebens entlockt. An diese vom romantischen Dämmerlicht der Geisterwelt halb erleuchtete Situation krystallisirte sich dann alles übrige. Die „Ansichten von der Nachtseite der Naturwissenschaft" hatten ihn lebhaft beschäftigt, aber bei seiner plastischen Triebkraft beschränkte er sich nicht darauf, das Hineinspielen der überirdischen Welt dunkel anzudeuten, er malt es wie einen Gegenstand der realen Welt bis zur grellsten Anschaulichkeit aus. Ein Netz geheimer übernatürlicher Beziehungen schlingt sich um die beiden Liebenden. Ein Engel hat früher den Geist des fieberkranken Grafen sichtlich vor das Bett des Bürgermädchens geführt und sie ihm als seine zukünftige Braut und die Tochter seines Kaisers vorgestellt. Derselbe Engel breitet später schirmend seine Hand über sie, als ein brennendes Dach über ihr zusammenstürzt. Solche ungewöhnliche Dinge können nur dadurch gerechtfertigt werden, daß es sich um einen ernsten und großen Gegenstand handelt. Warum aber hier die Vorsehung sich zu so unerhörten Mitteln anstrengt, bleibt uns verborgen, denn der komödienhafte Ausgang, daß Käthchen ein Kind der Liebe ist, kann die Würde Gottes und der Tragödie nicht retten. Noch dazu wirken die Mittel der Vorsehung sehr einseitig, da

der Ritter von jenem wunderbar somnambulen Zustand die Hauptsache vergißt, das Antlitz der Braut, die ihm der Himmel gezeigt; er hat sie wirklich und deutlich gesehn, aber selbst Käthchens ungewöhnliches Betragen ruft ihm so wenig die Erinnerung zurück, daß er selbst Kunigunde für die prädestinirte Kaisertochter hält. Wenn in einzelnen Scenen das liebesieche beklommene Gemüth der Jungfrau uns rührt und bewegt, so wird uns ihr Zustand doch nicht verständlich, und der ganze Zauberapparat dient nur dazu, uns noch mehr zu verwirren. Ja selbst Penthesilea, mit der sie mehr Aehnlichkeit hat als man glauben sollte, begreifen wir noch eher in ihrem Liebeswahnsinn.

Der Dichter dieser Frauengestalten muß wohl tiefe Blicke in das weibliche Herz geworfen haben, aber es ist uns darüber nichts überliefert. In diesem merkwürdigen Jahr lernte er im Körnerschen Hause ein reiches und liebenswürdiges Mädchen kennen, und es schien ihrer Verbindung nichts im Wege zu stehn; aber sie zerschlug sich an Kleist's Verlangen, die Geliebte sollte ihm ohne ihres Vormunds Wissen schreiben. Sie schlug es ab, er wiederholte seine Bitte nach drei Tagen, in denen er sie nicht besuchte, darauf nach ebensoviel Wochen und Monaten, und löste so das Verhältniß völlig. Aus Niedergeschlagenheit darüber, und weil es sich zugleich entschied, daß der Phöbus keinen Fortbestand mehr haben würde, versuchte Kleist schon hier, sich das Leben zu nehmen: Rühle fand ihn eines Herbsttags, von einer starken Dosis Opium der Besinnung beraubt auf dem Bett liegen. Frau von Rühle erzählte später einige Scenen, die auf offnen Wahnsinn deuten würden, wenn man sie nicht als einen wilden Scherz betrachten will, wie er bei nervösen Personen nicht selten vorkommt.

Zu seinem persönlichen Mißgeschick gesellte sich die hoffnungslose Lage Deutschlands; in den Zorn über die Fremden ging seine ganze Seele auf, und er gab ihm einen Ausdruck in der Herr-

mannsschlacht, die als beredtes Zeugniß für den Grimm unserer Edlen über unsre Schmach unvergänglich bleiben wird. — Fichte's „Reden an die deutsche Nation" 1808, welche die ganze Jugend elektrisirten, ekelten ihn an; seine Epigramme überfließen von Hohn gegen den „Pädagogen," der einen Andern für sich bestellt, den Aufbau der Zeiten fortzuführen, das lichtscheue Treiben der Tugendbündler betrachtete er mit Verachtung. „Die schreiben, Deutschland zu befreien, mit Chiffern, schicken, mit Gefahr des Lebens, einander Boten, die die Römer hängen, versammeln sich um Zwielicht, essen, trinken und schlafen, kommt die Nacht, bei ihren Frauen." „Meinst du, die ließen sich bewegen, auf meinem Flug mir munter nachzuschwingen? Die Hoffnung, morgen stirbt Augustus! lockt sie, bedeckt mit Schmach und Schande, von einer Woche in die andere." — Jetzt zeigten die Spanier, wie man es machen müsse: die eignen Dörfer und Städte verheert, die Brunnen vergiftet, die Feinde wie wilde Thiere gehetzt, kein menschliches Band, kein Wort, kein Eid ihnen gegenüber heilig! So sollte es auch in Deutschland sein: „alle Triften, alle Stätten färbt mit ihren Knochen weiß! welchen Rab' und Fuchs verschmähten, gebet ihn den Fischen preis!" — Konnte Kleist die rettende That nicht selber thun, so mußte er wenigstens den Retter sich ausmalen: in dessen Seele jedes Gefühl erstickt war, als Haß gegen die Franken! (Rostopschin!) — Die Niedermetzelung der Legionen im Teutoburger Walde bot sich als natürliches Gegenbild. Wenn man menschlich wahr und stark empfindet, wird man allen Zeiten gerecht; die Herrmannsschlacht giebt keine antiquarische Ausbeute, man könnte mit Aenderung der Namen das Ganze in die Gegenwart verlegen, und doch verstößt das Stück in keiner Weise gegen das deutsche Alterthum. — An sich ist der Gegenstand, bereits von Klopstock behandelt, höchst undramatisch. Es ist mißlich, auf dem Theater eine Ueberlistung des Feindes und die Vernichtung desselben gleichsam durch einen Naturproceß darzustellen;

denn es kommt nicht darauf an, für wen sich unser Verstand, sondern für wen sich unsere Phantasie erwärmt. Herrmann ist in der Geschichte wie in Kleist's Gedicht ein Intrigant, wie das französische Lustspiel und Melodram sie zu Hunderten kennt: nur dem einen Zweck nachstrebend, kein Mittel scheuend, jeden Augenblick gefaßt und entschlossen. Kleist hat die dramatische Wirkung dadurch hervorgebracht, daß er die Kälte der Entschlossenheit aus der Wuth des Hasses herleitet. Herrmann kennt das Gefühl; menschlich schöne Seiten in der Persönlichkeit der Feinde rufen einen Funken in seiner Seele wach, aber er flucht ihnen desto mehr, weil sie sein Gefühl zu verwirren drohen; den Römer, der kein persönlicher Schurke ist, haßt er doppelt. Er will unverstanden bleiben, um souverän zu sein: seinen Landsleuten kommt es nur auf Erhaltung des Landes an, ihm auf die Freiheit; um das träge Blut der Deutschen zum Haß gegen Rom anzustacheln, läßt er durch seine eignen Leute Greuelthaten begehn, er täuscht und betrügt seine Werkzeuge — wenn auch mit schwerem Herzen. Dieser Idealismus des Zorns versöhnt uns mit seiner Staatsklugheit; sein dämonischer Haß hat etwas Wildes und Barbarisches, aber er entfaltet die innern Bewegungen einer groß angelegten urkräftigen Natur. Die Wildheit, mit der er sein eignes Gefühl bekämpft, die plötzlichen Ausbrüche einer lange verhaltenen Leidenschaft, die sich wie ein Bergstrom ergießt, selbst die tödtliche Ironie, mit der er seinen vertrauenden Feinden ebenso begegnet wie den Gleichgesinnten, die an die Höhe seines Hasses nicht hinaufreichen: das alles erregt unser unmittelbares Mitgefühl, und in dem Augenblick, wo er während des Bardengesangs sein Herz zusammenrafft, werden wir tragisch erschüttert. Die Scenen, wo Thusnelda sich aus ihrer Gefühlsverwirrung durch die „zottelschwarze Bärin von Cheruska“ befreit, wo der Leichnam des geschändeten Mädchens zerstückelt wird, wo Herrmann mit seinen Verbündeten um die Ehre kämpft, den Varus zu erlegen, sind an sich abscheulich, aber sie ge-

hören in dieses Nachtgemälde, das doch im Ganzen einen schauerlichen Eindruck macht, und uns Gott danken läßt, daß nicht auf diese russische sondern auf deutsche Weise der spätere Befreiungskrieg vor sich ging. Tieck tadelt die unvollständige Ausmalung der Schlacht; aber die Scene, wo Varus, im Walde verirrt, der Alraune begegnet, die ihm ankündigt, er sei zwei Schritt vom Grabe, stellt uns die Sache sinnlicher und ergreifender dar, als alle Details des Kampfes.

Noch schrieb er an dem Stück, als die östreichischen Rüstungen begannen, und seine Hoffnungen von neuem erwachten. Jetzt wurde die unhistorische Versöhnung zwischen Marbod und Herrmann ein dringender Warnungsruf an Preußen; jetzt bekam der Bannfluch gegen die Rheinbundfürsten, die sich auf das Staatsrecht beriefen, eine tiefere Bedeutung. „Ich weiß, Aristan, diese Denkart kenn' ich, du bist im Stand' und treibst mich in die Enge, fragst, wo und wann Germanien gewesen? ob in dem Mond und zu der Riesen Zeiten? und was der Witz sonst an die Hand dir giebt. Doch jetzo, ich versichre dich, jetzt wirst du mich schnell begreifen, wie ich es gemeint: führt ihn hinweg und werft das Haupt ihm nieder!" In der Hoffnung einer allgemeinen Erhebung Deutschlands schrieb er die feurige Marseillaise: Germania an ihre Kinder; weniger abgerundet aber wilder und naturkräftiger als alles was drei Jahre darauf gedichtet wurde. Auch Manifeste entwarf er, von denen wir eines, nach Bülow, im Anhang mittheilen. — Ueber die nächstfolgende Zeit hat uns Friedrich Dahlmann durch die folgende Mittheilung erfreut.

Den Heinrich von Kleist lernte ich 1809 kurz vor dem Ausbruche des Krieges zwischen Oestreich und Frankreich kennen. Ich war damals vier und zwanzig Jahre alt (man wußte in dieser Napoleonischen Welt nichts mit sich anzufangen) von Wismar, meiner Vaterstadt, nach Dresden gegangen, um dort, wie ich mir dachte, Vorträge über griechische Geschichte vor einem größern Publikum zu

halten; ein Plan, der vollkommen meiner Unerfahrenheit entsprach, um so weniger aber meiner Vorbildung und meiner Unfähigkeit mich in der Welt geltend zu machen. An meinen mäßigen Mitteln, die ich noch dazu mehrentheils einer liebevollen Schwester verdankte, zehrte ich denn in der Stille der Pirnaer Vorstadt; meine einzige zufällig gemachte nähere Bekanntschaft war der Maler Hartmann, dessen treue deutsche Gesinnung mich fesselte und mit dem ich öfter Abends spazieren ging; wir pflegten uns auf der Elbbrücke zu treffen. Eines Abends brachte Hartmann den Kleist mit, den ich bisher nicht kannte. Kaum aber hätten wir die schöne Brücke betreten als der gesprächige alte Böttiger herbeikam und zunächst Hartmann in Beschlag nahm; die Sache schien nicht enden zu wollen. Ich war damals jünger und ungeduldiger als jetzt und wandte mich kurz darauf in leisen Worten zu Kleist: „Was meinen Sie? ich denke wir lassen hier den Hartmann mit Böttiger im Stiche und gehen stille unsers Weges weiter; H. wird uns das nächste Mal darüber heruntermachen, aber es thut nichts." Alsbald gingen wir davon, kehrten irgendwo ein und verabredeten gleich denselben Abend, nächster Tage mit einander zu Fuße Dresden zu verlassen und nach Oestreich zu wandern; denn da einmal der sächsische Hof sich der schlechten Sache anschließe, sei es besser die Zukunft in Prag abzuwarten. Kleist übernahm die Besorgung des Passes, mit welchem uns der damalige chargé d'affaires von Oestreich in Dresden, Baron Buol-Schauenstein wie ein Paar Eheleute an einander band; denn der Paß lautete auf uns beide gemeinsam. Auf dieser mehrtägigen Wanderung durchdrangen wir eigentlich einander, ergriffen gegenseitig Besitz von uns, und wir kamen noch später öfter verwundert darauf zurück, wie so oft es sich getroffen habe, daß, wenn wir recht lange schweigend neben einander gegangen, dann der Eine plötzlich anfing von einem ganz entlegenen Gegenstande zu reden, der doch derselbe war, über den der Andre sich eben auslassen wollte. In

Prag nahmen wir zwei Zimmer neben einander in einem Privathause, wenig Häuser von der Moldaubrücke an der kleinen Seite einem Kaffeehause gegenüber. Hier wohnte ich mich in Kleist's Gedichte ein, von welchen mir bis dahin das Bruchstück des Robert Guiskard (Phöbus, April 1808) besonders nahe getreten war; jetzt that sich die Handschrift der Herrmannsschlacht vor mir auf, mit Allem was sie Großes, Wildes, Herz und Nieren Ergreifendes, zu Zeiten auch Empörendes an sich hat. Häufig mußte ich ihm aus seinen Sachen vorlesen, ich lasse es dahin stehen ob aus demselben Grunde den er einmal gegen Hartmann geltend machte, wie dieser mir erzählt hat: „Sie lesen so entsetzlich schlecht, lieber Hartmann, daß wenn meine Sachen mir dann noch gefallen, sie gewiß gut sein müssen." Genug ich machte häufig den Vorleser, auch wenn Andere dabei waren; denn Kleist selber ging ungern daran, weil er bei seiner bedeckten Stimme und seiner Hast leicht ins Stottern gerieth, allein einzelne Stellen las er mit einem so unwiderstehlichen Herzensklange der Stimme, daß sie mir noch immer in den Ohren tönen. Als z. B. die Stelle:

Wir litten menschlich seit dem Tage,
Da Varus bei uns eingerückt,
Wir rächten nicht die erste Plage,
Mit Hohn auf uns herabgeschickt;
Wir übten nach der Götter Lehre
Uns durch viel Jahre im Verzeihn;
Doch endlich drückt des Jahres Schwere,
Und abgeschüttelt will es sein.

Mit den Leuten, welche Briefe schreiben und geheime Boten schicken, um das Vaterland zu retten, war von dem ungeduldigen Dichter der Tugendbund gemeint. Nichts irriger als Thusnelden wie ein verfehltes Ideal zu fassen. Kleist pflegte wohl zu sagen: „sie ist im Grunde eine recht brave Frau, aber ein wenig einfältig, wie die Weiberchen sind, die sich von den französischen Manieren fangen lassen."

Kleist verschmähte auch das Unschöne nicht, sobald es nur seine Wirkung that. Manchmal zwar wollte er nach der leibigen Berliner Art auch imponiren, was seine Gediegenheit am wenigsten nöthig hatte, zerhackte auch wohl seinen Dialog, weil er sich von dem raschen Redewechsel Wirkung versprach. Am wenigsten sagten mir die nachtwandlerischen und mit dem Magnetismus geschwängerten Ingredientien in einigen seiner mir sonst lieben Dramen zu, und auch aus dem herrlichen Kohlhaas, in dem sich des Dichters Charakter treu abbildet, wünsche ich Einiges verwandter Art hinweg. Hartnäckig und starr, wie Kleist von Grund aus war, gab er mir übrigens niemals Recht in meinem Tadel; und ich gestehe es, ich vermag noch diesen Tag nicht wohl einzusehn, daß wir durch den Genuß der Früchte eines reichen Geistes das Recht erwerben, diesem zum Dank seine Wohlthaten zu verleiden, indem wir ihm die Mißgriffe, die er allenfalls begangen hat, beharrlich vorwerfen. Wie dem denn sei, ich ließ gewöhnlich nach einigem Gebalge ab, beruhigte mich und hielt zu ihm, glaube auch noch diesen Tag, daß wenn die Witterung des Glückes diesem ungeduldigen Geiste nicht ausgeblieben wäre, wir in Heinrich v. Kleist einen dramatischen Dichter besäßen, wie er dem deutschen Charakter gerade noth thäte, kein Sänger des Polsters und der genialischen Ruhe, aber kühn und mit Leidenschaft in die Tiefen des Weltwesens dringend. Kleist hatte Feldzüge und ernste, nicht blos dilettantische Universitätsstudien gemacht, das habe ich aus seinen Collegienheften gesehn. Sein Wesen bedurfte des stärkenden Hintergrundes eines gehobnen Vaterlandes, und in Ermangelung desselben, schwächlichen Velleitäten gegenüber, warf er sich manchmal in Träume, die am Ende doch nicht leerer sind als der geheimnißvolle Thurm im Wilhelm Meister.

Wie die Zeit weiter ging, beschlossen wir nach Wien zu reisen und bedachten nicht daß der Sieger von Regensburg schneller als wir sein werde. In Znaym trafen wir den preußischen Obristen

v. Knesebeck, denselben der hernach zu den höchsten militärischen Würden stieg. Knesebeck war damals mit geheimen Unterhandlungen seines Hofes betraut, die durch den Erzherzog Karl von Oestreich gingen, die aber von Anfang her keinen Erfolg versprachen. Die Nicht-Oestreicher fanden sich damals leicht zusammen und so pflegten wir ziemlich zahlreich zusammen zu frühstücken. Das führte zu einem eigenthümlichen Ereigniß. Eines Tages hatte ich auf einem Spaziergange mit Kleist mir ein Paar Pistolen gekauft; weil noch etwas daran zu repariren war, wurden sie erst Abends bei Lichte überbracht. Sogleich machte sich Kleist darüber her und fing an zu laden. Vergebens rief ich ihm zu: „Lassen Sie das lieber Kleist, ich bedarf jetzt keiner geladenen Pistolen und wir haben im überfüllten Gasthofe nicht einmal einen Verschluß dafür.“ Aber Kleist war nicht der Mann, der sich so leicht in Güte von etwas abhalten ließ; die geladenen Pistolen blieben die Nacht im Gesellschaftszimmer liegen. Am nächsten Morgen wie wir gerade beim Frühstücke sind, ergreift ein junger Officier, der dem Obristen v. Knesebeck beigegeben war, das eine Pistol, spannt den Hahn und drückt ab; die Kugel ging mir gerade an der Schläfe vorbei. Der bestürzte Officier wandte sich zu mir: „Gottlob, Sie sind unverletzt.“ Da rief Knesebecks Stimme plötzlich dazwischen: „Aber Gotts Donnerwetter ich habe es gekriegt.“ Die Kugel haftete ihm in der Schulter und der gleich herbeigerufene Chirurg vermochte sie nicht herauszubringen. Knesebeck war sonst politisch nicht so recht unser Mann, aber bei diesem Vorgange benahm er sich durchaus in edler Weise. Da zufällig eine Wäscherin sich im Zimmer befand, so war die aufgeregte Behörde leicht überzeugt, daß hier von keinem Duell die Rede gewesen, und wir verurtheilten uns selbst in eine Polizeistrafe.

Kleist und ich trieben damals eifrig das Kriegsspiel, welches gerade durch den auch in unserm Kreise verkehrenden Hauptmann Pfuel, jetzigen Generallieutenant und Staatsminister a. D. sehr

verbessert worden war. Wir thaten das zum gewaltigen Aerger Knesebecks der, als wir uns einmal unartig genug durch seinen Eintritt gar nicht stören ließen, uns nun auseinandersetzte, wie hier gerade Alles fehle was das Wesen des Kriegs ausmache. Kleist erwiederte auf jede dieser Ausstellungen: „Es ist aber Alles darin, lieber Knesebeck.“ Als nun die Reihe auch an die Verproviantirung kam und Kleist es an denselben Worten nicht fehlen ließ, rannte Knesebeck mit den Worten: „Na so hole Sie denn der Teufel“ grimmig zur Thüre hinaus.

Kleist verstand etwas vom Kriegswesen, ich nichts; aber seine jähe Hitze machte mich vorsichtig und so zog ich mich ganz leidlich aus der Sache. Wir saßen gerade eines frühen Morgens bei unserm Spiele in Stockerau, als der Gastwirth zu uns mit den Worten eintrat: „Was, meine Herren, Sie sitzen beim Spiele und hören nicht, daß die Schlacht angefangen hat?“ Es war die von Aspern. (21. Mai.) Da warfen wir denn freilich Alles zusammen. Den Tag nach der Schlacht besuchten wir das Schlachtfeld; der Wirth gab Pferde und Wagen her und fuhr uns selbst. Wie leichten Herzens fühlten wir uns inmitten dieses Anblicks der grauenvollen Zerstörung. Ich verwahre noch jetzt einen Brief, den ich einem todten Franzosen aus der Tasche zog; er war an seine Eltern gerichtet. Niemand störte uns in unsrer Wanderung über das Schlachtfeld; wir befanden uns gerade der Lobau gegenüber, als ich den unglücklichen Einfall hatte einen Bauer, der Kugeln sammelte, zu fragen: ob die Franzosen hier wo eine Brücke gehabt hätten, oder ob man den schmalen Arm durchwaten könne? Der ehrliche Mann mochte die Frage so verstehn, als ob ich Lust hätte auf diesem Wege zu den Franzosen, die noch auf der Lobau standen, zu kommen; kurz er hielt es für seine Pflicht, Anzeige von den beiden verdächtigen fremdredenden Fußgängern zu machen, und da sahen wir uns denn ziemlich bald nicht blos unserer Pässe befragt, sondern in förmliche Untersuchung ge-

nommen. Hunderte von Soldaten strömten herbei, die einander zuriefen, man habe ein paar französische Spione gefangen. Da machte es mich nun wahrhaft ingrimmig als Kleist von seinen Gedichten hervorzog und namentlich das vom Kaiser Franz ein paar Officieren reichte. Diese tapfern ehrlichen Leute betrachteten jedes politische Gedicht als eine unberufne vorwitzige Einmischung, und als sie nun vollends hinter Kleist's Namen kamen, machten sie mit einer unglaublichen Geringschätzung der preußischen Waffenthaten ihm geradezu die Uebergabe von Magdeburg durch seine Verwandten zum Vorwurf. Als wir nun in die Ueberreste von Aspern kamen, wo in der halbzerstörten Apotheke ein Protokoll aufgenommen ward, gestaltete sich die Sache dadurch wirklich verdrießlich für uns, daß Pferde und Wagen, von denen wir gesprochen hatten, sich nirgend vorfanden. Der Besitzer entschuldigte sich später gegen uns mit der Ausrede, man habe sein Gespann zur Fortschaffung der Leichen benutzen wollen; da sei er rasch davon gefahren. Das Ende war: wir wurden ins Hauptquartier des Marschalls Grafen Hiller nach Neustädl gebracht, und obgleich dieser sich gleich zurecht fand und uns mit sehr gütigen Worten empfing, nur daß er unsre Wanderung auf ein frisches Schlachtfeld hin etwas verwegen fand, mußten wir uns doch entschließen, todtmüde wie wir waren, unser nächtliches Unterkommen noch eine gute Strecke weiter im Dorfe Kageran zu suchen.

Nachdem der Krieg verloren war, trennten die Freunde sich mit schwerem Herzen. Kleist ging nach Berlin, wo er sich kalt und immer kälter fühlte und, wie ich fürchte, selbst mit seinem Auskommen zu kämpfen hatte. Als mir die Aussicht an der Kieler Universität als Professor angestellt zu werden aufging, schrieb ich von Kopenhagen an Kleist und machte ihm den Vorschlag zu mir nach Kiel zu kommen und mit mir in einer bescheidenen Gemeinschaft der Güter zu leben, ungefähr wie wir es in Oestreich gehalten hatten. Mei-

nen Grundgedanken kannte er, es müsse mit der Napoleonischen Herrschaft, wenn man nur ausharre, schließlich zusammenbrechen. Diesen Brief hat Kleist nie erhalten; es wurden damals in Kopenhagen alle Briefe ins Ausland polizeilich gelesen; so gab ich ihn einem jungen Gelehrten mit, der später seinen Reiseplan geändert und mir den Brief zurückgeschickt hat.

Kleist erlag seiner düstern nagenden Hoffnungslosigkeit, seiner Verzweiflung am Vaterlande, so viel ich irgend weiß, keiner andern Leidenschaft. Sein Tod hat eine Lücke in mein Leben gerissen, die niemals ausgefüllt ist. — So weit Dahlmann.

In Prag wurde Kleist längere Zeit durch eine schwere Krankheit zurückgehalten; nach dem Abschluß des Friedens (October 1809) ging er nach Berlin, wo er mit A. Müller wieder zusammentraf. Auf seiner Reise sah ihn die „goldene Schwester" zum letztenmal in Frankfurt a. O. wieder, verstimmt und gebeugt durch das fortwährende Unglück seines Vaterlandes, sowie tief gekränkt, daß seine Dichtungen so wenig Eingang im Publicum gefunden hatten. Er sagte ihr eines Tages eine Strophe aus einem Gedicht her, die ihr sehr gefiel, und sie fragte ihn, von wem das sei? Darüber schlug er sich mit beiden Händen vor die Stirn und sagte im tiefsten Schmerz: auch Sie kennen es nicht? O mein Gott, warum mache ich denn Gedichte! — Ein andermal äußerte er sich in ihrer Gegenwart sehr heftig über den Selbstmord: solch ein Mensch komme ihm gerade so vor wie ein trotziges Kind, dem der Vater nicht geben wollte, was es verlange, und das danach hinauslaufe und die Thür hinter sich zuwerfe. — Solche Aeußerungen waren im Grunde nur der innere Kampf gegen eine krankhafte Neigung. Er dürstete danach, sein Leben an eine große That zu setzen: als solche schwebte ihm die Ermordung Napoleons vor. Kurze Zeit nach seiner Entfernung aus Dresden erhielt der Maler Hartmann einen Brief, worin er ersucht wurde, dem Freunde eine Quantität Arsenik

nachzuschicken; indem er den Zusammenhang ahnte, suchte er Kleist lebhaft abzureden, da er sich mit seiner ganzen Persönlichkeit für ein solches Vorhaben nicht eigne. Hierauf erhält er mit Stafette einen zweiten Brief: die Bedenken wegen des Erfolgs werden widerlegt, und zugleich angekündigt, daß ein gemeinschaftlicher Bekannter, ein Gutsbesitzer, den Arsenik in einer zum Gut gehörigen Apotheke besorgen und an Hartmann übersenden würde, von dem ihn Kleist ohne Verzug erwarte. Wirklich trifft der Arsenik ein, wird aber von Hartmann sofort einer Apotheke übergeben. So erzählt Laun in seinen Memoiren. — Aehnliche Gedanken spukten damals nicht selten in den Köpfen der erhitzten Jugend; am 12. October 1809 hatte Staps in Schönbrunn den verunglückten Mordversuch gemacht. — Bei Kleist war es eigentlich nur der krankhafte Trieb der Selbstzerstörung, der sich in diesen wilden Phantasien aussprach. „Diese grellen Widersprüche, sagt Tieck, die das Leben zu zerstören drohen, schlafen wohl in den Gemüthern der meisten Menschen, ja man kann vielleicht sagen, der Mensch und sein Charakter gehe erst aus ihnen hervor, und um so mehr, wenn ihm die Natur irgend ein ausgezeichnetes Talent verliehen, ihm eine vorzügliche Stellung in der Gesellschaft angewiesen hat. Den gewöhnlichen Menschen drücken und ängsten diese Widersprüche seines Wesens nicht auf lange; die jugendliche Ungenügsamkeit beschwichtigt sich bald in irgend einem herkömmlichen Beruf, in den Gewohnheiten der Welt und alltäglicher Beschäftigung und Zerstreuung; dagegen hat die Jugendgeschichte solcher Menschen, die innerer Trieb und Enthusiasmus zu den Wissenschaften führt, vorzüglich aller Künstler und Dichter, darum unter sich eine große Aehnlichkeit, weil alle mehr oder minder diesen Trübsinn, den die Widersprüche der gewöhnlichen Welt und die Unbekanntschaft des eignen Innern erregen, niederzukämpfen und zu überwinden haben. Das Schicksal sorgt in der Regel dafür, daß ein edler Leichtsinn tröstend über diese Klippen den Wandrer leitet, oder daß sich die

Krankheiten der Phantasie durch die Phantasie selber heilen, wohl auch daß die hohe Erscheinung der Natur, oder Religion und Philosophie das Herz beruhigt und es dem Künstler vergönnt wird, ganz und mit voller Seele seiner Kunst zu leben, so daß er aus seinem Innern die Welt und ihre Erscheinungen begreift, und wieder das Leben und dessen Ereignisse sein Gemüth mit immer neuen Gestaltungen erfrischen. Oft aber läßt es das Schicksal zu, daß der Geist nie das Genügen findet, im Streben nach dem Bessern sich abmattet, zwischen Hochmuth und Verzweiflung an sich selbst wechselnd ringt, und im kalten Verdruß und kränklicher Empfindlichkeit sich und andre nicht mehr versteht. Nur selten zeigt die Natur die grausame Laune, daß sich Talent, Neigung, Widerspruch und Charakter so mischen und streitend verwirren, daß das irdische Dasein selbst sich zerstört. Und unter diesen Seltnern fordern wenige so unser Mitleid, unsere Achtung und Theilnahme auf, wie Heinrich von Kleist. In einer höchst bewegten Zeit lebend war es seinem starken Herzen unmöglich, nicht die Bedrängniß der Gegenwart ganz und voll zu fühlen; er war ganz Deutscher und liebte sein Vaterland Brandenburg noch inniger, als die übrigen verwandten Stämme. Seine Zeit aber verwandelte sich ihm gleichsam zum Gespenst, so daß er nicht ruhig das Unglück fest anschauen und mit klarem Auge nach der Zukunft sehn konnte; so sehr ihn diese Zeit bedrängte, wurde sie ihm durch brütende Trauer doch fast nur in einen ängstenden Traum verwandelt. Die Poesie war diesem finstern Gemüthe nur auf Augenblicke ein Labsal, keine Heilung, der unglückliche Dichter konnte ihr nicht leben und sich in ihr beruhigen, die Gegenwart verdunkelte ihren Glanz, und sie war daher nicht fähig, ihm die äußere Welt mit milderem Schimmer zu erheitern. Vielleicht waren seine häufigen schweren Krankheiten vorzüglich Folgen seines zerrütteten Gemüths; man wird versucht anzunehmen, daß schon von früher Zeit eine dunkle Macht ihn geistig von innen heraus zerstört habe." —

Das tiefste Mitgefühl ergreift uns, wenn wir das letzte Lied lesen; hier strömt die Qual eines vollen Herzens uns entgegen, das in dem allgemeinen Untergang auch das Götterkind der Poesie erblassen sieht; noch einmal

— rauscht der Sänger in die Saiten,
Der Töne ganze Macht lockt er hervor,
Er singt die Lust, für's Vaterland zu streiten —
Und machtlos schlägt sein Ruf an jedes Ohr!
Und wie er flatternd das Panier der Zeiten
Sich näher pflanzen sieht, von Thor zu Thor,
Schließt er sein Lied; er wünscht mit ihm zu enden,
Und legt die Leier thränend aus den Händen.

Die Stimmung war nicht nur tief gefühlt, sie entsprach auch der Wahrheit; zwar dichtete er fort, aber im Ganzen ohne Hoffnung. 1810 gab er ein Bändchen „Erzählungen" heraus; es enthält außer dem Kohlhaas und der Marquise von O. „das Erdbeben in Chili," jenen älteren völlig ebenbürtig, ja in Bezug auf die Kunstform vollendeter. Die kleine Novelle schildert wieder den Conflict der gesetzlosen Liebe mit den Sitten und Vorurtheilen der Welt; ein wildes glühendes Gemälde der tropischen Natur, in den ruhigen Scenen von einem unnennbar zarten Schmelz der Poesie. Der tragische Eindruck liegt darin, daß der Dämon des menschlichen Fanatismus viel entsetzlicher ist als der Dämon, welcher die Erde erschüttert, weil er ihn überdauert. Und man erlebt ihn innerlich mit, voll Entsetzen, aber nicht ohne Verständniß. Die Farben sind von einer wunderbaren Kraft, das Leidenschaftliche tritt mit dem Ahnungsvollen gleich kräftig hervor. Es ist doch eine ganz andere Tragik in diesem Bild als in Tieck's „Liebeszauber" oder „Pokal," jenen wüsten Ausflüssen einer Fieberphantasie, die in demselben Jahr gedichtet und dem „Phantasus" einverleibt wurden.

Auf's neue versuchte er es in Gemeinschaft mit Adam Müller mit einem Journal: er gründete die „Berliner Abendblätter."

Müller, der in Berlin zuerst mit Vorlesungen über Friedrich den Großen begonnen, hatte sich jetzt, in der Aussicht auf eine „Restauration der Staatswissenschaften auf theologischer Grundlage“ mit der preußischen Junkerpartei und deren Führer v. d. Marwitz verbündet und bekämpfte die Reformen des Staatskanzlers auch in jenen Blättern; es war naiv genug, daß sich Kleist wegen amtlicher Unterstützung derselben an eben diesen Staatskanzler wandte. Da Müller die Ansicht aussprach, die Unterstützung werde von Niemand als Fr. v. Raumer hintertrieben, der in der Staatskanzlei arbeitete, schrieb Kleist an denselben einen heftigen Brief und forderte ihn zum Zweikampf, that aber, als Raumer ihm das Unbegründete des Verdachts bewies, persönlich unter vielen Thränen Abbitte. Eine andere Unannehmlichkeit hatte er mit Iffland, dem er sein Käthchen zur Aufführung eingeschickt. Iffland verzögerte seine Antwort und es wurde Kleist hinterbracht, daß er sich sehr geringschätzig über das Schauspiel ausgesprochen habe, worauf dieser einen äußerst groben und beleidigenden Brief an ihn abgehn ließ. Daß der Theaterdirector diese Grobheit durch ein demüthiges Schreiben erwiederte, lag in seiner Art. — Die „Abendblätter“ erschienen vom 1. October bis Ende December 1810 und erloschen dann plötzlich, wohl zumeist wegen Uneinigkeit der Redaction mit dem Verleger. Kleist hatte sich zuerst als Redacteur nicht genannt, trat jedoch später mit seinem Namen hervor. Das Blatt enthält meist unbedeutende Aufsätze und Bemerkungen, oberflächliche Theateranzeigen, Anekdoten u. s. w. nebst polizeilichen Mittheilungen. Achim v. Arnim, Fouqué u. A. arbeiteten zwar mit, aber nichts von Bedeutung. Von Kleist enthält es „die heilige Cäcilie,“ „das Bettelweib von Locarno“ und die beiden, zuerst von Bülow mitgetheilten Aufsätze: „über das Marionettentheater“ und „eine Anekdote aus dem letzten preußischen Kriege.“ — Zu Anfang des folgenden Jahres 1811 erschien der zweite Band der gesammelten „Erzählungen;“ sie zeigen noch Spu-

ren des alten Talents, aber keine erhebt sich zur Höhe der drei früheren. — Die Darstellung des Negeraufruhrs in der Verlobung von St. Domingo ergreift wieder die Einbildungskraft mit großer Macht; der Kern der Erzählung, der Augenblick, wo Tony in den Umarmungen des Fremden eine neue Seele findet, ist von tiefer Poesie; der Eindruck des Ganzen ist aber widerwärtig. Th. Körner bearbeitete im folgenden Jahr den Stoff dramatisch. — Eine merkwürdige Verirrung ist der Zweikampf, wieder eine Criminalgeschichte. Das Motiv der Gefühlsverwirrung liegt darin, daß in einem gerichtlichen Zweikampf das Gottesurtheil unklar ausfällt, wie auch das Gewissen der Parteien nicht deutlich spricht, so daß in einem Augenblick der Raserei die Unschuldige sich selbst vom Gefühl der Schuld erdrückt glaubt. Derselbe Conflict ist in der Marquise von O. viel zarter; der Begriff des Gottesurtheils ist uns fremd, und daß zuletzt eine galante Krankheit die Rechtfertigung Gottes übernehmen muß, streift an's Absurde. — Das Bettelweib von Locarno ist eine Gespenstergeschichte ohne Pointe, die wohl verdient hätte, in Tieck's Phantasus aufgenommen zu werden. — Der Findling treibt das Problem des Kohlhaas auf die Spitze; in dieser Novelle ist kein gesunder Zug, der Ausgang ist gräßlich; wie muß es in der Seele ausgesehn haben, der solche Bilder vorschwebten! — Die heilige Cäcilie führt uns in die Mysterien des Irrenhauses; daß noch ein katholischer Hautgout hinzukommt, hat vielleicht Tieck bestimmt, dieser Mißgeburt das Prädicat der Schönheit zu geben. — Freilich fühlt man noch immer die dämonische Kraft des Dichters, namentlich wenn man die spätern Spukgeschichten Hoffmanns daneben stellt; aber man wird dieser Kraft nicht froh.

Seine Familie hatte in ihm die Hoffnung erregt, durch die Dichtung eines vaterländischen Stücks eine öffentliche Unterstützung zu verdienen. Er ergriff den Gedanken mit Begeisterung und schrieb sein schönstes Werk, den Prinzen von Homburg. Es ist das

Gegenstück und gewissermaßen die Rechtfertigung der Herrmannsschlacht. Bei vielen der damaligen Barden war der Haß gegen die Franzosen, gegen Napoleon und gegen die Revolution zugleich eine Schaam vor der eignen geistigen Vergangenheit, und ihr Deutschthum selbst enthielt viel Phrasenhaftes, Unklares und Ungesundes. Bei Kleist wurzelte beides tiefer; sein Franzosenhaß hatte keinen literarischen Ursprung, sondern galt den wirklichen Unterdrückern, und seine Liebe zum Vaterland bezog sich nicht auf ein farbloses Ideal, das er sich erst ausdichten mußte, sondern auf den wirklich bestehenden preußischen Kriegerstaat, dem er mit Leib und Seele angehörte. Das Gefühl der Erniedrigung, in welche sein Königshaus und seine Waffengefährten verfallen waren, erfüllte ihn mit lebendigeren Bildern, als sie der Tugendbund oder die an Brutus und Cassius geschulte Burschenschaft geben konnte. Er suchte nicht erst, wie Klopstock, ein deutsches Vaterland, allenfalls im Monde; er fand es in seinen Traditionen, mit einer bestimmten Physiognomie und einer greifbaren Gestalt. Das ganze Stück gewinnt durch die lebensvolle Färbung der heimischen Zustände einen Reiz, durch den es vielleicht einzig in unserer Literatur dasteht: selbst in Egmont und Tell ist mehr unverarbeitetes Costüm. Mit frischem Athemzug weht uns der Geist eines wohlgeordneten Kriegerstaats entgegen, der in seinen Fahnen ein höheres Symbol umschließt, als das Wohlbefinden der gegenwärtigen Generation. In der Mitte der Fürst, der mit verständigem Ernst die Zügel in starken Händen hält, um ihn die treuen Kampfgenossen, die ihn verehren ohne seine Knechte zu sein; ein gegenseitiges Vertrauen ohne Aufgeben der Selbständigkeit; auffahrende Hitze, wie es Kriegern natürlich ist, und doch strenge Loyalität: es waren das für Preußen keine bloßen Traumbilder. — Der Dichter verschmäht, wie immer, die Kleinkrämerei des Details; er giebt sich nie die unfruchtbare Mühe, sich an zufällige Aeußerlichkeiten zu halten, er redet ebensowenig im Jargon des siebzehnten Jahrhunderts

wie in der Herrmannsschlacht in der Sprache des Tacitus, aber durch die menschliche Wahrheit und Gemüthstiefe seines Tons weiß er uns in die angemessene Stimmung zu versetzen, und lebhaft und glänzend, fast wie ein Bildwerk, zeichnen sich die Typen der Zeit in der Harmonie des echt dramatischen Verses und in der durchsichtigen Sprache ab. — Mit Recht macht Solger auf die Heiterkeit des Stücks aufmerksam: „sie rührt besonders daher, daß alles in seinem wirklichen, gegenwärtigen Leben aufgefaßt, nichts idealisirt und mit leeren Redensarten aufstolzirt ist. Daher das liebe heimathliche Gefühl, das uns hindurch begleitet." „Der Charakter des Kurfürsten ist ein Meisterstück; nur wenigen ist es gelungen, so überzeugend Majestät hinzustellen, in der sich Ernst, Kraft und Milde vereinigt, in jedem Moment groß, und immer menschlich, ohne je in die leeren Reden und Bilder zu verfallen, mit denen schwächere Dichter so oft die Charaktere ihrer Fürsten ausmalen wollen" (Tieck). Wie aus dem innersten Leben gegriffen ist die Stelle, wo man ihm eine Rebellion seines Heers meldet: „Seltsam! — Wenn ich der Dey von Tunis wäre, schlüg' ich bei so zweideut'gem Vorfall Lärm: die seidne Schnur legt' ich auf meinen Tisch, und vor das Thor, verrammt mit Pallisaden führt' ich Kanonen und Haubitzen auf. Doch weil's Hans Kottwitz aus der Priegnitz ist, der sich mir naht, willkürlich, eigenmächtig, so will ich mich auf märk'sche Weise fassen: von den drei Locken, die man silberglänzig auf seinem Schädel sieht, fass' ich die eine und führ' ihn still mit seinen zwölf Schwadronen nach Arnstein in sein Hauptquartier zurück." — Das ist etwas anderes als die hohle Großsprecherei und alberne Treuherzigkeit, die uns sonst für Patriotismus verkauft wird! — Dem Fürsten entsprechen die rüstigen Kriegshelden, jeder mit sicherm, breitem Pinsel ausgemalt; dieser brave und ruhige Soldatengeist, „alles erklärt, rühmt und lobt auf angemessene Weise das theure Vaterland, dessen Sohn zu sein der verkannte Dichter für seinen Ruhm und für sein Glück hielt."

Gegenstück und gewissermaßen die Rechtfertigung der Herrmannsschlacht. Bei vielen der damaligen Barden war der Haß gegen die Franzosen, gegen Napoleon und gegen die Revolution zugleich eine Schaam vor der eignen geistigen Vergangenheit, und ihr Deutschthum selbst enthielt viel Phrasenhaftes, Unklares und Ungesundes. Bei Kleist wurzelte beides tiefer; sein Franzosenhaß hatte keinen literarischen Ursprung, sondern galt den wirklichen Unterdrückern, und seine Liebe zum Vaterland bezog sich nicht auf ein farbloses Ideal, das er sich erst ausdichten mußte, sondern auf den wirklich bestehenden preußischen Kriegerstaat, dem er mit Leib und Seele angehörte. Das Gefühl der Erniedrigung, in welche sein Königshaus und seine Waffengefährten verfallen waren, erfüllte ihn mit lebendigeren Bildern, als sie der Tugendbund oder die an Brutus und Cassius geschulte Burschenschaft geben konnte. Er suchte nicht erst, wie Klopstock, ein deutsches Vaterland, allenfalls im Monde; er fand es in seinen Traditionen, mit einer bestimmten Physiognomie und einer greifbaren Gestalt. Das ganze Stück gewinnt durch die lebensvolle Färbung der heimischen Zustände einen Reiz, durch den es vielleicht einzig in unserer Literatur dasteht: selbst in Egmont und Tell ist mehr unverarbeitetes Costüm. Mit frischem Athemzug weht uns der Geist eines wohlgeordneten Kriegerstaats entgegen, der in seinen Fahnen ein höheres Symbol umschließt, als das Wohlbefinden der gegenwärtigen Generation. In der Mitte der Fürst, der mit verständigem Ernst die Zügel in starken Händen hält, um ihn die treuen Kampfgenossen, die ihn verehren ohne seine Knechte zu sein; ein gegenseitiges Vertrauen ohne Aufgeben der Selbständigkeit; auffahrende Hitze, wie es Kriegern natürlich ist, und doch strenge Loyalität: es waren das für Preußen keine bloßen Traumbilder. — Der Dichter verschmäht, wie immer, die Kleinkrämerei des Details; er giebt sich nie die unfruchtbare Mühe, sich an zufällige Aeußerlichkeiten zu halten, er redet ebensowenig im Jargon des siebzehnten Jahrhunderts

wie in der Herrmannsschlacht in der Sprache des Tacitus, aber durch die menschliche Wahrheit und Gemüthstiefe seines Tons weiß er uns in die angemessene Stimmung zu versetzen, und lebhaft und glänzend, fast wie ein Bildwerk, zeichnen sich die Typen der Zeit in der Harmonie des echt dramatischen Verses und in der durchsichtigen Sprache ab. — Mit Recht macht Solger auf die Heiterkeit des Stücks aufmerksam: „sie rührt besonders daher, daß alles in seinem wirklichen, gegenwärtigen Leben aufgefaßt, nichts idealisirt und mit leeren Redensarten aufstolzirt ist. Daher das liebe heimathliche Gefühl, das uns hindurch begleitet." „Der Charakter des Kurfürsten ist ein Meisterstück; nur wenigen ist es gelungen, so überzeugend Majestät hinzustellen, in der sich Ernst, Kraft und Milde vereinigt, in jedem Moment groß, und immer menschlich, ohne je in die leeren Reden und Bilder zu verfallen, mit denen schwächere Dichter so oft die Charaktere ihrer Fürsten ausmalen wollen" (Tieck). Wie aus dem innersten Leben gegriffen ist die Stelle, wo man ihm eine Rebellion seines Heers meldet: „Seltsam! — Wenn ich der Dey von Tunis wäre, schlüg' ich bei so zweideut'gem Vorfall Lärm: die seidne Schnur legt' ich auf meinen Tisch, und vor das Thor, verrammt mit Pallisaden führt' ich Kanonen und Haubitzen auf. Doch weil's Hans Kottwitz aus der Priegnitz ist, der sich mir naht, willkürlich, eigenmächtig, so will ich mich auf märk'sche Weise fassen: von den drei Locken, die man silberglänzig auf seinem Schädel sieht, fass' ich die eine und führ' ihn still mit seinen zwölf Schwadronen nach Arnstein in sein Hauptquartier zurück." — Das ist etwas anderes als die hohle Großsprecherei und alberne Treuherzigkeit, die uns sonst für Patriotismus verkauft wird! — Dem Fürsten entsprechen die rüstigen Kriegshelden, jeder mit sicherm, breitem Pinsel ausgemalt; dieser brave und ruhige Soldatengeist, „alles erklärt, rühmt und lobt auf angemessene Weise das theure Vaterland, dessen Sohn zu sein der verkannte Dichter für seinen Ruhm und für sein Glück hielt."

Das ethische Problem des Stücks konnte für das Costüm nicht glücklicher gewählt werden; es lag zudem in der Richtung der Zeit. Der Conflict zwischen der natürlichen Empfindung und der abstracten Pflicht ist das Lieblingsthema der damaligen Dramatiker aus der Schule Schiller's; es wird von ihnen mit einer Virtuosität behandelt, welche die Verwickelungen häuft und in der Regel mit einem vollständigen Unfrieden schließt. Auch bei den Vorbildern der jungen Dichtung, Calderon, aber auch Corneille, Alfieri u. s. w., überwiegt die Dialektik der Pflichten, bald, wie bei den Spaniern, mit einer fast naiven Casuistik behandelt, bald zu Gunsten der Natur entschieden. Das wirkliche Leben nährte dies Problem des Verstandes. Die Befriedigung in der Natur, wie sie von Goethe und seiner Schule gepredigt wurde, reichte nicht mehr aus, wo die furchtbare Noth des Vaterlandes eine gewaltsame Erhebung der Seele, ein Heraustreten aus den hergebrachten Empfindungen erheischte. Wie in der Kantisch-Fichte'schen Philosophie, drängten die Stichworte Pflicht und Tugend das Stichwort Natur in den Hintergrund. Das Leben hatte einen neuen Inhalt gewonnen, und dieser trat gegen die bisherigen Neigungen, gegen das selbstgenugsame Schattenreich der Kunst feindselig in die Schranken. Man kehrte zu den römischen Legenden zurück, zu Brutus und Manlius, die um des Vaterlands willen ihre Söhne hinrichten lassen; das Vaterland in seiner Bedrängniß durfte von seinen Helden ähnliche Opfer, ähnliche Selbstverleugnung erwarten. Wo Sitte und Vorschrift des Alltaglebens nicht ausreichte, mußte der Mann in seinen eignen Busen greifen, den heilbringenden Entschluß zu finden. Alle Welt jauchzte dem Unternehmen Schill's und Dörnberg's zu, und doch mußte man sich sagen, daß Schill dem Gesetz gegenüber ein Verbrecher war. Wie war es nun, wenn Schill gesiegt hätte? sollte das Gesetz in der Weise des Alterthums auch an dem Befreier des Vaterlands gehandhabt werden? Der Conflict nahm später — und schon regte sich das Gefühl dieser Zukunft pro-

phetisch in den Herzen — eine viel ernstere Wendung. York, der wohl wußte, was er that, bot dem König zur Sühne seinen Kopf; er wurde nach dem glücklichen Ausgang geehrt und gefeiert, aber in seinem Herzen hat ihm der König doch nie vergeben, daß er die strenge Pflicht des soldatischen Gehorsams, auf welcher der Staat beruht, der Einsicht in das momentan Zweckmäßige opferte. — Solche Empfindungen bestimmten den Dichter bei der Wahl des Stoffs. Friedrich der Große erzählt, daß der Kurfürst nach der Schlacht bei Fehrbellin geäußert habe, man könne nach der Strenge der Gesetze den Prinzen von Homburg vor ein Kriegsgericht stellen, doch sei es ferne von ihm, diese Strenge gegen einen Mann, der so tapfer zum Siege mitgewirkt, in Anwendung zu bringen. Auf diese kurz hingeworfene Nachricht faßt der Dichter die Sache so, als wenn der Kurfürst in der That das Kriegsgericht hätte sprechen lassen. — Der republikanische Dictator, der wider das Gesetz bewaffnet in die Volksversammlung gekommen, vollzieht die Strafe an sich selbst; in einer Monarchie ist es anders. Schon die Verschwornen unter Brutus bemerkten: leges rem surdam, inexorabilem esse; regem hominem esse: esse gratiae locum, esse beneficio; et irasci et ignoscere posse. Zudem denkt der Christ, der Deutsche anders als der Römer. „Mein Vetter Friedrich will den Brutus spielen und sieht, mit Kreid' auf Leinewand verzeichnet, sich schon auf dem curul'schen Stuhle sitzen, die schwed'schen Fahnen in dem Vordergrund und auf dem Tisch die märk'schen Kriegsartikel. Bei Gott, in mir nicht findet er den Sohn, der unterm Beil des Henkers ihn bewundre. Ein deutsches Herz von altem Schrot und Korn bin ich gewohnt an Edelmuth und Liebe, und wenn er mir in diesem Augenblick wie die Antike starr entgegenkommt, thut er mir leid und ich muß ihn bedauern." — Die freie Heldenkraft empört sich mit dem unmittelbaren Bewußtsein ihrer höhern Berechtigung gegen die hergebrachte Ordnung. Die heidnische Tragödie wußte für diesen Conflict nur

eine äußerliche Lösung; die neue Zeit giebt dem freien Bewußtsein das Recht, sich selbst zu richten und damit zu versöhnen; das Gesetz hat nur noch den Schein der unnahbaren Strenge. Als der Drachensieger, der wider das Gesetz das Vaterland gerettet, in der Erkenntniß seiner Schuld sich der Strafe unterwirft, giebt der Meister ihm das Kreuz zurück, als „Lohn der Demuth, die sich selbst bezwungen." — Der Prinz von Homburg verletzt in dem voreiligen Glauben an seine bessere Einsicht den Plan, der das Ganze der Schlacht leiten soll. Das Glück und seine Tapferkeit geben diesem Uebermuth einen günstigen Ausgang; er schlägt die Feinde und stellt sich mit den erbeuteten Fahnen im stolzen Gefühl des geretteten Vaterlandes dem Fürsten dar. Als dieser ihm den Degen abfordert, ist sein erstes Gefühl Bitterkeit über die Pedanterie des Gesetzes, welches die freie Genialität unterdrückt: er versteht die Welt, er versteht sein eignes Gefühl nicht mehr. Er hat Unrecht, denn es kommt nicht auf den einzelnen Erfolg an, sondern auf den Geist der Ordnung und des Gesetzes, der die Ewigkeit des Staats sichern soll. Der Prinz, wie das ganze Heer, das ihn vergöttert, muß fühlen, daß es sich um etwas mehr handelt als um eine bloße Form: sie müssen das volle Gewicht und das volle Recht des Urtheils empfinden und tief in sich aufnehmen, ehe die Freisprechung erfolgen darf. Dann aber muß sie erfolgen, denn in dem echten Kriegerstaat ist die Disciplin nicht das Letzte. Das Heer ist sowenig eine leblose Maschine wie ein zügelloser Haufe, und die freie Heldenthat hat ihr Recht, sobald sie ihre Schranken anerkennt. Der alte Kottwitz, der wohl Subordination versteht, weiß auch ihre Grenze scharf hervorzuheben: „die schlechte kurzsicht'ge Staatskunst, die, um eines Falls, da die Empfindung sich verderblich zeigt, zehn andere vergißt, da die Empfindung einzig retten kann!" „Gesetzt, um dieses unberufnen Siegs brächst du dem Prinzen jetzt den Stab, und ich, ich träfe morgen, gleichfalls unberufen, den Sieg wo irgend . . .: bei Gott,

ein Schelm müßt' ich doch sein, wenn ich des Prinzen That nicht munter wiederholte. Und sprächst du, das Gesetzbuch in der Hand: Kottwitz, du hast den Kopf verwirkt! so sagt' ich: das wußt' ich, Herr; da nimm ihn hin!" —

Bei der Durchführung dieses glänzend angelegten Problems lag die schwierigste Seite der Aufgabe nicht darin, die Bewegung in der Seele des Prinzen, sondern die Bewegung in der Seele des Fürsten deutlich zu machen. Dies ist dem Dichter nicht gelungen: er zeigt seinen Fürsten so überlegen, so weise gemäßigt und dabei so unnahbar verschlossen, daß wir nicht einen Augenblick an die Möglichkeit denken können, es sei ihm mit dem Urtheil ernst. Für ein pädagogisches Spiel aber ist das Verfahren zu grausam; ja die Verstellung hat für einen Helden und Fürsten etwas Unwürdiges. In einem Fürsten, wie der Dichter ihn schildert, muß stets Integrität des Willens, Einheit des Gefühls und der Ueberzeugung sein; der Kampf der sittlichen Momente muß in seinem Innern zur lebendigen Leidenschaft sich gestalten. Und wie schön hätte das Kleist verstanden! Der Kurfürst ist ganz durchdrungen von dem Ernst seines Berufs, der Nothwendigkeit einer strengen Ordnung für die werdende Monarchie; wo dieser Ernst auf ein Hinderniß stößt, erscheint er als Zorn. Friedrich Wilhelm hätte von seiner sittlichen Größe nichts verloren, wenn er den übermüthigen Helden zuerst mit dem vollen Gewicht seines Zorns niedergeschmettert hätte. Indem ihm im ersten Augenblick nur das Gesetz gegenwärtig ist, mußte es sein Entschluß sein, das Urtheil auszuführen; der Trotz des Prinzen konnte diesen Entschluß schärfen, bis die freiwillige Bescheidung desselben ihn nicht blos rührte, sondern ihm die andere Seite des Gesetzes offenbarte, worauf dann die Vermittlung erfolgen mußte. So aber fühlen wir, daß der Wille der Freisprechung bei ihm vom Anfang feststeht, daß er nur grausam scherzt, wenn auch zu einem moralischen Zweck, und dies verletzt nicht nur unser Gefühl, sondern es nimmt

auch dem Drama die reale Bewegung. Um nun diesen Mangel zu ersetzen, werden mannigfache Motive eingeschoben; der Kurfürst wird selbst einer ganz unwürdigen, in den schönen Kreis dieses Familienlebens garnicht stimmenden Absicht verdächtigt. Zuletzt wird ihm gar nachgewiesen, er sei an dem Vergehen des Helden selbst schuld, und dadurch tritt der tragische Conflict ganz in das Gebiet des Lustspiels über. Hören wir, wie Tieck dieß Motiv vertheidigt.

„Die Vorliebe für gewisse Darstellungen, die außerhalb der Natur liegen, ist die Schwäche, durch welche Kleist mit seinen jungen Zeitgenossen zusammenhängt. Er hat diese Stimmung auch in den Homburg aufgenommen, sie aber so künstlich und weise benutzt, daß dasselbe Schauspiel, welches ganz im strengen historischen Stil gezeichnet ist, durch seinen Anfang und das Ende zugleich den Charakter eines wundersamen Mährchens gewonnen hat. Der Prinz erscheint zuerst als Nachtwandler, sein verehrter Fürst und seine Geliebte werden ihm zu Traumgestalten. Ueberschüttet und verwirrt von Gefühlen, indem sich ihm Wahrheit und Phantasie unbegreiflich vermischen, ist er nicht im Stande, den entworfenen Schlachtplan zu fassen, und voll von seinem Glück will er am andern Morgen das Kühnste wagen. Die Schlacht beginnt, der Prinz wird von einem heroischen Wahnsinn ergriffen, überschreitet den Befehl, den er nicht gehört hat, und stürzt zum Siege fort. — Nach demselben ist er immer noch im Traum und Nachtwandeln, und in diesem Wahn erscheint er sich als ein Heros des Alterthums. . . . Als man ihm Arrest ankündigt, befällt es ihn kalt und widerwärtig, gleich einem nüchternen Spaß. Diese Stimmung beherrscht ihn auch im Gefängniß, bis es seinem Freunde endlich gelingt, ihn von der Möglichkeit seines Todes [durch jene Verdächtigung des Kurfürsten!] zu überzeugen. Nun folgt die Scene, die, wenn man nicht ganz mit dem Dichter einverstanden ist, bei vielen wegen ihrer Kühnheit Erstaunen, wo nicht Unwillen erregen wird. Kleist, der es immer

liebte, auch das Ungeheure und Gräßliche nicht zu verhüllen, hat hier als ächter Dichter, ohne uns durch Fingerzeige und Reflexionen den innerlichen Zusammenhang zu erklären, die Sache für sich selbst reden lassen. Unter so vielen hergebrachten Angewöhnungen der Bühnenwelt ist auch die, daß die Todesfurcht unter keiner Bedingung in ihrer ganzen Gräßlichkeit in edlen Gemüthern erwachen darf. Kleist aber, der ohne Zweifel das Leben nicht zu hoch achtete oder den Tod feige fürchtete, läßt seinen Helden, von diesem Schrecken ergriffen und vernichtet, in Gegenwart seiner Geliebten, auf die er zugleich unedel verzichtet, wie ein Sklave um sein Leben betteln. Derselbe wilde Traum, der ihn in seinem Wahn über Alexander und Cäsar erhob, wirft ihn nun, da seine Zauber brechen, unter den gemeinsten Knecht hinab. Dies erschüttert, vernichtet Natalie mit ihm, und so in dem Gefühl von der Armseligkeit des Herrlichsten tritt sie knieend vor ihren Oheim, um für den zu bitten, der vor Kurzem noch das Ideal ihrer Phantasie war, und von dem nun aller Schmuck der Menschheit so abgefallen ist, daß er nichts mehr als nur das nackte Leben des Thiers mit seinen Wünschen noch umfassen kann. Diese Scene ist wahrhaft erschütternd, denn wir beweinen in ihr das Loos der Menschheit selbst. Der Fürst sagt ihm Gnade zu, Natalie selbst überbringt ihm den Brief, und durch diesen erst erwacht der Prinz und findet sich, die Welt und Wahrheit wieder. Der Wahn verläßt ihn, und er reift am Gefühl des Rechts schnell zum Mann und Helden, da er vorher auch in seiner Tapferkeit nur Traumgestalt war ... das Ganze schließt nach der großen Erschütterung lieblich und wundersam, wie es begonnen hatte."

Die Darstellung ist richtig, bis auf einen — entscheidenden Punkt. Der Prinz erwacht nicht; seine Begierde, für das Gesetz zu sterben, ist eine neue Exaltation, ein neuer Rausch; er endet als Nachtwandler, wie er als Nachtwandler begonnen. — Man erinnere sich, daß jener Kritiker zugleich der Dichter des William Lovell und

des blonden Eckbert ist; die Sünden des jungen Poeten sind auch die seinigen. — Man hat ihm häufig, auch noch in neuester Zeit nachgesprochen; wir erlauben uns aber die bestimmte Behauptung, daß jener Akt sich selbst wegwerfender Feigheit, in Gegenwart der Geliebten (wohl zu unterscheiden von dem Gefühl) bei einem Helden unmöglich ist; doppelt und dreifach unmöglich bei einem märkischen Edelmann, einem Officier jenes Heeres, das Kleist in so prachtvollen Farben schildert! Wenn er möglich ist bei einem Nervenkranken und Somnambulen, so gehören Nervenkranke und Somnambule nicht auf die Bühne, die nur mit gesunden, zurechnungsfähigen Figuren zu thun hat. Als Zeugen rufen wir die Frauen, rufen wir die Kurfürstin und Natalie an: diesen Jüngling, den sie so im Schmutz gesehn, kann das edle Mädchen nicht mehr lieben; von einem so erniedrigten Helden darf der Fürst eine sittliche Aufrichtung des Rechts nicht erwarten und nicht gelten lassen. Das Schlachtfeld ist kein Tummelplatz für sehnsuchtskranke Gemüther! Das Uebermaß des kriegerischen Feuers kann seine Entschuldigung finden, die leere Träumerei eines verliebten Nachtwandlers nicht. Der Kurfürst wäre ein Barbar, wenn er ihn hinrichten ließe, aber wenn er ihm zum viertenmal die Führung der Reiterei anvertraute, dann wäre der Staat der Hohenzollern wirklich in Gefahr. — Außerdem darf man mit einem Helden, den man am Schaffot vorbeiführt, keine Maskerade spielen. Dieser Verstoß ist zum Theil daraus zu erklären, daß die beiden Tableaux zu Anfang und zu Ende des Stücks, die freilich von dem bezauberndsten Duft der Poesie durchdrungen sind, die aber mit ihrer romantischen Mondscheinfärbung in keiner Weise zu dem ernsten sittlichen Charakter, ja nicht einmal zum äußern Zusammenhang passen, der Phantasie des Dichters vorschwebten, ehe sich der eigentliche Plan in ihm festgesetzt hatte, und daß er sie nachher zu lieb gewonnen, um sie zu opfern. Im Käthchen war es ebenso.

Auf dieses Stück hatte Kleist seine letzte Hoffnung gebaut; es

wurde vorgelegt und — mißfiel; vielleicht wegen jener höchst unmilitärischen Scene, die noch lange darauf die Aufführung des Stücks in Berlin hintertrieben hat; vielleicht auch weil ihm der Staatskanzler wegen seiner engen Verbindung mit Adam Müller, dem Sachwalter der Junkerpartei, abgeneigt war. Dieser hatte zuletzt in Preußen allen Boden verloren, und ging im Mai 1811 nach Wien; von der Einsamkeit, in welcher Kleist seitdem lebte, giebt ein Brief Kunde: „Das Leben, das ich seit Müller's Abreise führe, ist gar zu öde und traurig! Auch bin ich mit den zwei oder drei Häusern, die ich hier besuchte, seit der letzten Zeit ein wenig außer Verbindung gekommen, und fast täglich zu Hause, vom Morgen bis auf den Abend, ohne auch nur einen Menschen zu sehen, der mir sagte wie es in der Welt steht. Sie helfen sich mit Ihrer Einbildung und rufen sich aus allen vier Weltgegenden was Ihnen lieb und werth ist in Ihr Zimmer herbei. Aber diesen Trost muß ich unbegreiflich unseliger Mensch entbehren. Wirklich in einem so besondern Fall ist noch vielleicht kein Dichter gewesen. So geschäftig dem weißen Papier gegenüber meine Einbildung ist, und so bestimmt in Umriß und Farbe die Gestalten sind, die sie alsdann hervorbringt, so schwer, ja ordentlich schmerzhaft ist es mir, mir das, was wirklich ist, vorzustellen. Es ist als ob diese in allen Bedingungen angeordnete Bestimmtheit meiner Phantasie im Augenblick der Thätigkeit selbst Fesseln anlegte. Ich kann, von zu vielen Formen verwirrt, zu keiner Klarheit der innerlichen Anschauung kommen. Der Gegenstand, fühle ich unaufhörlich, ist kein Gegenstand der Einbildung, mit meinen Sinnen in der wahrhaftigen lebendigen Gegenwart möchte ich ihn durchdringen und begreifen. Jemand, der anders hierüber denkt, kommt mir ganz unverständlich vor; er muß Erfahrungen gewonnen haben ganz abweichend von denen, die ich darüber gemacht. Das Leben mit seinen zudringlichen immer wiederkehrenden Ansprüchen reißt zwei Gemüther schon in dem Augenblick der Berührung so viel-

h *

fach auseinander, um wie viel mehr, wenn sie getrennt sind. An ein Näherrücken ist garnicht zu denken; und alles, was man gewinnen kann, ist, daß man auf dem Punkt bleibt, wo man steht. Und dann der Trost in verstimmten und trübseligen Augenblicken, deren es heut zu Tage so viel giebt, fällt ganz und gar weg. Kurz, Müller, seitdem er weg ist, kommt mir wie todt vor, und ich empfinde auch ganz denselben Gram um ihn." — „Ich fühle, daß mancherlei Verstimmungen in meinem Gemüth sein mögen, die sich in dem Drang der widerwärtigen Verhältnisse, in denen ich lebe, immer noch mehr verstimmen, und die ein recht heiterer Genuß des Lebens, wenn er mir einmal zu Theil würde, vielleicht ganz leicht harmonisch auflösen würde. In diesem Fall würde ich die Kunst vielleicht auf ein Jahr oder länger ganz ruhen lassen, und mich, außer einigen Wissenschaften, in denen ich noch nachzuholen habe, mit nichts als mit Musik beschäftigen. Denn ich betrachte diese Kunst als die Wurzel, oder vielmehr, um mich schulgerecht auszudrücken, als die algebraische Formel aller übrigen, und so wie wir schon einen Dichter haben — mit dem ich mich übrigens auf keine Weise zu vergleichen wage — der alle seine Gedanken über die Kunst, die er übt, auf Farben bezogen hat, so habe ich von meiner frühsten Jugend an alles Allgemeine, was ich über die Dichtkunst gedacht habe, auf Töne bezogen. Ich glaube, daß im Generalbaß die wichtigsten Aufschlüsse über die Dichtkunst enthalten sind." — „Unsere Verhältnisse sind hier, wie Sie, vielleicht schon wissen werden, peinlicher als jemals: man erwartet den Kaiser N. zum Besuch und wenn dies geschehn sollte, so werden vielleicht ein paar Worte ganz leicht und geschickt alles lösen, worüber sich hier unsere Politiker die Köpfe zerbrechen. Wie diese Aussicht auf mich wirkt, können Sie sich leicht denken; es ist mir ganz stumpf und dumpf vor der Seele, und es ist auch nicht ein einziger Lichtpunkt in der Zukunft, auf den ich mit einiger Freudigkeit und Hoffnung hinaus sähe. Vor einigen Tagen war ich noch bei G...

und überreichte ihm ein paar Aufsätze, die ich ausgearbeitet hatte: aber dies alles scheint mir wie der Franzose sagt, Moutarde après diner. Wirklich ist es sonderbar, wie mir in dieser Zeit alles was ich unternehme zu Grunde geht, wie sich mir immer wenn ich mich einmal entschließen kann einen festen Schritt zu thun, der Boden unter meinen Füßen wegzieht. G... ist ein herrlicher Mann: ich fand ihn Abends, da er sich zu einer Abreise anschickte, und war in einer ganz freien Entfaltung des Gesprächs nach allen Richtungen hin wohl bis um zehn Uhr bei ihm. Ich bin gewiß, daß, wenn er den Platz fände, für den er sich geschaffen und bestimmt fühlt, ich irgendwo in seiner Umringung den meinigen gefunden haben würde. Wie glücklich würde mich dies in der Stimmung, in der ich jetzt bin, gemacht haben: es ist eine Lust bei einem tüchtigen Manne zu sein. Kräfte, die in der Welt nirgend mehr an ihrem Orte sind, wachen in solcher Nähe und unter solchem Schutze wieder zu einem neuen freudigen Leben auf. Doch daran ist nach allem, was man hier hört, kaum noch zu denken." — „Sobald ich mit dieser Angelegenheit fertig bin, will ich einmal wieder etwas recht Phantastisches vornehmen. Es weht mich zuweilen bei einer Lectüre oder im Theater wie ein Luftzug aus meiner allerfrühsten Jugend an. Das Leben, das vor mir ganz öde liegt, gewinnt mit einem Male eine wunderbar herrliche Aussicht, und es regen sich Kräfte in mir, die ich ganz erstorben glaubte. Alsdann will ich meinem Herzen ganz und gar, wo es mich hinführt, folgen, und schlechterdings auf nichts Rücksicht nehmen als auf meine eigene innerliche Befriedigung. Das Urtheil der Menschen hat mich bisher viel zu sehr beherrscht; besonders das Käthchen von Heilbronn ist voll Spuren davon. Es war vom Anfang herein eine ganz vortreffliche Erfindung, und nur die Absicht, es für die Bühne passend zu machen, hat mich zu Mißgriffen verführt, die ich jetzt beweinen möchte. Kurz ich will mich von dem Gedanken ganz durchdringen, daß, wenn ein

Werk nur recht frei aus dem Schooß des menschlichen Gemüths hervorgeht, dasselbe auch nothwendig darum der ganzen Menschheit angehören müsse.“

Noch tauchte also immer von Zeit zu Zeit neue Hoffnung auf; einer von jenen Zufällen, denen Kleist stets soviel Macht über seine Seele gab, beschleunigte den Ausgang. — Durch A. Müller war Kleist mit Frau Henriette Vogel bekannt geworden, die geistig hoch begabt, an derselben Hypochondrie litt. Unheilbare körperliche Krankheitszustände kündigten sich bei ihr an, da ihr zerrissener Gemüthszustand sich schon längst mit dem Leben abgefunden hatte. Wie Kleist, über die Ansprüche des Lebens getäuscht, betrachtete sie schon seit langer Zeit den Todesgedanken als eine Würze des geschmacklosen Lebens. Von Leidenschaft war in ihrem Verhältniß zu einander keine Rede; manche vertraute Briefe Kleist's aus früherer Zeit sollen sogar den Beweis führen, daß er eher das Gegentheil als Zärtlichkeit für Henrietten gefühlt habe. Was sie zu einander führte und Kleist bald zu ihrem Hausfreunde machte, war die Sympathie in ihren trüben Stimmungen und ihre gemeinschaftliche Liebe zur Musik. Sie musicirten und sangen zusammen, vorzüglich alte Psalmen, und freuten sich gegenseitig an ihrem Talent. Als es Kleist eines Tages schien, seine Freundin habe ganz besonders schön gesungen, sagte er zu ihr mit einem ihm wohl aus seiner Jugend überbliebenen Ausdrucke uniformirter Begeisterung: das ist zum Erschießen schön! Sie sah ihn bedeutend an und erwiederte kein Wort; in einer einsamen Stunde kam sie aber auf diese ihm entschlüpfte Aeußerung zurück. Sie fragte ihn: ob er sich noch des ernsten Wortes erinnere, welches sie ihm früher einmal abgenommen, ihr, wenn sie ihn darum bitte, jeden, selbst den größten Freundschaftsdienst zu leisten? Seine ritterliche Antwort war: er sei dazu zu jeder Zeit bereit. „Wohlan! so tödten Sie mich! Meine Leiden haben mich dahin geführt, daß ich das Leben nicht mehr zu ertragen vermag. Es ist freilich nicht wahr-

scheinlich, daß Sie dies thun, da es keine Männer mehr auf Erden giebt; — allein. . . ." „Ich werde es thun, fiel ihr Kleist in das Wort, ich bin ein Mann, der sein Wort hält!" — In dem Motto war es noch der Kleist von 1801. — Ein kalter Lebensüberdruß hatte sich seiner bemächtigt, und das Schicksal gab ihm die traurige Gelegenheit, eine That der Verzweiflung als Lösung einer Ehrenschuld sich auszumalen.

Am Nachmittag des 20. November 1811 kam Kleist mit Henriette aus Berlin in einem Wagen am Krug zum Stimming an, am Ufer des Wansee's, eine Meile vor Potsdam. Sie waren anscheinend sehr lustig, trieben allerlei Possen, und machten am andern Nachmittag, nachdem sie einen Boten nach Berlin abgeschickt, einen Spaziergang am See. Man hörte zwei Schüsse fallen, und fand, als man hinzulief, beide todt: die Dame in einer liegenden Stellung hinten über gelehnt, den Oberrock von beiden Seiten aufgeschlagen und die Hände auf der Brust zusammen gefaltet; die Kugel war in die linke Brust, durch das Herz und am linken Schulterblatt wieder hinausgegangen. Kleist, in derselben Grube vor ihr knieend, hatte sich eine Kugel durch den Mund in den Kopf geschossen. Beide waren garnicht entstellt, sondern hatten eine heitre, zufriedne Miene. — Gleich darauf kamen Kleist's Freund, der Kriegsrath Peguilhen, und Vogel, Henriettens Gemahl, durch den Boten gerufen, dort an; man erbrach das Zimmer, in dem Kleist geschlafen, und fand ein versiegeltes Packet, und darin folgenden Brief an Adam Müllers Frau.

„Der Himmel weiß, meine liebe, treffliche Freundin, was für sonderbare Gefühle, halb wehmüthig, halb ausgelassen uns bewegen, in dieser Stunde, da unsre Seelen sich, wie zwei fröhliche Luftschiffer, über die Welt erheben, noch einmal an Sie zu schreiben. Wir waren doch sonst, müssen Sie wissen, wohl entschlossen, bei unseren Bekannten und Freunden keine Karten p. p. c. abzugeben. Der Grund ist wohl, weil wir in tausend glücklichen Augenblicken an Sie ge-

dacht, weil wir uns tausendmal vorgestellt haben, wie Sie in Ihrer Gutmüthigkeit aufgelacht (aufgejauchzt) haben würden, wenn Sie uns in der grünen oder rothen Stube beisammen gesehen hätten. Ja, die Welt ist eine wunderliche Einrichtung! — Es hat seine Richtigkeit, daß wir uns, Jettchen und ich, wie zwei trübsinnige, trübselige Menschen, die sich immer ihrer Kälte wegen angeklagt haben, von ganzem Herzen lieb gewonnen haben, und der beste Beweis davon ist wohl, daß wir jetzt mit einander sterben.

Leben Sie wohl, unsre liebe, liebe Freundin und sein Sie auf Erden, wie es gar wohl möglich ist, recht glücklich! Wir unsrerseits wollen nichts von den Freuden dieser Welt wissen und träumen lauter himmlische Fluren und Sonnen, in deren Schimmer wir mit langen Flügeln an den Schultern umherwandeln werden. Adieu! Einen Kuß von mir, dem Schreiber, an Müller; er soll zuweilen meiner gedenken, und ein rüstiger Streiter Gottes gegen den Teufel Aberwitz bleiben, der die Welt in Banden hält. —

(Nachschrift von Henriettens Hand)

Doch wie dies alles zugegangen,
Erzähl' ich euch zur andern Zeit,
Dazu bin ich zu eilig heut. —

Lebt wohl denn! Ihr, meine lieben Freunde, und erinnert euch in Freud' und Leid der zwei wunderlichen Menschen, die bald ihre große Entdeckungsreise antreten werden.

Henriette.

(Abermals von Kleist's Hand)

Gegeben in der grünen Stube den 21. November 1811.

H. v. K."

Der Schauder, den man über diesen Brief empfindet, wird nicht kleiner, wenn man den Bericht des Wirths zum Stimming und darin die Rechnung über den Rum liest, den der Unglückliche zu sich genommen. Es war ein bittres Lächeln, das über diesem Brief schwebt.

Das unglückliche Paar wurde, seinem Verlangen gemäß, an derselben Stelle neben einander beerdigt. Die Section soll ergeben haben, daß Henriettens Idee, an einer unheilbaren Krankheit zu leiden, eine bloße Einbildung war; gleichzeitig soll sich die Aussicht auf Unterstützung Kleist's von Seiten des Staats verwirklicht haben. — So spielte das „Schicksal" bis zum Ende mit ihm, weil er mit ihm spielte. — Peguilhen zeigte am 26. November in der Vossischen Zeitung an, daß die beiden „gemeinschaftlich diese Welt verlassen, aus einem Verlangen nach einer bessern." Er versprach ausführlichere Mittheilung, und bat bis dahin, „zwei Wesen nicht lieblos zu verdammen, welche die Liebe und Reinheit selbst waren. Es ist von einer That die Rede, wie sie nicht alle Jahrhunderte gesehn haben, und von zwei Menschen, die nicht mit einem gewöhnlichen Maaßstab gemessen werden können." Seine Schrift wurde auf höhern Befehl vor dem Erscheinen unterdrückt; das Denkmal, welches Adam Müller seinem Freunde setzen wollte, kam nicht zu Stande. — Rahel, die vielfach mit ihm verkehrte, hatte einmal zu Alexander von der Marwitz geäußert, seine Augen gäben ihr keine Sicherheit. Kurz vor seinem Tod hatte er an sie geschrieben: „Wie traurig sind Sie in Ihrem Brief; Sie haben in Ihren Worten soviel Ausdruck als in Ihren Augen. Erheitern Sie Sich, das Beste ist nicht werth, daß man es bedauere." Den 23. December 1811 schrieb sie an Marwitz: „Es läßt sich, wo das Leben aus ist, niemals etwas darüber sagen; von Kleist befrembete mich die That nicht, er war wahrhaft und litt viel .... Ich freue mich, daß mein edler Freund, denn Freund ruf ich ihm bitter und mit Thränen nach, das Unwürdige nicht duldete; gelitten hat er genug. Keiner von denen, die ihn etwa tadeln, hätte ihm zehn Thaler gereicht, Nächte gewidmet, Nachsicht mit ihm gehabt, hätt' er sich ihm nur zerstört zeigen können.... Wer verließe nicht das abgetragene incorrigible Leben, wenn er die dunkeln Möglichkeiten nicht noch mehr fürchtete; uns loszulösen vom Wünschens-

auch dem Drama die reale Bewegung. Um nun diesen Mangel zu ersetzen, werden mannigfache Motive eingeschoben; der Kurfürst wird selbst einer ganz unwürdigen, in den schönen Kreis dieses Familienlebens garnicht stimmenden Absicht verdächtigt. Zuletzt wird ihm gar nachgewiesen, er sei an dem Vergehen des Helden selbst schuld, und dadurch tritt der tragische Conflict ganz in das Gebiet des Lustspiels über. Hören wir, wie Tieck dieß Motiv vertheidigt.

„Die Vorliebe für gewisse Darstellungen, die außerhalb der Natur liegen, ist die Schwäche, durch welche Kleist mit seinen jungen Zeitgenossen zusammenhängt. Er hat diese Stimmung auch in den Homburg aufgenommen, sie aber so künstlich und weise benutzt, daß dasselbe Schauspiel, welches ganz im strengen historischen Stil gezeichnet ist, durch seinen Anfang und das Ende zugleich den Charakter eines wundersamen Mährchens gewonnen hat. Der Prinz erscheint zuerst als Nachtwandler, sein verehrter Fürst und seine Geliebte werden ihm zu Traumgestalten. Ueberschüttet und verwirrt von Gefühlen, indem sich ihm Wahrheit und Phantasie unbegreiflich vermischen, ist er nicht im Stande, den entworfenen Schlachtplan zu fassen, und voll von seinem Glück will er am andern Morgen das Kühnste wagen. Die Schlacht beginnt, der Prinz wird von einem heroischen Wahnsinn ergriffen, überschreitet den Befehl, den er nicht gehört hat, und stürzt zum Siege fort. — Nach demselben ist er immer noch im Traum und Nachtwandeln, und in diesem Wahn erscheint er sich als ein Heros des Alterthums. . . . Als man ihm Arrest ankündigt, befällt es ihn kalt und widerwärtig, gleich einem nüchternen Spaß. Diese Stimmung beherrscht ihn auch im Gefängniß, bis es seinem Freunde endlich gelingt, ihn von der Möglichkeit seines Todes [durch jene Verdächtigung des Kurfürsten!] zu überzeugen. Nun folgt die Scene, die, wenn man nicht ganz mit dem Dichter einverstanden ist, bei vielen wegen ihrer Kühnheit Erstaunen, wo nicht Unwillen erregen wird. Kleist, der es immer

liebte, auch das Ungeheure und Gräßliche nicht zu verhüllen, hat hier als echter Dichter, ohne uns durch Fingerzeige und Reflexionen den innerlichen Zusammenhang zu erklären, die Sache für sich selbst reden lassen. Unter so vielen hergebrachten Angewöhnungen der Bühnenwelt ist auch die, daß die Todesfurcht unter keiner Bedingung in ihrer ganzen Gräßlichkeit in edlen Gemüthern erwachen darf. Kleist aber, der ohne Zweifel das Leben nicht zu hoch achtete oder den Tod feige fürchtete, läßt seinen Helden, von diesem Schrecken ergriffen und vernichtet, in Gegenwart seiner Geliebten, auf die er zugleich unedel verzichtet, wie ein Sklave um sein Leben betteln. Derselbe wilde Traum, der ihn in seinem Wahn über Alexander und Cäsar erhob, wirft ihn nun, da seine Zauber brechen, unter den gemeinsten Knecht hinab. Dies erschüttert, vernichtet Natalie mit ihm, und so in dem Gefühl von der Armseligkeit des Herrlichsten tritt sie knieend vor ihren Oheim, um für den zu bitten, der vor Kurzem noch das Ideal ihrer Phantasie war, und von dem nun aller Schmuck der Menschheit so abgefallen ist, daß er nichts mehr als nur das nackte Leben des Thiers mit seinen Wünschen noch umfassen kann. Diese Scene ist wahrhaft erschütternd, denn wir beweinen in ihr das Loos der Menschheit selbst. Der Fürst sagt ihm Gnade zu, Natalie selbst überbringt ihm den Brief, und durch diesen erst erwacht der Prinz und findet sich, die Welt und Wahrheit wieder. Der Wahn verläßt ihn, und er reist am Gefühl des Rechts schnell zum Mann und Helden, da er vorher auch in seiner Tapferkeit nur Traumgestalt war ... das Ganze schließt nach der großen Erschütterung lieblich und wundersam, wie es begonnen hatte."

Die Darstellung ist richtig, bis auf einen — entscheidenden Punkt. Der Prinz erwacht nicht; seine Begierde, für das Gesetz zu sterben, ist eine neue Exaltation, ein neuer Rausch; er endet als Nachtwandler, wie er als Nachtwandler begonnen. — Man erinnere sich, daß jener Kritiker zugleich der Dichter des William Lovell und

des blonden Eckbert ist; die Sünden des jungen Poeten sind auch die seinigen. — Man hat ihm häufig, auch noch in neuester Zeit nachgesprochen; wir erlauben uns aber die bestimmte Behauptung, daß jener Akt sich selbst wegwerfender Feigheit, in Gegenwart der Geliebten (wohl zu unterscheiden von dem Gefühl) bei einem Helden unmöglich ist; doppelt und dreifach unmöglich bei einem märkischen Edelmann, einem Officier jenes Heeres, das Kleist in so prachtvollen Farben schildert! Wenn er möglich ist bei einem Nervenkranken und Somnambulen, so gehören Nervenkranke und Somnambule nicht auf die Bühne, die nur mit gesunden, zurechnungsfähigen Figuren zu thun hat. Als Zeugen rufen wir die Frauen, rufen wir die Kurfürstin und Natalie an: diesen Jüngling, den sie so im Schmutz gesehn, kann das edle Mädchen nicht mehr lieben; von einem so erniedrigten Helden darf der Fürst eine sittliche Aufrichtung des Rechts nicht erwarten und nicht gelten lassen. Das Schlachtfeld ist kein Tummelplatz für sehnsuchtskranke Gemüther! Das Uebermaß des kriegerischen Feuers kann seine Entschuldigung finden, die leere Träumerei eines verliebten Nachtwandlers nicht. Der Kurfürst wäre ein Barbar, wenn er ihn hinrichten ließe, aber wenn er ihm zum viertenmal die Führung der Reiterei anvertraute, dann wäre der Staat der Hohenzollern wirklich in Gefahr. — Außerdem darf man mit einem Helden, den man am Schaffot vorbeiführt, keine Maskerade spielen. Dieser Verstoß ist zum Theil daraus zu erklären, daß die beiden Tableaux zu Anfang und zu Ende des Stücks, die freilich von dem bezauberndsten Duft der Poesie durchdrungen sind, die aber mit ihrer romantischen Mondscheinfärbung in keiner Weise zu dem ernsten sittlichen Charakter, ja nicht einmal zum äußern Zusammenhang passen, der Phantasie des Dichters vorschwebten, ehe sich der eigentliche Plan in ihm festgesetzt hatte, und daß er sie nachher zu lieb gewonnen, um sie zu opfern. Im Käthchen war es ebenso.

Auf dieses Stück hatte Kleist seine letzte Hoffnung gebaut; es

wurde vorgelegt und — mißfiel; vielleicht wegen jener höchst unmilitärischen Scene, die noch lange darauf die Aufführung des Stücks in Berlin hintertrieben hat; vielleicht auch weil ihm der Staatskanzler wegen seiner engen Verbindung mit Adam Müller, dem Sachwalter der Junkerpartei, abgeneigt war. Dieser hatte zuletzt in Preußen allen Boden verloren, und ging im Mai 1811 nach Wien; von der Einsamkeit, in welcher Kleist seitdem lebte, giebt ein Brief Kunde: „Das Leben, das ich seit Müller's Abreise führe, ist gar zu öde und traurig! Auch bin ich mit den zwei oder drei Häusern, die ich hier besuchte, seit der letzten Zeit ein wenig außer Verbindung gekommen, und fast täglich zu Hause, vom Morgen bis auf den Abend, ohne auch nur einen Menschen zu sehen, der mir sagte wie es in der Welt steht. Sie helfen sich mit Ihrer Einbildung und rufen sich aus allen vier Weltgegenden was Ihnen lieb und werth ist in Ihr Zimmer herbei. Aber diesen Trost muß ich unbegreiflich unseliger Mensch entbehren. Wirklich in einem so besondern Fall ist noch vielleicht kein Dichter gewesen. So geschäftig dem weißen Papier gegenüber meine Einbildung ist, und so bestimmt in Umriß und Farbe die Gestalten sind, die sie alsdann hervorbringt, so schwer, ja ordentlich schmerzhaft ist es mir, mir das, was wirklich ist, vorzustellen. Es ist als ob diese in allen Bedingungen angeordnete Bestimmtheit meiner Phantasie im Augenblick der Thätigkeit selbst Fesseln anlegte. Ich kann, von zu vielen Formen verwirrt, zu keiner Klarheit der innerlichen Anschauung kommen. Der Gegenstand, fühle ich unaufhörlich, ist kein Gegenstand der Einbildung, mit meinen Sinnen in der wahrhaftigen lebendigen Gegenwart möchte ich ihn durchdringen und begreifen. Jemand, der anders hierüber denkt, kommt mir ganz unverständlich vor; er muß Erfahrungen gewonnen haben ganz abweichend von denen, die ich darüber gemacht. Das Leben mit seinen zudringlichen immer wiederkehrenden Ansprüchen reißt zwei Gemüther schon in dem Augenblick der Berührung so viel-

fach auseinander, um wie viel mehr, wenn sie getrennt sind. An ein Näherrücken ist garnicht zu denken; und alles, was man gewinnen kann, ist, daß man auf dem Punkt bleibt, wo man steht. Und dann der Trost in verstimmten und trübseligen Augenblicken, deren es heut zu Tage so viel giebt, fällt ganz und gar weg. Kurz, Müller, seitdem er weg ist, kommt mir wie todt vor, und ich empfinde auch ganz denselben Gram um ihn." — „Ich fühle, daß mancherlei Verstimmungen in meinem Gemüth sein mögen, die sich in dem Drang der widerwärtigen Verhältnisse, in denen ich lebe, immer noch mehr verstimmen, und die ein recht heiterer Genuß des Lebens, wenn er mir einmal zu Theil würde, vielleicht ganz leicht harmonisch auflösen würde. In diesem Fall würde ich die Kunst vielleicht auf ein Jahr oder länger ganz ruhen lassen, und mich, außer einigen Wissenschaften, in denen ich noch nachzuholen habe, mit nichts als mit Musik beschäftigen. Denn ich betrachte diese Kunst als die Wurzel, oder vielmehr, um mich schulgerecht auszudrücken, als die algebraische Formel aller übrigen, und so wie wir schon einen Dichter haben — mit dem ich mich übrigens auf keine Weise zu vergleichen wage — der alle seine Gedanken über die Kunst, die er übt, auf Farben bezogen hat, so habe ich von meiner frühsten Jugend an alles Allgemeine, was ich über die Dichtkunst gedacht habe, auf Töne bezogen. Ich glaube, daß im Generalbaß die wichtigsten Aufschlüsse über die Dichtkunst enthalten sind." — „Unsere Verhältnisse sind hier, wie Sie vielleicht schon wissen werden, peinlicher als jemals: man erwartet den Kaiser N. zum Besuch und wenn dies geschehn sollte, so werden vielleicht ein paar Worte ganz leicht und geschickt alles lösen, worüber sich hier unsere Politiker die Köpfe zerbrechen. Wie diese Aussicht auf mich wirkt, können Sie sich leicht denken; es ist mir ganz stumpf und dumpf vor der Seele, und es ist auch nicht ein einziger Lichtpunkt in der Zukunft, auf den ich mit einiger Freudigkeit und Hoffnung hinaus sähe. Vor einigen Tagen war ich noch bei G . . .,

und überreichte ihm ein paar Aufsätze, die ich ausgearbeitet hatte: aber dies alles scheint mir wie der Franzose sagt, Moutarde après diner. Wirklich ist es sonderbar, wie mir in dieser Zeit alles was ich unternehme zu Grunde geht, wie sich mir immer wenn ich mich einmal entschließen kann einen festen Schritt zu thun, der Boden unter meinen Füßen wegzieht. G... ist ein herrlicher Mann: ich fand ihn Abends, da er sich zu einer Abreise anschickte, und war in einer ganz freien Entfaltung des Gesprächs nach allen Richtungen hin wohl bis um zehn Uhr bei ihm. Ich bin gewiß, daß, wenn er den Platz fände, für den er sich geschaffen und bestimmt fühlt, ich irgendwo in seiner Umringung den meinigen gefunden haben würde. Wie glücklich würde mich dies in der Stimmung, in der ich jetzt bin, gemacht haben: es ist eine Lust bei einem tüchtigen Manne zu sein. Kräfte, die in der Welt nirgend mehr an ihrem Orte sind, wachen in solcher Nähe und unter solchem Schutze wieder zu einem neuen freudigen Leben auf. Doch daran ist nach allem, was man hier hört, kaum noch zu denken." — „Sobald ich mit dieser Angelegenheit fertig bin, will ich einmal wieder etwas recht Phantastisches vornehmen. Es weht mich zuweilen bei einer Lectüre oder im Theater wie ein Luftzug aus meiner allerfrühsten Jugend an. Das Leben, das vor mir ganz öde liegt, gewinnt mit einem Male eine wunderbar herrliche Aussicht, und es regen sich Kräfte in mir, die ich ganz erstorben glaubte. Alsdann will ich meinem Herzen ganz und gar, wo es mich hinführt, folgen, und schlechterdings auf nichts Rücksicht nehmen als auf meine eigene innerliche Befriedigung. Das Urtheil der Menschen hat mich bisher viel zu sehr beherrscht; besonders das Käthchen von Heilbronn ist voll Spuren davon. Es war vom Anfang herein eine ganz vortreffliche Erfindung, und nur die Absicht, es für die Bühne passend zu machen, hat mich zu Mißgriffen verführt, die ich jetzt beweinen möchte. Kurz ich will mich von dem Gedanken ganz durchdringen, daß, wenn ein

Werk nur recht frei aus dem Schooß des menschlichen Gemüths hervorgeht, dasselbe auch nothwendig darum der ganzen Menschheit angehören müsse."

Noch tauchte also immer von Zeit zu Zeit neue Hoffnung auf; einer von jenen Zufällen, denen Kleist stets soviel Macht über seine Seele gab, beschleunigte den Ausgang. — Durch A. Müller war Kleist mit Frau Henriette Vogel bekannt geworden, die geistig hoch begabt, an derselben Hypochondrie litt. Unheilbare körperliche Krankheitszustände kündigten sich bei ihr an, da ihr zerrissener Gemüthszustand sich schon längst mit dem Leben abgefunden hatte. Wie Kleist, über die Ansprüche des Lebens getäuscht, betrachtete sie schon seit langer Zeit den Todesgedanken als eine Würze des geschmacklosen Lebens. Von Leidenschaft war in ihrem Verhältniß zu einander keine Rede; manche vertraute Briefe Kleist's aus früherer Zeit sollen sogar den Beweis führen, daß er eher das Gegentheil als Zärtlichkeit für Henrietten gefühlt habe. Was sie zu einander führte und Kleist bald zu ihrem Hausfreunde machte, war die Sympathie in ihren trüben Stimmungen und ihre gemeinschaftliche Liebe zur Musik. Sie musicirten und sangen zusammen, vorzüglich alte Psalmen, und freuten sich gegenseitig an ihrem Talent. Als es Kleist eines Tages schien, seine Freundin habe ganz besonders schön gesungen, sagte er zu ihr mit einem ihm wohl aus seiner Jugend überbliebenen Ausdrucke uniformirter Begeisterung: das ist zum Erschießen schön! Sie sah ihn bedeutend an und erwiederte kein Wort; in einer einsamen Stunde kam sie aber auf diese ihm entschlüpfte Aeußerung zurück. Sie fragte ihn: ob er sich noch des ernsten Wortes erinnere, welches sie ihm früher einmal abgenommen, ihr, wenn sie ihn darum bitte, jeden, selbst den größten Freundschaftsdienst zu leisten? Seine ritterliche Antwort war: er sei dazu zu jeder Zeit bereit. „Wohlan! so tödten Sie mich! Meine Leiden haben mich dahin geführt, daß ich das Leben nicht mehr zu ertragen vermag. Es ist freilich nicht wahr-

scheinlich, daß Sie dies thun, da es keine Männer mehr auf Erden giebt; — allein. . . ." „Ich werde es thun, fiel ihr Kleist in das Wort, ich bin ein Mann, der sein Wort hält!" — In dem Motto war es noch der Kleist von 1801. — Ein kalter Lebensüberdruß hatte sich seiner bemächtigt, und das Schicksal gab ihm die traurige Gelegenheit, eine That der Verzweiflung als Lösung einer Ehrenschuld sich auszumalen.

Am Nachmittag des 20. November 1811 kam Kleist mit Henriette aus Berlin in einem Wagen am Krug zum Stimming an, am Ufer des Wansee's, eine Meile vor Potsdam. Sie waren anscheinend sehr lustig, trieben allerlei Possen, und machten am andern Nachmittag, nachdem sie einen Boten nach Berlin abgeschickt, einen Spaziergang am See. Man hörte zwei Schüsse fallen, und fand, als man hinzulief, beide todt: die Dame in einer liegenden Stellung hinten über gelehnt, den Oberrock von beiden Seiten aufgeschlagen und die Hände auf der Brust zusammen gefaltet; die Kugel war in die linke Brust, durch das Herz und am linken Schulterblatt wieder hinausgegangen. Kleist, in derselben Grube vor ihr knieend, hatte sich eine Kugel durch den Mund in den Kopf geschossen. Beide waren garnicht entstellt, sondern hatten eine heitre, zufriedne Miene. — Gleich darauf kamen Kleist's Freund, der Kriegsrath Peguilhen, und Vogel, Henriettens Gemahl, durch den Boten gerufen, dort an; man erbrach das Zimmer, in dem Kleist geschlafen, und fand ein versiegeltes Packet, und darin folgenden Brief an Adam Müllers Frau.

„Der Himmel weiß, meine liebe, treffliche Freundin, was für sonderbare Gefühle, halb wehmüthig, halb ausgelassen uns bewegen, in dieser Stunde, da unsre Seelen sich, wie zwei fröhliche Luftschiffer, über die Welt erheben, noch einmal an Sie zu schreiben. Wir waren doch sonst, müssen Sie wissen, wohl entschlossen, bei unseren Bekannten und Freunden keine Karten p. p. c. abzugeben. Der Grund ist wohl, weil wir in tausend glücklichen Augenblicken an Sie ge-

dacht, weil wir uns tausendmal vorgestellt haben, wie Sie in Ihrer Gutmüthigkeit aufgelacht (aufgejauchzt) haben würden, wenn Sie uns in der grünen oder rothen Stube beisammen gesehen hätten. Ja, die Welt ist eine wunderliche Einrichtung! — Es hat seine Richtigkeit, daß wir uns, Jettchen und ich, wie zwei trübsinnige, trübselige Menschen, die sich immer ihrer Kälte wegen angeklagt haben, von ganzem Herzen lieb gewonnen haben, und der beste Beweis davon ist wohl, daß wir jetzt mit einander sterben.

Leben Sie wohl, unsre liebe, liebe Freundin und sein Sie auf Erden, wie es gar wohl möglich ist, recht glücklich! Wir unsrerseits wollen nichts von den Freuden dieser Welt wissen und träumen lauter himmlische Fluren und Sonnen, in deren Schimmer wir mit langen Flügeln an den Schultern umherwandeln werden. Adieu! Einen Kuß von mir, dem Schreiber, an Müller; er soll zuweilen meiner gedenken, und ein rüstiger Streiter Gottes gegen den Teufel Aberwitz bleiben, der die Welt in Banden hält. —

(Nachschrift von Henriettens Hand)

Doch wie dies alles zugegangen,
Erzähl' ich euch zur andern Zeit,
Dazu bin ich zu eilig heut. —

Lebt wohl denn! Ihr, meine lieben Freunde, und erinnert euch in Freud' und Leid der zwei wunderlichen Menschen, die bald ihre große Entdeckungsreise antreten werden.

Henriette.

(Abermals von Kleist's Hand)

Gegeben in der grünen Stube den 21. November 1811.

H. v. K."

Der Schauder, den man über diesen Brief empfindet, wird nicht kleiner, wenn man den Bericht des Wirths zum Stimming und darin die Rechnung über den Rum liest, den der Unglückliche zu sich genommen. Es war ein bittres Lächeln, das über diesem Brief schwebt.

Das unglückliche Paar wurde, seinem Verlangen gemäß, an derselben Stelle neben einander beerdigt. Die Section soll ergeben haben, daß Henriettens Idee, an einer unheilbaren Krankheit zu leiden, eine bloße Einbildung war; gleichzeitig soll sich die Aussicht auf Unterstützung Kleist's von Seiten des Staats verwirklicht haben. — So spielte das „Schicksal" bis zum Ende mit ihm, weil er mit ihm spielte. — Peguilhen zeigte am 26. November in der Vossischen Zeitung an, daß die beiden „gemeinschaftlich diese Welt verlassen, aus einem Verlangen nach einer bessern." Er versprach ausführlichere Mittheilung, und bat bis dahin, „zwei Wesen nicht lieblos zu verdammen, welche die Liebe und Reinheit selbst waren. Es ist von einer That die Rede, wie sie nicht alle Jahrhunderte gesehn haben, und von zwei Menschen, die nicht mit einem gewöhnlichen Maaßstab gemessen werden können." Seine Schrift wurde auf höhern Befehl vor dem Erscheinen unterdrückt; das Denkmal, welches Adam Müller seinem Freunde setzen wollte, kam nicht zu Stande. — Rahel, die vielfach mit ihm verkehrte, hatte einmal zu Alexander von der Marwitz geäußert, seine Augen gäben ihr keine Sicherheit. Kurz vor seinem Tod hatte er an sie geschrieben: „Wie traurig sind Sie in Ihrem Brief; Sie haben in Ihren Worten soviel Ausdruck als in Ihren Augen. Erheitern Sie Sich, das Beste ist nicht werth, daß man es bedauere." Den 23. December 1811 schrieb sie an Marwitz: „Es läßt sich, wo das Leben aus ist, niemals etwas darüber sagen; von Kleist befrembete mich die That nicht, er war wahrhaft und litt viel .... Ich freue mich, daß mein edler Freund, denn Freund ruf ich ihm bitter und mit Thränen nach, das Unwürdige nicht duldete; gelitten hat er genug. Keiner von denen, die ihn etwa tadeln, hätte ihm zehn Thaler gereicht, Nächte gewidmet, Nachsicht mit ihm gehabt, hätt' er sich ihm nur zerstört zeigen können.... Wer verließe nicht das abgetragene incorrigible Leben, wenn er die dunkeln Möglichkeiten nicht noch mehr fürchtete; uns loszulösen vom Wünschens-

werthen, das thut der Weltgang schon." — Das Werther- und Hamletgefühl war doch in jenen Tagen noch mächtig, nirgend sehen wir das so deutlich als in dem Briefwechsel dieser geistvollen Frau. — Einer der edelsten und verständigsten Männer oder Jünglinge ihres Umgangs war Alexander von der Marwitz. In demselben Jahr, da Kleist sich erschoß, schrieb er an Rahel (2. Juni 1811): „Elend leben will und kann ich nicht, der Augenblick, in dem Herzensfülle und Geisteslebendigkeit mich für immer verlassen, ist für mich der, où la vie est un opprobre et la mort un devoir!" Dann, 9. Juni: „Machen Sie Sich meinetwegen keinen Kummer. Untergehn kann ich, aber mir zum Ekel, Andern zur Last leben, oder auf eine unverständige, gemein grausame Art endigen, das kann ich nicht, und das ist doch noch sehr glücklich. Ich habe in dieser Zeit zuweilen an den Selbstmord gedacht, und immer ist es mir vorgekommen, wie eine verruchte Rohheit, das heilige Gefäß so blutig, so überlegt zu zerstören. Auch die kann unvermeidlich werden durch Uebermaß der Noth, das fühle ich wohl. Wunderlicher Zustand. Indem ich dies schreibe, wird es mir klar, wie bei jeder nicht gemeinen Natur der Körper nach muß, so wie die Seele erstorben und er eben dadurch entheiligt ist, und wie es blos ein Glück dieser Zeiten ist, daß andern äußerlich anständigere Wege offen stehn, die einen ablenken von dem gewöhnlichen grausamen." — Marwitz wartete auf diesen „äußerlich anständigeren Weg;" freilich konnte er es leichter, da sein Schmerz nur in der Seele war. Er fand den Weg, er starb den Heldentod im Freiheitskriege, während Kleist durch die Ungeduld, mit der er den Faden abschnitt, das höchste Glück verscherzte, das er sich geträumt, noch mit dem letzten Athemzug die aufgehende Sonne seines Vaterlandes zu segnen.

Heinrich von Kleist's
gesammelte Schriften.

Erster Theil.

Die

Familie Schroffenstein.

Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen.

Personen.

Rupert, Graf von Schroffenstein, aus dem Hause Rossitz.
Eustache, seine Gemahlin.
Ottokar, ihr Sohn.
Johann, Ruperts natürlicher Sohn.
Sylvius, Graf von Schroffenstein, aus dem Hause Warwand.
Sylvester, sein Sohn, regierender Graf.
Gertrude, Sylvesters Gemahlin, Stiefschwester der Eustache.
Agnes, ihre Tochter.
Jeronimus von Schroffenstein, aus dem Hause Wyk.
Aldöbern, }
Santing, } Vasallen Ruperts.
Vetorin, }
Theistiner, Vasall Sylvesters.
Ursula, eine Todtengräberwittwe.
Barnabe, ihre Tochter.
Eine Kammerjungfer der Eustache.
Ein Kirchenvogt. Ein Gärtner. Zwei Wanderer.
Ritter. Geistliche. Hofgesinde.

Das Stück spielt in Schwaben.

Erster Aufzug.

Erste Scene.

Rossitz. Das Innere einer Capelle.

(Es steht ein Sarg in der Mitte; um ihn herum **Rupert, Eustache, Ottokar, Jeronimus, Ritter, Geistliche,** das **Hofgesinde** und ein **Chor von Jünglingen** und **Mädchen.** Die Messe ist so eben beendigt.)

Chor der Mädchen (mit Musik).

Niedersteigen,
Glanzumstrahlet,
Himmelshöhen zur Erd' herab,
Sah ein Frühling
Einen Engel;
Nieder trat ihn ein frecher Fuß.

Chor der Jünglinge.

Dessen Thron die weiten Räume decken,
Dessen Reich die Sterne Grenzen stecken,
Dessen Willen wollen wir vollstrecken,
Rache! Rache! Rache! schwören wir.

Chor der Mädchen.

Aus dem Staube
Aufwärts blickt' er
Milde zürnend den Frechen an;
Bat, ein Kindlein,
Bat um Liebe;
Mörders Stahl gab die Antwort ihm.

Werk nur recht frei aus dem Schooß des menschlichen Gemüths hervorgeht, dasselbe auch nothwendig darum der ganzen Menschheit angehören müsse."

Noch tauchte also immer von Zeit zu Zeit neue Hoffnung auf; einer von jenen Zufällen, denen Kleist stets soviel Macht über seine Seele gab, beschleunigte den Ausgang. — Durch A. Müller war Kleist mit Frau Henriette Vogel bekannt geworden, die geistig hoch begabt, an derselben Hypochondrie litt. Unheilbare körperliche Krankheitszustände kündigten sich bei ihr an, da ihr zerrissener Gemüthszustand sich schon längst mit dem Leben abgefunden hatte. Wie Kleist, über die Ansprüche des Lebens getäuscht, betrachtete sie schon seit langer Zeit den Todesgedanken als eine Würze des geschmacklosen Lebens. Von Leidenschaft war in ihrem Verhältniß zu einander keine Rede; manche vertraute Briefe Kleist's aus früherer Zeit sollen sogar den Beweis führen, daß er eher das Gegentheil als Zärtlichkeit für Henrietten gefühlt habe. Was sie zu einander führte und Kleist bald zu ihrem Hausfreunde machte, war die Sympathie in ihren trüben Stimmungen und ihre gemeinschaftliche Liebe zur Musik. Sie musicirten und sangen zusammen, vorzüglich alte Psalmen, und freuten sich gegenseitig an ihrem Talent. Als es Kleist eines Tages schien, seine Freundin habe ganz besonders schön gesungen, sagte er zu ihr mit einem ihm wohl aus seiner Jugend überbliebenen Ausdrucke uniformirter Begeisterung: das ist zum Erschießen schön! Sie sah ihn bedeutend an und erwiederte kein Wort; in einer einsamen Stunde kam sie aber auf diese ihm entschlüpfte Aeußerung zurück. Sie fragte ihn: ob er sich noch des ernsten Wortes erinnere, welches sie ihm früher einmal abgenommen, ihr, wenn sie ihn darum bitte, jeden, selbst den größten Freundschaftsdienst zu leisten? Seine ritterliche Antwort war: er sei dazu zu jeder Zeit bereit. „Wohlan! so tödten Sie mich! Meine Leiden haben mich dahin geführt, daß ich das Leben nicht mehr zu ertragen vermag. Es ist freilich nicht wahr-

scheinlich, daß Sie dies thun, da es keine Männer mehr auf Erden giebt; — allein. . . ." „Ich werde es thun, fiel ihr Kleist in das Wort, ich bin ein Mann, der sein Wort hält!" — In dem Motto war es noch der Kleist von 1801. — Ein kalter Lebensüberdruß hatte sich seiner bemächtigt, und das Schicksal gab ihm die traurige Gelegenheit, eine That der Verzweiflung als Lösung einer Ehrenschuld sich auszumalen.

Am Nachmittag des 20. November 1811 kam Kleist mit Henriette aus Berlin in einem Wagen am Krug zum Stimming an, am Ufer des Wansee's, eine Meile vor Potsdam. Sie waren anscheinend sehr lustig, trieben allerlei Possen, und machten am andern Nachmittag, nachdem sie einen Boten nach Berlin abgeschickt, einen Spaziergang am See. Man hörte zwei Schüsse fallen, und fand, als man hinzulief, beide todt: die Dame in einer liegenden Stellung hinten über gelehnt, den Oberrock von beiden Seiten aufgeschlagen und die Hände auf der Brust zusammen gefaltet; die Kugel war in die linke Brust, durch das Herz und am linken Schulterblatt wieder hinausgegangen. Kleist, in derselben Grube vor ihr knieend, hatte sich eine Kugel durch den Mund in den Kopf geschossen. Beide waren garnicht entstellt, sondern hatten eine heitre, zufriedne Miene. — Gleich darauf kamen Kleist's Freund, der Kriegsrath Peguilhen, und Vogel, Henriettens Gemahl, durch den Boten gerufen, dort an; man erbrach das Zimmer, in dem Kleist geschlafen, und fand ein versiegeltes Packet, und darin folgenden Brief an Adam Müllers Frau.

„Der Himmel weiß, meine liebe, treffliche Freundin, was für sonderbare Gefühle, halb wehmüthig, halb ausgelassen uns bewegen, in dieser Stunde, da unsre Seelen sich, wie zwei fröhliche Luftschiffer, über die Welt erheben, noch einmal an Sie zu schreiben. Wir waren doch sonst, müssen Sie wissen, wohl entschlossen, bei unseren Bekannten und Freunden keine Karten p. p. c. abzugeben. Der Grund ist wohl, weil wir in tausend glücklichen Augenblicken an Sie ge-

dacht, weil wir uns tausendmal vorgestellt haben, wie Sie in Ihrer Gutmüthigkeit aufgelacht (aufgejauchzt) haben würden, wenn Sie uns in der grünen oder rothen Stube beisammen gesehen hätten. Ja, die Welt ist eine wunderliche Einrichtung! — Es hat seine Richtigkeit, daß wir uns, Jettchen und ich, wie zwei trübsinnige, trübselige Menschen, die sich immer ihrer Kälte wegen angeklagt haben, von ganzem Herzen lieb gewonnen haben, und der beste Beweis davon ist wohl, daß wir jetzt mit einander sterben.

Leben Sie wohl, unsre liebe, liebe Freundin und sein Sie auf Erden, wie es gar wohl möglich ist, recht glücklich! Wir unsrerseits wollen nichts von den Freuden dieser Welt wissen und träumen lauter himmlische Fluren und Sonnen, in deren Schimmer wir mit langen Flügeln an den Schultern umherwandeln werden. Adieu! Einen Kuß von mir, dem Schreiber, an Müller; er soll zuweilen meiner gedenken, und ein rüstiger Streiter Gottes gegen den Teufel Aberwitz bleiben, der die Welt in Banden hält. —

(Nachschrift von Henriettens Hand)

Doch wie dies alles zugegangen,
Erzähl' ich euch zur andern Zeit,
Dazu bin ich zu eilig heut. —

Lebt wohl denn! Ihr, meine lieben Freunde, und erinnert euch in Freud' und Leid der zwei wunderlichen Menschen, die bald ihre große Entdeckungsreise antreten werden.

Henriette.

(Abermals von Kleist's Hand)

Gegeben in der grünen Stube den 21. November 1811.

H. v. K."

Der Schauder, den man über diesen Brief empfindet, wird nicht kleiner, wenn man den Bericht des Wirths zum Stimming und darin die Rechnung über den Rum liest, den der Unglückliche zu sich genommen. Es war ein bittres Lächeln, das über diesem Brief schwebt.

Das unglückliche Paar wurde, seinem Verlangen gemäß, an derselben Stelle neben einander beerdigt. Die Section soll ergeben haben, daß Henriettens Idee, an einer unheilbaren Krankheit zu leiden, eine bloße Einbildung war; gleichzeitig soll sich die Aussicht auf Unterstützung Kleist's von Seiten des Staats verwirklicht haben. — So spielte das „Schicksal" bis zum Ende mit ihm, weil er mit ihm spielte. — Peguilhen zeigte am 26. November in der Vossischen Zeitung an, daß die beiden „gemeinschaftlich diese Welt verlassen, aus einem Verlangen nach einer bessern." Er versprach ausführlichere Mittheilung, und bat bis dahin, „zwei Wesen nicht lieblos zu verdammen, welche die Liebe und Reinheit selbst waren. Es ist von einer That die Rede, wie sie nicht alle Jahrhunderte gesehn haben, und von zwei Menschen, die nicht mit einem gewöhnlichen Maaßstab gemessen werden können." Seine Schrift wurde auf höhern Befehl vor dem Erscheinen unterdrückt; das Denkmal, welches Adam Müller seinem Freunde setzen wollte, kam nicht zu Stande. — Rahel, die vielfach mit ihm verkehrte, hatte einmal zu Alexander von der Marwitz geäußert, seine Augen gäben ihr keine Sicherheit. Kurz vor seinem Tod hatte er an sie geschrieben: „Wie traurig sind Sie in Ihrem Brief; Sie haben in Ihren Worten soviel Ausdruck als in Ihren Augen. Erheitern Sie Sich, das Beste ist nicht werth, daß man es bedauere." Den 23. December 1811 schrieb sie an Marwitz: „Es läßt sich, wo das Leben aus ist, niemals etwas darüber sagen; von Kleist befremdete mich die That nicht, er war wahrhaft und litt viel .... Ich freue mich, daß mein edler Freund, denn Freund ruf ich ihm bitter und mit Thränen nach, das Unwürdige nicht duldete; gelitten hat er genug. Keiner von denen, die ihn etwa tadeln, hätte ihm zehn Thaler gereicht, Nächte gewidmet, Nachsicht mit ihm gehabt, hätt' er sich ihm nur zerstört zeigen können.... Wer verließe nicht das abgetragene incorrigible Leben, wenn er die dunkeln Möglichkeiten nicht noch mehr fürchtete; uns loszulösen vom Wünschens-

werthen, das thut der Weltgang schon." — Das Werther- und Hamletgefühl war doch in jenen Tagen noch mächtig, nirgend sehen wir das so deutlich als in dem Briefwechsel dieser geistvollen Frau. — Einer der edelsten und verständigsten Männer oder Jünglinge ihres Umgangs war Alexander von der Marwitz. In demselben Jahr, da Kleist sich erschoß, schrieb er an Rahel (2. Juni 1811): „Elend leben will und kann ich nicht, der Augenblick, in dem Herzensfülle und Geisteslebendigkeit mich für immer verlassen, ist für mich der, où la vie est un opprobre et la mort un devoir!" Dann, 9. Juni: „Machen Sie Sich meinetwegen keinen Kummer. Untergehn kann ich, aber mir zum Ekel, Andern zur Last leben, oder auf eine unverständige, gemein grausame Art endigen, das kann ich nicht, und das ist doch noch sehr glücklich. Ich habe in dieser Zeit zuweilen an den Selbstmord gedacht, und immer ist es mir vorgekommen, wie eine verruchte Rohheit, das heilige Gefäß so blutig, so überlegt zu zerstören. Auch die kann unvermeidlich werden durch Uebermaß der Noth, das fühle ich wohl. Wunderlicher Zustand. Indem ich dies schreibe, wird es mir klar, wie bei jeder nicht gemeinen Natur der Körper nach muß, so wie die Seele erstorben und er eben dadurch entheiligt ist, und wie es blos ein Glück dieser Zeiten ist, daß andern äußerlich anständigere Wege offen stehn, die einen ablenken von dem gewöhnlichen grausamen." — Marwitz wartete auf diesen „äußerlich anständigeren Weg;" freilich konnte er es leichter, da sein Schmerz nur in der Seele war. Er fand den Weg, er starb den Heldentod im Freiheitskriege, während Kleist durch die Ungeduld, mit der er den Faden abschnitt, das höchste Glück verscherzte, das er sich geträumt, noch mit dem letzten Athemzug die aufgehende Sonne seines Vaterlandes zu segnen.

Heinrich von Kleist's

gesammelte Schriften.

Erster Theil.

Die

Familie Schroffenstein.

Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen.

Personen.

Rupert, Graf von Schroffenstein, aus dem Hause **Rossitz**.
Eustache, seine Gemahlin.
Ottokar, ihr Sohn.
Johann, Ruperts natürlicher Sohn.
Sylvius, Graf von Schroffenstein, aus dem Hause **Warwand**.
Sylvester, sein Sohn, regierender Graf.
Gertrude, Sylvesters Gemahlin, Stiefschwester der Eustache.
Agnes, ihre Tochter.
Jeronimus von Schroffenstein, aus dem Hause **Wyk**.
Aldöbern, } Vasallen Ruperts.
Santing, }
Vetorin, }
Theistiner, Vasall Sylvesters.
Ursula, eine Todtengräberwittwe.
Barnabe, ihre Tochter.
Eine Kammerjungfer der Eustache.
Ein Kirchenvogt. Ein Gärtner. Zwei Wanderer.
Ritter. Geistliche. Hofgesinde.

Das Stück spielt in **Schwaben**.

Erster Aufzug.

Erste Scene.

Rossitz. Das Innere einer Capelle.

(Es steht ein Sarg in der Mitte; um ihn herum **Rupert, Eustache, Ottokar, Jeronimus, Ritter, Geistliche,** das **Hofgesinde** und ein **Chor von Jünglingen** und **Mädchen**. Die Messe ist so eben beendigt.)

Chor der Mädchen (mit Musik).

Niedersteigen,
Glanzumstrahlet,
Himmelshöhen zur Erd' herab,
Sah ein Frühling
Einen Engel;
Nieder trat ihn ein frecher Fuß.

Chor der Jünglinge.

Dessen Thron die weiten Räume decken,
Dessen Reich die Sterne Grenzen stecken,
Dessen Willen wollen wir vollstrecken,
Rache! Rache! Rache! schwören wir.

Chor der Mädchen.

Aus dem Staube
Aufwärts blickt' er
Milde zürnend den Frechen an;
Bat, ein Kindlein,
Bat um Liebe;
Mörders Stahl gab die Antwort ihm.

Chor der Jünglinge (wie oben).

Chor der Mädchen.

Nun im Sarge,
Ausgelitten,
Faltet blutige Händlein er,
Gnade betend;
Trotzig stehet der Feind und schweigt.

Chor der Jünglinge (wie oben).

(Während die Musik zu Ende geht, nähert sich die Familie und ihr Gefolge dem Altar)

Rupert.

Ich schwöre Rache! Rache! auf die Hostie,
Dem Haus' Sylvesters Grafen Schroffenstein.
(Er empfängt das Abendmahl)
Die Reihe ist an dir, mein Sohn.

Ottokar.

Mein Herz
Trägt wie mit Schwingen deinen Fluch zu Gott,
Ich schwöre Rache so wie du.

Rupert.

Den Namen,
Mein Sohn, den Namen nenne.

Ottokar.

Rache schwör' ich
Sylvestern Schroffenstein!

Rupert.

Nein irre nicht.
Ein Fluch, wie unser, kömmt vor Gottes Ohr
Und jedes Wort bewaffnet er mit Blitzen.
Drum wäge sie gewissenhaft. Sprich nicht
Sylvester, sprich sein ganzes Haus, so hast
Du's sichrer.

Ottokar.

Rache schwör' ich, Rache!

Dem Mörderhaus' Sylvesters. (Er empfängt das Abendmahl)

Rupert.

Eustache,

Die Reihe ist an dir.

Eustache.

Verschone mich,

Ich bin ein Weib —

Rupert.

Und Mutter auch des Todten.

Eustache.

O Gott! wie soll ein Weib sich rächen?

Rupert.

In

Gedanken. Würge sie betend. (Sie empfängt das Abendmahl)

(Rupert führt Eustache in den Vordergrund. Alle folgen)

Rupert.

Ich weiß, Eustache, Männer sind die Rächer,
Ihr seid die Klageweiber der Natur.
Doch nichts mehr von Natur;
Ein hold ergötzend Mährchen ist's der Kindheit,
Der Menschheit von den Dichtern, ihren Ammen,
Erzählt. Vertrauen, Unschuld, Treue, Liebe,
Religion, der Götter Furcht sind wie
Die Thiere, welche reden. Selbst das Band,
Das heilige der Blutsverwandtschaft riß,
Und Vettern, Kinder eines Vaters, zielen,
Mit Dolchen zielen sie auf ihre Brüste.
Ja sieh, die letzte Menschenregung für
Das Wesen in der Wiege ist erloschen.

Man spricht von Wölfen, welche Kinder säugten,
Von Löwen, die das Einzige der Mutter
Verschonten. Ich erwarte, daß ein Bär
An Oheims Stelle tritt für Ottokar.
Und weil doch Alles sich gewandelt, Menschen
Mit Thieren die Natur gewechselt, wechs'le
Denn auch das Weib die ihrige, verdränge
Das Kleinod Liebe, das nicht üblich ist,
Aus ihrem Herzen, um die Folie,
Den Haß, hineinzusetzen. Wir
Indessen thun's in unsrer Art. Ich biete
Euch meine Lehensmänner auf, mir schnell
Von Mann und Weib und Kind, und was nur irgend
Sein Leben lieb hat, eine Schaar zu bilden.
Denn nicht ein ehrlich offner Krieg, ich denke,
Nur eine Jagd wird's werden, wie nach Schlangen.
Wir wollen bloß das Felsenloch verkeilen,
Mit Dampfe sie in ihrem Nest ersticken,
Die Leichen liegen lassen, daß von fernher
Gestank die Gattung schreckt, und keine wieder
In einem Erdenalter dort ein Ei legt.

Eustache.

O Rupert, mäß'ge dich! Es hat der frech
Beleidigte den Nachtheil, daß die That
Ihm die Besinnung selbst der Rache raubt,
Und daß in seiner eignen Brust ein Freund
Des Feindes aufsteht wider ihn, die Wuth.
Wenn dir ein Garn Sylvester stellt, du läufst
In deiner Wunde blindem Schmerzgefühl
Hinein. — Könnt'st du nicht prüfen mindestens
Vorher, aufschieben noch die Fehde? Ich

Will nicht den Arm der Rache binden, leiten
Nur will ich ihn, daß er so sichrer treffe.

Rupert.

So, meinst du, soll ich warten, Peter's Tod
Nicht rächen, bis ich Ottokar's, bis ich
Auch deinen noch zu rächen hab' — Aldöbern!
Geh hin nach Warwand, künd'ge ihm den Frieden auf.
— Doch sag's ihm nicht so sanft, wie ich, hörst du?
Nicht mit so dürren Worten — Sag', daß ich
Gesonnen sei, an seines Schlosses Stelle
Ein Hochgericht zu bauen. — Nein, ich bitte,
Du mußt so matt nicht reden — sag' ich dürste
Nach sein und seines Kindes Blute, hörst du?
Und seines Kindes Blute. —

(Er bedeckt sich das Gesicht; ab, mit Gefolge, außer Ottokar und Jeronimus.)

Jeronimus.

Ein Wort, Graf Ottokar.

Ottokar.

Bist du's, Jerome?
Willkommen! Wie du siehst, sind wir geschäftig,
Und kaum wird mir die Zeit noch bleiben, mir
Die Rüstung anzupassen. — Nun, was giebt's?

Jeronimus.

Ich komm' aus Warwand.

Ottokar.

So? aus Warwand? Nun?

Jeronimus.

Bei meinem Eid, ich nehme ihre Sache.

Ottokar.

Sylvesters? du?

Jeronimus.

Denn nie ward eine Fehde
So tollkühn rasch, so frevelhaft leichtsinnig
Beschlossen, als die eur'.

Ottokar.

Erkläre dich.

Jeronimus.

Ich denke, das Erklären ist an dir.
Ich habe hier in diesen Bänken wie
Ein Narr gestanden,
Dem ein Schwarzkünstler Faxen vormacht.

Ottokar.

Wie?
Du wüßtest nichts?

Jeronimus.

Du hörst, ich sage dir,
Ich komm' aus Warwand, wo Sylvester, den
Ihr einen Kindermörder scheltet,
Die Mücken klatscht, die um sein Mädchen summen.

Ottokar.

Ja so, das war es. — Allerdings, man weiß;
Du giltst dem Hause viel, sie haben dich
Stets ihren Freund genannt, so solltest du
Wohl unterrichtet sein von ihren Wegen.
Man spricht, du freitest um die Tochter — Nun,
Ich sah sie nie, doch des Gerüchtes Stimme
Rühmt ihre Schönheit! Wohl. So ist der Preis
Es werth.

Jeronimus.

Wie meinst du das?

Ottokar.

Ich meine, weil —

Jeronimus.

Laß gut sein, kann es selbst mir übersetzen.
Du meinest, weil ein seltner Fisch sich zeigt,
Der doch zum Unglück blos vom Aas sich nährt,
So schlüg' ich meine Ritterehre todt,
Und hing' die Leich' an meiner Lüste Angel
Als Köder auf —

Ottokar.

Ja, grab' heraus, Jerome!
Es gab uns Gott das seltne Glück, daß wir
Der Feinde Schaar leichtfaßlich, unzweideutig,
Wie eine runde Zahl erkennen. Warwand,
In diesem Worte liegt's, wie Gift in einer Büchse;
Und weil's jetzt drängt, und eben nicht die Zeit
Zu mäkeln, ein zweideutig Körnchen Saft
Mit Müh heraus zu klauben, nun so machen
Wir's kurz, und sagen: du gehörst zu Warwand.

Jeronimus.

Bei meinem Eid, da habt ihr Recht. Niemals
War eine Wahl mir zwischen euch und ihnen;
Doch muß ich mich entscheiden, auf der Stelle
Thu' ich's, wenn so die Sachen stehn. Ja sieh,
Ich spreng' auf alle Schlösser im Gebirg',
Empöre jedes Herz, bewaffne, wo
Ich's finde, das Gefühl des Rechts, den frech
Verläumdeten zu rächen.

Ottokar.

Das Gefühl
Des Rechts! O du Falschmünzer der Gefühle!
Nicht Einen wird ihr blanker Schein betrügen;
Am Klange werden sie es hören, an

Die Thür' zur Warnung deine Worte nageln. —
Das Rechtgefühl! — Als ob's ein andres noch
In einer andern Brust, als dieses, gäbe!
Denkst du, daß ich, wenn ich ihn schuldlos glaubte,
Nicht selbst dem eignen Vater gegenüber
Auf seine Seite treten würde? Nun
Du Thor, wie könnt' ich denn dies Schwerdt, dies gestern
Empfang'ne, dies der Rache auf sein Haupt
Geweihte, so mit Wollust tragen? — Doch
Nichts mehr davon, das kannst du nicht verstehn.
Zum Schlusse — Wir, wir hätten, denk' ich, nun
Einander wohl nichts mehr zu sagen?

Jeronimus.

— Nein.

Ottokar.

Leb wohl!

Jeronimus.

Ottokar!
Was meinst du? Sieh, du schlägst mir ins Gesicht,
Und ich, ich bitte dich mit mir zu reden —
Was meinst du, bin ich nicht ein Schurke?

Ottokar.

Willst
Du's wissen, stell' dich nur an diesen Sarg.

(Ottokar ab. Jeronimus kämpft mit sich, will ihm nach, erblickt dann den Kirchenvogt.)

Jeronimus.

He Alter!

Kirchenvogt.

Herr!

Jeronimus.

Du kennst mich?

Kirchenvogt.

Warst du schon
In dieser Kirche?

Jeronimus.

Nein.

Kirchenvogt.

Ei Herr, wie kann
Ein Kirchenvogt die Namen Aller kennen,
Die außerhalb der Kirche?

Jeronimus.

Du hast Recht.
Ich bin auf Reisen, hab' hier angesprochen,
Und finde Alles voller Leid und Trauer.
Unglaublich dünkt's mich, was die Leute reden,
Es hab' der Oheim dieses Kind erschlagen.
Du bist ein Mann doch, den man zu dem Pöbel
Nicht zählt, und der wohl hie und da ein Wort
Von höh'rer Hand erhorchen mag. Nun, wenn's
Beliebt, so theil' mir, was du wissen magst,
Fein ordentlich und nach der Reihe mit.

Kirchenvogt.

Seht, Herr, das thu ich gern. Seit alten Zeiten
Giebts zwischen unsern beiden Grafenhäusern
Von Rossitz und von Warwand einen Erbvertrag,
Kraft dessen nach dem gänzlichen Aussterben
Des einen Stamms, das gänzliche Besitzthum
Desselben an den andern fallen sollte.

Jeronimus.

Zur Sache, Alter! das gehört zur Sache nicht.

Kirchenvogt.

Ei Herr, der Erbvertrag gehört zur Sache.

Personen.

Rupert, Graf von Schroffenstein, aus dem Hause Rossitz.
Eustache, seine Gemahlin.
Ottokar, ihr Sohn.
Johann, Ruperts natürlicher Sohn.
Sylvius, Graf von Schroffenstein, aus dem Hause Warwand.
Sylvester, sein Sohn, regierender Graf.
Gertrude, Sylvesters Gemahlin, Stiefschwester der Eustache.
Agnes, ihre Tochter.
Jeronimus von Schroffenstein, aus dem Hause Wyk.
Aldöbern, } Vasallen Ruperts.
Santing, } Vasallen Ruperts.
Vetorin, } Vasallen Ruperts.
Theistiner, Vasall Sylvesters.
Ursula, eine Todtengräberwittwe.
Barnabe, ihre Tochter.
Eine Kammerjungfer der Eustache.
Ein Kirchenvogt. Ein Gärtner. Zwei Wanderer.
Ritter. Geistliche. Hofgesinde.

Das Stück spielt in Schwaben.

Erster Aufzug.

Erste Scene.

Rossitz. Das Innere einer Capelle.

(Es steht ein Sarg in der Mitte; um ihn herum **Rupert, Eustache, Ottokar, Jeronimus, Ritter, Geistliche,** das **Hofgesinde** und ein **Chor von Jünglingen** und **Mädchen.** Die Messe ist so eben beendigt.)

Chor der Mädchen (mit Musik).

Niedersteigen,
Glanzumstrahlet,
Himmelshöhen zur Erd' herab,
Sah ein Frühling
Einen Engel;
Nieder trat ihn ein frecher Fuß.

Chor der Jünglinge.

Dessen Thron die weiten Räume decken,
Dessen Reich die Sterne Grenzen stecken,
Dessen Willen wollen wir vollstrecken,
Rache! Rache! Rache! schwören wir.

Chor der Mädchen.

Aus dem Staube
Aufwärts blickt' er
Milde zürnend den Frechen an;
Bat, ein Kindlein,
Bat um Liebe;
Mörders Stahl gab die Antwort ihm.

Chor der Jünglinge (wie oben).

Chor der Mädchen.

Nun im Sarge,
Ausgelitten,
Faltet blutige Händlein er,
Gnade betend;
Trotzig stehet der Feind und schweigt.

Chor der Jünglinge (wie oben).

(Während die Musik zu Ende geht, nähert sich die Familie und ihr Gefolge dem Altar)

Rupert.

Ich schwöre Rache! Rache! auf die Hostie,
Dem Hauf' Sylvesters Grafen Schroffenstein.
(Er empfängt das Abendmahl)
Die Reihe ist an dir, mein Sohn.

Ottokar.

Mein Herz
Trägt wie mit Schwingen deinen Fluch zu Gott,
Ich schwöre Rache so wie du.

Rupert.

Den Namen,
Mein Sohn, den Namen nenne.

Ottokar.

Rache schwör' ich
Sylvestern Schroffenstein!

Rupert.

Nein irre nicht.
Ein Fluch, wie unser, kömmt vor Gottes Ohr
Und jedes Wort bewaffnet er mit Blitzen.
Drum wäge sie gewissenhaft. Sprich nicht
Sylvester, sprich sein ganzes Haus, so hast
Du's sicherer.

Ottokar.

Rache schwör' ich, Rache!
Dem Mörderhaus' Sylvesters. (Er empfängt das Abendmahl)

Rupert.

Eustache,
Die Reihe ist an dir.

Eustache.

Verschone mich,
Ich bin ein Weib —

Rupert.

Und Mutter auch des Todten.

Eustache.

O Gott! wie soll ein Weib sich rächen?

Rupert.

In
Gedanken. Würge sie betend. (Sie empfängt das Abendmahl)

(Rupert führt Eustache in den Vordergrund. Alle folgen)

Rupert.

Ich weiß, Eustache, Männer sind die Rächer,
Ihr seid die Klageweiber der Natur.
Doch nichts mehr von Natur;
Ein hold ergötzend Mährchen ist's der Kindheit,
Der Menschheit von den Dichtern, ihren Ammen,
Erzählt. Vertrauen, Unschuld, Treue, Liebe,
Religion, der Götter Furcht sind wie
Die Thiere, welche reden. Selbst das Band,
Das heilige der Blutsverwandtschaft riß,
Und Vettern, Kinder eines Vaters, zielen,
Mit Dolchen zielen sie auf ihre Brüste.
Ja sieh, die letzte Menschenregung für
Das Wesen in der Wiege ist erloschen.

Man spricht von Wölfen, welche Kinder säugten,
Von Löwen, die das Einzige der Mutter
Verschonten. Ich erwarte, daß ein Bär
An Oheims Stelle tritt für Ottokar.
Und weil doch Alles sich gewandelt, Menschen
Mit Thieren die Natur gewechselt, wechs'le
Denn auch das Weib die ihrige, verdränge
Das Kleinod Liebe, das nicht üblich ist,
Aus ihrem Herzen, um die Folie,
Den Haß, hineinzusetzen. Wir
Indessen thun's in unsrer Art. Ich biete
Euch meine Lehensmänner auf, mir schnell
Von Mann und Weib und Kind, und was nur irgend
Sein Leben lieb hat, eine Schaar zu bilden.
Denn nicht ein ehrlich offner Krieg, ich denke,
Nur eine Jagd wird's werden, wie nach Schlangen.
Wir wollen bloß das Felsenloch verkeilen,
Mit Dampfe sie in ihrem Nest ersticken,
Die Leichen liegen lassen, daß von fernher
Gestank die Gattung schreckt, und keine wieder
In einem Erdenalter dort ein Ei legt.

Eustache.

O Rupert, mäß'ge dich! Es hat der frech
Beleidigte den Nachtheil, daß die That
Ihm die Besinnung selbst der Rache raubt,
Und daß in seiner eignen Brust ein Freund
Des Feindes aufsteht wider ihn, die Wuth.
Wenn dir ein Garn Sylvester stellt, du läufst
In deiner Wunde blindem Schmerzgefühl
Hinein. — Könnt'st du nicht prüfen mindestens
Vorher, aufschieben noch die Fehde? Ich

Will nicht den Arm der Rache binden, leiten
Nur will ich ihn, daß er so sichrer treffe.

Rupert.

So, meinst du, soll ich warten, Peter's Tod
Nicht rächen, bis ich Ottokar's, bis ich
Auch deinen noch zu rächen hab' — Aldöbern!
Geh hin nach Warwand, künd'ge ihm den Frieden auf.
— Doch sag's ihm nicht so sanft, wie ich, hörst du?
Nicht mit so dürren Worten — Sag', daß ich
Gesonnen sei, an seines Schlosses Stelle
Ein Hochgericht zu bauen. — Nein, ich bitte,
Du mußt so matt nicht reden — sag' ich dürste
Nach sein und seines Kindes Blute, hörst du?
Und seines Kindes Blute. —

(Er bedeckt sich das Gesicht; ab, mit Gefolge, außer Ottokar und Jeronimus.)

Jeronimus.

Ein Wort, Graf Ottokar.

Ottokar.

Bist du's, Jerome?
Willkommen! Wie du siehst, sind wir geschäftig,
Und kaum wird mir die Zeit noch bleiben, mir
Die Rüstung anzupassen. — Nun, was giebt's?

Jeronimus.

Ich komm' aus Warwand.

Ottokar.

So? aus Warwand? Nun?

Jeronimus.

Bei meinem Eid, ich nehme ihre Sache.

Ottokar.

Sylvesters? du?

Jeronimus.

Denn nie ward eine Fehde
So tollkühn rasch, so frevelhaft leichtsinnig
Beschlossen, als die eur'.

Ottokar.

Erkläre dich.

Jeronimus.

Ich denke, das Erklären ist an dir.
Ich habe hier in diesen Bänken wie
Ein Narr gestanden,
Dem ein Schwarzkünstler Faxen vormacht.

Ottokar.

Wie?
Du wüßtest nichts?

Jeronimus.

Du hörst, ich sage dir,
Ich komm' aus Warwand, wo Sylvester, den
Ihr einen Kindermörder scheltet,
Die Mücken klatscht, die um sein Mädchen summen.

Ottokar.

Ja so, das war es. — Allerdings, man weiß,
Du giltst dem Hause viel, sie haben dich
Stets ihren Freund genannt, so solltest du
Wohl unterrichtet sein von ihren Wegen.
Man spricht, du freitest um die Tochter — Nun,
Ich sah sie nie, doch des Gerüchtes Stimme
Rühmt ihre Schönheit! Wohl. So ist der Preis
Es werth.

Jeronimus.

Wie meinst du das?

Ottokar.

Ich meine, weil —

Jeronimus.

Laß gut sein, kann es selbst mir übersetzen.
Du meinest, weil ein seltner Fisch sich zeigt,
Der doch zum Unglück blos vom Aas sich nährt,
So schlüg' ich meine Ritterehre todt,
Und hing' die Leich' an meiner Lüste Angel
Als Köder auf —

Ottokar.

Ja, grad' heraus, Jerome!
Es gab uns Gott das seltne Glück, daß wir
Der Feinde Schaar leichtfaßlich, unzweideutig,
Wie eine runde Zahl erkennen. Warwand,
In diesem Worte liegt's, wie Gift in einer Büchse;
Und weil's jetzt drängt, und eben nicht die Zeit
Zu mäkeln, ein zweideutig Körnchen Saft
Mit Müh heraus zu klauben, nun so machen
Wir's kurz, und sagen: du gehörst zu Warwand.

Jeronimus.

Bei meinem Eid, da habt ihr Recht. Niemals
War eine Wahl mir zwischen euch und ihnen;
Doch muß ich mich entscheiden, auf der Stelle
Thu' ich's, wenn so die Sachen stehn. Ja sieh,
Ich spreng' auf alle Schlösser im Gebirg',
Empöre jedes Herz, bewaffne, wo
Ich's finde, das Gefühl des Rechts, den frech
Verläumdeten zu rächen.

Ottokar.

Das Gefühl
Des Rechts! O du Falschmünzer der Gefühle!
Nicht Einen wird ihr blanker Schein betrügen;
Am Klange werden sie es hören, an

Die Thür' zur Warnung deine Worte nageln. —
Das Rechtgefühl! — Als ob's ein andres noch
In einer andern Brust, als dieses, gäbe!
Denkst du, daß ich, wenn ich ihn schuldlos glaubte,
Nicht selbst dem eignen Vater gegenüber
Auf seine Seite treten würde? Nun
Du Thor, wie könnt' ich denn dies Schwerdt, dies gestern
Empfang'ne, dies der Rache auf sein Haupt
Geweihte, so mit Wollust tragen? — Doch
Nichts mehr davon, das kannst du nicht verstehn.
Zum Schlusse — Wir, wir hätten, denk' ich, nun
Einander wohl nichts mehr zu sagen?

Jeronimus.

— Nein.

Ottokar.

Leb wohl!

Jeronimus.

Ottokar!
Was meinst du? Sieh, du schlägst mir ins Gesicht,
Und ich, ich bitte dich mit mir zu reden —
Was meinst du, bin ich nicht ein Schurke?

Ottokar.

Willst
Du's wissen, stell' dich nur an diesen Sarg.

(Ottokar ab. Jeronimus kämpft mit sich, will ihm nach, erblickt dann den Kirchenvogt.)

Jeronimus.

He Alter!

Kirchenvogt.

Herr!

Jeronimus.

Du kennst mich?

Kirchenvogt.

Warst du schon
In dieser Kirche?

Jeronimus.

Nein.

Kirchenvogt.

Ei Herr, wie kann
Ein Kirchenvogt die Namen Aller kennen,
Die außerhalb der Kirche?

Jeronimus.

Du hast Recht.
Ich bin auf Reisen, hab' hier angesprochen,
Und finde Alles voller Leid und Trauer.
Unglaublich dünkt's mich, was die Leute reden,
Es hab' der Oheim dieses Kind erschlagen.
Du bist ein Mann doch, den man zu dem Pöbel
Nicht zählt, und der wohl hie und da ein Wort
Von höh'rer Hand erhorchen mag. Nun, wenn's
Beliebt, so theil' mir, was du wissen magst,
Fein ordentlich und nach der Reihe mit.

Kirchenvogt.

Seht, Herr, das thu ich gern. Seit alten Zeiten
Giebts zwischen unsern beiden Grafenhäusern
Von Rossitz und von Warwand einen Erbvertrag,
Kraft dessen nach dem gänzlichen Aussterben
Des einen Stamms, das gänzliche Besitzthum
Desselben an den andern fallen sollte.

Jeronimus.

Zur Sache, Alter! das gehört zur Sache nicht.

Kirchenvogt.

Ei Herr, der Erbvertrag gehört zur Sache.

Denn das ist just als sagtest du, der Apfel
Gehöre nicht zum Sündenfall.

Jeronimus.

Nun denn,
So sprich.

Kirchenvogt.

Ich sprech'! Als unser jetz'ger Herr
An die Regierung treten sollte, ward
Er plötzlich krank. Er lag zwei Tage lang
In Ohnmacht; Alles hielt ihn schon für todt,
Und Graf Sylvester griff als Erbe schon
Zur Hinterlassenschaft, als wiederum
Der gute Herr lebendig ward. Nun hätt'
Der Tod in Warwand keine größre Trauer
Erwecken können, als die böse Nachricht.

Jeronimus.

Wer hat dir das gesagt?

Kirchenvogt.

Herr, zwanzig Jahre sind's,
Kann's nicht beschwören mehr.

Jeronimus.

Sprich weiter.

Kirchenvogt.

Herr,
Ich spreche weiter. Seit der Zeit hat der
Sylvester stets nach unsrer Grafschaft her
Geschielt, wie eine Katze nach dem Knochen,
An dem der Hund nagt.

Jeronimus.

That er das!

Kirchenvogt.

So oft
Ein Junker unserm Herrn geboren ward,
Soll er, spricht man, erblaßt sein.

Jeronimus.

Wirklich?

Kirchenvogt.

Nun,
Weil alles Warten und Geduldem doch
Vergebens war, und die zwei Knaben wie
Die Pappeln blühten, nahm er kurz die Axt,
Und fällte vor der Hand den einen hier,
Den jüngsten, von neun Jahren, der im Sarg.

Jeronimus.

Nun das erzähl', wie ist das zugegangen?

Kirchenvogt.

Herr, ich erzähl's dir ja. Denk dir, du seist
Graf Rupert, unser Herr, und gingst an einem Abend
Spazieren, weit von Rossitz, ins Gebirg';
Nun denke dir, du fändest plötzlich dort
Dein Kind, erschlagen, neben ihm zwei Männer
Mit blut'gen Messern, Männer, sag' ich dir
Aus Warwand. Wüthend zögst du drauf das Schwerdt
Und machtst sie beide nieder.

Jeronimus.

That Rupert das?

Kirchenvogt.

Der eine, Herr, blieb noch am Leben, und
Der hat's gestanden.

Jeronimus.

Gestanden?

Kirchenvogt.

Ja, Herr, er hat's rein h'raus gestanden.

Jeronimus.

Was

Hat er gestanden?

Kirchenvogt.

Daß sein Herr Sylvester

Zum Morde ihn gedungen und bezahlt.

Jeronimus.

Hast du's gehört? aus seinem Munde?

Kirchenvogt.

Herr,

Ich hab's gehört aus seinem Munde, und die ganze
Gemeinde.

Jeronimus.

Höllisch ist's! — Erzähl's genau.
Sprich, wie gestand er's?

Kirchenvogt.

Auf der Folter.

Jeronimus.

Auf

Der Folter? Sag mir seine Worte.

Kirchenvogt.

Herr,

Die hab ich nicht genau gehöret außer eins.
Denn ein Getümmel war auf unserm Markte,
Wo er gefoltert ward, daß man sein Brüllen
Kaum hören konnte.

Jeronimus.

Außer eins, sprachst du;
Nenn' mir das eine Wort, das du gehört.

Kirchenvogt.

Das eine Wort, Herr, war: Sylvester.

Jeronimus.

Sylvester! — — Nun, und was war's weiter?

Kirchenvogt.

Herr, weiter war es nichts. Denn bald darauf
Als er's gestanden hatt', verblich er.

Jeronimus.

So?

Und weiter weißt du nichts?

Kirchenvogt.

Herr, nichts.

(Jeronimus bleibt in Gedanken stehn.)

(Ein Diener tritt auf)

Diener.

War nicht
Graf Rupert hier?

Jeronimus.

Suchst du ihn? Ich geh' mit dir. (Alle ab.)

(Ottokar und Johann treten von der andern Seite auf.)

Ottokar.

Wie kamst du denn zu diesem Schleier? Er
Ist's, ist's wahrhaftig — Sprich — Und so in Thränen?
Warum denn so in Thränen? so erhitzt?
Hat dich die Mutter Gottes so begeistert,
Vor der du knietest?

Johann.

Gnäd'ger Herr — als ich
Vorbeiging nach dem Bilde, riß es mich
Gewaltsam zu sich nieder.

Ottokar.

Und der Schleier?

Wie kamst du denn zu diesem Schleier, sprich?

Johann.

Ich sag' dir ja, ich fand ihn.

Ottokar.

Wo?

Johann.

Im Thale

Zum heil'gen Kreuz.

Ottokar.

Und kennst nicht die Person,

Die ihn verloren?

Johann.

— Nein.

Ottokar.

Gut. Es thut nichts.

Ist einerlei — Und weil er dir nichts nützet,
Nimm diesen Ring, und laß den Schleier mir.

Johann.

Den Schleier? — Gnäd'ger Herr, was denkst du? Soll
Ich das Gefundene an dich verhandeln?

Ottokar.

Nun, wie du willst. Ich war dir immer gut,
Und will's dir schon so lohnen, wie du's wünschest.

(Er küßt ihn, und will gehen.)

Johann.

Mein bester Herr — O nicht — o nimm mir Alles,
Mein Leben, wenn du willst. —

Ottokar.

Du bist ja seltsam.

Johann.

Du nähmst das Leben mir mit diesem Schleier.
Denn einer heiligen Reliquie gleich
Bewahrt er mir das Angedenken an
Den Augenblick, wo segensreich, heilbringend,
Ein Gott in's Leben mich, in's ew'ge führte.

Ottokar.

Wahrhaftig? — Also fandst du ihn wohl nicht?
Er ward dir wohl geschenkt? Ward er? Nun sprich.

Johann.

Fünf Wochen sind's — nein, morgen sind's fünf Wochen
Als sein gesammt beritt'nes Jagdgefolge
Dein Vater in die Forsten führte. Gleich
Vom Platz, wie ein gekrümmtes Fischbein, flog
Das ganze Roßgewimmel ab in's Feld.
Mein Pferd, ein ungebändigt türkisches,
Von Hörnerklang und Peitschenschall und Hund-
Gekläff' verwildert, eilt ein eilendes
Vorüber nach dem andern, streckt das Haupt
Vor deines Vaters Roß schon an der Spitze —
Gewaltig rück' ich in die Zügel; doch
Als hätt's ein Sporn getroffen, nun erst greift
Es aus, und aus dem Zuge, wie der Pfeil
Aus seinem Bogen, fliegt's dahin — rechts um
In einer Wildbahn reiß' ich es bergan —
Und weil ich meinen Blicken auf dem Fuß
Muß folgen, eh' ich, was ich sehe, wahr
Kann nehmen, stürz' ich, Roß und Reiter, schon
Hinab in einen Strom. —

Ottokar.

Nun Gott sei Dank,

Daß ich auf trocknem Land dich vor mir sehe.
Wer rettete dich denn?

Johann.

Wer, fragst du? Ach,
Daß ich mit einem Wort' es nennen soll!
— Ich kann's dir nicht so sagen, wie ich's meine,
Es war ein nackend Mädchen.

Ottokar.

Wie? nackend?

Johann.

Strahlenrein, wie eine Göttin
Hervorgeht aus dem Bade. Zwar ich sah
Sie fliehend nur in ihrer Schöne — denn
Als mir das Licht der Augen wiederkehrte,
Verhüllte sie sich. —

Ottokar.

Nun?

Johann.

Ach, doch ein Engel
Schien sie, als sie verhüllt nun zu mir trat;
Denn das Geschäft der Engel that sie, hob
Zuerst mich Hingesunknen — lös'te dann
Von Haupt und Nacken schnell den Schleier, mir
Das Blut, das strömende, zu stillen.

Ottokar.

Du Glücklicher!

Johann.

Still saß ich, rührte nicht ein Glied,
Wie eine Taub' in Kindeshand.

Ottokar.

Und sprach sie nicht?

Johann.

Mit Tönen wie aus Glocken — fragte, stets
Geschäftig, wer ich sei? woher ich komme?
Erschrak dann lebhaft, als sie hört', ich sei
Aus Rossitz.

Ottokar.

Wie? warum denn das?

Johann.

— Gott weiß.
Doch hastig fördernd das Geschäft, ließ sie
Den Schleier mir, und schwand.

Ottokar.

Und sagte sie
Dir ihren Namen nicht?

Johann.

Dazu war sie
Durch Bitten nicht, nicht durch Beschwören zu
Bewegen.

Ottokar.

Nein, das thut sie nicht.

Johann.

Wie? kennst
Du sie?

Ottokar.

Ob ich sie kenne? Glaubst du Thor,
Die Sonne scheine dir allein?

Johann.

Wie meinst
Du das? — Und kennst auch ihren Namen?

Ottokar.

Nein,
Beruh'ge dich. Den sagt sie mir so wenig

Die Thür' zur Warnung deine Worte nageln. —
Das Rechtgefühl! — Als ob's ein andres noch
In einer andern Brust, als dieses, gäbe!
Denkst du, daß ich, wenn ich ihn schuldlos glaubte,
Nicht selbst dem eignen Vater gegenüber
Auf seine Seite treten würde? Nun
Du Thor, wie könnt' ich denn dies Schwerdt, dies gestern
Empfang'ne, dies der Rache auf sein Haupt
Geweihte, so mit Wollust tragen? — Doch
Nichts mehr davon, das kannst du nicht verstehn.
Zum Schlusse — Wir, wir hätten, denk' ich, nun
Einander wohl nichts mehr zu sagen?

Jeronimus.

— Nein.

Ottokar.

Leb wohl!

Jeronimus.

Ottokar!
Was meinst du? Sieh, du schlägst mir ins Gesicht,
Und ich, ich bitte dich mit mir zu reden —
Was meinst du, bin ich nicht ein Schurke?

Ottokar.

Willst
Du's wissen, stell' dich nur an diesen Sarg.

(Ottokar ab. Jeronimus kämpft mit sich, will ihm nach, erblickt dann den Kirchenvogt.)

Jeronimus.

He Alter!

Kirchenvogt.

Herr!

Jeronimus.

Du kennst mich?

Kirchenvogt.

Warst du schon
In dieser Kirche?

Jeronimus.

Nein.

Kirchenvogt.

Ei Herr, wie kann
Ein Kirchenvogt die Namen Aller kennen,
Die außerhalb der Kirche?

Jeronimus.

Du hast Recht.
Ich bin auf Reisen, hab' hier angesprochen,
Und finde Alles voller Leid und Trauer.
Unglaublich dünkt's mich, was die Leute reden,
Es hab' der Oheim dieses Kind erschlagen.
Du bist ein Mann doch, den man zu dem Pöbel
Nicht zählt, und der wohl hie und da ein Wort
Von höh'rer Hand erhorchen mag. Nun, wenn's
Beliebt, so theil' mir, was du wissen magst,
Fein ordentlich und nach der Reihe mit.

Kirchenvogt.

Seht, Herr, das thu ich gern. Seit alten Zeiten
Giebts zwischen unsern beiden Grafenhäusern
Von Rossitz und von Warwand einen Erbvertrag,
Kraft dessen nach dem gänzlichen Aussterben
Des einen Stamms, das gänzliche Besitzthum
Desselben an den andern fallen sollte.

Jeronimus.

Zur Sache, Alter! das gehört zur Sache nicht.

Kirchenvogt.

Ei Herr, der Erbvertrag gehört zur Sache.

Denn das ist just als sagtest du, der Apfel
Gehöre nicht zum Sündenfall.

Jeronimus.

Nun denn,
So sprich.

Kirchenvogt.

Ich sprech'! Als unser jetz'ger Herr
An die Regierung treten sollte, ward
Er plötzlich krank. Er lag zwei Tage lang
In Ohnmacht; Alles hielt ihn schon für todt,
Und Graf Sylvester griff als Erbe schon
Zur Hinterlassenschaft, als wiederum
Der gute Herr lebendig ward. Nun hätt'
Der Tod in Warwand keine größre Trauer
Erwecken können, als die böse Nachricht.

Jeronimus.

Wer hat dir das gesagt?

Kirchenvogt.

Herr, zwanzig Jahre sind's,
Kann's nicht beschwören mehr.

Jeronimus.

Sprich weiter.

Kirchenvogt.

Herr,
Ich spreche weiter. Seit der Zeit hat der
Sylvester stets nach unsrer Grafschaft her
Geschielt, wie eine Katze nach dem Knochen,
An dem der Hund nagt.

Jeronimus.

That er das!

Kirchenvogt.

So oft
Ein Junker unserm Herrn geboren ward,
Soll er, spricht man, erblaßt sein.

Jeronimus.

Wirklich?

Kirchenvogt.

Nun,
Weil alles Warten und Geduldén doch
Vergebens war, und die zwei Knaben wie
Die Pappeln blühten, nahm er kurz die Axt,
Und fällte vor der Hand den einen hier,
Den jüngsten, von neun Jahren, der im Sarg.

Jeronimus.

Nun das erzähl', wie ist das zugegangen?

Kirchenvogt.

Herr, ich erzähl's dir ja. Denk dir, du seist
Graf Rupert, unser Herr, und gingst an einem Abend
Spazieren, weit von Rossitz, ins Gebirg';
Nun denke dir, du fändest plötzlich dort
Dein Kind, erschlagen, neben ihm zwei Männer
Mit blut'gen Messern, Männer, sag' ich dir
Aus Warwand. Wüthend zögst du drauf das Schwerdt
Und machtst sie beide nieder.

Jeronimus.

That Rupert das?

Kirchenvogt.

Der eine, Herr, blieb noch am Leben, und
Der hat's gestanden.

Jeronimus.

Gestanden?

Kirchenvogt.

Ja, Herr, er hat's rein h'raus gestanden.

Jeronimus.

Was

Hat er gestanden?

Kirchenvogt.

Daß sein Herr Sylvester

Zum Morde ihn gedungen und bezahlt.

Jeronimus.

Hast du's gehört? aus seinem Munde?

Kirchenvogt.

Herr,

Ich hab's gehört aus seinem Munde, und die ganze Gemeinde.

Jeronimus.

Höllisch ist's! — Erzähl's genau.

Sprich, wie gestand er's?

Kirchenvogt.

Auf der Folter.

Jeronimus.

Auf

Der Folter? Sag mir seine Worte.

Kirchenvogt.

Herr,

Die hab ich nicht genau gehöret außer eins.

Denn ein Getümmel war auf unserm Markte,

Wo er gefoltert ward, daß man sein Brüllen

Kaum hören konnte.

Jeronimus.

Außer eins, sprachst du;

Nenn' mir das eine Wort, das du gehört.

Kirchenvogt.

Das eine Wort, Herr, war: Sylvester.

Jeronimus.

Sylvester! — — Nun, und was war's weiter?

Kirchenvogt.

Herr, weiter war es nichts. Denn bald darauf
Als er's gestanden hatt', verblich er.

Jeronimus.

So?
Und weiter weißt du nichts?

Kirchenvogt.

Herr, nichts.
(Jeronimus bleibt in Gedanken stehn.)

(Ein Diener tritt auf)

Diener.

War nicht
Graf Rupert hier?

Jeronimus.

Suchst du ihn? Ich geh' mit dir. (Alle ab.)

(Ottokar und Johann treten von der andern Seite auf.)

Ottokar.

Wie kamst du denn zu diesem Schleier? Er
Ist's, ist's wahrhaftig — Sprich — Und so in Thränen?
Warum denn so in Thränen? so erhitzt?
Hat dich die Mutter Gottes so begeistert,
Vor der du knietest?

Johann.

Gnäd'ger Herr — als ich
Vorbeiging nach dem Bilde, riß es mich
Gewaltsam zu sich nieder.

Ottokar.

Und der Schleier?
Wie kamst du denn zu diesem Schleier, sprich?

Johann.

Ich sag' dir ja, ich fand ihn.

Ottokar.

Wo?

Johann.

Im Thale
Zum heil'gen Kreuz.

Ottokar.

Und kennst nicht die Person,
Die ihn verloren?

Johann.

— Nein.

Ottokar.

Gut. Es thut nichts.
Ist einerlei — Und weil er dir nichts nützet,
Nimm diesen Ring, und laß den Schleier mir.

Johann.

Den Schleier? — Gnäd'ger Herr, was denkst du? Soll
Ich das Gefundene an dich verhandeln?

Ottokar.

Nun, wie du willst. Ich war dir immer gut,
Und will's dir schon so lohnen, wie du's wünschest.
(Er küßt ihn, und will gehen.)

Johann.

Mein bester Herr — O nicht — o nimm mir Alles,
Mein Leben, wenn du willst. —

Ottokar.

Du bist ja seltsam.

Johann.

Du nähmst das Leben mir mit diesem Schleier.
Denn einer heiligen Reliquie gleich
Bewahrt er mir das Angedenken an
Den Augenblick, wo segensreich, heilbringend,
Ein Gott in's Leben mich, in's ew'ge führte.

Ottokar.

Wahrhaftig? — Also fandst du ihn wohl nicht?
Er ward dir wohl geschenkt? Ward er? Nun sprich.

Johann.

Fünf Wochen sind's — nein, morgen sind's fünf Wochen
Als sein gesammt beritt'nes Jagdgefolge
Dein Vater in die Forsten führte. Gleich
Vom Platz, wie ein gekrümmtes Fischbein, flog
Das ganze Roßgewimmel ab in's Feld.
Mein Pferd, ein ungebändigt türkisches,
Von Hörnerklang und Peitschenschall und Hund-
Gekläff' verwildert, eilt ein eilendes
Vorüber nach dem andern, streckt das Haupt
Vor deines Vaters Roß schon an der Spitze —
Gewaltig rück' ich in die Zügel; doch
Als hätt's ein Sporn getroffen, nun erst greift
Es aus, und aus dem Zuge, wie der Pfeil
Aus seinem Bogen, fliegt's dahin — rechts um
In einer Wildbahn reiß' ich es bergan —
Und weil ich meinen Blicken auf dem Fuß
Muß folgen, eh' ich, was ich sehe, wahr
Kann nehmen, stürz' ich, Roß und Reiter, schon
Hinab in einen Strom. —

Ottokar.

Nun Gott sei Dank,

Daß ich auf trocknem Land dich vor mir sehe.
Wer rettete dich denn?

Johann.

Wer, fragst du? Ach,
Daß ich mit einem Wort' es nennen soll!
— Ich kann's dir nicht so sagen, wie ich's meine,
Es war ein nackend Mädchen.

Ottokar.

Wie? nackend?

Johann.

Strahlenrein, wie eine Göttin
Hervorgeht aus dem Bade. Zwar ich sah
Sie fliehend nur in ihrer Schöne — denn
Als mir das Licht der Augen wiederkehrte,
Verhüllte sie sich. —

Ottokar.

Nun?

Johann.

Ach, doch ein Engel
Schien sie, als sie verhüllt nun zu mir trat;
Denn das Geschäft der Engel that sie, hob
Zuerst mich Hingesunknen — lös'te dann
Von Haupt und Nacken schnell den Schleier, mir
Das Blut, das strömende, zu stillen.

Ottokar.

Du Glücklicher!

Johann.

Still saß ich, rührte nicht ein Glied,
Wie eine Taub' in Kindeshand.

Ottokar.

Und sprach sie nicht?

Johann.

Mit Tönen wie aus Glocken — fragte, stets
Geschäftig, wer ich sei? woher ich komme?
Erschrak dann lebhaft, als sie hört', ich sei
Aus Rossitz.

Ottokar.

Wie? warum denn das?

Johann.

— Gott weiß.
Doch hastig fördernd das Geschäft, ließ sie
Den Schleier mir, und schwand.

Ottokar.

Und sagte sie
Dir ihren Namen nicht?

Johann.

Dazu war sie
Durch Bitten nicht, nicht durch Beschwören zu
Bewegen.

Ottokar.

Nein, das thut sie nicht.

Johann.

Wie? kennst
Du sie?

Ottokar.

Ob ich sie kenne? Glaubst du Thor,
Die Sonne scheine dir allein?

Johann.

Wie meinst
Du das? — Und kennst auch ihren Namen?

Ottokar.

Nein,
Beruh'ge dich. Den sagt sie mir so wenig

Wie dir, und droht mit ihrem Zorne, wenn
Wir unbescheiden ihn erforschen sollten.
Drum laß uns thun, wie sie es will. Es sollen
Geheimnisse der Engel Menschen nicht
Ergründen. Laß — ja laß uns lieber, wie
Wir es mit Engeln thun, sie taufen. Möge
Die Aehnliche der Mutter Gottes auch
Maria heißen — uns nur, du verstehst;
Und nennst du im Gespräch mir diesen Namen
So weiß ich wen du meinst. Ich habe lange
Mir einen solchen Freund gewünscht. Es sind
So wenig Seelen in dem Hause, die
Wie deine, zartbesaitet,
Vom Athem tönen.
Und weil uns nun der Schwur der Rache fort
In's wilde Kriegsgetümmel treibt, so laß
Uns brüderlich zusammenhalten; kämpfe
Du stets an meiner Seite.

Johann.

— Gegen wen?

Ottokar.

Das fragst du hier an dieser Leiche? Gegen
Sylvester's frevelhaftes Haus.

Johann.

O Gott,
Laß ihn die Engelslästrung nicht entgelten!

Ottokar.

Was? bist du rasend?

Johann.

Ottokar — ich muß
Ein schreckliches Bekenntniß dir vollenden —

Es muß heraus aus dieser Brust — denn gleich
Den Geistern ohne Rast und Ruhe, die
Kein Sarg, kein Riegel, kein Gewölbe bändigt,
So mein Geheimniß. —

Ottokar.

Du erschreckst mich, rede!

Johann.

Nur dir, nur dir darf ich's vertraun — denn hier
Auf dieser Burg — mir kommt es vor, ich sei
In einem Götzentempel, sei, ein Christ,
Umringt von Wilden, die mit gräßlichen
Gebährden mich, den Haaresträubenden,
Zu ihrem blut'gen Fratzenbilde reißen.
Du hast ein menschliches Gesicht, zu dir,
Wie zu dem Weißen unter Mohren, wende
Ich mich — denn niemand, bei Gefahr des Lebens,
Darf außer dir des Gottes Namen wissen,
Der mich entzückt. —

Ottokar.

O Gott! — Doch meine Ahndung?

Johann.

Sie ist es.

Ottokar. (Erschrocken)

Wer?

Johann.

Du hast's geahndet.

Ottokar.

Was
Hab' ich geahndet? sagt' ich denn ein Wort?
Kann ein Vermuthen denn nicht trügen? Mienen
Sind schlechte Räthsel, die auf Vieles passen,

Und übereilt hast du die Auflösung.
Nicht wahr, das Mädchen, dessen Schleier hier,
Ist Agnes nicht — nicht Agnes Schroffenstein?

Johann.

Ich sag' dir ja, sie ist es.

Ottokar.

O mein Gott!

Johann.

Als sie auf den Bericht, ich sei aus Rossitz,
Schnell fortging, folgt' ich ihr von weitem
Bis Warwand fast, wo mir's ein Mann nicht einmal,
Nein zehenmal bekräftigte.

Ottokar.

O laß
An deiner Brust mich ruhn, mein lieber Freund.

(Er lehnt sich auf Johann's Schulter. **Jeronimus** tritt auf.)

Jeronimus.

Ich soll
Mich sinngeändert vor dir zeigen, soll
Die schlechte Meinung dir benehmen, dir,
Wenn's möglich, eine bess're abgewinnen.
Gott weiß, das ist ein peinliches Geschäft.
Laß gut sein, Ottokar. Du kannst mir's glauben,
Ich wußte nichts von Allem, was geschehn.

(Pause; da Ottokar nicht aufsieht)

Wenn du's nicht glaubst, ei nun, so laß es bleiben.
Ich hab' nicht Lust mich vor dir weiß zu brennen.
Kannst du's verschmerzen, so mich zu verkennen,
Bei Gott, so kann ich das verschmerzen.

Ottokar. (zerstreut)

Wie sagst du, Jeronimus?

Jeronimus.

Ich weiß, was dich so zäh macht in dem Argwohn.
'S ist wahr, und niemals werd' ich's läugnen, ja,
Ich hatt' das Mädel mir zum Weib erkoren;
Doch eh' ich je mit Mördern mich verschwägre,
Zerbreche mir die Henkershand das Wappen.

(Ottokar fällt Jeronimus plötzlich um den Hals)

Jeronimus.

Was ist dir, Ottokar? Was hat so plötzlich
Dich und so tief bewegt?

Ottokar.

Gieb deine Hand,
Verziehn sei Alles.

Jeronimus.

— Thränen? warum Thränen?

Ottokar.

Laß mich, ich muß hinaus ins Freie.

(Ottokar schnell ab; die Andern folgen.)

Zweite Scene.

Warwand. Ein Zimmer im Schlosse.

(Agnes führt Sylvius in einen Sessel.)

Sylvius.

Agnes, wo ist Philipp?

Agnes.

Du lieber Gott, ich sag's dir alle Tage,
Und schrieb's dir auf ein Blatt, wärst du nicht blind.
Komm her, ich schreib's dir in die Hand.

Sylvius.

Hilft das?

Agnes.

Es hilft, glaub' mir's.

Sylvius.

Ach, es hilft nicht.

Agnes.

Ich meine

Vor dem Vergessen.

Sylvius.

Ich, vor dem Erinnern.

Agnes.

Guter Vater!

Sylvius.

Liebe Agnes!

Agnes.

Fühl' mir einmal die Wange an.

Sylvius.

Du weinst?

Agnes.

Ich weiß es wohl, daß mich der Pater schilt,
Doch glaub' ich, er versteht es nicht. Denn sieh,
Wie ich muß lachen, eh' ich will, wenn einer
Sich lächerlich bezeigt, so muß ich weinen,
Wenn einer stirbt.

Sylvius.

Warum denn, meint der Pater,
Sollst du nicht weinen?

Agnes.

Ihm sei wohl, sagt er.

Sylvius.

Glaubst du's?

Agnes.

Der Pater freilich soll's verstehn,

Doch glaub' ich fast, er sagt's nicht, wie er's denkt.
Denn hier war Philipp gern, wie fällt' er nicht?
Wir liebten ihn, es war bei uns ihm wohl;
Nun haben sie ihn in das Grab gelegt —
Ach, es ist gräßlich. — Zwar der Pater sagt,
Er sei nicht in dem Grabe. — Nein, daß ich's
Recht sag', er sei zwar in dem Grabe — ach,
Ich kann's dir nicht so wiederbeichten. Kurz,
Ich seh' es, wo er ist, am Hügel. Denn
Woher der Hügel?

Sylvius.

Wahr! sehr wahr!
— Agnes, der Pater hat doch Recht. Ich glaub's
Mit Zuversicht.

Agnes.

Mit Zuversicht? Das ist
Doch seltsam. Ja, da möcht' es freilich doch
Wohl anders sein, wohl anders. Denn woher
Die Zuversicht?

Sylvius.

Wie willst du's halten, Agnes?

Agnes.

Wie meinst du das?

Sylvius.

Ich meine, wie du's glaubest?

Agnes.

Ich will's erst lernen, Vater.

Sylvius.

Wie? du bist
Nicht eingesegnet? Sprich, wie alt denn bist du?

Agnes.

Bald funfzehn.

Sylvius.

Sieh, da könnte ja ein Ritter
Bereits dich vor den Altar führen.

Agnes.

Meinst du?

Sylvius.

Das möchtest du doch wohl?

Agnes.

Das sag' ich nicht.

Sylvius.

Kannst auch die Antwort sparen. Sag's der Mutter,
Sie soll den Beicht'ger zu dir schicken.

Agnes.

Horch!
Da kommt die Mutter.

Sylvius.

Sag's ihr gleich.

Agnes.

Nein, lieber
Sag' du es ihr, sie möchte ungleich von
Mir denken.

Sylvius.

Agnes, führe meine Hand
Zu deiner Wange.

Agnes. (ausweichend)

Was soll das?

(Gertrude tritt auf)

Sylvius.

Gertrude, hier das Mädel klagt dich an,
Es rechne ihr das Herz das Alter vor,

Ihr blühend Leben sei der Reife nah',
Und knüpft' ihn einer nur, so würde, meint sie,
Ihr üppig Haupthaar einen Brautkranz fesseln —
Du aber hätt'st ihr noch die Einsegnung,
Den Ritterschlag der Weiber, vorenthalten.

Gertrude.

Hat dir Jerome das gelehrt?

Sylvius.

Gertrude,
Sprich, ist sie roth?

Gertrude.

Ei nun, ich will's dem Vater sagen.
Gedulde dich bis morgen, willst du das?

(Agnes küßt die Hand ihrer Mutter)

Hier, Agnes, ist die Schachtel mit dem Spielzeug.
Was wolltest du damit?

Agnes.

Den Gärtnerkindern,
Den hinterlaßnen Freunden Philipps schenk'
Ich sie.

Sylvius.

Die Reiter Philipps? gieb sie her.

(Er macht die Schachtel auf)

Sieh, wenn ich diese Puppen halt', ist mir's,
Als säße Philipp an dem Tisch. Denn hier
Stellt' er sie auf und führte Krieg, und sagte
Mir an, wie's abgelaufen.

Agnes.

Diese Reiter,
Sprach er, sind wir, und dieses Fußvolk ist
Aus Rossitz.

Sylvius.

Nein, du sagst nicht recht. Das Fußvolk
War nicht aus Rossitz, sondern war der Feind.

Agnes.

Ganz recht, so mein' ich es, der Feind aus Rossitz.

Sylvius.

Ei nicht doch, Agnes, nicht doch. Denn wer sagt dir,
Daß die aus Rossitz unsre Feinde sind?

Agnes.

Was weiß ich. Alle sagen's.

Sylvius.

Sag's nicht nach.
Sie sind uns ja die nahverwandten Freunde.

Agnes.

Wie du nur sprichst! Sie haben dir den Enkel,
Den Bruder mir vergiftet, und das sollen
Nicht Feinde sein!

Sylvius.

Vergiftet! unsern Philipp!

Gertrude.

Ei Agnes, immer trägt die Jugend das Geheimniß
Im Herzen, wie den Vogel in der Hand.

Agnes.

Geheimniß! Allen Kindern in dem Schlosse
Ist es bekannt! Hast du, du selber es
Nicht öffentlich gesagt?

Gertrude.

Gesagt? und öffentlich?
Was hätt' ich öffentlich gesagt? Dir hab'
Ich heimlich anvertraut, es könnte sein,
Wär' möglich, hab' den Anschein fast —

Sylvius.

Gertrude,

Du thust nicht gut daran, daß du das sagst.

Gertrude.

Du hörst ja, ich behaupte nichts, will keinen
Der That beschuld'gen, will von Allem schweigen.

Sylvius.

Der Möglichkeit doch schuldigst du sie an.

Gertrude.

Nun, das soll keiner mir bestreiten. Denn
So schnell dahin zu sterben, heute noch
In Lebensfülle, in dem Sarge morgen —
Warum denn hätten sie vor sieben Jahren,
Als mir die Tochter starb, sich nicht erkundigt?
War das ein Eifer nicht! die Nachricht bloß
Der Krankheit konnte kaum in Rossitz sein,
Da flog ein Bote schon herüber, fragte
Mit wildverstörter Hast im Hause, ob
Der Junker krank sei? — Freilich wohl man weiß,
Was so besorgt sie macht': der Erbvertrag,
Den wir schon immer, sie nie lösen wollten.
Und nun die bösen Flecken noch am Leibe,
Der schnelle Uebergang in Fäulniß — Still!
Doch still! der Vater kommt. Er hat mir's streng
Verboten, von dem Gegenstand' zu reden.

(Sylvester und der Gärtner treten auf)

Sylvester.

Kann dir nicht helfen, Meister Hans. Geb' zu,
Daß deine Rüben süß wie Zucker sind. —

Gärtner.

Wie Feigen, Herr.

Sylvester.

Hilft nichts. Reiß aus, reiß aus —

Gärtner.

Ein Gärtner, Herr, bepflanzt zehn Felder lieber
Mit Buchsbaum, eh' er einen Kohlstrunk ausreißt.

Sylvester.

Du bist ein Narr. Ausreißen ist ein froh Geschäft,
Geschieht's um etwas besseres zu pflanzen.
Denk' dir das junge Volk von Bäumen, die,
Wenn wir vorbeigehn, wie die Kinder tanzen
Und uns mit ihren Blütenaugen ansehn.
Es wird dich freuen, Hans, du kannst mir's glauben.
Du wirst sie hegen, pflanzen, wirst sie wie
Milchbrüder deiner Kinder lieben, die
Mit ihnen Leben ziehn aus deinem Fleiße.
Zusammen wachsen wirst du sie, zusammen
Sie blühen sehn, und wenn dein Mädel dir
Den ersten Enkel bringt, gieb Acht, so füllen
Zum Brechen unsre Speicher sich mit Obst.

Gärtner.

Herr, werden wir's erleben?

Sylvester.

Ei, wenn nicht wir,
Doch unsre Kinder.

Gärtner.

Deine Kinder? Herr,
Ich möchte lieber eine Eichenpflanzung
Groß ziehen, als dein Fräulein.

Sylvester.

Wie meinst du das?

Gärtner.

Denn wenn sie der Nordostwind nur nicht stürzt,
So sollt' mir mit dem Beile keiner nah'n,
Wie'm Junker Philipp.

Sylvester.

Schweig! ich kann das alberne
Geschwätz im Haus' nicht leiden.

Gärtner.

Nun, ich pflanz'
Die Bäume. Aber, eßt ihr nicht die Früchte,
Der Teufel hol' mich, schick' ich sie nach Rossitz.

(Gärtner ab; Agnes verbirgt ihr Gesicht an der Brust ihrer Mutter)

Sylvester.

Was ist das? Ich erstaune — O daran ist,
Beim Himmel! niemand Schuld als du, Gertrud!
Das Mißtraun ist die schwarze Sucht der Seele,
Und Alles, auch das Schuldlosreine, zieht
Für's kranke Aug' die Tracht der Hölle an.
Das Nichtsbedeutende, Gemeine, ganz
Alltägliche, spitzfindig wie zerstreute
Zwirnfäden wird's zu einem Bild geknüpft,
Das uns mit gräßlichen Gestalten schreckt.
Gertrude, o das ist sehr schlimm. —

Gertrude.

Mein theurer
Gemahl! —

Sylvester.

Hätt'st du nicht wenigstens das Licht,
Das, wie du vorgiebst, dir gezündet ward,
Verbergen in dem Busen, einen so
Zweideut'gen Strahl nicht fallen lassen sollen

Auf diesen Tag! den, hätt' er was du sagst
Gesehn, ein mitternächtig Dunkel ewig
Wie den Charfreitag decken müßte.

Gertrude.

Höre
Mich an. —

Sylvester.

Dem Pöbel, diesem Staarmatz — diesem
Hohlspiegel des Gerüchtes — diesem Käfer
Die Kohle vorzuwerfen, die er spielend
Auf's Dach des Nachbars trägt —

Gertrude.

Ihm vorgeworfen?
O mein Gemahl, die Sache lag so klar
Vor aller Menschen Augen, daß ein Jeder,
Noch eh' man es verbergen konnte, schon
Von selbst das Rechte griff.

Sylvester.

Was meinst du? Wenn
Vor achtzehn Jahren, als du schnell nach Rossitz
Zu deiner Schwester eiltest, bei der ersten
Geburt ihr beizustehn, die Schwester nun,
Als sie den neugebornen Knaben todt
Erblickte, dich beschuldigt hätte, du,
Du hättest — du verstehst mich — heimlich ihm,
Verstohlen, während du ihn herztest, küßtest,
Den Mund verstopft, das Hirn ihm eingedrückt —

Gertrude.

O Gott, mein Gott, ich will ja nichts mehr sagen,
Will niemand mehr beschuld'gen, will's verschmerzen,
Wenn sie dies Einz'ge nur, dies letzte uns nur lassen.
(Sie umarmt Agnes mit Heftigkeit)

(Ein Knappe tritt auf)

Knappe.

Es ist ein Ritter, Herr, am Thore.

Sylvester.

Laß ihn ein.

Sylvius.

Ich will auf's Zimmer, Agnes, führe mich.

(Sylvius und Agnes ab)

Gertrude.

Soll ich ihm einen Platz an unserm Tisch
Bereiten?

Sylvester.

Ja, das magst du thun. Ich will
Indessen Sorge tragen für sein Pferd. (Beide ab)

(Agnes tritt auf, sieht sich um, schlägt ein Tuch über, setzt einen Hut auf, und geht ab)

(Sylvester und Aldöbern treten auf)

Sylvester.

Aus Rossitz, sagst du?

Aldöbern.

Ritter Aldöbern
Aus Rossitz. Bin gesandt von meinem Herrn,
Dem Rupert Graf von Schroffenstein, an dich,
Sylvester Grafen Schroffenstein.

Sylvester.

Die Sendung
Empfiehlt dich, Aldöbern, denn deines Herrn
Sind deine Freunde. Drum so laß uns schnell
Hinhüpfen über den Gebrauch; verzeih'
Daß ich mich setze, setz' dich zu mir und
Erzähle Alles was du weißt von Rossitz.

Denn wie wenn an zwei Seegestaden zwei
Verbrüderte Familien wohnen, selten,
Bei Hochzeit nur, bei Taufe, Trauer oder
Wenn's sonst was Wicht'ges giebt, der Kahn
Herüberschlüpft, und dann der Bote vielfach,
Noch eh' er reden kann, befragt wird, was
Gescheh'n, wie's zuging, und warum nicht anders;
Ja selbst an Dingen, als, wie groß der Aeltste,
Wie viele Zähn' der Jüngste, ob die Kuh
Gekalbet, und dergleichen, das zur Sache
Doch nicht gehöret, sich erschöpfen muß —
Sieh Freund, so bin ich fast gesonnen, es
Mit dir zu machen. — Nun, beliebt's, so setz' dich.

Aldöbern.

Herr, kann es stehend abthun.

Sylvester.

Ei, du Narr,
Stehn und Erzählen, das gehört zusammen,
Wie Reiten fast und Küssen.

Aldöbern.

Meine Rede
Wär' fertig, Herr, noch eh' ich niedersitze.

Sylvester.

Willst du so kurz sein? Ei das thut mir leid;
Doch wenn's so drängt, ich will's nicht hindern. Rede.

Aldöbern.

Mich schickt mein Herr, Graf Rupert Schroffenstein,
Dir wegen des an seinem Sohne Peter
Verübten Mords den Frieden aufzukünden. —

Sylvester.

Mord?

Aldöbern.

Mord.
Doch soll ich, meint' er, nicht so frostig reden,
Von bloßem Zwist und Streit und Kampf und Krieg,
Von Sengen, Brennen, Reißen und Verheeren.
Drum brauch' ich lieber seine eignen Worte,
Die lauten so: er sei gesonnen, hier
Auf deiner Burg ein Hochgericht zu bauen;
Es dürste ihn nach dein und deines Kindes —
Und deines Kindes Blute. — wiederholt' er.

Sylvester (steht auf, sieht ihm steif ins Gesicht)

Ja so. — Nun setz dich, guter Freund. — (Er holt einen Stuhl)
Du bist
Aus Rossitz nicht, nicht wahr? — Nun setz' dich. Wie
War schon dein Name? Setz' dich, setz' dich. — Nun,
Sag' an, ich hab's vergessen, wo, wo bist
Du her?

Aldöbern.

Gebürtig? Herr, aus Oppenheim.
— Was soll das?

Sylvester.

So, aus Oppenheim — nun also
Aus Rossitz nicht. Ich wußt' es wohl, nun setz' dich.
(Er geht an die Thür)
Gertrude!

(Gertrude tritt auf)

Laß mir doch den Knappen rufen
Von diesem Ritter, hörst du? (Gertrude ab)
Nun, so setz' dich
Doch, Alter — Was den Krieg betrifft, das ist
Ein lustig Ding für Ritter; sieh, da bin ich
Auf deiner Seite. —

Aldöbern.

Meiner Seite?

Sylvester.

Ja,
Was Henker denkst du! Hat dir einer Unrecht,
Beschimpfung oder sonst was zugefügt,
So sag' du's mir, sag's mir, wir wollen's rächen.

Aldöbern.

Bist du von Sinnen, oder ist's Verstellung?

(**Gertrude**, der **Knappe** und ein **Diener** treten auf)

Sylvester.

Sag an, mein Sohn, wer ist dein Herr? Es ist
Mit ihm wohl — nun du weißt schon, was ich meine. —

Aldöbern.

Den Teufel bin ich, was du meinst. Denkst du
Mir sei von meiner Mutter so viel Menschen-
Verstand nicht angeboren, als vonnöthen,
Um einzusehn, du seist ein Schurke? Frag'
Die Hund' auf unserm Hofe, sieh, sie riechen's
Dir an, und nähme einer einen Bissen
Aus deiner Hand, so hänge mich. — Zum Schlusse
So viel noch. Mein Geschäft ist aus. Den Krieg
Hab' ich dir Kindesmörder angekündigt. (will ab)

Sylvester. (hält ihn)

Nein halte — Nein, bei Gott du machst mich bange.
Denn deine Rede, wenn sie gleich nicht reich,
Ist doch so wenig arm an Sinn, daß mich's
Entsetzet. — Einer von uns beiden muß
Verrückt sein; bist du's nicht, ich könnt' es werden.
Die Unze Mutterwitz, die dich vom Tollhaus
Errettet, muß, es kann nicht anders, mich

In's Tollhaus führen. — Sieh, wenn du mir sagtest,
Die Ströme flössen neben ihren Ufern
Bergan, und sammelten auf Felsenspitzen
In Seen sich, so wollt' — ich wollt's dir glauben;
Doch sagst du mir, ich hätt' ein Kind gemordet,
Des Vetters Kind —

Gertrude.

O großer Gott, wer denn
Beschuldiget dich dieser Unthat? die aus Rossitz,
Die selbst vor wenig Monden —

Sylvester.

Schweig. Nun wenn's
Beliebt, so sag's mir einmal noch. Ist's wahr,
Ist's wirklich wahr? Um eines Mordes willen
Krieg wider mich?

Aldöbern.

Soll ich's dir zehenmal
Und wieder zehnmal wiederkäu'n?

Sylvester.

Nun gut.
Franz, sattle mir mein Pferd. — Verzeih' mein Freund,
Wer kann das Unbegreifliche begreifen?
— Wo ist mein Helm, mein Schwert? — Denn hören muß
Ich's doch aus seinem Munde, eh' ich's glaube.
— Schick' zu Jeronimus, er möchte schnell
Nach Warwand kommen. —

Aldöbern.

Leb' denn wohl.

Sylvester.

Nein, warte;
Ich reite mit dir, Freund.

Agnes.

Es hilft, glaub' mir's.

Sylvius.

Ach, es hilft nicht.

Agnes.

Ich meine

Vor dem Vergessen.

Sylvius.

Ich, vor dem Erinnern.

Agnes.

Guter Vater!

Sylvius.

Liebe Agnes!

Agnes.

Fühl' mir einmal die Wange an.

Sylvius.

Du weinst?

Agnes.

Ich weiß es wohl, daß mich der Pater schilt,
Doch glaub' ich, er versteht es nicht. Denn sieh,
Wie ich muß lachen, eh' ich will, wenn einer
Sich lächerlich bezeigt, so muß ich weinen,
Wenn einer stirbt.

Sylvius.

Warum denn, meint der Pater,
Sollst du nicht weinen?

Agnes.

Ihm sei wohl, sagt er.

Sylvius.

Glaubst du's?

Agnes.

Der Pater freilich soll's verstehn,

Doch glaub' ich fast, er sagt's nicht, wie er's denkt.
Denn hier war Philipp gern, wie sollt' er nicht?
Wir liebten ihn, es war bei uns ihm wohl;
Nun haben sie ihn in das Grab gelegt —
Ach, es ist gräßlich. — Zwar der Pater sagt,
Er sei nicht in dem Grabe. — Nein, daß ich's
Recht sag', er sei zwar in dem Grabe — ach,
Ich kann's dir nicht so wiederbeichten. Kurz,
Ich seh' es, wo er ist, am Hügel. Denn
Woher der Hügel?

Sylvius.

Wahr! sehr wahr!
— Agnes, der Pater hat doch Recht. Ich glaub's
Mit Zuversicht.

Agnes.

Mit Zuversicht? Das ist
Doch seltsam. Ja, da möcht' es freilich doch
Wohl anders sein, wohl anders. Denn woher
Die Zuversicht?

Sylvius.

Wie willst du's halten, Agnes?

Agnes.

Wie meinst du das?

Sylvius.

Ich meine, wie du's glaubest?

Agnes.

Ich will's erst lernen, Vater.

Sylvius.

Wie? du bist
Nicht eingesegnet? Sprich, wie alt denn bist du?

Agnes.

Bald funfzehn.

Sylvius.

Sieh, da könnte ja ein Ritter
Bereits dich vor den Altar führen.

Agnes.

Meinst du?

Sylvius.

Das möchtest du doch wohl?

Agnes.

Das sag' ich nicht.

Sylvius.

Kannst auch die Antwort sparen. Sag's der Mutter,
Sie soll den Beicht'ger zu dir schicken.

Agnes.

Horch!
Da kommt die Mutter.

Sylvius.

Sag's ihr gleich.

Agnes.

Nein, lieber
Sag' du es ihr, sie möchte ungleich von
Mir denken.

Sylvius.

Agnes, führe meine Hand
Zu deiner Wange.

Agnes. (ausweichend)
Was soll das?

(**Gertrude** tritt auf)

Sylvius.

Gertrude, hier das Mädel klagt dich an,
Es rechne ihr das Herz das Alter vor,

Ihr blühend Leben sei der Reife nah',
Und knüpft' ihn einer nur, so würde, meint sie,
Ihr üppig Haupthaar einen Brautkranz fesseln —
Du aber hätt'st ihr noch die Einsegnung,
Den Ritterschlag der Weiber, vorenthalten.

Gertrude.

Hat dir Jerome das gelehrt?

Sylvius.

Gertrude,
Sprich, ist sie roth?

Gertrude.

Ei nun, ich will's dem Vater sagen.
Gedulde dich bis morgen, willst du das?

(Agnes küßt die Hand ihrer Mutter)

Hier, Agnes, ist die Schachtel mit dem Spielzeug.
Was wolltest du damit?

Agnes.

Den Gärtnerkindern,
Den hinterlaßnen Freunden Philipps schenk'
Ich sie.

Sylvius.

Die Reiter Philipps? gieb sie her.

(Er macht die Schachtel auf)

Sieh, wenn ich diese Puppen halt', ist mir's,
Als säße Philipp an dem Tisch. Denn hier
Stellt' er sie auf und führte Krieg, und sagte
Mir an, wie's abgelaufen.

Agnes.

Diese Reiter,
Sprach er, sind wir, und dieses Fußvolk ist
Aus Rossitz.

Sylvius.

Nein, du sagst nicht recht. Das Fußvolk
War nicht aus Rossitz, sondern war der Feind.

Agnes.

Ganz recht, so mein' ich es, der Feind aus Rossitz.

Sylvius.

Ei nicht doch, Agnes, nicht doch. Denn wer sagt dir,
Daß die aus Rossitz unsre Feinde sind?

Agnes.

Was weiß ich. Alle sagen's.

Sylvius.

Sag's nicht nach.
Sie sind uns ja die nahverwandten Freunde.

Agnes.

Wie du nur sprichst! Sie haben dir den Enkel,
Den Bruder mir vergiftet, und das sollen
Nicht Feinde sein!

Sylvius.

Vergiftet! unsern Philipp!

Gertrude.

Ei Agnes, immer trägt die Jugend das Geheimniß
Im Herzen, wie den Vogel in der Hand.

Agnes.

Geheimniß! Allen Kindern in dem Schlosse
Ist es bekannt! Hast du, du selber es
Nicht öffentlich gesagt?

Gertrude.

Gesagt? und öffentlich?
Was hätt' ich öffentlich gesagt? Dir hab'
Ich heimlich anvertraut, es könnte sein,
Wär' möglich, hab' den Anschein fast —

Sylvius.

Gertrude,
Du thust nicht gut daran, daß du das sagst.

Gertrude.

Du hörst ja, ich behaupte nichts, will keinen
Der That beschuld'gen, will von Allem schweigen.

Sylvius.

Der Möglichkeit doch schuldigst du sie an.

Gertrude.

Nun, das soll keiner mir bestreiten. Denn
So schnell dahin zu sterben, heute noch
In Lebensfülle, in dem Sarge morgen —
Warum denn hätten sie vor sieben Jahren,
Als mir die Tochter starb, sich nicht erkundigt?
War das ein Eifer nicht! die Nachricht bloß
Der Krankheit konnte kaum in Rossitz sein,
Da flog ein Bote schon herüber, fragte
Mit wildverstörter Hast im Hause, ob
Der Junker krank sei? — Freilich wohl man weiß,
Was so besorgt sie macht': der Erbvertrag,
Den wir schon immer, sie nie lösen wollten.
Und nun die bösen Flecken noch am Leibe,
Der schnelle Uebergang in Fäulniß — Still!
Doch still! der Vater kommt. Er hat mir's streng
Verboten, von dem Gegenstand' zu reden.

(Sylvester und der Gärtner treten auf)

Sylvester.

Kann dir nicht helfen, Meister Hans. Geb' zu,
Daß deine Rüben süß wie Zucker sind. —

Gärtner.

Wie Feigen, Herr.

Sylvester.

Hilft nichts. Reiß aus, reiß aus —

Gärtner.

Ein Gärtner, Herr, bepflanzt zehn Felder lieber
Mit Buchsbaum, eh' er einen Kohlstrunk ausreißt.

Sylvester.

Du bist ein Narr. Ausreißen ist ein froh Geschäft,
Geschieht's um etwas besseres zu pflanzen.
Denk' dir das junge Volk von Bäumen, die,
Wenn wir vorbeigehn, wie die Kinder tanzen
Und uns mit ihren Blütenaugen ansehn.
Es wird dich freuen, Hans, du kannst mir's glauben.
Du wirst sie hegen, pflanzen, wirst sie wie
Milchbrüder deiner Kinder lieben, die
Mit ihnen Leben ziehn aus deinem Fleiße.
Zusammen wachsen wirst du sie, zusammen
Sie blühen sehn, und wenn dein Mädel dir
Den ersten Enkel bringt, gieb Acht, so füllen
Zum Brechen unsre Speicher sich mit Obst.

Gärtner.

Herr, werden wir's erleben?

Sylvester.

Ei, wenn nicht wir,
Doch unsre Kinder.

Gärtner.

Deine Kinder? Herr,
Ich möchte lieber eine Eichenpflanzung
Groß ziehen, als dein Fräulein.

Sylvester.

Wie meinst du das?

Gärtner.

Denn wenn sie der Nordostwind nur nicht stürzt,
So sollt' mir mit dem Beile keiner nah'n,
Wie'm Junker Philipp.

Sylvester.

Schweig! ich kann das alberne
Geschwätz im Haus' nicht leiden.

Gärtner.

Nun, ich pflanz'
Die Bäume. Aber, eßt ihr nicht die Früchte,
Der Teufel hol' mich, schick' ich sie nach Rossitz.

(Gärtner ab; Agnes verbirgt ihr Gesicht an der Brust ihrer Mutter)

Sylvester.

Was ist das? Ich erstaune — O daran ist,
Beim Himmel! niemand Schuld als du, Gertrud!
Das Mißtraun ist die schwarze Sucht der Seele,
Und Alles, auch das Schuldlosreine, zieht
Für's kranke Aug' die Tracht der Hölle an.
Das Nichtsbedeutende, Gemeine, ganz
Alltägliche, spitzfindig wie zerstreute
Zwirnfäden wird's zu einem Bild geknüpft,
Das uns mit gräßlichen Gestalten schreckt.
Gertrude, o das ist sehr schlimm. —

Gertrude.

Mein theurer
Gemahl! —

Sylvester.

Hätt'st du nicht wenigstens das Licht,
Das, wie du vorgiebst, dir gezündet ward,
Verbergen in dem Busen, einen so
Zweideut'gen Strahl nicht fallen lassen sollen

Und übereilt hast du die Auflösung.
Nicht wahr, das Mädchen, dessen Schleier hier,
Ist Agnes nicht — nicht Agnes Schroffenstein?

Johann.

Ich sag' dir ja, sie ist es.

Ottokar.

O mein Gott!

Johann.

Als sie auf den Bericht, ich sei aus Rossitz,
Schnell fortging, folgt' ich ihr von weitem
Bis Warwand fast, wo mir's ein Mann nicht einmal,
Nein zehenmal bekräftigte.

Ottokar.

O laß
An deiner Brust mich ruhn, mein lieber Freund.

(Er lehnt sich auf Johann's Schulter. Jeronimus tritt auf.)

Jeronimus.

Ich soll
Mich sinngeändert vor dir zeigen, soll
Die schlechte Meinung dir benehmen, dir,
Wenn's möglich, eine bess're abgewinnen.
Gott weiß, das ist ein peinliches Geschäft.
Laß gut sein, Ottokar. Du kannst mir's glauben,
Ich wußte nichts von Allem, was geschehn.

(Pause; da Ottokar nicht aufsieht)

Wenn du's nicht glaubst, ei nun, so laß es bleiben.
Ich hab' nicht Lust mich vor dir weiß zu brennen.
Kannst du's verschmerzen, so mich zu verkennen,
Bei Gott, so kann ich das verschmerzen.

Ottokar. (zerstreut)

Wie sagst du, Jeronimus?

Jeronimus.

Ich weiß, was dich so zäh macht in dem Argwohn.
'S ist wahr, und niemals werd' ich's läugnen, ja,
Ich hatt' das Mädel mir zum Weib erkoren;
Doch eh' ich je mit Mördern mich verschwägre,
Zerbreche mir die Henkershand das Wappen.

(Ottokar fällt Jeronimus plötzlich um den Hals)

Jeronimus.

Was ist dir, Ottokar? Was hat so plötzlich
Dich und so tief bewegt?

Ottokar.

Gieb deine Hand,
Verziehn sei Alles.

Jeronimus.

— Thränen? warum Thränen?

Ottokar.

Laß mich, ich muß hinaus ins Freie.

(Ottokar schnell ab; die Andern folgen.)

Zweite Scene.

Warwand. Ein Zimmer im Schlosse.

(Agnes führt Sylvius in einen Sessel.)

Sylvius.

Agnes, wo ist Philipp?

Agnes.

Du lieber Gott, ich sag's dir alle Tage,
Und schrieb's dir auf ein Blatt, wärst du nicht blind.
Komm her, ich schreib's dir in die Hand.

Sylvius.

Hilft das?

Agnes.

Es hilft, glaub' mir's.

Sylvius.

Ach, es hilft nicht.

Agnes.

Ich meine

Vor dem Vergessen.

Sylvius.

Ich, vor dem Erinnern.

Agnes.

Guter Vater!

Sylvius.

Liebe Agnes!

Agnes.

Fühl' mir einmal die Wange an.

Sylvius.

Du weinst?

Agnes.

Ich weiß es wohl, daß mich der Pater schilt,
Doch glaub' ich, er versteht es nicht. Denn sieh,
Wie ich muß lachen, eh' ich will, wenn einer
Sich lächerlich bezeigt, so muß ich weinen,
Wenn einer stirbt.

Sylvius.

Warum denn, meint der Pater,
Sollst du nicht weinen?

Agnes.

Ihm sei wohl, sagt er.

Sylvius.

Glaubst du's?

Agnes.

Der Pater freilich soll's verstehn,

Doch glaub' ich fast, er sagt's nicht, wie er's denkt.
Denn hier war Philipp gern, wie sollt' er nicht?
Wir liebten ihn, es war bei uns ihm wohl;
Nun haben sie ihn in das Grab gelegt —
Ach, es ist gräßlich. — Zwar der Pater sagt,
Er sei nicht in dem Grabe. — Nein, daß ich's
Recht sag', er sei zwar in dem Grabe — ach,
Ich kann's dir nicht so wiederbeichten. Kurz,
Ich seh' es, wo er ist, am Hügel. Denn
Woher der Hügel?

Sylvius.

Wahr! sehr wahr!
— Agnes, der Pater hat doch Recht. Ich glaub's
Mit Zuversicht.

Agnes.

Mit Zuversicht? Das ist
Doch seltsam. Ja, da möcht' es freilich doch
Wohl anders sein, wohl anders. Denn woher
Die Zuversicht?

Sylvius.

Wie willst du's halten, Agnes?

Agnes.

Wie meinst du das?

Sylvius.

Ich meine, wie du's glaubest?

Agnes.

Ich will's erst lernen, Vater.

Sylvius.

Wie? du bist
Nicht eingesegnet? Sprich, wie alt denn bist du?

Agnes.

Bald funfzehn.

Sylvius.

Sieh, da könnte ja ein Ritter
Bereits dich vor den Altar führen.

Agnes.

Meinst du?

Sylvius.

Das möchtest du doch wohl?

Agnes.

Das sag' ich nicht.

Sylvius.

Kannst auch die Antwort sparen. Sag's der Mutter,
Sie soll den Beicht'ger zu dir schicken.

Agnes.

Horch!
Da kommt die Mutter.

Sylvius.

Sag's ihr gleich.

Agnes.

Nein, lieber
Sag' du es ihr, sie möchte ungleich von
Mir denken.

Sylvius.

Agnes, führe meine Hand
Zu deiner Wange.

Agnes. (ausweichend)

Was soll das?

(Gertrude tritt auf)

Sylvius.

Gertrude, hier das Mädel klagt dich an,
Es rechne ihr das Herz das Alter vor,

Ihr blühend Leben sei der Reife nah',
Und knüpft' ihn einer nur, so würde, meint sie,
Ihr üppig Haupthaar einen Brautkranz fesseln —
Du aber hätt'st ihr noch die Einsegnung,
Den Ritterschlag der Weiber, vorenthalten.

Gertrude.

Hat dir Jerome das gelehrt?

Sylvius.

Gertrude,
Sprich, ist sie roth?

Gertrude.

Ei nun, ich will's dem Vater sagen.
Gedulde dich bis morgen, willst du das?

(Agnes küßt die Hand ihrer Mutter)

Hier, Agnes, ist die Schachtel mit dem Spielzeug.
Was wolltest du damit?

Agnes.

Den Gärtnerkindern,
Den hinterlaßnen Freunden Philipps schenk'
Ich sie.

Sylvius.

Die Reiter Philipps? gieb sie her.

(Er macht die Schachtel auf)

Sieh, wenn ich diese Puppen halt', ist mir's,
Als säße Philipp an dem Tisch. Denn hier
Stellt' er sie auf und führte Krieg, und sagte
Mir an, wie's abgelaufen.

Agnes.

Diese Reiter,
Sprach er, sind wir, und dieses Fußvolk ist
Aus Rossitz.

Sylvester.

Hilft nichts. Reiß aus, reiß aus —

Gärtner.

Ein Gärtner, Herr, bepflanzt zehn Felder lieber
Mit Buchsbaum, eh' er einen Kohlstrunk ausreißt.

Sylvester.

Du bist ein Narr. Ausreißen ist ein froh Geschäft,
Geschieht's um etwas besseres zu pflanzen.
Denk' dir das junge Volk von Bäumen, die,
Wenn wir vorbeigehn, wie die Kinder tanzen
Und uns mit ihren Blütenaugen ansehn.
Es wird dich freuen, Hans, du kannst mir's glauben.
Du wirst sie hegen, pflanzen, wirst sie wie
Milchbrüder deiner Kinder lieben, die
Mit ihnen Leben ziehn aus deinem Fleiße.
Zusammen wachsen wirst du sie, zusammen
Sie blühen sehn, und wenn dein Mädel dir
Den ersten Enkel bringt, gieb Acht, so füllen
Zum Brechen unsre Speicher sich mit Obst.

Gärtner.

Herr, werden wir's erleben?

Sylvester.

Ei, wenn nicht wir,
Doch unsre Kinder.

Gärtner.

Deine Kinder? Herr,
Ich möchte lieber eine Eichenpflanzung
Groß ziehen, als dein Fräulein.

Sylvester.

Wie meinst du das?

Gärtner.

Denn wenn sie der Nordostwind nur nicht stürzt,
So sollt' mir mit dem Beile keiner nah'n,
Wie'm Junker Philipp.

Sylvester.

Schweig! ich kann das alberne
Geschwätz im Haus' nicht leiden.

Gärtner.

Nun, ich pflanz'
Die Bäume. Aber, eßt ihr nicht die Früchte,
Der Teufel hol' mich, schick' ich sie nach Rossitz.

(Gärtner ab; Agnes verbirgt ihr Gesicht an der Brust ihrer Mutter)

Sylvester.

Was ist das? Ich erstaune — O daran ist,
Beim Himmel! niemand Schuld als du, Gertrud!
Das Mißtraun ist die schwarze Sucht der Seele,
Und Alles, auch das Schuldloreine, zieht
Für's kranke Aug' die Tracht der Hölle an.
Das Nichtsbedeutende, Gemeine, ganz
Alltägliche, spitzfindig wie zerstreute
Zwirnfäden wird's zu einem Bild geknüpft,
Das uns mit gräßlichen Gestalten schreckt.
Gertrude, o das ist sehr schlimm. —

Gertrude.

Mein theurer
Gemahl! —

Sylvester.

Hätt'st du nicht wenigstens das Licht,
Das, wie du vorgiebst, dir gezündet ward,
Verbergen in dem Busen, einen so
Zweideut'gen Strahl nicht fallen lassen sollen

Auf diesen Tag! den, hätt' er was du sagst
Gesehn, ein mitternächtig Dunkel ewig
Wie den Charfreitag decken müßte.

Gertrude.

Höre
Mich an. —

Sylvester.

Dem Pöbel, diesem Staarmatz — diesem
Hohlspiegel des Gerüchtes — diesem Käfer
Die Kohle vorzuwerfen, die er spielend
Auf's Dach des Nachbars trägt —

Gertrude.

Ihm vorgeworfen?
O mein Gemahl, die Sache lag so klar
Vor aller Menschen Augen, daß ein Jeder,
Noch eh' man es verbergen konnte, schon
Von selbst das Rechte griff.

Sylvester.

Was meinst du? Wenn
Vor achtzehn Jahren, als du schnell nach Rossitz
Zu deiner Schwester eiltest, bei der ersten
Geburt ihr beizustehn, die Schwester nun,
Als sie den neugebornen Knaben todt
Erblickte, dich beschuldigt hätte, du,
Du hättest — du verstehst mich — heimlich ihm,
Verstohlen, während du ihn herztest, küßtest,
Den Mund verstopft, das Hirn ihm eingedrückt —

Gertrude.

O Gott, mein Gott, ich will ja nichts mehr sagen,
Will niemand mehr beschuld'gen, will's verschmerzen,
Wenn sie dies Einz'ge nur, dies letzte uns nur lassen.

(Sie umarmt Agnes mit Heftigkeit)

(Ein Knappe tritt auf)

Knappe.

Es ist ein Ritter, Herr, am Thore.

Sylvester.

Laß ihn ein.

Sylvius.

Ich will auf's Zimmer, Agnes, führe mich.

(Sylvius und Agnes ab)

Gertrude.

Soll ich ihm einen Platz an unserm Tisch
Bereiten?

Sylvester.

Ja, das magst du thun. Ich will
Indessen Sorge tragen für sein Pferd. (Beide ab)

(Agnes tritt auf, sieht sich um, schlägt ein Tuch über, setzt einen Hut auf, und geht ab)

(Sylvester und Aldöbern treten auf)

Sylvester.

Aus Rossitz, sagst du?

Aldöbern.

Ritter Aldöbern
Aus Rossitz. Bin gesandt von meinem Herrn,
Dem Rupert Graf von Schroffenstein, an dich,
Sylvester Grafen Schroffenstein.

Sylvester.

Die Sendung
Empfiehlt dich, Aldöbern, denn deines Herrn
Sind deine Freunde. Drum so laß uns schnell
Hinhüpfen über den Gebrauch; verzeih'
Daß ich mich setze, setz' dich zu mir und
Erzähle Alles was du weißt von Rossitz.

Denn wie wenn an zwei Seegestaden zwei
Verbrüderte Familien wohnen, selten,
Bei Hochzeit nur, bei Taufe, Trauer oder
Wenn's sonst was Wicht'ges giebt, der Kahn
Herüberschlüpft, und dann der Bote vielfach,
Noch eh' er reden kann, befragt wird, was
Gescheh'n, wie's zuging, und warum nicht anders;
Ja selbst an Dingen, als, wie groß der Aeltste,
Wie viele Zähn' der Jüngste, ob die Kuh
Gekalbet, und dergleichen, das zur Sache
Doch nicht gehöret, sich erschöpfen muß —
Sieh Freund, so bin ich fast gesonnen, es
Mit dir zu machen. — Nun, beliebt's, so setz' dich.

Aldöbern.

Herr, kann es stehend abthun.

Sylvester.

Ei, du Narr,
Stehn und Erzählen, das gehört zusammen,
Wie Reiten fast und Küssen.

Aldöbern.

Meine Rede
Wär' fertig, Herr, noch eh' ich niedersitze.

Sylvester.

Willst du so kurz sein? Ei das thut mir leid;
Doch wenn's so drängt, ich will's nicht hindern. Rede.

Aldöbern.

Mich schickt mein Herr, Graf Rupert Schroffenstein,
Dir wegen des an seinem Sohne Peter
Verübten Mords den Frieden aufzukünden. —

Sylvester.

Mord?

Aldöbern.

Mord.
Doch soll ich, meint' er, nicht so frostig reden,
Von bloßem Zwist und Streit und Kampf und Krieg,
Von Sengen, Brennen, Reißen und Verheeren.
Drum brauch' ich lieber seine eignen Worte,
Die lauten so: er sei gesonnen, hier
Auf deiner Burg ein Hochgericht zu bauen;
Es dürste ihn nach dein und deines Kindes —
Und deines Kindes Blute. — wiederholt' er.

Sylvester (steht auf, sieht ihm steif ins Gesicht)

Ja so. — Nun setz dich, guter Freund. — (Er holt einen Stuhl)
Du bist
Aus Rossitz nicht, nicht wahr? — Nun setz' dich. Wie
War schon dein Name? Setz' dich, setz' dich. — Nun,
Sag' an, ich hab's vergessen, wo, wo bist
Du her?

Aldöbern.

Gebürtig? Herr, aus Oppenheim.
— Was soll das?

Sylvester.

So, aus Oppenheim — nun also
Aus Rossitz nicht. Ich wußt' es wohl, nun setz' dich.
(Er geht an die Thür)
Gertrude!

(Gertrude tritt auf)

Laß mir doch den Knappen rufen
Von diesem Ritter, hörst du? (Gertrude ab)
Nun, so setz' dich
Doch, Alter — Was den Krieg betrifft, das ist
Ein lustig Ding für Ritter; sieh, da bin ich
Auf deiner Seite. —

Aldöbern.
Meiner Seite?
Sylvester.
Ja,
Was Henker denkst du! Hat dir einer Unrecht,
Beschimpfung oder sonst was zugefügt,
So sag' du's mir, sag's mir, wir wollen's rächen.
Aldöbern.
Bist du von Sinnen, oder ist's Verstellung?
(Gertrude, der Knappe und ein Diener treten auf)
Sylvester.
Sag an, mein Sohn, wer ist dein Herr? Es ist
Mit ihm wohl — nun du weißt schon, was ich meine. —
Aldöbern.
Den Teufel bin ich, was du meinst. Denkst du
Mir sei von meiner Mutter so viel Menschen-
Verstand nicht angeboren, als vonnöthen,
Um einzusehn, du seist ein Schurke? Frag'
Die Hund' auf unserm Hofe, sieh, sie riechen's
Dir an, und nähme einer einen Bissen
Aus deiner Hand, so hänge mich. — Zum Schlusse
So viel noch. Mein Geschäft ist aus. Den Krieg
Hab' ich dir Kindesmörder angekündigt. (will ab)
Sylvester. (hält ihn)
Nein halte — Nein, bei Gott du machst mich bange.
Denn deine Rede, wenn sie gleich nicht reich,
Ist doch so wenig arm an Sinn, daß mich's
Entsetzet. — Einer von uns beiden muß
Verrückt sein; bist du's nicht, ich könnt' es werden.
Die Unze Mutterwitz, die dich vom Tollhaus
Errettet, muß, es kann nicht anders, mich

In's Tollhaus führen. — Sieh, wenn du mir sagtest,
Die Ströme flössen neben ihren Ufern
Bergan, und sammelten auf Felsenspitzen
In Seen sich, so wollt' — ich wollt's dir glauben;
Doch sagst du mir, ich hätt' ein Kind gemordet,
Des Vetters Kind —

Gertrude.

O großer Gott, wer denn
Beschuldiget dich dieser Unthat? die aus Rossitz,
Die selbst vor wenig Monden —

Sylvester.

Schweig. Nun wenn's
Beliebt, so sag's mir einmal noch. Ist's wahr,
Ist's wirklich wahr? Um eines Mordes willen
Krieg wider mich?

Aldöbern.

Soll ich's dir zehenmal
Und wieder zehnmal wiederkäu'n?

Sylvester.

Nun gut.
Franz, sattle mir mein Pferd. — Verzeih' mein Freund,
Wer kann das Unbegreifliche begreifen?
— Wo ist mein Helm, mein Schwert? — Denn hören muß
Ich's doch aus seinem Munde, eh' ich's glaube.
— Schick' zu Jeronimus, er möchte schnell
Nach Warwand kommen. —

Aldöbern.

Leb' denn wohl.

Sylvester.

Nein, warte;
Ich reite mit dir, Freund.

Gertrude.

Um Gotteswillen,
In deiner Feinde Macht giebst du dich selbst?

Sylvester.

Laß gut sein.

Aldöbern.

Wenn du glaubst, sie werden schonend
In Rossitz dich empfangen, irrst du dich.

Sylvester (immer beim Anzuge beschäftigt).

Thut nichts, thut nichts; allein werd' ich erscheinen.
Ein Einzelner tritt frei zu seinen Feinden.

Aldöbern.

Das Mildeste, das dir begegnen mag,
Ist, daß man an des Kerkers Wand dich fesselt.

Sylvester.

Es ist umsonst. Ich muß mir Licht verschaffen,
Und sollt' ich's mir auch aus der Hölle holen.

Aldöbern.

Fluch ruht auf deinem Haupt, es ist nicht einer
In Rossitz, dem dein Leben heilig wäre.

Sylvester.

Du schreckst mich nicht. Mir ist das ihre heilig,
Und fröhlich kühn wag' ich mein eigenes.
Nun fort! (zu Gertrude) Ich kehre unverletzt zurück,
So wahr der Gottheit selbst die Unschuld heilig.

(Wie sie abgehn wollen, tritt Jeronimus auf)

Jeronimus.

Wohin?

Sylvester.

Gut, daß du kommst. Ich bitte dich,
Bleib' bei den Weibern, bis ich wiederkehre.

Jeronimus.

Wo willst du hin?

Sylvester.

Nach Rossitz.

Jeronimus.

Lieferst du
Wie ein bekehrter Sünder selbst dich aus?

Sylvester.

Was für ein Wort? —

Jeronimus.

Ei nun, ein schlechtes Leben
Ist kaum der Mühe werth, es zu verlängern.
Drum geh' nur hin, und leg' dein sündig Haupt
In christlicher Ergebung auf den Block.

Sylvester.

Glaubst du, daß ich, wenn eine Schuld mich drückte,
Das Haupt dem Recht der Rache weigern würde?

Jeronimus.

O du Quacksalber der Natur! Denkst du,
Ich werde dein verfälschtes Herz auf Treu
Und Glauben zweimal als ein ächtes kaufen?
Bin ich ein blindes Glied denn aus dem Volke,
Daß du mit deinem Ausruf an der Ecke
Mich äffen willst, und wieder äffen willst?
— Doch nicht so vielen Athem bist du werth,
Als nur dies einz'ge Wort mir kostet: Schurke!
Ich will dich meiden, das ist wohl das Beste.
Denn hier in deiner Nähe stinkt es, wie
Bei Mördern. (Sylvester fällt in Ohnmacht)

Gertrude.

Hülfe! kommt zu Hülfe! Hülfe!

Zweiter Aufzug.

Erste Scene.

Gegend im Gebirge. Im Vordergrunde eine Höhle.

(**Agnes** sitzt an der Erde und knüpft Kränze. **Ottokar** tritt auf und betrachtet sie mit Wehmuth. Dann wendet er sich mit einer schmerzvollen Bewegung, während welcher Agnes ihn wahrnimmt, welche dann zu knüpfen fortfährt, als hätte sie ihn nicht gesehen.)

Agnes.

'S ist doch ein häßliches Geschäft, belauschen;
Und weil ein rein Gemüth es stets verschmäht,
So wird nur dieses grade stets belauscht.
Drum ist das Schlimmste noch, daß es den Lauscher,
Statt ihn zu strafen, lohnt. Denn statt des Bösen,
Das er verdiente zu entdecken, findet
Er wohl sogar ein still Bemühen noch
Für sein Bedürfniß oder seine Laune.
Da ist zum Beispiel heimlich jetzt ein Jüngling
— Wie heißt er doch? Ich kenn' ihn wohl. Sein Antlitz
Gleicht einem milden Morgenungewitter,
Sein Aug' dem Wetterleuchten auf den Höh'n,
Sein Haar den Wolken, welche Blitze bergen,
Sein Nahen ist ein Wehen aus der Ferne,
Sein Reden wie ein Strömen von den Bergen;
Und sein Umarmen — Aber still! was wollt'
Ich schon? Ja, dieser Jüngling, wollt' ich sagen,
Ist heimlich nun herangeschlichen, plötzlich,
Unangekündigt, wie die Sommersonne,

Will sie ein nächtlich Liebesfest belauschen.
Nun wär mir's recht, er hätte, was er sucht,
Bei mir gefunden, und die Eifersucht,
Der Liebe Jugendstachel, hätte, selbst
Sich stumpfend, ihn hinaus gejagt in's Feld,
Gleich einem jungen Rosse, das zuletzt
Doch heimkehrt zu dem Stall, der es ernährt.
Statt dessen ist kein andrer Nebenbuhler
Jetzt grade um mich, als sein Geist, und der
Singt mir sein Lied zur Zither vor, wofür
Ich diesen Kranz ihm winde. (Sie sieht sich um) Fehlt dir was?

Ottokar.

Jetzt nichts.

Agnes.

So setz' dich nieder, daß ich sehe,
Wie dir der Kranz steht. Ist er hübsch?

Ottokar.

Recht hübsch.

Agnes.

Wahrhaftig? Sieh einmal die Finger an.

Ottokar.

Sie bluten.

Agnes.

Das bekam ich, als ich aus den Dornen
Die Blumen pflückte.

Ottokar.

Armes Kind!

Agnes.

Ein Weib
Scheut keine Mühe. Stundenlang hab' ich
Gesonnen, wie ein jedes einzle Blümchen

Zu stellen, wie das unscheinbarste selbst
Zu nutzen sei, damit Gestalt und Farbe
Des Ganzen seine Wirkung thue. — Nun
Der Kranz ist ein vollendet Werk. Da, nimm
Ihn hin. Sprich: er gefällt mir; so ist er
Bezahlt. (Sie sieht sich wieder um)
Was fehlt dir denn?
(Sie steht auf; Ottokar faßt ihre Hand)
Du bist so seltsam,
So feierlich — bist unbegreiflich mir.

Ottokar.

Und mir du.

Agnes.

Liebst du mich, so sprich sogleich
Ein Wort, das mich beruhigt.

Ottokar.

Erst sprich du.
Wie hast du's heute wagen können, heute,
Von deinem Vaterhaus dich zu entfernen?

Agnes.

Von meinem Vaterhause? Kennst du's denn?
Hab' ich nicht stets gewünscht, du möchtest es
Nicht zu erforschen streben?

Ottokar.

O verzeih!
Nicht meine Schuld ist's, daß ich's weiß.

Agnes.

Du weißt's?

Ottokar.

Ich weiß es, fürchte nichts. Denn deinem Engel
Kannst du dich sichrer nicht vertraun als mir.

Nun sage mir, wie konntest du es wagen,
So einsam dies Gebirge zu betreten,
Da doch ein mächt'ger Nachbar all' die Deinen
In blut'ger Rachefehd' verfolgt?

Agnes.

In Fehde?
In meines Vaters Sälen liegt der Staub
Auf allen Rüstungen, und niemand ist
Uns feindlich, als der Marder höchstens, der
In unsre Hühnerställe bricht.

Ottokar.

Wie sagst du?
Ihr wärt in Frieden mit den Nachbarn? Wärt
In Frieden mit euch selbst?

Agnes.

Du hörst es ja.

Ottokar.

O Gott! Ich danke dir mein Leben nur
Um dieser Kunde! — Mädchen! Mädchen! O
Mein Gott, so brauch' ich dich ja nicht zu morden!

Agnes.

Morden?

Ottokar.

O komm! (Sie setzen sich) Nun will ich heiter, offen, wahr,
Wie deine Seele, mit dir reden. Komm!
Es darf kein Schatten mehr dich decken, nicht
Der mindeste, ganz klar will ich dich sehen.
Dein Innres ist's mir schon, die neugebornen
Gedanken kann ich wie dein Gott errathen.
Dein Zeichen nur, die freundliche Erfindung,
Mit einer Sylbe das Unendliche

Zu fassen, nur den Namen sage mir.
Dir sag' ich meinen gleich, denn nur ein Scherz
War es, dir zu verweigern, was du mir.
Ich hätte deinen längst erforscht, wenn nicht
Sogar dein unverständliches Gebot
Mir heilig. Aber nun frag' ich dich selbst.
Nichts Böses bin ich mir bewußt, ich fühle
Du gehst mir über alles Glück der Welt,
Und nicht an's Leben bin ich so gebunden,
So gern nicht und so fest nicht wie an dich.
Drum will ich, daß du nichts mehr vor mir birgst,
Und fordre ernst dein unumschränkt Vertrauen.

Agnes.

Ich kann nicht reden Ottokar. —

Ottokar.

Was ängstigt dich?
Ich will dir jeden falschen Wahn benehmen.

Agnes.

— Du sprachst von Mord.

Ottokar.

Von Liebe sprach ich nur.

Agnes.

Von Liebe hör' ich wohl, sprachst du mit mir,
Doch sage mir, mit wem sprachst du vom Morde?

Ottokar.

Du hörst es ja, es war ein böser Irrthum,
Den mir ein selbst getäuschter Freund erweckt.

(Johann zeigt sich im Hintergrunde)

Agnes.

Dort steht ein Mensch, den kenn' ich. (Sie steht auf)

Ottokar.

Kennst du ihn?

Agnes.

Leb' wohl.

Ottokar.

Um Gotteswillen, nein, du irrst dich.

Agnes.

Ich irre nicht. — Laß mich. Wollt ihr mich morden?

Ottokar.

Dich morden? — Frei bist du, und willst du gehen,
Du kannst es unberührt, wohin du willst.

Agnes.

So leb' denn wohl.

Ottokar.

Und kehrst nicht wieder?

Agnes.

Niemals,
Wenn du nicht gleich mir deinen Namen sagst.

Ottokar.

Das soll ich jetzt — vor diesem Fremden? —

Agnes.

So
Leb' wohl auf ewig.

Ottokar.

Maria! Willst du nicht besser von
Mir denken lernen?

Agnes.

Zeigen kann mir Jeder
Gleich, wer er ist.

Ottokar.

Ich will es heut' noch. Kehre wieder.

Johann.

Kränkt? Ja, das ist mir lieb, und ist's ein Irrthum,
Just darum will ich zähe fest ihn halten.

Ottokar.

Nicht viele Freude wird dir das gewähren,
Denn still verschmerzen werd' ich, was du thust.

Johann.

Da hast du recht: nichts würd' mich mehr verdrießen
Als wenn dein Herz wie eine Kröte wär',
Die ein verwundlos steinern Schild beschützt,
Denn weiter keine Lust bleibt mir auf Erden,
Als einer Bremse gleich dich zu verfolgen.

Ottokar.

Du bist weit besser als der Augenblick.

Johann.

Du Thor! du Thor! Denkst du mich so zu fassen?
Weil ich mich edel nicht erweise, nicht
Erweisen will, machst du mir weiß, ich sei's,
Damit die unverdiente Ehre mich
Bewegen soll, in ihrem Sinn zu handeln?
Vor deine Füße werf' ich deine Achtung. —

Ottokar.

Du willst mich reizen, doch du kannst es nicht;
Ich weiß, du selbst, du wirst mich morgen rächen.

Johann.

Nein, wahrlich nein, dafür will ich schon sorgen.
Denn in die Brust schneid' ich mir eine Wunde,
Die reiz' ich stets mit Nadeln, halte stets
Sie offen, daß es mir recht sinnlich bleibe.

Ottokar.

Es ist nicht möglich, ach es ist nicht möglich!

Wie könnte dein Gemüth so häßlich sein,
Da du doch Agnes, Agnes lieben kannst!

Johann.

Und daran noch erinnerst du mich, o
Du Ungeheuer!

Ottokar.

Lebe wohl, Johann.

Johann.

Nein, halt! Du denkst, ich habe bloß gespaßt.

Ottokar.

Was willst du?

Johann.

Grab' heraus. Mein Leben
Und dein's sind wie zwei Spinnen in der Schachtel.
Drum zieh! (Er zieht)

Ottokar.

Gewiß nicht. Fallen will ich anders
Von deiner Hand nicht, als gemordet.

Johann.

Zieh,
Du Memme! Nicht nach deinem Tod, nach meinem,
Nach meinem nur gelüstet's mir.

Ottokar. (umarmt ihn)

Johann!
Mein Freund! ich dich ermorden.

Johann (stößt ihn fort).

Fort, du Schlange!
Nicht stechen will sie, nur mit ihrem Anblick
Mich langsam tödten. — Gut. (Er steckt das Schwert ein)
Noch giebt's ein andres Mittel.
(Beide von verschiedenen Seiten ab)

Zweite Scene.

Warwand. Zimmer im Schlosse.

(**Sylvester** auf einem Stuhle, mit Zeichen der Ohnmacht, die nun vorüber. Um ihn herum **Jeronimus**, **Theistiner**, **Gertrude** und ein Diener)

Gertrude.

Nun, er erholt sich, Gott sei Dank.

Sylvester.

Gertrude. —

Gertrude.

Sylvester kennst du mich, kennst du mich wieder?

Sylvester.

Mir ist so wohl, wie bei dem Eintritt in
Ein andres Leben.

Gertrude.

Und an seiner Pforte
Stehn deine Engel, wir, die Deinen, liebreich
Dich zu empfangen.

Sylvester.

Sage mir, wie kam
Ich denn auf diesen Stuhl? Zuletzt, wenn ich
Nicht irre, stand ich — nicht?

Gertrude.

Du sankest stehend
In Ohnmacht.

Sylvester.

Ohnmacht? und warum denn das?
So sprich doch. — Wie, was ist dir denn? was ist
Euch denn? (Er sieht sich um; lebhaft)
Fehlt Agnes? ist sie todt?

Gertrude.

O nein,

O nein, sie ist in ihrem Garten.

Sylvester.

Nun,

Wovon seid ihr denn alle so besessen?
Gertrude sprich. — Sprich du, Theistiner. — Seid
Ihr stumm, Theistin, Jero — — Jeronimus!
Ja so — ganz recht — nun weiß ich. —

Gertrude.

Komm in's Bette,

Sylvester, dort will ich's dir schon erzählen.

Sylvester.

In's Bett? O pfui! bin ich denn — sage mir,
Bin ich in Ohnmacht wirklich denn gefallen?

Gertrude.

Du weißt ja, wie du sagst, sogar warum?

Sylvester.

Wüßt' ich's; o pfui! o pfui! ein Geist ist doch
Ein elend Ding.

Gertrude.

Komm nur in's Bett, Sylvester,
Dein Leib bedarf der Ruhe.

Sylvester.

Ja, 's ist wahr,
Mein Leib ist doch an Allem Schuld.

Gertrude.

So komm.

Sylvester.

Meinst du, es wäre nöthig?

Gertrude.

Ja, durchaus

Mußt du in's Bette.

Sylvester.

Dein Bemühen

Beschämt mich. Gönne mir zwei Augenblicke,
So mach' ich Alles wieder gut, und stelle
Von selbst mich her.

Gertrude.

Zum mindsten nimm die Tropfen

Aus dem Tyrolerfläschchen, das du selbst
Stets als ein heilsam Mittel mir gepriesen.

Sylvester.

An eigne Kraft glaubt doch kein Weib, und traut
Stets einer Salbe mehr zu als der Seele.

Gertrude.

Es wird dich stärken, glaube mir. —

Sylvester.

Dazu

Braucht's nichts als mein Bewußtsein. (Er steht auf)

Was mich freut

Ist, daß der Geist doch mehr ist, als ich glaubte,
Denn flieht er gleich auf einen Augenblick,
An seinen Urquell geht er nur, zu Gott,
Und mit Heroenkraft kehrt er zurück.
Theistiner! 'S ist wohl viele Zeit nicht zu
Verlieren. — Gertrud! Weiß er's?

Gertrude.

Ja.

Sylvester.

Du weißt's? Nun sprich.

Was meinst du, 's ist doch wohl ein Bubenstück?
'S ist wohl kein Zweifel mehr, nicht wahr?

Theistiner.

In Warwand

Ist keiner, der's bezweifelt, ist fast keiner,
Der's, außer dir, nicht hätt' vorhergesehen,
Wie's enden müsse, sei es früh, sei's spät.

Sylvester.

Vorhergesehen? Nein, das hab' ich nicht.
Bezweifelt? Nein, das thu' ich auch nicht mehr.
— Und also ist's den Leuten schon bekannt?

Theistiner.

So wohl, daß sie das Haupt sogar besitzen,
Das dir die Nachricht her aus Rossitz brachte.

Sylvester.

Wie meinst du das? Der Herold wär' noch hier?

Theistiner.

Gesteinigt, ja.

Sylvester.

Gesteinigt?

Theistiner.

Das Volk
War nicht zu bändigen. Sein Haupt ist zwischen
Den Eulen an den Thorweg festgenagelt.

Sylvester.

Unrecht ist's,
Theistin, mit deinem Haupt hätt'st du das seine,
Das heilige des Herolds schützen sollen.

Theistiner.

Mit Unrecht tadelst du mich, Herr; ich war
Ein Zeuge nicht der That, wie du wohl glaubst.

Zu seinem Leichnam kam ich — diesen hier,
Jeronimus, war's just noch Zeit zu retten.

Sylvester.

— Ei nun, sie mögen's niederschlucken. Das
Gescheh'ne muß stets gut sein, wie es kann.
Ganz rein, seh' ich wohl ein, kann's fast nicht abgehn,
Denn wer das Schmutz'ge anfaßt, den besudelt's.
Auch find' ich, ist der Geist von dieser Unthat
Doch etwas werth, und kann zu mehr noch dienen.
Wir wollen's nützen. Reite schnell in's Land,
Die sämmtlichen Vasallen biete auf,
Sogleich sich in Person bei mir zu stellen;
Indessen will ich selbst von Männern, was
Hier in der Burg ist, sammeln, Reden braucht's
Nicht viel, ich stell' mein graues Haupt zur Schau,
Und jedes Haar muß einen Helden werben.
Das soll den ersten Bubenanfall hemmen;
Dann, sind wir stärker, wenden wir das Blatt,
In seiner Höhle suchen wir den Wolf.
Es kann nicht fehlen, glaube mir's, es geht
Für Alles ja, was heilig ist und hehr,
Für Tugend, Ehre, Weib und Kind und Leben.

Theistiner.

So geh' ich, Herr, noch heut' vor Abend sind
Die sämmtlichen Vasallen hier versammelt.

Sylvester.

'S ist gut. (Theistiner ab)
Franziskus, rufe mir den Burgvogt.
— Noch eins. Die beiden Waffenschmiede bringe
Gleich mit. (Der Diener ab)
(Zu Jeronimus) Dir ist ein Unglimpf widerfahren,

Jeronimus, das thut mir leid. Du weißt ich war
Im eigentlichsten Sinn nicht gegenwärtig.
Die Leute sind mir gut, du siehst's; es war
Ein mißverstandner Eifer bloß der Treue.
Drum mußt du's ihnen schon verzeihn. Für's Künft'ge
Versprech' ich, will ich sorgen. Willst du fort.
Nach Rossitz, kannst du's gleich, ich gebe dir
Zehn Reis'ge zur Begleitung mit. Ich kann's
Nicht läugnen fast, daß mir der Unfall lieb —
Versteh mich, bloß weil er dich hier verweilte,
Denn sehr unwürdig hab' ich mich gezeigt.
— Nein, sage nichts. Ich weiß das. Freilich mag
Wohl mancher sinken, weil er stark ist; denn
Die kranke abgestorbne Eiche steht
Dem Sturm, doch die gesunde stürzt er nieder,
Weil er in ihre Krone greifen kann.
Nicht jeden Schlag ertragen soll der Mensch,
Und welchen Gott faßt, denk' ich, der darf sinken,
— Auch seufzen. Denn der Gleichmuth ist die Tugend
Nur der Athleten. Wir, wir Menschen fallen
Ja nicht für Geld, auch nicht zur Schau. Doch sollen
Wir stets des Anschauns würdig aufstehn. — Nun
Ich halte dich nicht länger. Geh nach Rossitz
Zu deinen Freunden, die du dir gewählt.
Denn hier in Warwand, wie du selbst gefunden,
Bist du seit heute nicht mehr gern gesehn.

Jeronimus.

— Hast Recht, hast Recht — bin's nicht viel besser werth,
Als daß du mir die Thüre zeigst. — Bin ich
Ein Schuft in meinen Augen doch, um wie
Viel mehr in deinen. — Zwar ein Schuft, wie du

Agnes.

Soll ich dir trau'n, wenn du nicht mir?

Ottokar.

Thu' es

Auf die Gefahr.

Agnes.

Es sei! Und irr' ich mich,

Nicht eine Thräne kosten soll es mich. (ab)

Ottokar.

Johann, komm her; du siehst, sie ist es wohl?

Es ist kein Zweifel mehr, nicht wahr?

Johann.

Es mag,

Wie's scheint, dir wohl an keinem Aufschluß mangeln,

Den ich dir geben könnte.

Ottokar.

Wie du's nimmst.

Zwei Werthe hat ein jeder Mensch: den einen

Lernt man nur kennen aus sich selbst, den andern

Muß man erfragen.

Johann.

Hast du nur den Kern,

Die Schaale giebt sich dann als eine Zugab'.

Ottokar.

Ich sage dir, sie weigert mir, wie dir

Den Namen, und wie dich, so flieht sie mich,

Schon bei der Ahndung bloß, ich sei aus Rossitz.

Du sahst es selbst, gleich einem Geist erscheint

Und schwindet sie uns beiden.

Johann.

Beiden? Ja.

Doch mit dem Unterschied, daß dir das eine
Talent geworden, ihn zu rufen, mir
Das andre bloß, den Geist zu bannen.

Ottokar.

Johann!

Johann.

Pah! — Die Schuld liegt an der Spitze meiner Nase
Und etwa noch an meinen Ohrenzipfeln.
Was sonst an mir kann so voll Greuel sein,
Daß es das Blut aus ihren Wangen jagt,
Und, bis auf's Fliehen, jede Kraft ihr nimmt?

Ottokar.

Johann, ich kenne dich nicht mehr.

Johann.

Ich aber dich.

Ottokar.

Ich will im voraus jede Kränkung dir
Vergeben, wenn sie sich nur edel zeigt.

Johann.

Nicht über'n Preis will ich dir zahlen. — Sprich.
Wenn einer mir vertraut', er wiss' ein Roß,
Das ihm bequem sei, und er kaufen wolle,
Und ich, ich ginge heimlich hin und kauft's
Mir selbst — was meinst du, wäre das wohl edel?

Ottokar.

Sehr schief wählst du dein Gleichniß.

Johann.

Sage bitter;
Und doch ist's Honig gegen mein Gefühl.

Ottokar.

Dein Irrthum ist dir lieb, weil er mich kränkt.

Johann.

Kränkt? Ja, das ist mir lieb, und ist's ein Irrthum,
Just darum will ich zähe fest ihn halten.

Ottokar.

Nicht viele Freude wird dir das gewähren,
Denn still verschmerzen werd' ich, was du thust.

Johann.

Da hast du recht: nichts würd' mich mehr verbrießen
Als wenn dein Herz wie eine Kröte wär',
Die ein verwundlos steinern Schild beschützt,
Denn weiter keine Lust bleibt mir auf Erden,
Als einer Bremse gleich dich zu verfolgen.

Ottokar.

Du bist weit besser als der Augenblick.

Johann.

Du Thor! du Thor! Denkst du mich so zu fassen?
Weil ich mich edel nicht erweise, nicht
Erweisen will, machst du mir weiß, ich sei's,
Damit die unverdiente Ehre mich
Bewegen soll, in ihrem Sinn zu handeln?
Vor deine Füße werf' ich deine Achtung. —

Ottokar.

Du willst mich reizen, doch du kannst es nicht;
Ich weiß, du selbst, du wirst mich morgen rächen.

Johann.

Nein, wahrlich nein, dafür will ich schon sorgen.
Denn in die Brust schneid' ich mir eine Wunde,
Die reiz' ich stets mit Nadeln, halte stets
Sie offen, daß es mir recht sinnlich bleibe.

Ottokar.

Es ist nicht möglich, ach es ist nicht möglich!

Wie könnte dein Gemüth so häßlich sein,
Da du doch Agnes, Agnes lieben kannst!

Johann.

Und daran noch erinnerst du mich, o
Du Ungeheuer!

Ottokar.

Lebe wohl, Johann.

Johann.

Nein, halt! Du denkst, ich habe bloß gespaßt.

Ottokar.

Was willst du?

Johann.

Grad' heraus. Mein Leben
Und dein's sind wie zwei Spinnen in der Schachtel.
Drum zieh! (Er zieht)

Ottokar.

Gewiß nicht. Fallen will ich anders
Von deiner Hand nicht, als gemordet.

Johann.

Zieh,
Du Memme! Nicht nach deinem Tod, nach meinem,
Nach meinem nur gelüstet's mir.

Ottokar (umarmt ihn)

Johann!
Mein Freund! ich dich ermorden.

Johann (stößt ihn fort).

Fort, du Schlange!
Nicht stechen will sie, nur mit ihrem Anblick
Mich langsam tödten. — Gut. (Er steckt das Schwert ein)
Noch giebt's ein andres Mittel.
(Beide von verschiedenen Seiten ab)

Zweite Scene.

Warwand. Zimmer im Schlosse.

(**Sylvester** auf einem Stuhle, mit Zeichen der Ohnmacht, die nun vorüber. Um ihn herum **Jeronimus, Theistiner, Gertrude** und ein Diener)

Gertrude.

Nun, er erholt sich, Gott sei Dank.

Sylvester.

Gertrude. —

Gertrude.

Sylvester kennst du mich, kennst du mich wieder?

Sylvester.

Mir ist so wohl, wie bei dem Eintritt in
Ein andres Leben.

Gertrude.

Und an seiner Pforte
Stehn deine Engel, wir, die Deinen, liebreich
Dich zu empfangen.

Sylvester.

Sage mir, wie kam
Ich denn auf diesen Stuhl? Zuletzt, wenn ich
Nicht irre, stand ich — nicht?

Gertrude.

Du sankest stehend
In Ohnmacht.

Sylvester.

Ohnmacht? und warum denn das?
So sprich doch. — Wie, was ist dir denn? was ist
Euch denn? (Er sieht sich um; lebhaft)
Fehlt Agnes? ist sie todt?

Gertrude.

O nein,
O nein, sie ist in ihrem Garten.

Sylvester.

Nun,
Wovon seid ihr denn alle so besessen?
Gertrude sprich. — Sprich du, Theistiner. — Seid
Ihr stumm, Theistin, Jero — — Jeronimus!
Ja so — ganz recht — nun weiß ich. —

Gertrude.

Komm in's Bette,
Sylvester, dort will ich's dir schon erzählen.

Sylvester.

In's Bett? O pfui! bin ich denn — sage mir,
Bin ich in Ohnmacht wirklich denn gefallen?

Gertrude.

Du weißt ja, wie du sagst, sogar warum?

Sylvester.

Wüßt' ich's; o pfui! o pfui! ein Geist ist doch
Ein elend Ding.

Gertrude.

Komm nur in's Bett, Sylvester,
Dein Leib bedarf der Ruhe.

Sylvester.

Ja, 's ist wahr,
Mein Leib ist doch an Allem Schuld.

Gertrude.

So komm.

Sylvester.

Meinst du, es wäre nöthig?

Gertrude.

Ja, durchaus

Mußt du in's Bette.

Sylvester.

Dein Bemühen

Beschämt mich. Gönne mir zwei Augenblicke,
So mach' ich Alles wieder gut, und stelle
Von selbst mich her.

Gertrude.

Zum mindsten nimm die Tropfen
Aus dem Tyrolerfläschchen, das du selbst
Stets als ein heilsam Mittel mir gepriesen.

Sylvester.

An eigne Kraft glaubt doch kein Weib, und traut
Stets einer Salbe mehr zu als der Seele.

Gertrude.

Es wird dich stärken, glaube mir. —

Sylvester.

Dazu
Braucht's nichts als mein Bewußtsein. (Er steht auf)
Was mich freut
Ist, daß der Geist doch mehr ist, als ich glaubte,
Denn flieht er gleich auf einen Augenblick,
An seinen Urquell geht er nur, zu Gott,
Und mit Heroenkraft kehrt er zurück.
Theistiner! 'S ist wohl viele Zeit nicht zu
Verlieren. — Gertrud! Weiß er's?

Gertrude.

Ja.

Sylvester.

Du weißt's? Nun sprich.

Was meinst du, 's ist doch wohl ein Bubenstück?
'S ist wohl kein Zweifel mehr, nicht wahr?

Theistiner.

In Warwand

Ist keiner, der's bezweifelt, ist fast keiner,
Der's, außer dir, nicht hätt' vorhergesehen,
Wie's enden müsse, sei es früh, sei's spät.

Sylvester.

Vorhergesehen? Nein, das hab' ich nicht.
Bezweifelt? Nein, das thu' ich auch nicht mehr.
— Und also ist's den Leuten schon bekannt?

Theistiner.

So wohl, daß sie das Haupt sogar besitzen,
Das dir die Nachricht her aus Rossitz brachte.

Sylvester.

Wie meinst du das? Der Herold wär' noch hier?

Theistiner.

Gesteinigt, ja.

Sylvester.

Gesteinigt?

Theistiner.

Das Volk

War nicht zu bändigen. Sein Haupt ist zwischen
Den Eulen an den Thorweg festgenagelt.

Sylvester.

Unrecht ist's,
Theistin, mit deinem Haupt hätt'st du das seine,
Das heilige des Herolds schützen sollen.

Theistiner.

Mit Unrecht tadelst du mich, Herr; ich war
Ein Zeuge nicht der That, wie du wohl glaubst.

Zu seinem Leichnam kam ich — diesen hier,
Jeronimus, war's just noch Zeit zu retten.

Sylvester.

— Ei nun, sie mögen's niederschlucken. Das
Gescheh'ne muß stets gut sein, wie es kann.
Ganz rein, seh' ich wohl ein, kann's fast nicht abgehn,
Denn wer das Schmutz'ge anfaßt, den besudelt's.
Auch find' ich, ist der Geist von dieser Unthat
Doch etwas werth, und kann zu mehr noch dienen.
Wir wollen's nützen. Reite schnell in's Land,
Die sämmtlichen Vasallen biete auf,
Sogleich sich in Person bei mir zu stellen;
Indessen will ich selbst von Männern, was
Hier in der Burg ist, sammeln, Reden braucht's
Nicht viel, ich stell' mein graues Haupt zur Schau,
Und jedes Haar muß einen Helden werben.
Das soll den ersten Bubenanfall hemmen;
Dann, sind wir stärker, wenden wir das Blatt,
In seiner Höhle suchen wir den Wolf.
Es kann nicht fehlen, glaube mir's, es geht
Für Alles ja, was heilig ist und hehr,
Für Tugend, Ehre, Weib und Kind und Leben.

Theistiner.

So geh' ich, Herr, noch heut' vor Abend sind
Die sämmtlichen Vasallen hier versammelt.

Sylvester.

'S ist gut. (Theistiner ab)
Franziskus, rufe mir den Burgvogt.
— Noch eins. Die beiden Waffenschmiede bringe
Gleich mit. (Der Diener ab)
(Zu Jeronimus) Dir ist ein Unglimpf widerfahren,

Jeronimus, das thut mir leid. Du weißt ich war
Im eigentlichsten Sinn nicht gegenwärtig.
Die Leute sind mir gut, du siehst's; es war
Ein mißverstandner Eifer bloß der Treue.
Drum mußt du's ihnen schon verzeihn. Für's Künft'ge
Versprech' ich, will ich sorgen. Willst du fort.
Nach Rossitz, kannst du's gleich, ich gebe dir
Zehn Reis'ge zur Begleitung mit. Ich kann's
Nicht läugnen fast, daß mir der Unfall lieb —
Versteh mich, bloß weil er dich hier verweilte,
Denn sehr unwürdig hab' ich mich gezeigt.
— Nein, sage nichts. Ich weiß das. Freilich mag
Wohl mancher sinken, weil er stark ist; denn
Die kranke abgestorbne Eiche steht
Dem Sturm, doch die gesunde stürzt er nieder,
Weil er in ihre Krone greifen kann.
Nicht jeden Schlag ertragen soll der Mensch,
Und welchen Gott faßt, denk' ich, der darf sinken,
— Auch seufzen. Denn der Gleichmuth ist die Tugend
Nur der Athleten. Wir, wir Menschen fallen
Ja nicht für Geld, auch nicht zur Schau. Doch sollen
Wir stets des Anschauns würdig aufstehn. — Nun
Ich halte dich nicht länger. Geh nach Rossitz
Zu deinen Freunden, die du dir gewählt.
Denn hier in Warwand, wie du selbst gefunden,
Bist du seit heute nicht mehr gern gesehn.

Jeronimus.

— Hast Recht, hast Recht — bin's nicht viel besser werth,
Als daß du mir die Thüre zeigst. — Bin ich
Ein Schuft in meinen Augen doch, um wie
Viel mehr in deinen. — Zwar ein Schuft, wie du

Es meinst, der bin ich nicht. — Doch kurz und gut
Glaubt was ihr wollt. Ich kann mich nicht entschuld'gen,
Mir lähmt's die Zung', die Worte wollen, wie
Verschlafne Kinder, nicht an's Licht. — Ich gehe,
Nur so viel sag' ich dir, ich gehe nicht
Nach Rossitz, hörst du? Und noch eins. Wenn du
Mich brauchen kannst, so sag's; ich lass' mein Leben
Für dich, hörst du, mein Leben. (ab)

Gertrude.

Hör', Jerome!
— Da geht er hin. — Warum riefst du ihn nicht?

Sylvester.

Verstehst du was davon, so sag' es mir;
Mir ist's noch immer wie ein Traum.

Gertrude.

Ei nun,
Er war gewonnen von den Rossitzschen.
Denn in dem ganzen Gau ist wohl kein Ritter,
Den sie, wenn's ging', uns auf den Hals nicht hetzten.

Sylvester.

Allein Jeronimus! — Ja, wär's ein Andrer,
So wollt' ich's glauben, doch Jeronimus!
'S ist doch so leicht nicht in dem Augenblick
Das Werk der Jahre, Achtung, zu zerstören!

Gertrude.

O, 's ist ein teuflischer Betrug, der mich,
Ja dich mißtrauisch hätte machen können.

Sylvester.

Mich selbst? mißtrauisch gegen mich? Nun laß
Doch hören.

Gertrude.

Ruperts jüngster Sohn ist wirklich
Von deinen Leuten im Gebirg' erschlagen.

Sylvester.

Von meinen Leuten?

Gertrude.

O das ist bei Weitem
Das Schlimmste nicht. Der Eine hat's sogar
Gestanden, du hätt'st ihn zum Mord gedungen.

Sylvester.

Gestanden hätt' er das?

Gertrude.

Ja, auf der Folter,
Und ist zwei Augenblicke drauf verschieden.

Sylvester.

Verschieden? — und gestanden? Und im Tode,
Wär' auch das Leben voll Abscheulichkeit,
Im Tode ist der Mensch kein Sünder. — Wer
Hat's denn gehört, daß er's gestanden?

Gertrude.

Ganz Rossitz. Unter Volkes Augen, auf
Dem öffentlichen Markt ward er gefoltert.

Sylvester.

Und wer hat dir das mitgetheilt?

Gertrude.

Jerome,
Er hat sich bei dem Volke selbst erkundigt.

Sylvester.

— Nein, das ist kein Betrug, kann keiner sein.

Gertrude.

Um Gotteswillen, was denn sonst?

Sylvester.

Bin ich
Denn Gott, daß du mich frägst?

Gertrude.

Ist's keiner, so
O Himmel! fällt ja der Verdacht auf uns.

Sylvester.

Ja, allerdings fällt er auf uns.

Gertrude.

Und wir,
Wir müßten uns dann reinigen?

Sylvester.

Kein Zweifel,
Wir müssen es, nicht sie.

Gertrude.

O du mein Heiland,
Wie ist das möglich?

Sylvester.

Möglich? Ja, das wär's,
Wenn ich nur Rupert sprechen könnte.

Gertrude.

Wie?
Das könntest du dich jetzt getraun, da ihn
Des Herolds Tod noch mehr erbittert hat.

Sylvester.

'S ist freilich jetzt weit schlimmer. — Doch es ist
Das einz'ge Mittel, das ergreift sich leicht.
— Ja recht, so geht's. — Wo mag Jerome sein?
Ob er noch hier? Der mag mich zu ihm führen.

Gertrude.

O mein Gemahl, o folge meinem Rathe. —

Sylvester.
Gertrude — laß mich — das verstehst du nicht. (Beide ab)

Dritte Scene.

Platz vor den Thoren von Warwand.

(**Agnes** tritt in Hast auf; **Johann** folgt ihr.)

Agnes.
Zu Hülfe! Zu Hülfe!

Johann. (ergreift sie)
So höre mich doch, Mädchen!
Es folgt dir ja kein Feind, ich liebe dich —
Ach, lieben! Ich vergöttre dich!

Agnes.
Fort, Ungeheuer, bist du nicht aus Rossitz?

Johann.
Wie kann ich furchtbar sein? Sieh mich doch an,
Ich zittre selbst vor Wollust und vor Schmerz,
Mit meinen Armen dich, mein ganzes Maaß
Von Glück und Jammer zu umschließen.

Agnes.
Was willst du, Rasender, von mir?

Johann.
Nichts weiter —
Mir bist du todt, und einer Leiche gleich,
Mit kaltem Schauer drück' ich dich an's Herz.

Agnes.
Schützt mich, ihr Himmlischen, vor seiner Wuth!

Johann.
Sieh, Mädchen, morgen lieg' ich in dem Grabe,
Ein Jüngling, ich — nicht wahr das thut dir weh?

Nun, einem Sterbenden schlägst du nichts ab,
Den Abschiedskuß gieb mir. (er küßt sie)

Agnes.

Errettet mich,
Ihr Heiligen!

Johann.

— Ja, rette du mich, Heil'ge!
Es hat das Leben mich wie eine Schlange,
Mit Gliedern, zahnlos, ekelhaft, umwunden.
Es schauert mich, es zu berühren. — Da,
Nimm diesen Dolch. —

Agnes.

Zu Hülfe! Mörder! Hülfe!

Johann. (streng)

Nimm diesen Dolch, sag' ich. — Hast du nicht einen
Mir schon in's Herz gedrückt?

Agnes.

Entsetzlicher!
(sie sinkt besinnungslos zusammen)

Johann. (sanft)

Nimm diesen Dolch, Geliebte. — Denn mit Wollust,
Wie deinem Kusse sich die Lippe reicht,
Reich' ich die Brust dem Stoß von deiner Hand.

(Jeronimus tritt mit Reisigen aus dem Thore.)

Jeronimus.

Hier war das Angstgeschrei. — — Unglücklicher!
Welch eine That — Sie ist verwundet — Teufel!
Mit deinem Leben sollst du's büßen.
(Er verwundet Johann, welcher fällt. Jeronimus faßt Agnes auf)
Agnes! Agnes!
Ich sehe keine Wunde. — Lebst du, Agnes?

(Sylvester und Gertrude treten aus dem Thore)

Sylvester.

Es war Jeronimus' Entsetzensstimme,
Nicht Agnes — — O mein Gott! (Er wendet sich schmerzvoll)

Gertrude.

O meine Tochter,
Mein einzig Kind, mein letztes! —

Jeronimus.

Schafft nur Hülfe,
Ermordet ist sie nicht.

Gertrude.

Sie rührt sich — horch —
Sie athmet — ja sie lebt, sie lebt!

Sylvester.

Lebt sie?
Und unverwundet?

Jeronimus.

Eben war's noch Zeit,
Er zückte schon den Dolch auf sie, da hieb
Ich den Unwürd'gen nieder.

Gertrude.

Ist er nicht
Aus Rossitz?

Jeronimus.

Frage nicht, du machst mich schamroth, — ja.

Sylvester.

Gieb mir die Hand, Jerome, wir verstehn
Uns.

Jeronimus.

Wir verstehn uns.

Gertrude.

Sie erwacht, o seht,
Sie schlägt die Augen auf, sie sieht mich an. —

Agnes.

Bin ich von dem Entsetzlichen erlöst?

Gertrude.

Hier liegt er todt am Boden, fasse dich.

Agnes.

Getödtet? und um mich? Ach, es ist gräßlich. —

Gertrude.

Jerome hat den Mörder hingestreckt.

Agnes.

Er folgte mir weit her aus dem Gebirge —
Mich faßte das Entsetzen gleich, als ich
Von Weitem nur ihn in das Auge faßte.
Ich eilte — doch ihn trieb die Mordsucht schneller
Als mich die Angst — und hier ergriff er mich.

Sylvester.

Und zückt' er gleich den Dolch? und sprach er nicht?
Kannst du dich dessen nicht entsinnen mehr?

Agnes.

So kaum — vor seinem fürchterlichen Antlitz
Entflohn mir alle Sinne fast, er sprach,
— Gott weiß, mir schien's fast, wie im Wahnsinn — sprach
Von Liebe, daß er mich vergöttre — nannte
Bald eine Heil'ge mich, bald eine Leiche.
Dann zog er plötzlich jenen Dolch, und bittend,
Ich möchte, ich, ihn tödten, zückt' er ihn
Auf mich. —

Sylvester.

Lebt er denn noch? Er scheint verwundet bloß,

Sein Aug' ist offen. (zu den Leuten) Tragt ihn in das Schloß,
Und ruft den Wundarzt. (Sie tragen ihn fort)
Einer komme wieder
Und bring' mir Nachricht.

Gertrude.

Aber meine Tochter,
Wie konntest du so einsam und so weit
Dich in's Gebirge wagen?

Agnes.

Zürne nicht,
Es war mein Lieblingsweg.

Gertrude.

Und noch so lange
Dich zu verweilen!

Agnes.

Einen Ritter traf
Ich, der mich aufhielt.

Gertrude.

Einen Ritter? Sieh
Wie du in die Gefahr dich wagst! Kann's wohl
Ein andrer sein fast als ein Rossitzscher?

Agnes.

— Glaubst du, es sei ein Rossitzscher?

Jeronimus.

Ich weiß,
Daß Ottokar oft in's Gebirge geht.

Agnes.

Meinst du den? —

Jeronimus.

Ruperts ältsten Sohn.
— Kennst du ihn nicht?

Agnes.

Ich hab' ihn nie gesehen.

Jeronimus.

Ich habe sichre Proben doch, daß er
Dich kennt.

Agnes.

Mich?

Gertrude.

Unsre Agnes? und woher?

Jeronimus.

Wenn ich nicht irre, sah ich einen Schleier,
Den du zu tragen pflegst, in seiner Hand.

Agnes. (verbirgt ihr Haupt an der Brust ihrer Mutter)

Ach, Mutter. —

Gertrude.

O um Gotteswillen, Agnes,
Sei doch auf deiner Hut. — Er kann dich mit
Dem Apfel, den er dir vom Baume pflückt,
Vergiften.

Jeronimus.

Nun, das möcht' ich fast nicht fürchten —
Vielmehr — allein wer darf der Schlange traun;
Er hat beim Nachtmahl ihr den Tod geschworen.

Agnes.

Mir?
Den Tod?

Jeronimus.

Ich hab' es selbst gehört.

Gertrude.

Nun sieh,
Ich werde wie ein Kind dich hüten müssen.

Du darfst nicht aus den Mauern dieser Burg,
Darfst nicht von deiner Mutter Seite gehn.

(Ein Diener tritt auf)

Diener.

Gestrenger Herr, der Mörder ist nicht todt.
Der Wundarzt sagt, die Wunde sei nur leicht.

Sylvester.

Ist er sich sein bewußt?

Diener.

Herr, es wird keiner klug
Aus ihm. Denn er spricht ungehobelt Zeug,
Wild durcheinander, wie im Wahnwitz fast.

Jeronimus.

Es ist Verstellung offenbar.

Sylvester.

Kennst du
Den Menschen?

Jeronimus.

Weiß nur so viel, daß sein Name
Johann, und er ein unächt Kind des Rupert;
Daß er den Ritterdienst in Rossitz lernte,
Und gestern früh das Schwert empfangen hat.

Sylvester.

Das Schwert empfangen, gestern erst — und heute
Wahnsinnig — sagtest du nicht auch, er habe
Beim Abendmahl den Racheschwur geleistet?

Jeronimus.

Wie alle Diener Ruperts, so auch er.

Sylvester.

Jeronimus, mir wird ein böser Zweifel
Jetzt zur Gewißheit fast. — Ich hätt's entschuldigt

Daß sie Verdacht auf mich geworfen, daß
Sie Rache mir geschworen, daß sie Fehde
Mir angekündiget — ja hätten sie
Im Krieg mein Haus verbrannt, mein Weib und Kind
Im Krieg erschlagen, noch wollt' ich's entschuld'gen.
Doch daß sie mir den Meuchelmörder senden,
— Wenn's so ist —

Gertrude.

Ist's denn noch im Zweifel? Haben
Sie uns nicht selbst die Probe schon gegeben?

Sylvester.

Du meinst an Philipp? —

Gertrude.

Endlich siehst du's ein!
Du hast mir's nie geglaubt, hast die Vermuthung,
Gewißheit, wollt' ich sagen, stets ein Deuteln
Der Weiber nur genannt, die, weil sie's einmal
Aus Zufall treffen, nie zu fehlen wähnen;
Nun weißt du's besser. — Nun, ich könnte dir
Wohl mehr noch sagen, das dir nicht geahndet. —

Sylvester.

Mehr noch?

Gertrude.

Du wirst dich deines Fiebers vor
Zwei Jahren noch erinnern. Als du der
Genesung nahtest, schickte dir Eustache
Ein Fläschchen eingemachten Ananas.

Sylvester.

Ganz recht, durch eine Reitersfrau aus Rossitz.

Gertrude.

Ich bat dich unter falschem Vorwand, nicht

Von dem Geschenke zu genießen, setzte
Dir selbst ein Fläschchen vor aus eignem Vorrath
Mit eingemachtem Pfirsich — aber du
Bestandst darauf, verschmähtest meine Pfirsich,
Nahmst von der Ananas, und plötzlich folgte
Ein heftiges Erbrechen —

Sylvester.

Das ist seltsam;
Denn ich besinne mich noch eines Umstands —
— Ganz recht. Die Katze war mir übers Fläschchen
Mit Ananas gekommen, und ich ließ
Von Agnes mir den Pfirsich reichen. — Nicht?
Sprich, Agnes.

Agnes.

Ja, so ist es.

Sylvester.

Ei, so hätte
Sich seltsam ja das Blatt gewendet. Denn
Die Ananas hat doch der Katze nicht
Geschadet, aber mir dein Pfirsich, den
Du selbst mir zubereitet? —

Gertrude.

— Drehen freilich
Läßt Alles sich. —

Sylvester.

Meinst du? Nun sieh, das mein'
Ich auch, und habe Recht, wenn ich auf das,
Was du mir drehst, nicht achte. — Nun, genug!
Ich will im Ernst, daß du von Philipp schweigst;
Er sei vergiftet oder nicht, er soll
Gestorben sein, und weiter nichts. Ich will's.

Jeronimus.

Du sollt'st, Sylvester, doch den Augenblick,
Der jetzt dir günstig scheinet, nützen. Ist
Der Todtschlag Peters ein Betrug, wie es
Fast sein muß, so ist auch Johann darin
Verwebt.

Sylvester.

Betrug? wie wär' das möglich?

Jeronimus.

Ei möglich wär' es wohl, daß Ruperts Sohn,
Der doch ermordet sein soll, bloß gestorben,
Und daß, von der Gelegenheit gereizt,
Den Erbvertrag zu seinem Glück zu lenken,
Der Vater es verstanden, deiner Leute,
Die just vielleicht in dem Gebirge waren,
In ihrer Unschuld so sich zu bedienen,
Daß es der Welt erscheint, als hätten wirklich
Sie ihn ermordet — um mit diesem Scheine
Des Rechts sodann den Frieden aufzukünden,
Den Stamm von Warwand auszurotten, dann
Das Erbvermächtniß sich zu nehmen.

Sylvester.

— Aber
Du sagtest ja, der eine meiner Leute
Hätt's selbst im Tode noch bekannt, er wäre
Von mir gedungen zu dem Mord. — (Stillschweigen)

Jeronimus.

Der Mann, den ich gesprochen, hatte nur
Von dem Gefolterten ein Wort gehört.

Sylvester.

Das war?

Jeronimus.

Sylvester.

(Stillschweigen)

Hast du denn die Leute,
Die sogenannten Mörder nicht vermißt?
Von ihren Hinterlass'nen müßte sich
Doch mancherlei erforschen lassen.

Sylvester. (zu den Leuten)

Rufe
Den Hauptmann einer her!

Jeronimus.

Von wem ich doch
Den meisten Aufschluß hoffe, ist Johann.

Sylvester.

'S ist auch kein sich'rer.

Jeronimus.

Wie? wenn er es nicht
Gestehen will, macht man's wie die von Rossitz,
Und wirft ihn auf die Folter.

Sylvester.

Nun? und wenn
Er dann gesteht, daß Rupert ihn gedungen?

Jeronimus.

So ist's heraus, so ist's am Tage. —

Sylvester.

So
Dann freilich bin ich auch ein Mörder.

(Stillschweigen)

Jeronimus.

Aus diesem Wirrwarr finde sich ein Pfaffe!
Ich kann es nicht.

Nun, einem Sterbenden schlägst du nichts ab,
Den Abschiedskuß gieb mir. (er küßt sie)

Agnes.

Errettet mich,
Ihr Heiligen!

Johann.

— Ja, rette du mich, Heil'ge!
Es hat das Leben mich wie eine Schlange,
Mit Gliedern, zahnlos, ekelhaft, umwunden.
Es schauert mich, es zu berühren. — Da,
Nimm diesen Dolch. —

Agnes.

Zu Hülfe! Mörder! Hülfe!

Johann. (streng)

Nimm diesen Dolch, sag' ich. — Hast du nicht einen
Mir schon in's Herz gedrückt?

Agnes.

Entsetzlicher!
(sie sinkt besinnungslos zusammen)

Johann. (sanft)

Nimm diesen Dolch, Geliebte. — Denn mit Wollust,
Wie deinem Kusse sich die Lippe reicht,
Reich' ich die Brust dem Stoß von deiner Hand.
(Jeronimus tritt mit Reisigen aus dem Thore.)

Jeronimus.

Hier war das Angstgeschrei. — — Unglücklicher!
Welch eine That — Sie ist verwundet — Teufel!
Mit deinem Leben sollst du's büßen.
(Er verwundet Johann, welcher fällt. Jeronimus faßt Agnes auf)
Agnes! Agnes!
Ich sehe keine Wunde. — Lebst du, Agnes?

(Sylvester und Gertrude treten aus dem Thore)

Sylvester.

Es war Jeronimus' Entsetzensstimme,
Nicht Agnes — — O mein Gott! (Er wendet sich schmerzvoll)

Gertrude.

O meine Tochter,
Mein einzig Kind, mein letztes! —

Jeronimus.

Schafft nur Hülfe,
Ermordet ist sie nicht.

Gertrude.

Sie rührt sich — horch —
Sie athmet — ja sie lebt, sie lebt!

Sylvester.

Lebt sie?
Und unverwundet?

Jeronimus.

Eben war's noch Zeit,
Er zückte schon den Dolch auf sie, da hieb
Ich den Unwürd'gen nieder.

Gertrude.

Ist er nicht
Aus Rossitz?

Jeronimus.

Frage nicht, du machst mich schamroth, — ja.

Sylvester.

Gieb mir die Hand, Jerome, wir verstehn
Uns.

Jeronimus.

Wir verstehn uns.

Gertrude.

Sie erwacht, o seht,
Sie schlägt die Augen auf, sie sieht mich an. —

Agnes.

Bin ich von dem Entsetzlichen erlöst?

Gertrude.

Hier liegt er todt am Boden, fasse dich.

Agnes.

Getödtet? und um mich? Ach, es ist gräßlich. —

Gertrude.

Jerome hat den Mörder hingestreckt.

Agnes.

Er folgte mir weit her aus dem Gebirge —
Mich faßte das Entsetzen gleich, als ich
Von Weitem nur ihn in das Auge faßte.
Ich eilte — doch ihn trieb die Mordsucht schneller
Als mich die Angst — und hier ergriff er mich.

Sylvester.

Und zückt' er gleich den Dolch? und sprach er nicht?
Kannst du dich dessen nicht entsinnen mehr?

Agnes.

So kaum — vor seinem fürchterlichen Antlitz
Entflohn mir alle Sinne fast, er sprach,
— Gott weiß, mir schien's fast, wie im Wahnsinn — sprach
Von Liebe, daß er mich vergöttre — nannte
Bald eine Heil'ge mich, bald eine Leiche.
Dann zog er plötzlich jenen Dolch, und bittend,
Ich möchte, ich, ihn tödten, zückt' er ihn
Auf mich. —

Sylvester.

Lebt er denn noch? Er scheint verwundet bloß,

Sein Aug' ist offen. (zu den Leuten) Tragt ihn in das Schloß,
Und ruft den Wundarzt. (Sie tragen ihn fort)
Einer komme wieder
Und bring' mir Nachricht.

Gertrude.

Aber meine Tochter,
Wie konntest du so einsam und so weit
Dich in's Gebirge wagen?

Agnes.

Zürne nicht,
Es war mein Lieblingsweg.

Gertrude.

Und noch so lange
Dich zu verweilen!

Agnes.

Einen Ritter traf
Ich, der mich aufhielt.

Gertrude.

Einen Ritter? Sieh
Wie du in die Gefahr dich wagst! Kann's wohl
Ein andrer sein fast als ein Rossitzscher?

Agnes.

— Glaubst du, es sei ein Rossitzscher?

Jeronimus.

Ich weiß,
Daß Ottokar oft in's Gebirge geht.

Agnes.

Meinst du den? —

Jeronimus.

Ruperts ältsten Sohn.
— Kennst du ihn nicht?

Agnes.

Ich hab' ihn nie gesehen.

Jeronimus.

Ich habe sichre Proben doch, daß er
Dich kennt.

Agnes.

Mich?

Gertrude.

Unsre Agnes? und woher?

Jeronimus.

Wenn ich nicht irre, sah ich einen Schleier,
Den du zu tragen pflegst, in seiner Hand.

Agnes. (verbirgt ihr Haupt an der Brust ihrer Mutter)
Ach, Mutter. —

Gertrude.

O um Gotteswillen, Agnes,
Sei doch auf deiner Hut. — Er kann dich mit
Dem Apfel, den er dir vom Baume pflückt,
Vergiften.

Jeronimus.

Nun, das möcht' ich fast nicht fürchten —
Vielmehr — allein wer darf der Schlange traun;
Er hat beim Nachtmahl ihr den Tod geschworen.

Agnes.

Mir?
Den Tod?

Jeronimus.

Ich hab' es selbst gehört.

Gertrude.

Nun sieh,
Ich werde wie ein Kind dich hüten müssen.

Du darfst nicht aus den Mauern dieser Burg,
Darfst nicht von deiner Mutter Seite gehn.

(Ein **Diener** tritt auf)

Diener.

Gestrenger Herr, der Mörder ist nicht todt.
Der Wundarzt sagt, die Wunde sei nur leicht.

Sylvester.

Ist er sich sein bewußt?

Diener.

Herr, es wird keiner klug
Aus ihm. Denn er spricht ungehobelt Zeug,
Wild durcheinander, wie im Wahnwitz fast.

Jeronimus.

Es ist Verstellung offenbar.

Sylvester.

Kennst du
Den Menschen?

Jeronimus.

Weiß nur so viel, daß sein Name
Johann, und er ein unächt Kind des Rupert;
Daß er den Ritterdienst in Rossitz lernte,
Und gestern früh das Schwert empfangen hat.

Sylvester.

Das Schwert empfangen, gestern erst — und heute
Wahnsinnig — sagtest du nicht auch, er habe
Beim Abendmahl den Racheschwur geleistet?

Jeronimus.

Wie alle Diener Ruperts, so auch er.

Sylvester.

Jeronimus, mir wird ein böser Zweifel
Jetzt zur Gewißheit fast. — Ich hätt's entschuldigt

Daß sie Verdacht auf mich geworfen, daß
Sie Rache mir geschworen, daß sie Fehde
Mir angekündiget — ja hätten sie
Im Krieg mein Haus verbrannt, mein Weib und Kind
Im Krieg erschlagen, noch wollt' ich's entschuld'gen.
Doch daß sie mir den Meuchelmörder senden,
— Wenn's so ist —

Gertrude.

Ist's denn noch im Zweifel? Haben
Sie uns nicht selbst die Probe schon gegeben?

Sylvester.

Du meinst an Philipp? —

Gertrude.

Endlich siehst du's ein!
Du hast mir's nie geglaubt, hast die Vermuthung,
Gewißheit, wollt' ich sagen, stets ein Deuteln
Der Weiber nur genannt, die, weil sie's einmal
Aus Zufall treffen, nie zu fehlen wähnen;
Nun weißt du's besser. — Nun, ich könnte dir
Wohl mehr noch sagen, das dir nicht geahndet. —

Sylvester.

Mehr noch?

Gertrude.

Du wirst dich deines Fiebers vor
Zwei Jahren noch erinnern. Als du der
Genesung nahtest, schickte dir Eustache
Ein Fläschchen eingemachten Ananas.

Sylvester.

Ganz recht, durch eine Reitersfrau aus Rossitz.

Gertrude.

Ich bat dich unter falschem Vorwand, nicht

Von dem Geschenke zu genießen, setzte
Dir selbst ein Fläschchen vor aus eignem Vorrath
Mit eingemachtem Pfirsich — aber du
Bestandst darauf, verschmähtest meine Pfirsich,
Nahmst von der Ananas, und plötzlich folgte
Ein heftiges Erbrechen —

Sylvester.

Das ist seltsam;
Denn ich besinne mich noch eines Umstands —
— Ganz recht. Die Katze war mir übers Fläschchen
Mit Ananas gekommen, und ich ließ
Von Agnes mir den Pfirsich reichen. — Nicht?
Sprich, Agnes.

Agnes.

Ja, so ist es.

Sylvester.

Ei, so hätte
Sich seltsam ja das Blatt gewendet. Denn
Die Ananas hat doch der Katze nicht
Geschadet, aber mir dein Pfirsich, den
Du selbst mir zubereitet? —

Gertrude.

— Drehen freilich
Läßt Alles sich. —

Sylvester.

Meinst du? Nun sieh, das mein'
Ich auch, und habe Recht, wenn ich auf das,
Was du mir drehst, nicht achte. — Nun, genug!
Ich will im Ernst, daß du von Philipp schweigst;
Er sei vergiftet oder nicht, er soll
Gestorben sein, und weiter nichts. Ich will's.

Jeronimus.

Du sollt'st, Sylvester, doch den Augenblick,
Der jetzt dir günstig scheinet, nützen. Ist
Der Todtschlag Peters ein Betrug, wie es
Fast sein muß, so ist auch Johann darin
Verwebt.

Sylvester.

Betrug? wie wär' das möglich?

Jeronimus.

Ei möglich wär' es wohl, daß Ruperts Sohn,
Der doch ermordet sein soll, bloß gestorben,
Und daß, von der Gelegenheit gereizt,
Den Erbvertrag zu seinem Glück zu lenken,
Der Vater es verstanden, deiner Leute,
Die just vielleicht in dem Gebirge waren,
In ihrer Unschuld so sich zu bedienen,
Daß es der Welt erscheint, als hätten wirklich
Sie ihn ermordet — um mit diesem Scheine
Des Rechts sodann den Frieden aufzukünden,
Den Stamm von Warwand auszurotten, dann
Das Erbvermächtniß sich zu nehmen.

Sylvester.

— Aber
Du sagtest ja, der eine meiner Leute
Hätt's selbst im Tode noch bekannt, er wäre
Von mir gedungen zu dem Mord. — (Stillschweigen)

Jeronimus.

Der Mann, den ich gesprochen, hatte nur
Von dem Gefolterten ein Wort gehört.

Sylvester.

Das war?

Jeronimus.

Sylvester.

(Stillschweigen)

Hast du denn die Leute,
Die sogenannten Mörder nicht vermißt?
Von ihren Hinterlass'nen müßte sich
Doch mancherlei erforschen lassen.

Sylvester. (zu den Leuten)

Rufe
Den Hauptmann einer her!

Jeronimus.

Von wem ich doch
Den meisten Aufschluß hoffe, ist Johann.

Sylvester.

'S ist auch kein sich'rer.

Jeronimus.

Wie? wenn er es nicht
Gestehen will, macht man's wie die von Rossitz,
Und wirft ihn auf die Folter.

Sylvester.

Nun? und wenn
Er dann gesteht, daß Rupert ihn gedungen?

Jeronimus.

So ist's heraus, so ist's am Tage. —

Sylvester.

So
Dann freilich bin ich auch ein Mörder.

(Stillschweigen)

Jeronimus.

Aus diesem Wirrwarr finde sich ein Pfaffe!
Ich kann es nicht.

Nun, einem Sterbenden schlägst du nichts ab,
Den Abschiedskuß gieb mir. (er küßt sie)

Agnes.

Errettet mich,
Ihr Heiligen!

Johann.

— Ja, rette du mich, Heil'ge!
Es hat das Leben mich wie eine Schlange,
Mit Gliedern, zahnlos, ekelhaft, umwunden.
Es schauert mich, es zu berühren. — Da,
Nimm diesen Dolch. —

Agnes.

Zu Hülfe! Mörder! Hülfe!

Johann. (streng)

Nimm diesen Dolch, sag' ich. — Hast du nicht einen
Mir schon in's Herz gedrückt?

Agnes.

Entsetzlicher!

(sie sinkt besinnungslos zusammen)

Johann. (sanft)

Nimm diesen Dolch, Geliebte. — Denn mit Wollust,
Wie deinem Kusse sich die Lippe reicht,
Reich' ich die Brust dem Stoß von deiner Hand.

(**Jeronimus** tritt mit Reisigen aus dem Thore.)

Jeronimus.

Hier war das Angstgeschrei. — — Unglücklicher!
Welch eine That — Sie ist verwundet — Teufel!
Mit deinem Leben sollst du's büßen.

(Er verwundet Johann, welcher fällt. Jeronimus faßt Agnes auf)

Agnes! Agnes!
Ich sehe keine Wunde. — Lebst du, Agnes?

(**Sylvester** und **Gertrude** treten aus dem Thore)

Sylvester.

Es war Jeronimus' Entsetzensstimme,
Nicht Agnes — — O mein Gott! (Er wendet sich schmerzvoll)

Gertrude.

O meine Tochter,
Mein einzig Kind, mein letztes! —

Jeronimus.

Schafft nur Hülfe,
Ermordet ist sie nicht.

Gertrude.

Sie rührt sich — horch —
Sie athmet — ja sie lebt, sie lebt!

Sylvester.

Lebt sie?
Und unverwundet?

Jeronimus.

Eben war's noch Zeit,
Er zückte schon den Dolch auf sie, da hieb
Ich den Unwürd'gen nieder.

Gertrude.

Ist er nicht
Aus Rossitz?

Jeronimus.

Frage nicht, du machst mich schamroth, — ja.

Sylvester.

Gieb mir die Hand, Jerome, wir verstehn
Uns.

Jeronimus.

Wir verstehn uns.

Gertrude.

Sie erwacht, o seht,
Sie schlägt die Augen auf, sie sieht mich an. —

Agnes.

Bin ich von dem Entsetzlichen erlöst?

Gertrude.

Hier liegt er todt am Boden, fasse dich.

Agnes.

Getödtet? und um mich? Ach, es ist gräßlich. —

Gertrude.

Jerome hat den Mörder hingestreckt.

Agnes.

Er folgte mir weit her aus dem Gebirge —
Mich faßte das Entsetzen gleich, als ich
Von Weitem nur ihn in das Auge faßte.
Ich eilte — doch ihn trieb die Mordsucht schneller
Als mich die Angst — und hier ergriff er mich.

Sylvester.

Und zückt' er gleich den Dolch? und sprach er nicht?
Kannst du dich dessen nicht entsinnen mehr?

Agnes.

So kaum — vor seinem fürchterlichen Antlitz
Entflohn mir alle Sinne fast, er sprach,
— Gott weiß, mir schien's fast, wie im Wahnsinn — sprach
Von Liebe, daß er mich vergöttre — nannte
Bald eine Heil'ge mich, bald eine Leiche.
Dann zog er plötzlich jenen Dolch, und bittend,
Ich möchte, ich, ihn tödten, zückt' er ihn
Auf mich. —

Sylvester.

Lebt er denn noch? Er scheint verwundet bloß,

Sein Aug' ist offen. (zu den Leuten) Tragt ihn in das Schloß,
Und ruft den Wundarzt. (Sie tragen ihn fort)
Einer komme wieder
Und bring' mir Nachricht.

Gertrude.

Aber meine Tochter,
Wie konntest du so einsam und so weit
Dich in's Gebirge wagen?

Agnes.

Zürne nicht,
Es war mein Lieblingsweg.

Gertrude.

Und noch so lange
Dich zu verweilen!

Agnes.

Einen Ritter traf
Ich, der mich aufhielt.

Gertrude.

Einen Ritter? Sieh
Wie du in die Gefahr dich wagst! Kann's wohl
Ein andrer sein fast als ein Rossitzscher?

Agnes.

— Glaubst du, es sei ein Rossitzscher?

Jeronimus.

Ich weiß,
Daß Ottokar oft in's Gebirge geht.

Agnes.

Meinst du den? —

Jeronimus.

Ruperts ältsten Sohn.
— Kennst du ihn nicht?

Agnes.

Ich hab' ihn nie gesehen.

Jeronimus.

Ich habe sichre Proben doch, daß er
Dich kennt.

Agnes.

Mich?

Gertrude.

Unsre Agnes? und woher?

Jeronimus.

Wenn ich nicht irre, sah ich einen Schleier,
Den du zu tragen pflegst, in seiner Hand.

Agnes. (verbirgt ihr Haupt an der Brust ihrer Mutter)
Ach, Mutter. —

Gertrude.

O um Gotteswillen, Agnes,
Sei doch auf deiner Hut. — Er kann dich mit
Dem Apfel, den er dir vom Baume pflückt,
Vergiften.

Jeronimus.

Nun, das möcht' ich fast nicht fürchten —
Vielmehr — allein wer darf der Schlange traun;
Er hat beim Nachtmahl ihr den Tod geschworen.

Agnes.

Mir?
Den Tod?

Jeronimus.

Ich hab' es selbst gehört.

Gertrude.

Nun sieh,
Ich werde wie ein Kind dich hüten müssen.

Du darfst nicht aus den Mauern dieser Burg,
Darfst nicht von deiner Mutter Seite gehn.

(Ein **Diener** tritt auf)

Diener.

Gestrenger Herr, der Mörder ist nicht todt.
Der Wundarzt sagt, die Wunde sei nur leicht.

Sylvester.

Ist er sich sein bewußt?

Diener.

Herr, es wird keiner klug
Aus ihm. Denn er spricht ungehobelt Zeug,
Wild durcheinander, wie im Wahnwitz fast.

Jeronimus.

Es ist Verstellung offenbar.

Sylvester.

Kennst du
Den Menschen?

Jeronimus.

Weiß nur so viel, daß sein Name
Johann, und er ein unächt Kind des Rupert;
Daß er den Ritterdienst in Rossitz lernte,
Und gestern früh das Schwert empfangen hat.

Sylvester.

Das Schwert empfangen, gestern erst — und heute
Wahnsinnig — sagtest du nicht auch, er habe
Beim Abendmahl den Racheschwur geleistet?

Jeronimus.

Wie alle Diener Ruperts, so auch er.

Sylvester.

Jeronimus, mir wird ein böser Zweifel
Jetzt zur Gewißheit fast. — Ich hätt's entschuldigt

Daß sie Verdacht auf mich geworfen, daß
Sie Rache mir geschworen, daß sie Fehde
Mir angekündiget — ja hätten sie
Im Krieg mein Haus verbrannt, mein Weib und Kind
Im Krieg erschlagen, noch wollt' ich's entschuld'gen.
Doch daß sie mir den Meuchelmörder senden,
— Wenn's so ist —

Gertrude.

Ist's denn noch im Zweifel? Haben
Sie uns nicht selbst die Probe schon gegeben?

Sylvester.

Du meinst an Philipp? —

Gertrude.

Endlich siehst du's ein!
Du hast mir's nie geglaubt, hast die Vermuthung,
Gewißheit, wollt' ich sagen, stets ein Deuteln
Der Weiber nur genannt, die, weil sie's einmal
Aus Zufall treffen, nie zu fehlen wähnen;
Nun weißt du's besser. — Nun, ich könnte dir
Wohl mehr noch sagen, das dir nicht geahndet. —

Sylvester.

Mehr noch?

Gertrude.

Du wirst dich deines Fiebers vor
Zwei Jahren noch erinnern. Als du der
Genesung nahtest, schickte dir Eustache
Ein Fläschchen eingemachten Ananas.

Sylvester.

Ganz recht, durch eine Reitersfrau aus Rossitz.

Gertrude.

Ich bat dich unter falschem Vorwand, nicht

Von dem Geschenke zu genießen, setzte
Dir selbst ein Fläschchen vor aus eignem Vorrath
Mit eingemachtem Pfirsich — aber du
Bestandst darauf, verschmähtest meine Pfirsich,
Nahmst von der Ananas, und plötzlich folgte
Ein heftiges Erbrechen —

Sylvester.

Das ist seltsam;
Denn ich besinne mich noch eines Umstands —
— Ganz recht. Die Katze war mir übers Fläschchen
Mit Ananas gekommen, und ich ließ
Von Agnes mir den Pfirsich reichen. — Nicht?
Sprich, Agnes.

Agnes.

Ja, so ist es.

Sylvester.

Ei, so hätte
Sich seltsam ja das Blatt gewendet. Denn
Die Ananas hat doch der Katze nicht
Geschadet, aber mir dein Pfirsich, den
Du selbst mir zubereitet? —

Gertrude.

— Drehen freilich
Läßt Alles sich. —

Sylvester.

Meinst du? Nun sieh, das mein'
Ich auch, und habe Recht, wenn ich auf das,
Was du mir drehst, nicht achte. — Nun, genug!
Ich will im Ernst, daß du von Philipp schweigst;
Er sei vergiftet oder nicht, er soll
Gestorben sein, und weiter nichts. Ich will's.

Jeronimus.

Du sollt'st, Sylvester, doch den Augenblick,
Der jetzt dir günstig scheinet, nützen. Ist
Der Todtschlag Peters ein Betrug, wie es
Fast sein muß, so ist auch Johann darin
Verwebt.

Sylvester.

Betrug? wie wär' das möglich?

Jeronimus.

Ei möglich wär' es wohl, daß Ruperts Sohn,
Der doch ermordet sein soll, bloß gestorben,
Und daß, von der Gelegenheit gereizt,
Den Erbvertrag zu seinem Glück zu lenken,
Der Vater es verstanden, deiner Leute,
Die just vielleicht in dem Gebirge waren,
In ihrer Unschuld so sich zu bedienen,
Daß es der Welt erscheint, als hätten wirklich
Sie ihn ermordet — um mit diesem Scheine
Des Rechts sodann den Frieden aufzukünden,
Den Stamm von Warwand auszurotten, dann
Das Erbvermächtniß sich zu nehmen.

Sylvester.

— Aber
Du sagtest ja, der eine meiner Leute
Hätt's selbst im Tode noch bekannt, er wäre
Von mir gedungen zu dem Mord. — (Stillschweigen)

Jeronimus.

Der Mann, den ich gesprochen, hatte nur
Von dem Gefolterten ein Wort gehört.

Sylvester.

Das war?

Jeronimus.

Sylvester.

(Stillschweigen)

Hast du denn die Leute,
Die sogenannten Mörder nicht vermißt?
Von ihren Hinterlass'nen müßte sich
Doch mancherlei erforschen lassen.

Sylvester. (zu den Leuten)

Rufe
Den Hauptmann einer her!

Jeronimus.

Von wem ich doch
Den meisten Aufschluß hoffe, ist Johann.

Sylvester.

'S ist auch kein sich'rer.

Jeronimus.

Wie? wenn er es nicht
Gestehen will, macht man's wie die von Rossitz,
Und wirft ihn auf die Folter.

Sylvester.

Nun? und wenn
Er dann gesteht, daß Rupert ihn gedungen?

Jeronimus.

So ist's heraus, so ist's am Tage. —

Sylvester.

So
Dann freilich bin ich auch ein Mörder.

(Stillschweigen)

Jeronimus.

Aus diesem Wirrwarr finde sich ein Pfaffe!
Ich kann es nicht.

Sylvester.

Ich bin dir wohl ein Räthsel?
Nicht wahr? Nun tröste dich, Gott ist es mir.

Jeronimus.

Sag' kurz, was willst du thun?

Sylvester.

Das beste wär'
Noch immer, wenn ich Rupert sprechen könnte.

Jeronimus.

— 'S ist ein gewagter Schritt. Bei seiner Rede
Am Sarge Peters schien kein menschliches,
Kein göttliches Gesetz ihm heilig, das
Dich schützt.

Sylvester.

Es wäre zu versuchen. Denn
Es wagt ein Mensch oft den abscheulichen
Gedanken, der sich vor der That entsetzt.

Jeronimus.

Er hat dir heut das Beispiel nicht gegeben.

Sylvester.

Auch diese Unthat, wenn sie häßlich gleich,
Doch ist's noch zu verzeihn, Jeronimus.
Denn schwer war er gereizt — Auf jeden Fall
Ist mein Gesuch so unerwarteter;
Und öfters thut ein Mensch, was man kaum hofft,
Weil man's kaum hofft.

Jeronimus.

Es ist ein blinder Griff,
Man kann es treffen.

Sylvester.

Ich will's wagen. Reite

Nach Rossitz, fordre sicheres Geleit,
Ich denke, du hast nichts zu fürchten?

Jeronimus.

— Nein;
Ich will's versuchen. (ab in's Thor)

Sylvester.

So leb' wohl.

Gertrude.

Leb' wohl,
Und kehre bald mit Trost zu uns zurück.

(Sylvester, Gertrude und Agnes folgen)

Agnes. (hebt im Abgehen den Dolch auf)

Es giebt keinen. —

Gertrude. (erschrocken)

Den Dolch — er ist vergiftet, Agnes, kann
Vergiftet sein. — Wirf gleich, sogleich ihn fort.

(Agnes legt ihn nieder)

Du sollst mit deinen Händen nichts ergreifen,
Nichts fassen, nichts berühren, das ich nicht
Mit eignen Händen selbst vorher geprüft. (Alle ab)

Dritter Aufzug.

Erste Scene.

Gegend im Gebirge.

(**Agnes** sitzt im Vordergrunde der Höhle in der Stellung der Trauer. **Ottokar** tritt auf, und stellt sich ungesehen nahe der Höhle. **Agnes** erblickt ihn thut einen Schrei, springt auf und will entfliehen.)

Agnes (da sie sich gesammelt hat).

Du bist's. —

Ottokar.

Vor mir erschrickst du?

Agnes.

Gott sei Dank!

Ottokar.

Und wie du zitterst. —

Agnes.

Ach es ist vorüber.

Ottokar.

Ist's wirklich wahr, vor mir wärst du erschrocken?

Agnes.

Es ist mir selbst ein Räthsel. Denn so eben
Dacht' ich noch dran, und rief den kühnen Muth,
Die hohe Kraft, die unbezwingliche
Standhaftigkeit herbei, mir beizustehn,
Und doch ergriff's mich wie unvorbereitet —
— Nun ist's vorbei. —

Ottokar.

O Gott des Schicksals! Welch ein schönes,
Welch ruhiges Gemüth hast du gestört!

Agnes.

— Du hast mich herbestellt, was willst du?

Ottokar.

Wenn
Ich's dir nun sage, kannst du mir vertraun,
Maria?

Agnes.

Warum nennst du mich Maria?

Ottokar.

Erinnern will ich dich mit diesem Namen
An jenen schönen Tag, wo ich dich taufte.
Ich fand dich schlafend hier in diesem Thale,
Das einer Wiege gleich dich bettete.
Ein schützend Flordach webten dir die Zweige,
Es sang der Wasserfall ein Lied, wie Federn
Umwehten dich die Lüfte, eine Göttin
Schien dein zu pflegen. Da erwachtest du,
Und blicktest, wie mein neugebornes Glück,
Mich an. Ich fragte dich nach deinem Namen;
Du seist noch nicht getauft, sprachst du. Da schöpfte
Ich eine Hand voll Wasser aus dem Quell,
Benetzte dir die Stirn', die Brust, und sprach:
Weil du ein Ebenbild der Mutter Gottes,
Maria tauf' ich dich. (Agnes wendet sich bewegt)
Wie war es damals
Ganz anders, so ganz anders. Deine Seele
Lag offen vor mir, wie ein schönes Buch,
Das sanft zuerst den Geist ergreift, dann tief
Ihn rührt, dann unzertrennlich fest ihn hält.
Es zieht des Lebens Forderung den Leser
Zuweilen ab, denn das Gemeine will

Ein Opfer auch; doch immer kehrt er wieder
Zu dem vertrauten Geist zurück, der in
Der Göttersprache ihm die Welt erklärt,
Und kein Geheimniß ihm verbirgt, als das
Geheimniß nur von seiner eignen Schönheit,
Das selbst ergründet werden muß. — Nun bist
Du ein verschloss'ner Brief. —

Agnes. (wendet sich zu ihm)

Du sagtest gestern,
Du wolltest mir etwas vertraun.

Ottokar.

Warum
Entflohest du so schleunig?

Agnes.

Das fragst du?

Ottokar.

Ich kann es fast errathen — vor dem Jüngling,
Der uns hier überraschte; denn ich weiß,
Du hassest Alles, was aus Rossitz ist.

Agnes.

Sie hassen mich.

Ottokar.

Ich kann es fast beschwören,
Daß du dich irrst. — Nicht alle wenigstens;
Zum Beispiel für den Jüngling steh' ich.

Agnes.

Stehst du. —

Ottokar.

Ich weiß, daß er dich heftig liebt. —

Agnes.

Mich liebt. —

Ottokar.

Denn er ist mein vertrauter Freund. —

Agnes.

Dein Freund? —

Ottokar.

— Was fehlt dir, Agnes?

Agnes.

Mir wird übel. (sie setzt sich)

Ottokar.

Welch

Ein Zufall — wie kann ich dir helfen?

Agnes.

Laß

Mich einen Augenblick. —

Ottokar.

Ich will dir Wasser

Aus jener Quelle schöpfen. (ab)

Agnes. (steht auf)

Nun ist's gut.

Jetzt bin ich stark. Die Krone sank in's Meer,
Gleich einem nackten Fürsten werf' ich ihr
Das Leben nach. Er bringe Wasser, bringe
Mir Gift, gleichviel, ich trink' es aus, er soll
Das Ungeheuerste an mir vollenden. (Sie setzt sich)

Ottokar. (kommt mit Wasser in dem Hute)

Hier ist der Trunk — fühlst du dich besser?

Agnes.

Stärker

Doch wenigstens.

Ottokar.

Nun, trinke doch. Es wird

Dir wohl thun.

Agnes.

Wenn's nur nicht zu kühl.

Ottokar.

Es scheint

Mir nicht.

Agnes.

Versuch's einmal.

Ottokar.

Wozu? es ist

Nicht viel.

Agnes.

— — Nun, wie du willst, so gieb.

Ottokar.

Nimm dich

In Acht, verschütte nichts.

Agnes.

Ein Tropfen ist

Genug. (Sie trinkt, wobei sie ihn unverwandt ansieht)

Ottokar.

Wie schmeckt es dir?

Agnes.

'S ist kühl. (Sie schauert)

Ottokar.

So trinke

Es aus.

Agnes.

Soll ich's ganz leeren?

Ottokar.

Wie du willst,

Es reicht auch hin.

Agnes.

Nun, warte nur ein Weilchen,
Ich thue alles, wie du's willst.

Ottokar.

Es ist
So gut wie Arzenei.

Agnes.

Für's Elend.

Ottokar.

— Wie?

Agnes.

Nun, setz' dich zu mir, bis mir besser worden.
Ein Arzt wie du dient nicht für Geld, er hat
An der Genesung seine eigne Freude.

Ottokar.

Wie meinst du das? — für Geld? —

Agnes.

Komm, laß uns plaudern,
Vertreibe mir die Zeit, bis ich's vollendet;
Du weißt, es sind Genesende stets schwatzhaft.

Ottokar.

— Du scheinst so seltsam mir verändert —

Agnes.

Schon?
Wirkt es so schnell? So muß ich, was ich dir
Zu sagen habe, wohl beschleunigen.

Ottokar.

Du mir zu sagen? —

Agnes.

Weißt du, wie ich heiße?

Jeronimus.

Du sollt'st, Sylvester, doch den Augenblick,
Der jetzt dir günstig scheinet, nützen. Ist
Der Todtschlag Peters ein Betrug, wie es
Fast sein muß, so ist auch Johann darin
Verwebt.

Sylvester.

Betrug? wie wär' das möglich?

Jeronimus.

Ei möglich wär' es wohl, daß Ruperts Sohn,
Der doch ermordet sein soll, bloß gestorben,
Und daß, von der Gelegenheit gereizt,
Den Erbvertrag zu seinem Glück zu lenken,
Der Vater es verstanden, deiner Leute,
Die just vielleicht in dem Gebirge waren,
In ihrer Unschuld so sich zu bedienen,
Daß es der Welt erscheint, als hätten wirklich
Sie ihn ermordet — um mit diesem Scheine
Des Rechts sodann den Frieden aufzukünden,
Den Stamm von Warwand auszurotten, dann
Das Erbvermächtniß sich zu nehmen.

Sylvester.

— Aber
Du sagtest ja, der eine meiner Leute
Hätt's selbst im Tode noch bekannt, er wäre
Von mir gebungen zu dem Mord. — (Stillschweigen)

Jeronimus.

Der Mann, den ich gesprochen, hatte nur
Von dem Gefolterten ein Wort gehört.

Sylvester.

Das war?

Jeronimus.

Sylvester.

(Stillschweigen)

Hast du denn die Leute,
Die sogenannten Mörder nicht vermißt?
Von ihren Hinterlass'nen müßte sich
Doch mancherlei erforschen lassen.

Sylvester. (zu den Leuten)

Rufe
Den Hauptmann einer her!

Jeronimus.

Von wem ich doch
Den meisten Aufschluß hoffe, ist Johann.

Sylvester.

'S ist auch kein sich'rer.

Jeronimus.

Wie? wenn er es nicht
Gestehen will, macht man's wie die von Rossitz,
Und wirft ihn auf die Folter.

Sylvester.

Nun? und wenn
Er dann gesteht, daß Rupert ihn gedungen?

Jeronimus.

So ist's heraus, so ist's am Tage. —

Sylvester.

So
Dann freilich bin ich auch ein Mörder.

(Stillschweigen)

Jeronimus.

Aus diesem Wirrwarr finde sich ein Pfaffe!
Ich kann es nicht.

Sylvester.

Ich bin dir wohl ein Räthsel?
Nicht wahr? Nun tröste dich, Gott ist es mir.

Jeronimus.

Sag' kurz, was willst du thun?

Sylvester.

Das beste wär'
Noch immer, wenn ich Rupert sprechen könnte.

Jeronimus.

— 'S ist ein gewagter Schritt. Bei seiner Rede
Am Sarge Peters schien kein menschliches,
Kein göttliches Gesetz ihm heilig, das
Dich schützt.

Sylvester.

Es wäre zu versuchen. Denn
Es wagt ein Mensch oft den abscheulichen
Gedanken, der sich vor der That entsetzt.

Jeronimus.

Er hat dir heut das Beispiel nicht gegeben.

Sylvester.

Auch diese Unthat, wenn sie häßlich gleich,
Doch ist's noch zu verzeihn, Jeronimus.
Denn schwer war er gereizt — Auf jeden Fall
Ist mein Gesuch so unerwarteter;
Und öfters thut ein Mensch, was man kaum hofft,
Weil man's kaum hofft.

Jeronimus.

Es ist ein blinder Griff,
Man kann es treffen.

Sylvester.

Ich will's wagen. Reite

Nach Rossitz, fordre sicheres Geleit,
Ich denke, du hast nichts zu fürchten?

Jeronimus.

— Nein;
Ich will's versuchen. (ab in's Thor)

Sylvester.

So leb' wohl.

Gertrude.

Leb' wohl,
Und kehre bald mit Trost zu uns zurück.

(Sylvester, Gertrude und Agnes folgen)

Agnes. (hebt im Abgehen den Dolch auf)

Es giebt keinen. —

Gertrude. (erschrocken)

Den Dolch — er ist vergiftet, Agnes, kann
Vergiftet sein. — Wirf gleich, sogleich ihn fort.

(Agnes legt ihn nieder)

Du sollst mit deinen Händen nichts ergreifen,
Nichts fassen, nichts berühren, das ich nicht
Mit eignen Händen selbst vorher geprüft. (Alle ab)

Dritter Aufzug.

Erste Scene.

Gegend im Gebirge.

(**Agnes** sitzt im Vordergrunde der Höhle in der Stellung der Trauer. **Ottokar** tritt auf, und stellt sich ungesehen nahe der Höhle. **Agnes** erblickt ihn thut einen Schrei, springt auf und will entfliehen.)

Agnes (da sie sich gesammelt hat).

Du bist's. —

Ottokar.

Vor mir erschrickst du?

Agnes.

Gott sei Dank!

Ottokar.

Und wie du zitterst. —

Agnes.

Ach es ist vorüber.

Ottokar.

Ist's wirklich wahr, vor mir wärst du erschrocken?

Agnes.

Es ist mir selbst ein Räthsel. Denn so eben
Dacht' ich noch dran, und rief den kühnen Muth,
Die hohe Kraft, die unbezwingliche
Standhaftigkeit herbei, mir beizustehn,
Und doch ergriff's mich wie unvorbereitet —
— Nun ist's vorbei. —

Ottokar.

O Gott des Schicksals! Welch ein schönes,
Welch ruhiges Gemüth hast du gestört!

Agnes.

— Du hast mich herbestellt, was willst du?

Ottokar.

Wenn

Ich's dir nun sage, kannst du mir vertraun,
Maria?

Agnes.

Warum nennst du mich Maria?

Ottokar.

Erinnern will ich dich mit diesem Namen
An jenen schönen Tag, wo ich dich taufte.
Ich fand dich schlafend hier in diesem Thale,
Das einer Wiege gleich dich bettete.
Ein schützend Flordach webten dir die Zweige,
Es sang der Wasserfall ein Lied, wie Federn
Umwehten dich die Lüfte, eine Göttin
Schien dein zu pflegen. Da erwachtest du,
Und blicktest, wie mein neugebornes Glück,
Mich an. Ich fragte dich nach deinem Namen;
Du seist noch nicht getauft, sprachst du. Da schöpfte
Ich eine Hand voll Wasser aus dem Quell,
Benetzte dir die Stirn', die Brust, und sprach:
Weil du ein Ebenbild der Mutter Gottes,
Maria tauf' ich dich. (Agnes wendet sich bewegt)

Wie war es damals
Ganz anders, so ganz anders. Deine Seele
Lag offen vor mir, wie ein schönes Buch,
Das sanft zuerst den Geist ergreift, dann tief
Ihn rührt, dann unzertrennlich fest ihn hält.
Es zieht des Lebens Forderung den Leser
Zuweilen ab, denn das Gemeine will

Ein Opfer auch; doch immer kehrt er wieder
Zu dem vertrauten Geist zurück, der in
Der Göttersprache ihm die Welt erklärt,
Und kein Geheimniß ihm verbirgt, als das
Geheimniß nur von seiner eignen Schönheit,
Das selbst ergründet werden muß. — Nun bist
Du ein verschloss'ner Brief. —

Agnes. (wendet sich zu ihm)

Du sagtest gestern,
Du wolltest mir etwas vertraun.

Ottokar.

Warum
Entflohest du so schleunig?

Agnes.

Das fragst du?

Ottokar.

Ich kann es fast errathen — vor dem Jüngling,
Der uns hier überraschte; denn ich weiß,
Du hassest Alles, was aus Rossitz ist.

Agnes.

Sie hassen mich.

Ottokar.

Ich kann es fast beschwören,
Daß du dich irrst. — Nicht alle wenigstens;
Zum Beispiel für den Jüngling steh' ich.

Agnes.

Stehst du. —

Ottokar.

Ich weiß, daß er dich heftig liebt. —

Agnes.

Mich liebt. —

Ottokar.

Denn er ist mein vertrauter Freund. —

Agnes.

Dein Freund? —

Ottokar.

— Was fehlt dir, Agnes?

Agnes.

Mir wird übel. (sie setzt sich)

Ottokar.

Welch

Ein Zufall — wie kann ich dir helfen?

Agnes.

Laß

Mich einen Augenblick. —

Ottokar.

Ich will dir Wasser

Aus jener Quelle schöpfen. (ab)

Agnes. (steht auf)

Nun ist's gut.

Jetzt bin ich stark. Die Krone sank in's Meer,
Gleich einem nackten Fürsten werf' ich ihr
Das Leben nach. Er bringe Wasser, bringe
Mir Gift, gleichviel, ich trink' es aus, er soll
Das Ungeheuerste an mir vollenden. (Sie setzt sich)

Ottokar. (kommt mit Wasser in dem Hute)

Hier ist der Trunk — fühlst du dich besser?

Agnes.

Stärker

Doch wenigstens.

Ottokar.

Nun, trinke doch. Es wird

Dir wohl thun.

Agnes.

Wenn's nur nicht zu kühl.

Ottokar.

Es scheint

Mir nicht.

Agnes.

Versuch's einmal.

Ottokar.

Wozu? es ist

Nicht viel.

Agnes.

— — Nun, wie du willst, so gieb.

Ottokar.

Nimm dich

In Acht, verschütte nichts.

Agnes.

Ein Tropfen ist

Genug. (Sie trinkt, wobei sie ihn unverwandt ansieht)

Ottokar.

Wie schmeckt es dir?

Agnes.

'S ist kühl. (Sie schauert)

Ottokar.

So trinke

Es aus.

Agnes.

Soll ich's ganz leeren?

Ottokar.

Wie du willst,

Es reicht auch hin.

Agnes.

Nun, warte nur ein Weilchen,
Ich thue alles, wie du's willst.

Ottokar.

Es ist
So gut wie Arzenei.

Agnes.

Für's Elend.

Ottokar.

— Wie?

Agnes.

Nun, setz' dich zu mir, bis mir besser worden.
Ein Arzt wie du dient nicht für Geld, er hat
An der Genesung seine eigne Freude.

Ottokar.

Wie meinst du das? — für Geld? —

Agnes.

Komm, laß uns plaudern,
Vertreibe mir die Zeit, bis ich's vollendet;
Du weißt, es sind Genesende stets schwatzhaft.

Ottokar.

— Du scheinst so seltsam mir verändert —

Agnes.

Schon?
Wirkt es so schnell? So muß ich, was ich dir
Zu sagen habe, wohl beschleunigen.

Ottokar.

Du mir zu sagen? —

Agnes.

Weißt du, wie ich heiße?

Ottokar.

Du hast verboten mir, danach zu forschen. —

Agnes.

Das heißt: du weißt es nicht. Meinst du,
Daß ich dir's glaube?

Ottokar.

Nun, ich will's nicht läugnen. —

Agnes.

Wahrhaftig? Nun ich weiß auch, wer du bist!

Ottokar.

Nun?

Agnes.

Ottokar von Schroffenstein.

Ottokar.

Wie hast
Du das erfahren?

Agnes.

Ist gleichviel. Ich weiß noch mehr;
Du hast beim Abendmahle mir den Tod
Geschworen.

Ottokar.

Gott! o Gott!

Agnes.

Erschrick doch nicht.
Was macht es aus, ob ich's jetzt weiß? Das Gift
Hab' ich getrunken; du bist quitt mit Gott.

Ottokar.

Gift?

Agnes.

Hier ist's Uebrige, ich will es leeren.

Ottokar.

Nein, halt! — Es ist genug für dich. Gieb mir's,
Ich sterbe mit dir. (Er trinkt)

Agnes.

Ottokar! (Sie fällt ihm um den Hals) Ottokar!
O wär' es Gift, und könnt' ich mit dir sterben!
Denn ist es keins, mit dir zu leben darf
Ich dann nicht hoffen, da ich so unwürdig
An deiner Seele mich vergangen habe.

Ottokar.

Willst du's?

Agnes.

Was meinst du?

Ottokar.

Mit mir leben?
Fest an mir halten? dem Gespenst des Mißtrauns,
Das wieder vor mich treten könnte, kühn
Entgegenschreiten? unabänderlich,
Und wäre der Verdacht auch noch so groß,
Dem Vater nicht, der Mutter nicht so traun
Als mir?

Agnes.

O Ottokar! wie sehr beschämst
Du mich.

Ottokar.

Willst du's? Kann ich dich ganz mein nennen?

Agnes.

Ganz deine, in der gränzenlosesten
Bedeutung.

Ottokar.

Wohl, das steht nun fest und gilt

Für eine Ewigkeit; wir werden's brauchen.
Wir haben viel einander zu erklären,
Viel zu vertraun. — Du weißt, mein Bruder ist —
Von deinem Vater hingerichtet.

Agnes.

Glaubst du's?

Ottokar.

Es gilt kein Zweifel, denk' ich, denn die Mörder
Gestanden's selbst.

Agnes.

So mußt du's freilich glauben.

Ottokar.

Und nicht auch du?

Agnes.

Mich überzeugt es nicht.
Denn etwas giebt's, das über alles Wähnen
Und Wissen hoch erhaben — das Gefühl
Ist es der Seelengüte Andrer.

Ottokar.

Höchstens
Gilt das für dich. Denn nicht wirst du verlangen,
Daß ich mit deinen Augen sehen soll.

Agnes.

Und umgekehrt.

Ottokar.

Wirst nicht verlangen, daß
Ich meinem Vater weniger, als du
Dem deinen, traue.

Agnes.

Und so umgekehrt.

Ottokar.

O Agnes, ist es möglich? Muß ich dich
So früh schon mahnen? Hast du nicht versprochen,
Mir deiner heimlichsten Gedanken keinen
Zu bergen? Denkst du, daß ich darum dich
Entgelten lassen werde, was dein Haus
Verbrach? Bist du dein Vater denn?

Agnes.

So wenig,
Wie du der deinige — sonst würd' ich dich
In Ewigkeit wohl lieben nicht.

Ottokar.

Mein Vater?
Was hat mein Vater denn verbrochen? Daß
Die Unthat ihn empört, daß er den Thätern
Die Fehde angekündigt, ist's zu tadeln?
Mußt' er's nicht fast?

Agnes.

Ich will's nicht untersuchen.
Er war gereizt, 's ist wahr. Doch daß er uns
Das Gleiche, wie er meint, mit Gleichem gilt,
Und uns den Meuchelmörder schickt, das ist
Nicht groß, nicht edel.

Ottokar.

Meuchelmörder? Agnes!

Agnes.

Nun das ist, Gott sei Dank, nicht zu bezweifeln,
Denn ich erfuhr es selbst an meinem Leibe.
Er zückte schon den Dolch, da hieb Jerome
Ihn nieder — und er liegt nun krank in Warwand.

Ottokar.

Wer that das?

Agnes.

Nun, ich kann dir jetzt ein Beispiel
Doch geben, wie ich innig dir vertraue,
Der Mörder ist dein Freund.

Ottokar.

Mein Freund?

Agnes.

Du nanntest
Ihn selbst so, und das war es, was vorher
Mich irrte.

Ottokar.

'S ist wohl möglich nicht — Johann?

Agnes.

Derselbe,
Der uns auf diesem Platze überraschte.

Ottokar.

O Gott, das ist ein Irrthum — sieh, das weiß,
Das weiß ich.

Agnes.

Ei, das ist doch seltsam. Soll
Ich nun mit deinen Augen sehn?

Ottokar.

Mein Vater!
Ein Meuchelmörder! Ist er gleich sehr heftig,
Nie hab' ich anders doch ihn, als ganz edel
Gekannt.

Agnes.

Soll ich nun deinem Vater mehr,
Als du dem meinen traun? (Stillschweigen)

Ottokar.

In jedem Falle
War zu der That Johann von meinem Vater
Gedungen nicht.

Agnes.

Kann sein. Vielleicht so wenig,
Wie von dem meinigen die Leute, die
Den Bruder dir erschlugen. (Stillschweigen)

Ottokar.

Hätte nur
Jeronimus in seiner Hitze nicht
Den Menschen mit dem Schwerte gleich verwundet;
Es hätte sich vielleicht das Räthsel gleich
Gelöst.

Agnes.

Vielleicht — so gut, wie wenn dein Vater
Die Leute nicht erschlagen hätte, die
Er bei der Leiche deines Bruders fand. (Stillschweigen)

Ottokar.

Ach, Agnes, diese That ist nicht zu läugnen,
Die Mörder haben's ja gestanden. —

Agnes.

Nun,
Wer weiß, was noch geschieht. Johann ist krank,
Er spricht im Fieber manchen Namen aus;
Und wenn mein Vater rachedürstend wäre,
Er könnte leicht sich einen wählen, der
Für sein Bedürfniß taugt.

Ottokar.

O Agnes! Agnes!
Ich fange an zu fürchten fast, daß wir
Doch deinem Vater wohl zu viel gethan.

Agnes.

Sehr gern nehm' ich's, wie all' die Meinigen,
Zurück, wenn wir von deinem falsch gedacht.

Ottokar.

Für meinen steh' ich.

Agnes.

So wie ich für meinen.

Ottokar.

Nun wohl, 's ist abgethan. Wir glauben uns.
— O Gott, welch eine Sonne geht mir auf!
Wenn's möglich wäre, wenn die Väter sich
So gern, so leicht, wie wir, verstehen wollten!
— Ja könnte man sie nur zusammenführen!
Denn einzeln denkt nur jeder seinen einen
Gedanken, käm' der andere hinzu,
Gleich gäb's den dritten, der uns fehlt.
— Und schuldlos, wie sie sind, müßt' ohne Rede
Sogleich ein Aug' das andere verstehn.
— Ach, Agnes, wenn dein Vater sich entschlösse!
Denn kaum erwarten läßt's von meinem sich.

Agnes.

Kann sein, er ist schon auf dem Wege.

Ottokar.

Wie?
Er wird doch nicht? Unangefragt, und ohne
Die Sicherheit des Zutritts?

Agnes.

Mit dem Herold'
Gleich wollt' er fort nach Rossitz.

Ottokar.

— O das spricht

Für deinen Vater weit, weit besser, als
Das beste für den meinen. —

Agnes.

Ach, du solltest
Ihn kennen, ihn nur einmal handeln sehn!
Er ist so stark und doch so sanft. — Er hat es längst
Vergeben. —

Ottokar.

Könnt' ich das von meinem sagen!
Denn niemals hat die blinde Rachsucht, die
Ihn zügellos wild treibt, mir wohlgethan;
Ich fürchte viel von meinem Vater, wenn
Der deinige unangefragt erscheint.

Agnes.

Nun, das wird jetzt wohl nicht geschehn, ich weiß,
Jeronimus wird ihn euch melden.

Ottokar.

Jerome?
Der ist ja selbst nicht sicher.

Agnes.

Warum das?

Ottokar.

Wenn er Johann verwundet hat, in Warwand
Verwundet hat, das macht den Vater wüthen.

Agnes.

— Es muß ein böser Mensch doch sein, dein Vater.

Ottokar.

Auf Augenblicke, ja. —

Agnes.

So solltest du

Doch lieber gleich zu deinem Vater eilen,
Zu mildern wenigstens, was möglich ist.

Ottokar.

Ich mildern? meinen Vater? Gute Agnes,
Er trägt uns wie die See das Schiff, wir müssen
Mit seiner Woge fort, sie ist nicht zu
Beschwören. — Nein ich wüßte wohl was Bessers.
— Denn fruchtlos ist doch Alles, kommt der Irrthum
An's Licht nicht, der uns neckt. — Der eine ist,
Von jenem Anschlag auf dein Leben, mir
Schon klar. Der Jüngling war mein Freund, um seine
Geheimste Absicht kann ich wissen. Hier
Auf dieser Stelle, von Eifersucht gequält,
Reizt' er mit bittern Worten mich, zu ziehen
— Nicht mich zu morden, denn er sagt' es selbst,
Er wolle sterben.

Agnes.

Seltsam! gerade das
Sagt' er mir auch.

Ottokar.

Nun sieh', so ist's am Tage.

Agnes.

Das seh' ich doch nicht ein — er stellte sich
Wahnsinnig zwar, drang mir den Dolch auf, sagte,
Als ich mich weigerte, ich hätt' ihm einen
Schon in das Herz gedrückt —

Ottokar.

Nun, das brauch' ich
Wohl dir nicht zu erklären.

Agnes.

Wie?

Ottokar.

Sagt' ich
Dir nicht, daß er dich heftig liebe?

Agnes.

— O
Mein Gott, was ist das für ein Irrthum. — Nun
Liegt er verwundet in dem Kerker, niemand
Pflegt seiner, der ein Mörder heißt, und doch
Ganz schuldlos ist. — Ich will sogleich auch gehen.

Ottokar.

Nur einen Augenblick noch. — So wie einer,
Kann auch der andre Irrthum schwinden. — Weißt
Du, was ich thun jetzt werde? Immer ist's
Mir aufgefallen, daß an beiden Händen
Der Bruderleiche just derselbe Finger,
Der kleine Finger fehlte. — Mördern, denk'
Ich, müßte jedes andre Glied fast wicht'ger
Doch sein, als just der kleine Finger. Läßt
Sich was erforschen, ist's nur an dem Ort
Der That. Den weiß ich — Leute wohnen dort,
Das weiß ich auch. — Ja recht, ich gehe hin.

Agnes.

So lebe wohl denn!

Ottokar.

Eile nur nicht so;
Wird dir Johann entfliehn? — Nun pfleg' ihn nur,
Und sag' ihm, daß ich immer noch sein Freund.

Agnes.

Laß gut sein, werd' ihn schon zu trösten wissen.

Ottokar.

Wirst du? Nun einen Kuß will ich ihm gönnen.

Agnes.

Den andern giebt er mir zum Dank.

Ottokar.

Den dritten
Krieg' ich zum Lohn für die Erlaubniß.

Agnes.

Von
Johann?

Ottokar.

Das ist der vierte.

Agnes.

Ich versteh',
Versteh' schon. Nein, daraus wird nichts.

Ottokar.

Nun gut;
Das nächstemal geb' ich dir Gift.

Agnes. (lacht)

Frisch aus
Der Quelle, du trinkst mit.

Ottokar. (lacht)

Sind wir
Nicht wie die Kinder? Denn das Schicksal zieht,
Gleich einem strengen Lehrer, kaum ein freundlich
Gesicht, sogleich erhebt der Muthwill wieder
Sein keckes Haupt.

Agnes.

Nun bin ich wieder ernst,
Nun geh' ich.

Ottokar.

Und wann kehrst du wieder?

Agnes.

Morgen.

(Ab von verschiedenen Seiten)

Zweite Scene.

Rossitz. Ein Zimmer im Schlosse.

(Rupert, Santing und Eustache treten auf)

Rupert.

Erschlagen, sagst du?

Eustache.

Ja, so spricht das Volk.

Rupert.

Das Volk — ein Volk von Weibern wohl?

Eustache.

Mir hat's

Ein Mann bekräftigt.

Rupert.

Hat's ein Mann gehört?

Santing.

Ich hab's gehört, Herr, und ein Mann, ein Wandrer,
Der her aus Warwand kam, hat's mitgebracht.

Rupert.

Was hat er mitgebracht?

Santing.

Daß dein Johann

Erschlagen sei.

Eustache.

Nicht doch, Santing, er sagte

Nichts von Johann, vom Herold sagt' er das.

Rupert.

Wer von euch beiden ist das Weib?

Santing.

Ich sage,

Johann; und ist's der Herold, wohl, so steckt
Die Frau in's Panzerhand, mich in den Weibsrock.

Rupert.

Mit eignen Ohren will ich's hören. Bringt
Den Mann zu mir.

Santing.

Ich zweifle, daß er noch
Im Ort.

Eustache. (sieht ihn an)

Er ist im Hause.

Rupert.

Einerlei.
Bringt ihn. (Santing und Eustache ab)

(Rupert pfeift; zwei Diener erscheinen)

Ruft gleich den Grafen Ottokar!

Diener.

Es soll geschehn, Herr. (bleibt stehen)

Rupert.

Nun? was willst du?

Diener.

Herr,

Wir haben eine Klingel hier gekauft,
Und bitten dich, wenn du uns brauchst, so klingle.

(Er setzt die Klingel auf den Tisch)

Rupert.

'S ist gut.

Diener.

Wir bitten dich darum, denn wenn

Du pfeifst, so springt der Hund jedwedes Mal
Aus seinem Ofenloch, und denkt, es gelte ihm.

Rupert.

— 'S ist gut. (Diener ab)

(Eustache und ein Wanderer treten auf)

Eustache.

Hier ist der Mann. — Hör' es nun selbst,
Ob ich dir falsch berichtet.

Rupert.

Wer bist du, mein Sohn?

Wanderer.

Bin Hans Franz Flanz von Namen, Unterthan
Aus deiner Herrschaft, komm' vom Wandern in
Die Heimath heut zurück.

Rupert.

Du warst in Warwand;
Was sahst du da?

Wanderer.

Sie haben deinen Herold
Erschlagen.

Rupert.

Wer that es?

Wanderer.

Herr, die Namen gingen
Auf keine Eselshaut. Es waren an
Die hundert über Einen, alle Graf
Sylvesters Leute.

Rupert.

War Sylvester selbst dabei?

Wanderer.

Er that, als wüßt' er's nicht, und ließ sich bei

Der That nicht sehen. Nachher, als die Stücken
Des Herolds auf dem Hofe lagen, kam er
Herunter.

Rupert.

Und was sagt' er da?

Wanderer.

Er schalt und schimpfte
Die Thäter tüchtig aus, es glaubt' ihm aber keiner.
Denn's dauerte nicht lang', so nannt' er seine
Getreuen Unterthanen sie.

Rupert. (nach einer Pause)

O listig ist die Schlange — 's ist nur gut,
Daß wir das wissen, denn so ist sie's nicht
Für uns.

Eustache. (zum Wanderer)

Hat denn der Herold ihn beleidigt?

Rupert.

Beleidigen! ein Herold? der die Zange
Nur höchstens ist, womit ich ihn gekniffen.

Eustache.

So läßt sich's fast nicht denken, daß die That
Von ihm gestiftet; denn warum sollt' er
So zwecklos dich noch mehr erbittern wollen?

Rupert.

Er setzet die Erfindungskraft vielleicht
Der Rache auf die Probe — nun wir wollen
Doch einen Henker noch zu Rathe ziehn.

(Santing und ein zweiter Wanderer treten auf)

Santing.

Hier ist der Wand'rer, Herr, er kann dir sagen,
Ob ich ein Weib, ob nicht.

Rupert. (wendet sich)
Es ist doch nicht
Die Höll' in seinem Dienst! —
Zweiter Wanderer.
Ja, Herr, Johann
So heißt der Rittersmann, den sie in Warwand
Erschlagen. —
Rupert.
Und also wohl den Herold nicht?
Zweiter Wanderer.
Herr, das geschah früher.
Rupert. (nach einer Pause)
Tretet ab — bleib du, Santing. (Die Wanderer und Eustache ab)
Du siehst, die Sache ist ein Mährchen. Kannst
Du selbst nicht an die Quelle gehn nach Warwand,
So glaub ich's keinem.
Santing.
Herr, du hätt'st den Mann
Doch hören sollen. In dem Hause war,
Wo ich ihn traf, ein Andrer noch, der ihm
Ganz fremd, und der die Nachricht mit den Worten
Fast sagt', als hätt' er sie von ihm gelernt.
Rupert.
Der Herold sei's — das wollt' ich glauben; doch
Johann! wie käm' denn der nach Warwand?
Santing.
Wie
Die Männer sprachen, hat er Agnes,
Sylvesters Tochter, morden wollen.
Rupert.
Morden?

Ein Mädchen! sind sie toll? der Junge ist
Verliebt in Alles, was in Weiberröcken.

Santing.

Er soll den Dolch auf sie gezückt schon haben,
Da kommt Jeronimus, und haut ihn nieder.

Rupert.

Jeronimus — wenn's überhaupt geschehn,
Daß er's gethan, ist glaublich, denn ich weiß,
Der graue Geck freit um die Tochter. — Glaub's
Trotz Allem nicht, bis du's aus Warwand bringst.

Santing.

So reit' ich hin — und kehr' ich heut am Tage
Nach Rossitz nicht zurück, so ist's ein Zeichen
Von meinem Tode auch.

Rupert.

Auf jeden Fall
Will ich den Dritten sprechen, der dir's sagte.

Santing.

Herr, der liegt krank im Haus.

Rupert.

So führ' mich zu ihm. (Beide ab)

(Jeronimus und Eustache treten im Gespräch von der andern Seite auf)

Eustache.

Um Gotteswillen, Ritter —

Jeronimus.

Ihm den Mörder
Zu senden, der ihm hinterrücks die Tochter
Durchbohren soll, die Schuldlosreine, die
Mit ihrem Leben nichts verbrach, als dieses
Nur, daß just dieser Vater ihr es gab.

Eustache.

Du hörst mich nicht. —

Jeronimus.

Was seid ihr besser denn
Als die Beklagten, wenn die Rache so
Unwürdig niedrig ist, als die Beleid'gung?

Eustache.

Ich sag' dir ja —

Jeronimus.

Ist das die Weis', in diesem
Zweideutig bösen Zwist dem Rechtgefühl
Der Nachbarn schleunig anzuweisen, wo
Die gute Sache sei? Nein, wahrlich, nein,
Ich weiß es nicht, und soll ich's jetzt entscheiden,
Gleich zu Sylvester wend' ich mich, nicht euch.

Eustache.

So laß mich doch ein Wort nur sprechen — sind
Wir denn die Stifter dieser That?

Jeronimus.

Ihr nicht
Die Stifter? Nun, das nenn' ich spaßhaft! Er,
Der Mörder, hat es selbst gestanden. —

Eustache.

Wer
Hat es gestanden?

Jeronimus.

Wer, fragst du? Johann.

Eustache.

O welch ein Scheusal ist der Lügner. — Ich
Erstaun', Jeronimus, und wage kaum
Zu sagen, was ich von dir denke. Denn

Ein jedes unbestochne Urtheil müßte
Schnell frei uns sprechen.

Jeronimus.

Schnell? Da hast du Unrecht.
Als ich Sylvester hörte, hab' ich schnell
Im Geist entschieden, denn sehr würdig wies
Die Schuld er von sich, die man auf ihn bürdet.

Eustache.

Ist's möglich, du nimmst ihn in Schutz?

Jeronimus.

Haut mir
Die Hand ab, wenn ich sie meineidig hebe;
Unschuldig ist Sylvester!

Eustache.

Soll ich dir
Mehr glauben, als den Thätern, die es selbst
Gestanden?

Jeronimus.

Nun, das nenn' ich wieder spaßhaft;
Denn glauben soll ich doch von euch, daß ihr
Unschuldig, ob es gleich Johann gestanden.

Eustache.

Nun über jedwedes Geständniß geht
Mein innerstes Gefühl doch. —

Jeronimus.

Grad' so spricht Sylvester,
Doch mit dem Unterschied, daß ich's ihm glaube.

Eustache.

Wenn jene That wie diese ist beschaffen —

Jeronimus.

Für jene, für Sylvesters Unschuld, steh' ich.

Eustache.

Und nicht für unsre?

Jeronimus.

Reinigt euch.

Eustache.

— Was hat

Der Knabe denn gestanden?

Jeronimus.

Sag' mir erst,

Was hat der Mörder ausgesagt, den man

Gefoltert — wörtlich will ich's wissen.

Eustache.

Ach

Jeronimus, soll ich mich wahr dir zeigen,

Ich weiß es nicht. Denn frag' ich, heißt es stets,

Er hat's gestanden; will ich's wörtlich wissen,

So hat vor dem Geräusch ein Jeder nur,

Selbst Rupert nur ein Wort gehört: Sylvester.

Jeronimus.

Selbst Rupert? Ei, wenn's nur dies Wort bedurfte,

So wußte er's wohl schon vorher, nicht wahr?

So halb und halb?

Eustache.

Gewiß hat er's vorher

Geahndet. —

Jeronimus.

Wirklich? nun so war auch wohl

Dieß Wort nicht nöthig, und ihr hättet euch

Mit einem Blick genügt.

Eustache.

Ach, mir hat's nie

Genügt — doch muß die Flagge wehn, wohin
Der Wind. — Ich werde nie den Unglückstag
Vergessen — und es knüpft, du wirst es sehn,
Sich eine Zukunft noch von Unglück an.
— Nun sag' mir nur, was hat Johann bekannt?

Jeronimus.

Johann? dasselbe. Er hat euren Namen
Genannt.

Eustache.

Und weiter nichts?

Jeronimus.

Das wäre schon,
Wenn nicht Sylvester edel wär', genug.

Eustache.

So glaubt er's also nicht?

Jeronimus.

Er ist der Einz'ge
In seinem Warwand fast, der euch entschuldigt.

Eustache.

— Ja, dieser Haß, der die zwei Stämme trennt,
Stets grundlos schien er mir, und stets bemüht
War ich, die Männer auszusöhnen — doch
Ein neues Mißtraun trennte stets sie wieder
Auf Jahre, wenn so kaum ich sie vereinigt.
— Nun, weiter hat Johann doch nichts bekannt?

Jeronimus.

Auch dieses Wort selbst sprach er nur im Fieber.
— Doch wie gesagt, es wär' genug. —

Eustache.

So ist
Er krank?

Jeronimus.

Er phantasirt sehr heftig, spricht
Das Wahre und das Falsche durch einander. —
— Zum Beispiel, im Gebirge sei die Hölle
Für ihn, für Ottokar und Agnes doch
Der Himmel.

Eustache.

Nun, und was bedeutet das?

Jeronimus.

Ei, daß sie sich so treu wie Engel lieben.

Eustache.

Wie? du erschreckst mich, Ottokar und Agnes?

Jeronimus.

Warum erschrickst du? Denk' ich doch, du solltest
Vielmehr dich freun. Denn fast kein Minnesänger
Könnt' etwas besseres ersinnen, leicht
Das Wildverworrene euch aufzulösen,
Das Blutig-angefangne lachend zu
Beenden, und der Stämme Zwietracht ewig
Mit seiner Wurzel auszurotten, als
— Als eine Heirath.

Eustache.

Ritter, du erweckst
Mir da Gedanken — Aber wie? man sagte,
— War's ein Gerücht nur bloß? — du freitest selbst
Um Agnes?

Jeronimus.

Ja 's ist wahr. — Doch untersucht
Es nicht, ob es viel Edelmuth, ob wenig
Beweise, daß ich deinem Sohn sie gönne,
— Denn kurz, das Mädel liebt ihn.

Eustache.

Aber sag'
Mir nur, wie sie sich kennen lernten? Seit
Drei Monden erst ist Ottokar vom Hofe
Des Kaisers, dessen Edelknab' er war,
Zurück. In dieser Zeit hat er das Mädchen
In meinem Beisein mindstens nicht gesehn.

Jeronimus.

Doch nicht in deinem Beisein um so öfter.
Noch heute waren beid' in dem Gebirge.

Eustache.

— Nun freilich, glücklich könnte sich's beschließen,
Sylvester also wär' bereit?

Jeronimus.

Ich bin
Gewiß, daß er das Mädchen ihm nicht weigert,
Obschon von ihrer Lieb' er noch nichts weiß.
— Wenn Rupert nur —

Eustache.

'S ist kaum zu hoffen, kaum,
— Versuchen will ich's. — Horch! er kommt! Da ist er.

(**Rupert** und **Santing** treten auf; **Rupert** erblickt **Jeronimus**, erblaßt, kehrt um)

Rupert. (im Abgehen)

Santing! (Beide ab)

Jeronimus.

Was war das?

Eustache.

Hat er dich denn schon gesehen?

Jeronimus.

Absichtlich hab' ich ihn vermieden, um

Mit dir vorher mich zu besprechen. — Wie
Es scheint, ist er sehr aufgebracht.

Eustache.

Er ward
Ganz blaß als er dich sah — das ist ein Zeichen
Wie matte Wolkenstreifen stets für mich;
Ich fürchte einen bösen Sturm.

Jeronimus.

Weiß er
Denn, daß Johann von meiner Hand gefallen?

Eustache.

Noch wußt' er's nicht, doch hat er eben jetzt
Noch einen dritten Wanderer gesprochen.

Jeronimus.

Das ist ein böser Strich durch meinen Plan.

(**Rupert** tritt auf)

Rupert.

Laßt uns allein, Eustache.

Eustache. (halblaut zu Jeronimus)

Hüte dich
Um Gotteswillen. (ab)

Jeronimus.

Sei gegrüßet!

Rupert.

Sehr
Neugierig bin ich zu erfahren, was
Zu mir nach Rossitz dich geführt. — Du kommst
Aus Warwand — nicht?

Jeronimus.

Unmittelbar von Hause,
Doch war ich kürzlich dort.

Rupert.

So wirst du wissen,
Wir Vettern sind seit kurzer Zeit ein wenig
Schlimm über'n Fuß gespannt. — Vielleicht hast du
Aufträg' an mich, kommst im Geschäft des Friedens,
Stellst selbst vielleicht die heilige Person
Des Herolds vor? —

Jeronimus.

Des Herolds? — Nein. Warum?
— Die Frag' ist seltsam. — Als dein Gast komm' ich.

Rupert.

Mein Gast — und hätt'st aus Warwand keinen Auftrag?

Jeronimus.

Zum mind'sten keinen andern, dessen ich
Mich nicht als Freund des Hauses im Gespräch
Gelegentlich entled'gen könnte.

Rupert.

Nun,
Wir brechen die Gelegenheit vom Zaune;
Sag' an.

Jeronimus.

— Sylvester will dich sprechen.

Rupert.

Mich?
Mich sprechen?

Jeronimus.

Freilich seltsam ist die Forderung,
Ja unerhört fast — dennoch gäb's ein Zeichen,
Ein sichres fast, von seiner Unschuld, wär'
Es dieses.

Rupert.

Unschuld?

Jeronimus.

Ja, mir ist's ein Räthsel
Wie dir, da es die Mörder selbst gestanden.
Zwar ein Geständniß auf der Folter ist
Zweideutig stets — auch war es nur ein Wort,
Das doch im Grunde stets sehr unbestimmt.
Allein trotz allem, der Verdacht bleibt groß,
Und fast unmöglich scheint's — zum wenigsten
Sehr schwer doch, sich davon zu reinigen.

Rupert.

Meinst du?

Jeronimus.

Doch, wie gesagt, er hält's für möglich.
Er glaubt, es steck' ein Irrthum wo verborgen. —

Rupert.

Ein Irrthum?

Jeronimus.

Den er aufzudecken nichts
Bedürfe, als nur ein Gespräch mit dir.

Rupert.

— Nun, meinetwegen.

Jeronimus.

Wirklich? willst du's thun?

Rupert.

Wenn du ihn jemals wiedersehen solltest —

Jeronimus.

— Jemals? ich eile gleich zu ihm.

Rupert.

So sag',
Daß ich mit Freuden ihn erwarten würde.

Jeronimus.

O welche segensreiche Stunde hat

Mich hergeführt! — Ich reite gleich nach Warwand,
Und bring' ihn her. — Möcht' er dich auch so finden,
So freundlich, und so mild, wie ich. — Mach's ihm
Nicht schwer, die Sache ist verwickelt, blutig
Ist die Entscheidung stets des Schwerts, und Frieden
Ist die Bedingung doch von allem Glück.
Willst du ihn nur unschuldig finden, wirst
Du's auch. — Ich glaub's, bei meinem Eid, ich glaub's,
Ich war wie du von dem Verdacht empört,
Ein einz'ger Blick auf sein ehrwürdig Haupt
Hat schnell das Wahre mich gelehrt. —

Rupert.

Dein Amt
Scheint aus, wenn ich nicht irre.

Jeronimus.

Nur noch zur
Berichtigung etwas von zwei Gerüchten,
Die bös verfälscht, wie ich fast fürchte, dir
Zu Ohren kommen möchten. —

Rupert.

Nun?

Jeronimus.

Johann
Liegt krank in Warwand.

Rupert.

Auf den Tod, ich weiß.

Jeronimus.

Er wird nicht sterben.

Rupert.

Wie es euch beliebt,

Jeronimus.

Wie?

Rupert.

Weiter — Nun, das andere Gerücht?

Jeronimus.

Ich wollt' dir sagen noch, daß zwar Johann
Den Dolch auf Agnes —

Rupert.

Ich hatt' ihn gedungen.

Jeronimus.

Wie sagst du?

Rupert.

Könnt's mir doch nichts helfen, wenn
Ich's läugnen wollte, da er's ja gestanden.

Jeronimus.

Vielmehr das Gegentheil — aus seiner Rede
Wird klar, daß dir ganz unbewußt die That.

Rupert.

Sylvester ist doch überzeugt, wie billig,
Daß ich so gut ein Mörder bin, wie er?

Jeronimus.

Vielmehr das Gegentheil — der Anschein hat
Das ganze Volk getäuscht, doch er bleibt stets
Unwandelbar, und nennt dich schuldlos.

Rupert.

O List der Hölle, von dem Bösesten
Der Teufel ausgeheckt!

Jeronimus.

Was ist das? Rupert!

Rupert. (faßt sich)

Das war das eine. — Nun, sprich weiter, noch
Ein anderes Gerücht wolltst du bericht'gen.

Jeronimus.

Gieb mir erst Kraft und Muth, gieb mir Vertraun.

Rupert.

Sieh zu, wie's geht — sag' an.

Jeronimus.

Der Herold ist —

Rupert.

Erschlagen, weiß ich — doch Sylvester ist
Unschuldig an dem Blute.

Jeronimus.

Wahrlich, ja,
Er lag in Ohnmacht während es geschah.
Es hat ihn tief empört, er bietet jede
Genugthnung dir an, die du nur forderst.

Rupert.

Hat nichts zu sagen. —

Jeronimus.

Wie?

Rupert.

Was ist ein Herold?

Jeronimus.

Du bist entsetzlich. —

Rupert.

Bist du denn ein Herold? —

Jeronimus.

Dein Gast bin ich, ich wiederhol's — und wenn
Der Herold dir nicht heilig ist, so wird's
Der Gast dir sein.

Rupert.

Mir heilig? Ja. Doch fall'
Ich leicht in Ohnmacht.

Jeronimus.

Lebe wohl. (schnell ab)

(Pause; Eustache stürzt aus dem Nebenzimmer herein)

Eustache.

Um Gotteswillen, rette, rette — (Sie öffnet das Fenster)
Alles
Fällt über ihn — Jeronimus! — das Volk
Mit Keulen — rette, rette ihn — sie reißen
Ihn nieder, nieder liegt er schon am Boden —
Um Gotteswillen, komm an's Fenster nur,
Sie tödten ihn. — Nein, wieder steht er auf,
Er zieht, er kämpft, sie weichen. — Nun ist's Zeit,
O Rupert, ich beschwöre dich. — Sie bringen
Schon wieder ein, er wehrt sich wüthend. — Rufe
Ein Wort, um aller Heil'gen willen nur
Ein Wort aus diesem Fenster. — — Ah! jetzt fiel
Ein Schlag — — er taumelt, ah! noch einer. — — Nun
Ist's aus. — Nun fällt er um. — Nun ist er todt. — —

(Pause; Eustache tritt vor Rupert)

O welch' entsetzliche Gelassenheit —
— Es hätte dir ein Wort gekostet, nur
Ein Schritt bis zu dem Fenster, ja, dein bloßes
Gebieterantlitz hätte sie geschreckt. —
— Mög' einst in jener bittern Stunde, wenn
Du Hülfe Gottes brauchest, Gott nicht säumen,
Wie du, mit Hülfe vor dir zu erscheinen.

(Santing tritt auf)

Santing.

'S ist abgethan, Herr.

Eustache.

Abgethan? wie sagst

Du, Santing? — Rupert, abgethan? (Rupert wendet sich verlegen)
O jetzt
Ist's klar. — Ich Thörin, die ich dich zur Rettung
Berief! — O pfui! das ist kein schönes Werk,
Das ist so häßlich, so verächtlich, daß
Selbst ich, dein unterdrücktes Weib, es kühn
Und laut verachte. Pfui! O pfui! wie du
Jetzt vor mir sitzest und es leiden mußt,
Daß ich in meiner Unschuld hoch mich brüste!
Denn über alles siegt das Rechtgefühl,
Auch über jede Furcht und jede Liebe,
Und nicht der Herr, der Gatte nicht, der Vater
Nicht meiner Kinder ist so heilig mir,
Daß ich den Richterspruch verläugnen sollte,
Du bist ein Mörder.

Rupert. (steht auf)
Wer zuerst ihn tödtlich
Getroffen hat, der ist des Todes!

Santing.
Herr,
Auf dein Geheiß —

Rupert.
Wer sagt das?

Santing.
'S ist ein Faustschlag
Mir in's Gesicht.

Rupert.
Steck's ein. (Er pfeift; zwei Diener erscheinen)
Wo sind die Hunde wenn,
Ich pfeife? — Ruft den Grafen auf mein Zimmer.

Vierter Aufzug.

Erste Scene.

Rossitz. Zimmer im Schlosse.

(**Rupert** und **Santing** treten auf)

Rupert.

Das eben ist der Fluch der Macht, daß sich
Dem Willen, dem leicht widerruflichen,
Ein Arm gleich beut, der fest unwiderruflich
Die That ankettet. Nicht ein Zehntheil würd'
Ein Herr des Bösen thun, müßt' er es selbst
Mit eignen Händen thun. Es heckt sein bloßer
Gedanke Unheil aus, und seiner Knechte
Geringster hat den Vortheil über ihn,
Daß er das Böse wollen darf.

Santing.

Ich kann
Das Herrschen dir nicht lehren, du nicht das
Gehorchen mir. Was Dienen ist, das weiß
Ich auf ein Haar. Befiehl, daß ich dir künftig
Nicht mehr gehorche, wohl so will ich dir
Gehorchen.

Rupert.

Dienen! mir gehorchen! dienen!
Sprichst du doch wie ein Neuling. Hast du mir
Gedienet? Soll ich dir erklären, was
Ein Dienst sei? Nützen, nützen soll er. — Was
Denn ist durch deinen mir geworden, als

Der Reue ekelhaft Gefühl? Es ist
Mir widerlich, ich will's gethan nicht haben.
Auf deine Kappe nimm's — ich steck' dich in
Den Schloßthurm. —

Santing.

Mich?

Rupert.

Kommst du heraus, das schöne
Gebirgslehn wird dir nicht entgehn.

(Eustache tritt auf)

(Rupert steht auf, zu Santing halblaut) Es bleibt
Dabei. In vierzehn Tagen bist du frei.
(Zu Eustache) Was willst du?

Eustache.

Stör' ich?

Rupert.

(Zu Santing) Gehe! meinen Willen
Weißt du. So lange ich kein Knecht, soll mir
Den Herrn ein Andrer auf der Burg nicht spielen.
Den Zügel hab' ich noch, sie sollen sich
Gelassen dran gewöhnen, müßten sie
Die Zähne sich daran zerbeißen. Der
Zuerst den Herold angetastet, hat
Das Beil verwirkt. — Dich steck' ich in den Schloßthurm.
— Kein Wort, sag' ich, wenn dir dein Leben lieb!
Du hast ein Wort gedeutet, eigenmächtig,
Rebellisch deines Herren Will'n mißbraucht —
— Ich schenk' dir 's Leben. Fort. Tritt ab. (Santing ab)
(Zu Eustache) Was willst du?

Eustache.

Mein Herr und mein Gemahl —

Rupert.

Wenn du
Die Rede, die du kürzlich hier begonnen,
Fortsetzen willst, so spar' es auf; du siehst
Ich bin so eben nicht gestimmt, es an-
Zu hören.

Eustache.

Wenn ich Unrecht dir gethan —

Rupert.

So werd' ich mich vor dir wohl rein'gen müssen?
Soll ich etwa das Hofgesinde rufen,
Und öffentlich dir Rede stehn?

Eustache.

O mein
Gemahl, ein Weib glaubt gern an ihres Mannes
Unschuld, und küssen will ich deine Hand
Mit Thränen, Freudenthränen, wenn sie rein
Von diesem Morde.

Rupert.

Wissen es die Leute,
Wie's zugegangen?

Eustache.

Selber spricht die That.
Das Volk war aufgehetzt von Santing.

Rupert.

Daß
Ich auf dein Rufen an dem Fenster nicht
Erschienen, ist mir selber unerklärlich,
Sehr schmerzhaft ist mir die Erinnerung.

Eustache.

Es würde fruchtlos doch gewesen sein.

Rupert.

So wirst du wissen,
Wir Vettern sind seit kurzer Zeit ein wenig
Schlimm über'n Fuß gespannt. — Vielleicht hast du
Aufträg' an mich, kommst im Geschäft des Friedens,
Stellst selbst vielleicht die heilige Person
Des Herolds vor? —

Jeronimus.

Des Herolds? — Nein. Warum?
— Die Frag' ist seltsam. — Als dein Gast komm' ich.

Rupert.

Mein Gast — und hätt'st aus Warwand keinen Auftrag?

Jeronimus.

Zum mind'sten keinen andern, dessen ich
Mich nicht als Freund des Hauses im Gespräch
Gelegentlich entled'gen könnte.

Rupert.

Nun,
Wir brechen die Gelegenheit vom Zaune;
Sag' an.

Jeronimus.

— Sylvester will dich sprechen.

Rupert.

Mich?
Mich sprechen?

Jeronimus.

Freilich seltsam ist die Forderung,
Ja unerhört fast — dennoch gäb's ein Zeichen,
Ein sichres fast, von seiner Unschuld, wär'
Es dieses.

Rupert.

Unschuld?

Jeronimus.

Ja, mir ist's ein Räthsel
Wie dir, da es die Mörder selbst gestanden.
Zwar ein Geständniß auf der Folter ist
Zweideutig stets — auch war es nur ein Wort,
Das doch im Grunde stets sehr unbestimmt.
Allein trotz allem, der Verdacht bleibt groß,
Und fast unmöglich scheint's — zum wenigsten
Sehr schwer doch, sich davon zu reinigen.

Rupert.

Meinst du?

Jeronimus.

Doch, wie gesagt, er hält's für möglich.
Er glaubt, es steck' ein Irrthum wo verborgen. —

Rupert.

Ein Irrthum?

Jeronimus.

Den er aufzudecken nichts
Bedürfe, als nur ein Gespräch mit dir.

Rupert.

— Nun, meinetwegen.

Jeronimus.

Wirklich? willst du's thun?

Rupert.

Wenn du ihn jemals wiedersehen solltest —

Jeronimus.

— Jemals? ich eile gleich zu ihm.

Rupert.

So sag',
Daß ich mit Freuden ihn erwarten würde.

Jeronimus.

O welche segensreiche Stunde hat

Mich hergeführt! — Ich reite gleich nach Warwand,
Und bring' ihn her. — Möcht' er dich auch so finden,
So freundlich, und so mild, wie ich. — Mach's ihm
Nicht schwer, die Sache ist verwickelt, blutig
Ist die Entscheidung stets des Schwerts, und Frieden
Ist die Bedingung doch von allem Glück.
Willst du ihn nur unschuldig finden, wirst
Du's auch. — Ich glaub's, bei meinem Eid, ich glaub's,
Ich war wie du von dem Verdacht empört,
Ein einz'ger Blick auf sein ehrwürdig Haupt
Hat schnell das Wahre mich gelehrt. —

Rupert.

Dein Amt
Scheint aus, wenn ich nicht irre.

Jeronimus.

Nur noch zur
Berichtigung etwas von zwei Gerüchten,
Die bös verfälscht, wie ich fast fürchte, dir
Zu Ohren kommen möchten. —

Rupert.

Nun?

Jeronimus.

Johann
Liegt krank in Warwand.

Rupert.

Auf den Tod, ich weiß.

Jeronimus.

Er wird nicht sterben.

Rupert.

Wie es euch beliebt,

Jeronimus.

Wie?

Rupert.

Weiter — Nun, das andere Gerücht?

Jeronimus.

Ich wollt' dir sagen noch, daß zwar Johann
Den Dolch auf Agnes —

Rupert.

Ich hatt' ihn gedungen.

Jeronimus.

Wie sagst du?

Rupert.

Könnt's mir doch nichts helfen, wenn
Ich's läugnen wollte, da er's ja gestanden.

Jeronimus.

Vielmehr das Gegentheil — aus seiner Rede
Wird klar, daß dir ganz unbewußt die That.

Rupert.

Sylvester ist doch überzeugt, wie billig,
Daß ich so gut ein Mörder bin, wie er?

Jeronimus.

Vielmehr das Gegentheil — der Anschein hat
Das ganze Volk getäuscht, doch er bleibt stets
Unwandelbar, und nennt dich schuldlos.

Rupert.

O List der Hölle, von dem Böſesten
Der Teufel ausgeheckt!

Jeronimus.

Was ist das? Rupert!

Rupert. (faßt sich)

Das war das eine. — Nun, sprich weiter, noch
Ein anderes Gerücht wolltst du bericht'gen.

Jeronimus.

Gieb mir erst Kraft und Muth, gieb mir Vertraun.

Rupert.

Sieh zu, wie's geht — sag' an.

Jeronimus.

Der Herold ist —

Rupert.

Erschlagen, weiß ich — doch Sylvester ist
Unschuldig an dem Blute.

Jeronimus.

Wahrlich, ja,
Er lag in Ohnmacht während es geschah.
Es hat ihn tief empört, er bietet jede
Genugthuung dir an, die du nur forderst.

Rupert.

Hat nichts zu sagen. —

Jeronimus.

Wie?

Rupert.

Was ist ein Herold?

Jeronimus.

Du bist entsetzlich. —

Rupert.

Bist du denn ein Herold? —

Jeronimus.

Dein Gast bin ich, ich wiederhol's — und wenn
Der Herold dir nicht heilig ist, so wird's
Der Gast dir sein.

Rupert.

Mir heilig? Ja. Doch fall'
Ich leicht in Ohnmacht.

Jeronimus.

Lebe wohl. (schnell ab)

(Pause; **Eustache** stürzt aus dem Nebenzimmer herein)

Eustache.

Um Gotteswillen, rette, rette — (Sie öffnet das Fenster)

Alles

Fällt über ihn — Jeronimus! — das Volk
Mit Keulen — rette, rette ihn — sie reißen
Ihn nieder, nieder liegt er schon am Boden —
Um Gotteswillen, komm an's Fenster nur,
Sie tödten ihn. — Nein, wieder steht er auf,
Er zieht, er kämpft, sie weichen. — Nun ist's Zeit,
O Rupert, ich beschwöre dich. — Sie bringen
Schon wieder ein, er wehrt sich wüthend. — Rufe
Ein Wort, um aller Heil'gen willen nur
Ein Wort aus diesem Fenster. — — Ah! jetzt fiel
Ein Schlag — — er taumelt, ah! noch einer. — — Nun
Ist's aus. — Nun fällt er um. — Nun ist er todt. — —

(Pause; Eustache tritt vor Rupert)

O welch' entsetzliche Gelassenheit —
— Es hätte dir ein Wort gekostet, nur
Ein Schritt bis zu dem Fenster, ja, dein bloßes
Gebieterantlitz hätte sie geschreckt. —
— Mög' einst in jener bittern Stunde, wenn
Du Hülfe Gottes brauchest, Gott nicht säumen,
Wie du, mit Hülfe vor dir zu erscheinen.

(**Santing** tritt auf)

Santing.

'S ist abgethan, Herr.

Eustache.

Abgethan? wie sagst

Du, Santing? — Rupert, abgethan? (Rupert wendet sich verlegen)
O jetzt
Ist's klar. — Ich Thörin, die ich dich zur Rettung
Berief! — O pfui! das ist kein schönes Werk,
Das ist so häßlich, so verächtlich, daß
Selbst ich, dein unterdrücktes Weib, es kühn
Und laut verachte. Pfui! O pfui! wie du
Jetzt vor mir sitzest und es leiden mußt,
Daß ich in meiner Unschuld hoch mich brüste!
Denn über alles siegt das Rechtgefühl,
Auch über jede Furcht und jede Liebe,
Und nicht der Herr, der Gatte nicht, der Vater
Nicht meiner Kinder ist so heilig mir,
Daß ich den Richterspruch verläugnen sollte,
Du bist ein Mörder.

Rupert. (steht auf)
Wer zuerst ihn tödtlich
Getroffen hat, der ist des Todes!

Santing.
Herr,
Auf dein Geheiß —

Rupert.
Wer sagt das?

Santing.
'S ist ein Faustschlag
Mir in's Gesicht.

Rupert.
Steck's ein. (Er pfeift; zwei Diener erscheinen)
Wo sind die Hunde wenn,
Ich pfeife? — Ruft den Grafen auf mein Zimmer.

Vierter Aufzug.

Erste Scene.

Rossitz. Zimmer im Schlosse.

(**Rupert** und **Santing** treten auf)

Rupert.

Das eben ist der Fluch der Macht, daß sich
Dem Willen, dem leicht widerruflichen,
Ein Arm gleich beut, der fest unwiderruflich
Die That ankettet. Nicht ein Zehntheil würd'
Ein Herr des Bösen thun, müßt' er es selbst
Mit eignen Händen thun. Es heckt sein bloßer
Gedanke Unheil aus, und seiner Knechte
Geringster hat den Vortheil über ihn,
Daß er das Böse wollen darf.

Santing.

Ich kann
Das Herrschen dir nicht lehren, du nicht das
Gehorchen mir. Was Dienen ist, das weiß
Ich auf ein Haar. Befiehl, daß ich dir künftig
Nicht mehr gehorche, wohl so will ich dir
Gehorchen.

Rupert.

Dienen! mir gehorchen! dienen!
Sprichst du doch wie ein Neuling. Hast du mir
Gedienet? Soll ich dir erklären, was
Ein Dienst sei? Nützen, nützen soll er. — Was
Denn ist durch deinen mir geworden, als

Der Reue ekelhaft Gefühl? Es ist
Mir widerlich, ich will's gethan nicht haben.
Auf deine Kappe nimm's — ich steck' dich in
Den Schloßthurm. —

Santing.

Mich?

Rupert.

Kommst du heraus, das schöne
Gebirgslehn wird dir nicht entgehn.

(Eustache tritt auf)

(Rupert steht auf, zu Santing halblaut) Es bleibt
Dabei. In vierzehn Tagen bist du frei.
(Zu Eustache) Was willst du?

Eustache.

Stör' ich?

Rupert.

(Zu Santing) Gehe! meinen Willen
Weißt du. So lange ich kein Knecht, soll mir
Den Herrn ein Andrer auf der Burg nicht spielen.
Den Zügel hab' ich noch, sie sollen sich
Gelassen dran gewöhnen, müßten sie
Die Zähne sich daran zerbeißen. Der
Zuerst den Herold angetastet, hat
Das Beil verwirkt. — Dich steck' ich in den Schloßthurm.
— Kein Wort, sag' ich, wenn dir dein Leben lieb!
Du hast ein Wort gedeutet, eigenmächtig,
Rebellisch deines Herren Will'n mißbraucht —
— Ich schenk' dir 's Leben. Fort. Tritt ab. (Santing ab)
(Zu Eustache) Was willst du?

Eustache.

Mein Herr und mein Gemahl —

Rupert.

Wenn du
Die Rede, die du kürzlich hier begonnen,
Fortsetzen willst, so spar' es auf; du siehst
Ich bin so eben nicht gestimmt, es an-
Zu hören.

Eustache.

Wenn ich Unrecht dir gethan —

Rupert.

So werd' ich mich vor dir wohl rein'gen müssen?
Soll ich etwa das Hofgesinde rufen,
Und öffentlich dir Rede stehn?

Eustache.

O mein
Gemahl, ein Weib glaubt gern an ihres Mannes
Unschuld, und küssen will ich deine Hand
Mit Thränen, Freudenthränen, wenn sie rein
Von diesem Morde.

Rupert.

Wissen es die Leute,
Wie's zugegangen?

Eustache.

Selber spricht die That.
Das Volk war aufgehetzt von Santing.

Rupert.

Daß
Ich auf dein Rufen an dem Fenster nicht
Erschienen, ist mir selber unerklärlich,
Sehr schmerzhaft ist mir die Erinnerung.

Eustache.

Es würde fruchtlos doch gewesen sein.

Er sank so schleunig hin, daß jede Rettung,
Die schnellste selbst, zu spät gekommen wäre.
Auch ganz aus seiner Schranke war das Volk,
Und hätte nichts von deinem Wort gehört.

Rupert.

Doch hätt' ich mich gezeigt —

Eustache.

Nun freilich wohl.

(Die Kammerzofe stürzt herein, umfaßt Eustachens Füße)

Kammerzofe.

Um deine Hülfe, Gnädigste! Erbarmung,
Gebieterin! Sie führen ihn zum Tode!
Errettung von dem Tode! Laß ihn, laß mich,
Laß uns nicht aufgeopfert werden!

Eustache.

Dich?

Bist du von Sinnen?

Kammerzofe.

Meinen Friedrich. Er
Hat ihn zuerst getroffen.

Eustache.

Wen?

Kammerzofe.

Den Ritter,
Den dein Gemahl geboten zu erschlagen.

Rupert.

Geboten — ich! Den Teufel hab' ich. — Santing
Hat's angestiftet!

Kammerzofe. (steht auf)

Santing hat's auf dein
Geheiß gestiftet.

Rupert.

Schlange, giftige!
Aus meinen Augen, fort!

Kammerzofe.

Auf dein Geheiß
Hat's Santing angestiftet. Selbst hab' ich's
Gehört, wie du's dem Santing hast befohlen.

Rupert.

— Gehört? — du selbst?

Kammerzofe.

Ich stand im Schloßflur, stand
Dicht hinter dir, ich hörte jedes Wort,
Doch du warst blind vor Wuth, und sahst mich nicht.
Es haben's außer mir noch zwei gehört.

Rupert.

— 'S ist gut. Tritt ab.

Kammerzofe.

So schenkst du ihm das Leben?

Rupert.

'S soll aufgeschoben sein.

Kammerzofe.

O Gott sei Dank!
Und dir sei Dank, mein bester Herr, es ist
Ein braver Bursche, der sein Leben wird
An deines setzen.

Rupert.

Gut, sag' ich. Tritt ab. (Kammerzofe ab)

(Rupert wirft sich auf einen Sessel, Eustache nähert sich ihm; Pause)

Eustache.

Mein theurer Freund. —

Rupert.

Laß mich allein, Eustache.

Eustache.

O laß mich bleiben. — O dies menschlich schöne
Gefühl, das dich bewegt, löscht jeden Fleck;
Denn Reue ist die Unschuld der Gefallnen.
An ihrem Glanze weiden will ich mich,
Denn herrlicher bist du mir nie erschienen,
Als jetzt.

Rupert.

Ein Elender bin ich. —

Eustache.

Du glaubst
Es. — Ah! der Augenblick nach dem Verbrechen
Ist oft der schönste in dem Menschenleben,
Du weißt's nicht — ach, du weißt es nicht und grade
Das macht dich herrlich. Denn nie besser ist
Der Mensch, als wenn er es recht innig fühlt,
Wie schlecht er ist.

Rupert.

Es kann mich keiner ehren,
Denn selbst ein Ekel bin ich mir.

Eustache.

Den soll
Kein Mensch verdammen, der sein Urtheil selbst
Sich spricht. O hebe dich! du bist so tief
Bei Weitem nicht gesunken, als du hoch
Dich heben kannst.

Rupert.

Und wer hat mich so häßlich
Gemacht? O hassen will ich ihn. —

Eustache.

Rupert!
Du könntest noch an Rache denken?

Rupert.

Ob
Ich an die Rache denke? — Frage doch,
Ob ich noch lebe?

Eustache.

Ist es möglich? O
Nicht diesen Augenblick zum Wenigsten
Wirst du so bös beflecken — Teufel nicht
In deiner Seele dulden, wenn ein Engel
Noch mit mir spricht aus deinen Zügen.

Rupert.

Soll
Ich dir etwa erzählen, daß Sylvester
Viel Böses mir gethan? Und soll ich's ihm
Verzeihn, als wär' es nur ein Weiberschmollen?
Er hat mir freilich nur den Sohn gemordet,
Den Knaben auch, der lieb mir wie ein Sohn. —

Eustache.

O sprich's nicht aus! Wenn dich die That gereut,
Die blutige, die du gestiftet, wohl,
So zeig's, und ehre mindestens im Tode
Den Mann, mit dessen Leben du gespielt.
Der Abgeschiedene hat es beschworen:
Unschuldig ist Sylvester! (Rupert sieht ihr starr ins Gesicht)
So unschuldig
An Peters Mord, wie wir an jenem Anschlag
Auf Agnes Leben.

Rupert.

Ueber die Vergleichung!

Eustache.

Warum nicht, mein Gemahl? Denn es liegt Alles
Auf beiden Seiten gleich, bis selbst auf die
Umstände nach der That. Du fandst Verdächt'ge
Bei deinem todten Kinde, so in Warwand;
Du hiebst sie nieder, so in Warwand; sie
Gestanden Falsches, so in Warwand; du
Vertrautest ihnen, so in Warwand. — Nein,
Der einz'ge Umstand ist verschieden, daß
Sylvester selber doch dich frei spricht.

Rupert.

O
Gewendet, listig, haben sie das ganze
Verhältniß, mich, den Kläger, zum Verklagten
Gemacht. — Und um das Bubenstück, das mich
Der ganzen Welt als Mörder zeigt, noch zu
Vollenden, so verzeiht er mir.

Eustache.

Rupert!
O welch ein häßlicher Verdacht, der schon
Die Seele schändet, die ihn denkt.

Rupert.

Verdacht
Ist's nicht in mir, es ist Gewißheit. Warum
Meinst du, hätt' er mir wohl verziehen, da
Der Anschein doch so groß, als nur, damit
Ich gleich gefällig mich erweise? Er
Kann sich nicht reinigen, er kann es nicht,
Und nun, damit ich's ihm erlass', erläßt

Er's mir. — Nun, halb zum Wenigsten soll ihm
Das Bubenstück gelingen nur. Ich nehme
Den Mord auf mich — und hätt' der Jung' das Mädchen
Erschlagen, wär's mir recht.

Eustache.

Das Mädchen? O
Mein Gott, du wirst das Mädchen doch nicht morden?

Rupert.

Die Stämme sind zu nah' gepflanzet, sie
Zerschlagen sich die Aeste.

Eustache. (zu seinen Füßen)

O verschone,
Auf meinen Knieen bitt' ich dich, verschone
Das Mädchen — wenn dein eigner Sohn dir lieb,
Wenn seine Liebe lieb dir, wenn auf immer
Du seinen Fluch dir nicht bereiten willst,
Verschone Agnes. —

Rupert.

Welche seltsame
Anwandlung? Mir den Fluch des Sohnes?

Eustache.

Ja,
Es ist heraus — auf meinen Knie'n beschwöre
Ich dich, bei jener ersten Nacht, die ich
Am Tage vor des Priesters Spruch dir schenkte,
Bei unserm einz'gen Kind, bei unserm letzten,
Das du hinopferst, und das du doch nicht
Geboren hast wie ich, o mache diesem
Unselig bösen Zwist ein Ende, der
Bis auf den Namen selbst den ganzen Stamm
Der Schroffensteine auszurotten droht.

Gott zeigt den Weg selbst zur Versöhnung dir.
Die Kinder lieben sich, ich habe sichre
Beweise. —

Rupert.

Lieben?

Eustache.

Unerkannt hat Gott
In dem Gebirge sie vereint.

Rupert.

Gebirg?

Eustache.

Ich weiß es von Jeronimus, der Edle!
Vortreffliche! sein eigner Plan war es,
Die Stämme durch die Heirath zu versöhnen,
Und selbst sich opfernd, trat er seine Braut
Dem Sohne seines Freundes ab. — O ehre
Im Tode seinen Willen, daß sein Geist
In deinen Träumen dir nicht mit Entsetzen
Begegne. — Sprich, o sprich den Segen aus!
Mit Thränen küss' ich deine Kniee, küsse
Mit Inbrunst deine Hand, die ach! noch schuldig
Was sie am Altar mir versprach — o brauche
Sie einmal doch zum Wohlthun, gieb dem Sohne
Die Gattin, die sein Herz begehrt, und dir
Und mir und allen Unsrigen den Frieden.

Rupert.

Nein, sag' mir, hab' ich recht gehört, sie sehen
Sich im Gebirge, Ottokar und Agnes?

Eustache. (steht auf)

O Gott, mein Heiland, was hab' ich gethan?

Rupert. (steht auf)
Das freilich ist ein Umstand von Bedeutung.
(Er pfeift; zwei Diener erscheinen)

Eustache.
Wär's möglich? Nein. — O Gott sei Dank! das wäre
Ja selbst für einen Teufel fast zu boshaft. —

Rupert. (zu den Dienern)
Ist noch der Graf zurück nicht vom Spaziergang?

Diener.
Nein, Herr.

Rupert.
Wo ist der Santing?

Diener.
Bei der Leiche.

Rupert.
Führ' mich zu ihm. (ab)

Eustache. (ihm nach)
Rupert! Rupert! o höre. — (Alle ab)

Zweite Scene.

Warwand. Zimmer im Schlosse.

(**Sylvester** tritt auf, öffnet ein Fenster, und bleibt mit Zeichen einer tiefen Bewegung davor stehen. **Gertrude** tritt auf, und nähert sich ihm mit verdecktem Gesicht)

Gertrude.
Weißt du es?

(**Agnes** tritt auf)

Agnes. (noch an der Thür halblaut)
Mutter! Mutter!
(Gertrude sieht sich um, Agnes nähert sich ihr)

Weißt du die
Entsetzensthat? Jerome ist erschlagen.
(Gertrude giebt ihr ein bejahendes Zeichen)
Weiß er's?

Gertrude. (wendet sich zu Sylvester)

Sylvester!

Sylvester. (ohne sich umzusehen)

Bist du es, Gertrude?

Gertrude.

Wenn
Ich wüßte, wie du jetzt gestimmt, viel hätt' ich
Zu sagen dir.

Sylvester.

Es ist ein trüber Tag
Mit Wind und Regen, viel Bewegung draußen. —
Es zieht ein unsichtbarer Geist, gewaltig,
Nach einer Richtung Alles fort, den Staub,
Die Wolken und die Wellen. —

Gertrude.

Willst du mich,
Sylvester, hören?

Sylvester.

Sehr beschäftigt mich
Dort jener Segel — siehst du ihn? er schwankt
Gefährlich, übel ist sein Stand, er kann
Das Ufer nicht erreichen. —

Gertrude.

Höre mich.
Sylvester, eine Nachricht hab' ich dir
Zu sagen von Jerome.

Sylvester.

Er, er ist
Hinüber — (er wendet sich) ich weiß Alles.

Gertrude.

Weißt du's? Nun
Was sagst du?

Sylvester.

Wenig will ich sagen. Ist
Theistin noch nicht zurück?

Gertrude.

So willst du nun
Den Krieg beginnen?

Sylvester.

Kenn' ich doch den Feind.

Gertrude.

Nun freilich wie die Sachen stehn, so mußt
Du's wohl. Hat er den Vetter hingerichtet,
Der schuldlos war, so wird er dich nicht schonen.
Die Zweige abzuhaun des ganzen Stammes,
Das ist sein überlegter Plan, damit
Das Mark ihm seinen Wipfel höher treibe.

Sylvester.

Den Edelen, der nicht einmal als Herold
Gekommen, der als Freund nur das Geschäft
Betrieb des Friedens, preiszugeben — ihn,
Um sich an mir zu rächen, preiszugeben
Dem Volke —

Gertrude.

Nun doch, endlich wirst du ihn
Nicht mehr verkennen?

Sylvester.

Ihn hab' ich verkannt,
Jeronimus — hab' ihn der Mitschuld heute
Geziehen, der sich heut für mich geopfert.
Denn wohl geahndet hat es ihm — mich hielt
Er ab, und ging doch selbst nach Rossitz, der
Nicht sichrer war, als ich. —

Gertrude.

Konnt' er denn anders?
Denn weil du Rupert stets mit blinder Neigung
Hast freigesprochen, ja sogar gezürnt,
Wenn man es nur gewagt ihm zu mißtraun,
So mußt' er freilich zu ihm gehen. —

Sylvester.

Nun,
Beruh'ge dich — fortan kein anderes
Gefühl, als nur der Rache will ich kennen,
Und wie ich duldend einer Wolke gleich
Ihm lange über'm Haupt geschwebt, so fahr'
Ich einem Blitze gleich jetzt über ihn.

(Theistiner tritt auf)

Theistiner.

Hier bin ich wieder, Herr, von meinem Zuge
Und bringe gleich die fünf Vasallen mit.

Sylvester. (wendet sich schnell)

Wo sind sie?

Theistiner.

Unten in dem Saale. Drei,
Der Manso, Vitina, Paratzin, haben
Auf ihren Kopf ein dreißig Männer gleich
Nach Warwand mitgebracht.

Sylvester.

Ein dreißig Männer?
— Ein ungesprochner Wunsch ist mir erfüllt.
— Laßt mich allein, ihr Weiber. (Die Weiber ab)
Wenn sie so
Ergeben sich erweisen, sind sie wohl
Gestimmt, daß man sie schleunig brauchen kann?

Theistiner.

Wie den gespannten Bogen, Herr; der Mord
Jerome's hat ganz wüthend sie gemacht.

Sylvester.

So wollen wir die Witterung benutzen.
Er will nach meinem Haupte greifen, will
Es — nun, so greif' ich schnell nach seinem. Dreißig,
Sagst du, sind eben eingerückt, ein Zwanzig
Bring' ich zusammen, das ist mit dem Geiste,
Der mit uns geht, ein Heer — Theistin, was meinst du?
Noch diese Nacht will ich nach Rossitz.

Theistiner.

Herr,
Gieb mir ein Funfzehn von dem Trupp, spreng' ich
Die Thore selbst und öffne dir den Weg.
Ich kenn' das Nest als wär's ein Dachsloch — noch
Erwarten sie von uns nichts Böses, ich
Beschwör's, die sieben Bürger halten Wache
Noch wie in Friedenszeiten.

Sylvester.

So bleibt's dabei.
Du nimmst den Vortrab. Wenn es finster, brechen
Wir auf. Den ersten Zugang überrumpelst
Du, selber folg' ich auf dem Fuße, bei

Jerome's Leiche sehen wir uns wieder.
Ich will ihm eine Todtenfeier halten,
Und Rossitz soll wie Fackeln sie beleuchten.
Nun fort zu den Vasallen. (Beide ab)

Dritte Scene.

Bauernküche.

(Barnabe am Heerd. Sie rührt einen Kessel, der über Feuer steht)

Barnabe.

Zuerst dem Vater:
Ruh' in der Gruft: daß ihm ein Frevlerarm nicht
Ueber das Feld trage die Knochen umher.
Leichtes Erstehn: daß er hoch jauchzend das Haupt
Dränge durch's Grab, wenn die Posaune ihm ruft.
Ewiges Glück: daß sich die Pforte ihm weit
Oeffne, des Lichts Glanzstrom entgegen ihm wog'.

Ursula. (außerhalb der Scene)

Barnabe! Barnabe!
Rührst du den Kessel?

Barnabe.

Ja doch, ja, mit beiden Händen;
Ich wollt' ich könnt' die Füß' auch brauchen.

Ursula.

Aber
Du sprichst nicht die drei Wünsche. —

Barnabe.

Nun, das gesteh' ich!
Wenn unser Herrgott taub wie du, so hilft
Es Alles nichts. — Dann der Mutter:

Alles Gedeihn: daß ihr die Landhexe nicht
Giftigen Blicks tödte das Kalb in der Kuh.
Heil an dem Leib: daß ihr der Krebs mit dem Blut —
Läppchen im Schutt schwinde geschwinde dahin.
Leben im Tod: daß ihr kein Teufel die Zung'
Strecke heraus, wenn sie an Gott sich empfiehlt.

Nun für mich:

Freuden vollauf: daß mich ein stattlicher Mann
Ziehe mit Kraft kühn in's hochzeitliche Bett.
Gnädiger Schmerz: daß sich —

Ursula.

Barnabe! böses Mädel! hast den Blumenstaub
Vergessen und die Wolfkrautskeime.

Barnabe.

Nein
Doch, nein, 's ist Alles schon hinein.. Der Brei
Ist dick, daß schon die Kelle stehet.

Ursula.

Aber
Die ungelegten Eier aus dem Hechtsbauch?

Barnabe.

Schneid' ich noch einen auf?

Ursula.

Nein, warte noch.
Ich will erst Fliederblüthe zubereiten.
Laß du nur keinen in die Küche, hörst du?
Und rühre fleißig, hörest du? und sag'
Die Wünsche, hörst du?

Barnabe.

Ja doch, ja. — Wo blieb
Ich stehn? Freude vollauf. — Nein, das ist schon vorbei.

Gnädiger Schmerz: daß sich die liebliche Frucht
Winde vom Schooß o nicht mit Ach! mir und Weh!
Weiter mir nichts, bleibt mir ein Wünschen noch frei,
Gütiger Gott! mache die Mutter gesund.

(Sie hält wie ermüdet inne)

Ja, lieber Gott! — wenn's Glück so süß nicht wär',
Wer würd' so sauer sich darum bemühn? —
Von vorn, zuerst dem Vater:
Ruh' in der Gruft: daß ihm ein Frevlerarm nicht
Ueber das Feld,— — Ah!

(Sie erblickt Ottokar, der bei den letzten Worten hereingetreten ist)

Ottokar.

Was sprichst du mit
Dem Kessel, Mädchen? Bist du eine Hexe,
Du bist die lieblichste, die ich gesehn,
Und thust, ich wette, keinem Böses, der
Dir gut.

Barnabe.

Geh 'raus, du lieber Herr, ich bitte dich.
In dieser Küche darf jetzt niemand sein,
Die Mutter selbst nicht, außer ich.

Ottokar.

Warum
Denn just nur du?

Barnabe.

Was weiß ich? weil ich eine Jungfrau bin.

Ottokar.

Ja darauf schwör' ich. Und wie heißt du denn,
Du liebe Jungfrau?

Barnabe.

Barnabe.

Ottokar.

So? deine Stimme
Klingt schöner als dein Name.

Ursula.

Barnabe! Barnabe!
Wer spricht denn in der Küch'? (Ottokar macht ein bittend Zeichen)

Barnabe.

Was sagst du, Mutter?

Ursula.

Bist du es? sprichst du die drei Wünsche?

Barnabe.

Ja doch, ja,
Sei doch nur ruhig. (Sie fängt wieder an, im Kessel zu rühren)
Aber nun geh fort,
Du lieber Herr. Denn meine Mutter sagt,
Wenn ein Unreiner zusieht, taugt der Brei nicht.

Ottokar.

Doch wenn ein Reiner zusieht, wird er um
So besser.

Barnabe.

Davon hat sie nichts gesagt.

Ottokar.

Weil's sich von selbst ergiebt.

Barnabe.

Nun freilich wohl,
Es scheint mir auch. Ich will die Mutter fragen.

Ottokar.

Wozu? das wirst du selber ja verstehn.

Barnabe.

Nun störe mich nur nicht. 'S ist unser Glücksbrei,
Und ich muß die drei Wünsche dazu sagen.

Ottokar.

Was kochst du denn?

Barnabe.

Ich? — Einen Kindesfinger.

Ha! ha! Nun denkst du, ich sei eine Hexe.

Ottokar.

Kin — Kindesfinger?

Ursula.

Barnabe! du böses Mädel!

Was lachst du?

Barnabe.

Ei, was lach' ich? ich bin lustig,

Und sprech' die Wünsche.

Ursula.

Meinen auch vom Krebse?

Barnabe.

Ja, ja. Auch den vom Kalbe.

Ottokar.

Sag' mir — hab'

Ich recht gehört? —

Barnabe.

Nein sieh, ich plaudre nicht.

Ich muß die Wünsche sprechen, laß mich sein,

Sonst schilt die Mutter und der Brei verdirbt.

Ottokar.

Hör', weißt du was? Bring' diesen Beutel deiner Mutter,

Er sei dir auf den Heerd gefallen, sprich,

Und komm schnell wieder.

Barnabe.

Diesen Beutel? 'S ist

Ja Geld darin. —

Ottokar.

Gieb's nur der Mutter dreist,
Jedoch verschweig's, von wem er kommt. Nun geh'.

Barnabe.

Du lieber Gott, bist du ein Engel?

Ottokar.

Fort! und komm bald wieder.

(Er schiebt sie sanft ins Nebenzimmer; lebhaft auf und niedergehend)

Ein Kindesfinger! wenn's der kleine wäre!
Wenn's Peters kleiner Finger wäre! Wiege
Mich, Hoffnung, einer Schaukel gleich, und gleich
Als spielt' geschloss'nen Auges schwebend mir
Ein Windzug um die offne Brust, so wende
Mein Innerstes sich vor Entzücken. — Wie
Gewaltig, Glück, klopft deine Ahndung an
Die Brust! Dich selbst, o Uebermaaß, wie werd'
Ich dich ertragen. — Horch! sie kommt! jetzt werd' ich's hören!

(**Barnabe** tritt auf, er geht ihr entgegen und führt sie in den Vordergrund)

Nun, sage mir, wie kommt ihr zu dem Finger?

Barnabe.

Ich hab' mit Muttern kürzlich ihn gefunden.

Ottokar.

Gefunden bloß? auf welche Art?

Barnabe.

Nun dir
Will ich's schon sagen, wenn's gleich Mutter mir
Verboten.

Ottokar.

Ja, das thu'.

Barnabe.

Wir suchten Kräuter

Am Waldstrom im Gebirg', da schleifte uns
Das Wasser ein ertrunken Kind an's Ufer.
Wir zogen's drauf heraus, bemühten viel
Uns um das arme Wurm; vergebens, es
Blieb todt. Drauf schnitt die Mutter, die's versteht,
Dem Kinde einen kleinen Finger ab;
Denn der thut nach dem Tod mehr Gutes noch,
Als eines Auferwachs'nen ganze Hand
In seinem Leben. — Warum stehst du so
Tiefsinnig? Woran denkest du?

Ottokar.

An Gott.

Erzähle mehr noch. Du und deine Mutter —
War niemand sonst dabei?

Barnabe.

Gar niemand.

Ottokar.

Wie?

Barnabe.

Als wir den Finger abgelöset, kamen
Zwei Männer her aus Warwand, welche sich
Den von der Rechten lösen wollten. Der
Hilft aber nichts, wir machten uns davon,
Und weiter weiß ich nichts.

Ottokar.

Es ist genug,
Du hast gleich einer heil'gen Offenbarung
Das Unbegriffne mir erklärt. Das kannst
Du nicht verstehn, doch sollst du's bald. — Noch eins:
In Warwand ist ein Mädchen, dem ich auch
So gut wie dir. Die spräch' ich gern noch heut

In einer Höhle, die ihr wohl bekannt.
Die Tochter ist es auf dem Schlosse, Agnes,
Du kannst nicht fehlen.

Barnabe.

Soll ich sie dir rufen?
Nun ja, es wird ihr Freude machen auch.

Ottokar.

Und dir. Wir wollen's beide dir schon lohnen.
Doch mußt du's selbst ihr sagen, keinem andern
Vertraun, daß dich ein Jüngling abgeschickt,
Verstehst du? Nun, das weißt du wohl. — Und daß
Du Glauben finden mögest auch bei ihr,
Nimm dieses Tuch, und diesen Kuß gieb ihr. (ab)

(Barnabe sieht ihm nach, seufzt und geht ab)

Vierte Scene.

Eine andere Gegend im Gebirge.

(Rupert und Santing treten auf)

Santing.

Das soll gewöhnlich sein Spaziergang sein,
Sagt mir der Jäger. Selber hab' ich ihn
Zweimal und sehr erhitzt auf dieser Straße
Begegnet. Ist er im Gebirg', so ist's
Auch Agnes, und wir fangen beid' zugleich.

Rupert. (setzt sich auf einen Stein)

Es ist sehr heiß mir, und die Zunge trocken.

Santing.

Der Wind geht kühl doch über's Feld.

Rupert.

Ich glaub',
'S ist innerlich.

Santing.

Fühlst du nicht wohl dich?

Rupert.

Nein.
Mich dürstet.

Santing.

Komm an diesen Quell.

Rupert.

Löscht er
Den Durst?

Santing.

Das Wasser mindestens ist klar,
Daß du darin dich spiegeln könntest. Komm!

(Rupert steht auf, geht zum Quell, neigt sich über ihn, und plötzlich mit der Bewegung des Abscheus wendet er sich)

Santing.

Was fehlt dir?

Rupert.

Eines Teufels Antlitz sah
Mich aus der Welle an.

Santing. (lachend)

Es war dein eignes.

Rupert.

Scorpion von einem Menschen! (Setzt sich wieder)

(Barnabe tritt auf)

Barnabe.

Hier geht's nach Warwand doch, gestrenger Ritter?

Santing.

Was hast du denn zu thun dort, schönes Kind?

Barnabe.

Bestellungen an Fräulein Agnes.

Santing.

So?

Wenn sie so schön wie du, so möcht' ich mit dir gehn,
Was wirst du ihr denn sagen?

Barnabe.

Sagen? nichts,

Ich führe sie bloß in's Gebirg'.

Santing.

Heut noch?

Barnabe.

Kennst du sie?

Santing.

Wen'ger noch, als dich,
Und es betrübt mich wen'ger. — Also heut noch?

Barnabe.

Ja gleich. — Und bin ich auf dem rechten Weg?

Santing.

Wer schickt dich denn?

Barnabe.

Wer? — meine Mutter.

Santing.

So?

Nun geh nur, geh auf diesem Wege fort,
Du kannst nicht fehlen.

Barnabe.

Gott behüte euch. (ab)

Santing.

Hast du's gehört, Rupert? sie kommt noch heut'
In das Gebirg'. Ich wett', das Mädchen war
Von Ottokar geschickt.

Rupert. (steht auf)

So führ' ein Gott,
So führ' ein Teufel sie mir in die Schlingen,
Gleichviel! Sie haben mich zu einem Mörder
Gebrandmarkt boshaft im voraus. — Wohlan,
So sollen sie denn Recht gehabt auch haben.
— Weißt du den Ort, wo sie sich treffen?

Santing.

Nein,
Wir müssen ihnen auf die Fährte gehn.

Rupert.

So komm.

(Beide ab)

Fünfte Scene.

Rossitz. Ein Gefängniß im Thurm.

(Die Thür öffnet sich, Jeronimus tritt auf)

Ottokar. (noch draußen)

Mein Vater hat's befohlen?

Jeronimus.

In der eignen
Person, du möchtest gleich bei deinem Eintritt
In's Thor uns folgen nur, wohin wir dich
Zu führen haben. Komm, du alter Junge,
Komm h'rein.

Ottokar.

Hör', Vetorin, du bist mit deinem
Satyrgesicht verdammt verdächtig mir.
Nun, weil ich doch kein Mädchen, will ich's thun.

(Er tritt auf, der Kerkermeister folgt ihm)

Vetorin.

Der Ort ist, siehst du, der unschuldigste.
Denn hier auf diesen Quadersteinen müßt's
Selbst einen Satyr frieren.

Ottokar.

Statt der Rosen
Will er mit Ketten mich und Banden mich
Umwinden — denn die Grotte, merk' ich wohl,
Ist ein Gefängniß.

Vetorin.

Hör', das giebt vortreffliche
Gedanken! morgen, wett' ich, ist dein Geist
Fünf Jahre älter als dein Haupt.

Ottokar.

Wär' ich
Wie du, ich nähm' es an. Denn deiner straft
Dein graues Haupt um dreißig Jahre Lügen.
— Nun komm, ich muß zum Vater.

Vetorin. (tritt ihm in den Weg)

Nein im Ernst,
Bleib hier und sei so lustig, wie du kannst.

Ottokar.

Bei meinem Leben, ja, das bin ich nie
Gewesen so wie jetzt, und möchte dir
Die zähnelosen Lippen küssen, Alter.

Du gehst auch gern nicht in den Krieg, nun höre,
Sag' deinem Weibe nur, ich bring' den Frieden.

Vetorin.

Im Ernst?

Ottokar.

Bei meinem Leben, ja.

Vetorin.

Nun morgen
Mehr. Lebe wohl.
(Zum Kerkermeister) Verschließe hinter mir
Sogleich die Thüre.
(Zu Ottokar, da dieser ihm folgen will) Nein, bei meinem Eid,
Ich sag' dir, auf Befehl des Vaters bist
Du ein Gefangner.

Ottokar.

Was sagst du?

Vetorin.

Ich soll
Dir weiter gar nichts sagen, außer dies.

Ottokar.

Nun?

Vetorin.

Ei, daß ich nichts sagen soll.

Ottokar.

O bei
Dem großen Gott des Himmels, sprechen muß
Ich gleich ihn — eine Nachricht von dem höchsten
Gewicht, die keinen Aufschub duldet, muß
Ich mündlich gleich ihm hinterbringen.

Vetorin.

So

Kannst du dich trösten mindestens, er ist
Mit Santing fort, es weiß kein Mensch wohin.

Ottokar.

Ich muß sogleich ihn suchen, laß mich. —

Vetorin. (tritt ihm in den Weg)

Ei

Du scherzest wohl.

Ottokar.

Nein laß mich, nein, ich scherze
Bei meiner Ritterehre nicht mit deiner.
'S ist plötzlich mir so ernst zu Muth geworden,
Als wäre ein Gewitter in der Luft.
Es hat die höchste Eil' mit meiner Nachricht,
Und läss'st du mich gutwillig nicht, so wahr
Ich leb', ich breche durch.

Vetorin.

Durchbrechen, du?
Sprichst doch mit mir gleichwie mit einem Weibe!
Du bist mir anvertraut auf Haupt und Ehre,
Tritt mich mit Füßen erst, dann bist du frei.
— Nein, hör', ich wüßte was Gescheuteres.
Gedulde dich ein Stündchen, führ' ich selbst,
Sobald er rückkehrt, deinen Vater zu dir.

Ottokar.

Sag' mir um's Himmelswillen nur, was hab'
Ich Böses denn gethan?

Vetorin.

Weiß nichts. — Noch mehr.
Ich schick' dem Vater Boten nach, daß er
So früher heimkehrt.

Ottokar.

Nun denn, meinetwegen.

Vetorin.

So lebe wohl.
(Zum Kerkermeister) Und du thust deine Pflicht.

(Vetorin und der Kerkermeister ab; die Thür wird verschlossen)

Ottokar. (sieht ihnen nach)

Ich hätte doch nicht bleiben sollen — Gott
Weiß, wann der Vater wiederkehrt. — Sie wollten
Ihn freilich suchen. Ach, es treibt der Geist
Sie nicht, der Alles leistet. — — Was zum Henker,
Es geht ja nicht, ich muß hinaus, ich habe
Ja Agnes in's Gebirg' beschieden. — Vetorin!
Vetorin! (an die Thür klopfend) Daß ein Donner, Tauber, das
Gehör dir öffnete! Vetorin! — — Schloß
Von einem Menschen, den kein Schlüssel schließt,
Als nur sein Herr! Dem dient er mit stockblinder
Dienstfertigkeit, und wenn sein Dienst auch zehnmal
Ihm Schaden brächt', doch dient' er ihm. — Ich wollt'
Ihn doch gewinnen, wenn er nur erschiene,
Denn nichts besticht ihn, außer daß man ihm
Das sagt — — zum Mindsten wollt' ich ihn doch eher
Gewinnen, als die tauben Wände! Himmel
Und Hölle! daß ich einem Schäfer gleich
Mein Leid den Felsen klagen muß! — — So will
Ich mich, Geduld, an dir, du Weibertugend, üben.
— 'S ist eine schnöde Kunst, mit Anstand viel
Zu unterlassen — und ich merk' es schon,
Es wird mehr Schweiß mir kosten, als das Thun.

(Er will sich setzen)

Horch! horch! es kommt.

(Der Kerkermeister öffnet Eustachen die Thür)

Eustache. (zu diesem)

Ich werd' es dir vergelten.

Ottokar.

Ach, Mutter!

Eustache.

Hör', mein Sohn, ich habe dir
Entsetzliches zu sagen.

Ottokar.

Du erschreckst mich —
— Wie bist du so entstellt?

Eustache.

Das eine wirst
Du wissen schon, Jerome ist erschlagen.

Ottokar.

Jeronimus? O Gott des Himmels! wer
Hat das gethan?

Eustache.

Das ist nicht Alles. Rupert
Kennt deine Liebe. —

Ottokar.

Wie? wer konnt' ihm die
Entdecken?

Eustache.

Frage nicht — o deine Mutter,
Ich selbst. Jerome hat es mir vertraut,
Mich riß ein übereilter Eifer hin,
Der Wüthrich, den ich niemals so gekannt —

Ottokar.

Von wem sprichst du?

Eustache.

O Gott, von deinem Vater.

Ottokar.

Noch faſſ' ich dich nur halb — doch laß dir sagen
Vor allen Dingen, Alles ist gelöset,
Das ganze Räthsel von dem Mord, die Männer,
Die man bei Peters Leiche fand, sie haben
Die Leiche selbst gefunden, ihr die Finger
Aus Vorurtheil nur abgeschnitten. — Kurz,
Rein, wie die Sonne, ist Sylvester.

Eustache.

O
Jesus! Und jetzt erschlägt er seine Tochter. —

Ottokar.

Wer?

Eustache.

Rupert. Wenn sie in dem Gebirge jetzt,
Ist sie verloren, er und Santing sucht sie.

Ottokar. (eilt zur Thür)

Betorin! Betorin! Betorin!

Eustache.

Höre
Mich an, er darf dich nicht befrein, sein Haupt
Steht drauf. —

Ottokar.

Er oder ich. — Betorin — (er sieht sich um) Nun
So helfe mir die Mutter Gottes denn! —

(Er hängt einen Mantel um, der auf dem Boden lag)

Und dieser Mantel bette meinem Fall.

(Er klettert in ein vergittert Fenster)

Eustache.

Um Gotteswillen, springen willst du doch
Von diesem Thurm nicht? Rasender!, der Thurm
Ist funfzig Fuß hoch, und der ganze Boden
Gepflastert. — Ottokar! Ottokar!

Ottokar. (von oben)

Mutter! Mutter! Sei wenn ich gesprungen
Nur still, hörst du? ganz still, sonst fangen sie
Mich.

Eustache. (sinkt auf die Kniee)

Ottokar! Auf meinen Knieen bitte,
Beschwör' ich dich, geh' so verächtlich nicht
Mit deinem Leben um, spring' nicht vom Thurm —

Ottokar.

Das Leben ist viel werth, wenn man's verachtet!
Ich brauch's. — Leb wohl. (Er springt)

Eustache. (steht auf)

Zu Hülfe! Hülfe! Hülfe!

Fünfter Aufzug.

Erste Scene.

Das Innere einer Höhle.

(Es wird Nacht, Agnes mit einem Hute, in zwei Kleidern. Das Ueberkleid ist vorne mit Schleifen zugebunden. Barnabe. Beide stehen schüchtern an einer Seite des Vordergrundes)

Agnes.

Hätt'st du mir früher das gesagt! Ich fühle
Mich sehr beängstigt, möchte lieber, daß
Ich nicht gefolgt dir wäre. — Geh noch einmal
Hinaus, du Liebe, vor den Eingang, sieh,
Ob niemand sich der Höhle nähert.

Barnabe. (die in den Hintergrund gegangen ist)

Von
Den beiden Rittern seh' ich nichts.

Agnes. (mit einem Seufzer)

Ach Gott!
Hab' Dank für deine Nachricht.

Barnabe.

Aber von
Dem schönen Jüngling seh' ich auch nichts.

Agnes.

Siehst
Du wirklich nichts? du kennst ihn doch?

Barnabe.

Wie mich.

Agnes.

So sieh nur scharf hin auf den Weg.

Barnabe.

Es wird
Sehr finster schon im Thal, aus allen Häusern
Seh' ich schon Lichter schimmern und Kamine.

Agnes.

Die Lichter schon? so ist's mir unbegreiflich.

Barnabe.

Wenn einer käm', ich könnt' es hören, so
Geheimnißstill geht's um die Höhen.

Agnes.

Ach nun ist's doch umsonst. Ich will nur lieber
Heimkehren. Komm. Begleite mich.

Barnabe.

Still! still!
Ich hör' ein Rauschen — wieder — Ach es war
Ein Windstoß, der vom Wasserfalle kam.

Agnes.

War's auch gewiß vom Wasserfalle nur?

Barnabe.

Da regt sich etwas Dunkles doch im Nebel. —

Agnes.

Ist's einer? sind es zwei?

Barnabe.

Ich kann es nicht
Genau erkennen. Aber menschliche
Gestalten sind es — — Ah! (Beide Mädchen fahren zurück)

(Ottokar tritt auf, und fliegt in Agnes Arme)

Ottokar.

O Dank, Gott! Dank für deiner Engel Obhut!
So lebst du Mädchen?

Agnes.

Ob ich lebe?

Ottokar.

Zittre
Doch nicht, bin ich nicht Ottokar?

Agnes.

Es ist
So seltsam Alles heute mir verdächtig,
Der fremde Bote, dann dein spät Erscheinen,
Nun diese Frage. — Auch die beiden Ritter,
Die schon den ganzen Tag um diese Höhle
Geschlichen sind.

Ottokar.

Zwei Ritter?

Agnes.

Die sogar
Nach mir gefragt.

Ottokar.

Gefragt? und wen?

Agnes.

Dies Mädchen,
Die es gestanden, daß sie in's Gebirg'
Mich rufe.

Ottokar. (zu Barnabe)

Unglückliche!

Agnes.

Was sind denn das
Für Ritter?

Ottokar. (zu Barnabe)

Wissen sie, daß Agnes hier
In dieser Höhle?

Barnabe.

Das hab' ich nicht gestanden.

Agnes.

Du scheinst beängstigt, Ottokar, ich werd'
Es doppelt. Kennst du denn die Ritter?

(Ottokar steht in Gedanken)

Sind sie —
— Sie sind doch nicht aus Rossitz? sind doch nicht
Geschickt nach mir? sind keine Mörder doch?

Ottokar. (mit einem plötzlich heitern Spiel)

Du weißt ja, Alles ist gelös't, das ganze
Geheimniß klar, dein Vater ist unschuldig. —

Agnes.

So wär' es wahr? —

Ottokar.

Bei diesem Mädchen fand
Ich Peters Finger, Peter ist ertrunken,
Ermordet nicht. — Doch künftig mehr. Laß uns
Die schöne Stunde innig fassen. Möge
Die Trauer schwatzen und die Langeweile,
Das Glück ist stumm. (Er drückt sie an seine Brust)
Wir machen diese Nacht
Zu einem Fest der Liebe, willst du? Komm,
(Er zieht sie auf einen Sitz)
In kurzem ist der Irrthum aufgedeckt,
Sind nur die Väter erst versöhnt, darf ich
Dich öffentlich als meine Braut begrüßen.
— Mit diesem Kuß verlobe ich mich dir.

(Er steht auf, zu Barnabe heimlich)

Barnabe.

Es schien mir kürzlich fast, als schlichen zwei
Gestalten um den Berg. (Ottokar kehrt schnell zurück)

Agnes.

Was sprichst du denn
Mit jenem Mädchen stets?

Ottokar. (hat sich wieder gesetzt)

Wo blieb ich stehen?
Ja, bei dem Kuß. — Dann kühner wird die Liebe,
Und weil du mein bist — bist du denn nicht mein?
So nehm' ich dir den Hut vom Haupte, (er thuts) störe
Der Locken steife Ordnung, (er thuts) drücke kühn
Das Tuch hinweg, (er thuts) du lispelst leis', o lösche
Das Licht! und plötzlich, tief verhüllend, webt
Die Nacht den Schleier um die heil'ge Liebe,
Wie jetzt.

Barnabe. (aus dem Hintergrunde)

O Ritter! Ritter! (Agnes sieht sich ängstlich um)

Ottokar. (fällt ihr ins Wort)

Nun entwallt
Gleich einem frühlingangeschwellten Strom
Die Regung ohne Maaß und Ordnung — schnell
Lös' ich die Schleife, schnell noch eine, (er thuts) streife dann
Die fremde Hülle leicht dir ab. (er thuts)

Agnes.

O Ottokar,
Was machst du? (sie fällt ihm um den Hals)

Ottokar. (an dem Unterkleide beschäftigt)

Ein Gehülfe der Natur
Stell' ich sie wieder her. Denn wozu noch
Das Unergründliche geheimnißvoll

Verschleiern? Alles Schöne, liebe Agnes,
Braucht keinen andern Schleier, als den eignen,
Denn der ist freilich selbst die Schönheit.

Barnabe.

Ritter! Ritter!
Geschwind!

Ottokar. (schnell auf, zu Barnabe)

Was giebts?

Barnabe.

Der eine ging zweimal
Ganz nah vorbei, ganz langsam.

Ottokar.

Hat er dich gesehn?

Barnabe.

Ich fürcht' es fast. (Ottokar kehrt zurück)

Agnes. (die aufgestanden ist)

Was rief das Mädchen denn
So ängstlich?

Ottokar.

Es ist nichts.

Agnes.

Es ist etwas.

Ottokar.

Zwei Bauern ja, sie irrten sich. — Du frierst,
Nimm diesen Mantel um. (Er hängt ihr seinen Mantel um)

Agnes.

Du bist ja seltsam.

Ottokar.

So, so. Nun setze dich.

Agnes. (setzt sich)

Ich möchte lieber gehn.

Ottokar. (der vor ihr steht)
Wer würde glauben, daß der grobe Mantel
So zartes deckte, als ein Mädchenleib!
Drück' ich dir noch den Helm auf deine Locken,
Mach' ich auch Weiber mir zu Nebenbuhlern.

Barnabe. (kommt zurück, eilig)
Sie kommen! Ritter! Sie kommen!

(Ottokar wirft schnell Agnes Oberkleid über, und setzt ihren Hut auf)

Agnes.
Wer soll denn kommen? — Ottokar, was machst du?

Ottokar. (im Ankleiden beschäftigt)
Mein Vater kommt. —

Agnes.
O Jesus! (will sinken)

Ottokar. (faßt sie)
Ruhig. Niemand
Fügt dir ein Leid, wenn ohn' ein Wort zu reden
Du dreist und kühn in deiner Männertracht
Hinaus zur Höhle gehst. Ich bleibe. — Nein,
Erwiedre nichts, ich bleib'. Es ist nur für
Den ersten Anfall. (Rupert und Santing erscheinen)
Sprecht kein Wort und geht sogleich.

(Die Mädchen gehen)

Rupert. (tritt Agnes in den Weg)
Wer bist du? Rede!

Ottokar. (tritt vor, mit verstellter Stimme)
Sucht ihr Agnes? Hier bin ich.
Wenn ihr aus Warwand seid, so führt mich heim.

Rupert. (während die Mädchen nun abgehen)
Ich fördre dein Gespenst zu deinem Vater!

(Er ersticht Ottokar, der fällt ohne Laut. Pause)

Rupert. (betrachtet starr die Leiche)
Santing! Santing! — Ich glaube, sie ist todt.

Santing.
Die Schlange hat ein zähes Leben. Doch
Beschwör' ich's fast. Das Schwert steckt ihr im Busen.

Rupert. (fährt sich mit der Hand übers Gesicht)
Warum denn that ich's, Santing? Kann ich es
Doch gar nicht finden im Gedächtniß. —

Santing.
Ei,
Es ist ja Agnes.

Rupert.
Agnes, ja, ganz Recht,
Die that mir Böses, mir viel Böses, o
Ich weiß es wohl. — — Was war es schon?

Santing.
Ich weiß
Nicht, wie du's meinst. Das Mädchen selber hat
Nichts Böses dir gethan.

Rupert.
Nichts Böses? Santing!
Warum denn hätt' ich sie gemordet? Sage
Mir schnell, ich bitte dich, womit sie mich
Beleidigt, sag's recht hämisch — Basiliske,
Sieh mich nicht an, sprich, Teufel, sprich und weißt
Du nichts, so lüg' es!

Santing.
Bist du denn verrückt?
Das Mädchen ist Sylvesters Tochter.

Rupert.
So,

Sylvesters. — Ja, Sylvesters, der mir Petern
Ermordet hat. —

Santing.

Den Herold und Johann.

Rupert.

Johann, ganz Recht, und der mich so infam
Belogen hat, daß ich es werden mußte.

(Er zieht das Schwert aus dem Busen Ottokars)

Rechtmäßig war's, —
Gezücht der Otter! (Er stößt den Körper mit dem Fuße)

Santing. (an dem Eingang)

Welch' eine seltsame Erscheinung, Herr!
Ein Zug mit Fackeln, gleich dem Jägerheer,
Zieht still von Warwand an den Höh'n herab.

Rupert.

Sie sind, wie's scheint, nach Rossitz auf dem Wege.

Santing.

Das Ding ist sehr verdächtig.

Rupert.

Denkst du an
Sylvester?

Santing.

Herr, ich gebe keine Nuß
Für eine andre Meinung. Laß uns schnell
Heimkehren, in zwei Augenblicken wär's
Nicht möglich mehr.

Rupert.

Wenn Ottokar nur ihnen
Nicht in die Hände fällt. — Ging er nicht aus
Der Höhle, als wir kamen?

Santing.

Und vermuthlich
Nach Haus'; so finden wir ihn auf dem Wege. Komm! (Beide ab)

(Agnes und Barnabe lassen sich am Eingange sehen)

Agnes.

Die Schreckensnacht! Entsetzlich ist der Anblick!
Ein Leichenzug mit Kerzen, wie ein Traum
Im Fieber! Weit das ganze Thal erleuchtet
Vom blutig-rothen Licht der Fackeln. Jetzt
Durch dieses Heer von Geistern geh' ich nicht
Zu Hause. Wenn die Höhle leer ist, wie
Du sagst —

Barnabe.

So eben gingen die zwei Ritter
Heraus.

Agnes.

So wäre Ottokar noch hier?
Ottokar! — — Ottokar!

Ottokar. (mit matter Stimme)

Agnes!

Agnes.

Wo bist du? — Ein Schwert — im Busen — Heiland!
Heiland der Welt! Mein Ottokar! (Sie fällt über ihn)

Ottokar.

Es ist —
Gelungen. — Flieh! (Er stirbt)

Barnabe.

O Jammer! Gott des Himmels!
Mein Fräulein! Sie ist sinnlos! Keine Hülfe!
Ermanne dich, mein Fräulein! — Gott! die Fackeln!
Sie nahen! Fort, Unglückliche! entflieh! (ab)

(Sylvester und Theistiner treten auf; eine Fackel folgt)

Sylvester.

Der Zug soll halten!
(Zu Theistiner) Ist es diese Höhle?

Theistiner.

Ja, Herr, von dieser sprach Johann, und darf
Man seiner Rede traun, so finden wir
Am sichersten das Fräulein hier.

Sylvester.

Die Fackel vor!

Theistiner.

Wenn ich nicht irre, seh' ich Ottokar —
Dort liegt auch Agnes!

Sylvester.

Am Boden! Gott der Welt!
Ein Schwert im Busen meiner Agnes!

Agnes. (richtet sich auf)

Wer ruft?

Sylvester.

Die Hölle ruft dich, Mörder! (Er ersticht sie)

Agnes.

Ach! (Sie stirbt)

(Sylvester läßt sich auf ein Knie neben der Leiche Ottokars nieder)

Theistiner. (nach einer Pause)

Mein bester Herr, verweile nicht in diesem
Verderblich dumpfen Schmerz! Erhebe dich!
Wir brauchen Kraft, und einem Kinderlosen
Zerreißt der Schreckensanblick das Gebein.

Sylvester.

Laß einen Augenblick mich ruhn. Es regt
Sich sehr gewaltig die Natur im Menschen,

Und will, daß man gleich einem einz'gen Gotte,
Ihr einzig diene, wo sie uns erscheint.
Mich hat ein großer Sturm gefaßt, er beugt
Mein wankend Leben tief zur Gruft. Wenn es
Nicht reißt, so steh' ich schrecklich wieder auf,
Ist der gewaltsam erste Anfall nur
Vorüber.

Christiner.

Doch das Zögern ist uns sehr
Gefährlich — — Komm! ergreif' den Augenblick!
Er wird so günstig niemals wiederkehren.
Gebeut die Rache, und wir wettern wie
Die Würgeengel über Rossitz hin!

Sylvester.

Des Lebens Güter sind in weiter Ferne,
Wenn ein Verlust so nah, wie diese Leiche,
Und niemals ein Gewinnst kann mir ersetzen,
Was mir auf dieser Nummer fehlgeschlagen.
Sie blühte wie die Ernte meines Lebens,
Die nun ein frecher Fußtritt mir zertreten,
Und darben werd' ich jetzt, von fremden Müttern
Ein fremdes Kind zum Almos' mir erflehen.

Christiner.

Sylvester, hör' mich! säume länger nicht!

Sylvester.

Ja, du hast Recht! es bleibt die ganze Zukunft
Der Trauer, dieser Augenblick gehört
Der Rache. Einmal doch in meinem Leben
Dürst' ich nach Blut, und kostbar ist die Stimmung.
Komm schnell zum Zuge.

(Man hört draußen ein Geschrei: Holla! Herein! Holla!)

Theistiner.

Was bedeutet das?

(Rupert und Santing werden von Rittern Sylvesters gefangen aufgeführt)

Ein Ritter.

Ein guter Fund, Sylvester! Diese saubern
Zwei Herren, im Gesträuche hat ein Knappe,
Der vom Pferd gestiegen, sie gefunden.

Theistiner.

Sylvester! Hilf mir sehn, ich bitte dich!
Er ist's! leibhaftig! Rupert! und der Santing.

Sylvester. (zieht sein Schwert)

Rupert!

Theistiner.

Sein Teufel ist ein Beutelschneider,
Und führt in eigener Person den Sünder
In seiner Henker Hände.

Sylvester.

O gefangen!
Warum gefangen? Gott der Gerechtigkeit!
Sprich deutlich mit dem Menschen, daß er's weiß
Auch, was er soll!

Rupert. (erblickt Agnes Leiche)

Mein Sohn! mein Sohn! ermordet!
Zu meinem Sohne laßt mich, meinem Sohne!

(Er will sich losreißen, die Ritter halten ihn)

Sylvester.

Er trägt sein eigen schneidend Schwert im Busen. (Er steckt es ein)
Laßt ihn zu seinem Sohne.

Rupert. (stürzt über Agnes Leiche hin)

Ottokar!

(Gertrude tritt auf)

Gertrude.

Ein Reuter flog durch Warwand, schreiend, Agnes
Sei todt gefunden in der Höhle. Ritter,
Ihr Männer! ist es wahr? wo ist sie? wo?

(Sie stürzt über Ottokars Leichnam)

O heil'ge Mutter Gottes! O mein Kind!
Du Leben meines Lebens!

(Eustache tritt auf)

Eustache.

Seid ihr Männer,
So laßt ein Weib unangerührt hindurch.
Gebeut's, Sylvester, ich, die Mutter des
Erschlagnen, will zu meines Sohnes Leiche.

Sylvester.

Der Schmerz ist frei. Geh hin zu deinem Sohn.

Eustache.

Wo ist er? — Jesus! deine Tochter auch? —
Sie sind vermählt.

(Sylvester wendet sich. Eustache läßt sich auf ein Knie vor Agnes Leiche nieder)

(Sylvius und Johann, der ihn führt, treten auf. Der letzte mit Zeichen der Verrückung)

Sylvius.

Wohin führst du mich, Knabe?

Johann.

In's Elend, Alter, denn ich bin die Thorheit.
Sei nur getrost! es ist der rechte Weg.

Sylvius.

Weh! weh! Im Wald die Blindheit, und ihr Hüter
Der Wahnsinn! Führe heim mich, Knabe, heim!

Johann.

In's Glück? es geht nicht, Alter. 'S ist inwendig
Verriegelt. Komm. Wir müssen vorwärts.

Sylvius.

Müssen wir?
So mögen sich die Himmlischen erbarmen.
Wohlan, ich folge dir.

Johann.

Heißa lustig!
Wir sind am Ziele.

Sylvius.

Am Ziele schon? bei meinem
Erschlagnen Kindeskind? Wo ist es?

Johann.

Wär' ich blind,
Ich könnt' es riechen, denn die Leiche stinkt schon.
Wir wollen uns dran niedersetzen, komm,
Wie Geier um's Aas. (Er setzt sich bei Ottokars Leiche)

Sylvius.

Er raset. Weh! hört denn
Kein menschlich Ohr den Jammer eines Greises,
Der blind in pfadelosen Wäldern irrt?

Johann.

Sei mir nicht bös', ich mein' es gut mit dir.
Gieb deine Hand, ich führe dich zu Agnes.

Sylvius.

Ist es noch weit?

Johann.

Ein Pfeilschuß. Beuge dich.

Sylvius. (indem er die Leiche betastet)

Ein Schwert — im Busen — einer Leiche. —

Johann.

Höre, Alter,
Das nenn' ich schauerlich. Das Mädchen war
So gut, und o so schön.

Sylvius.

Das ist nicht Agnes!
— Das wäre Agnes, Knabe? Agnes Kleid,
Nicht Agnes! Nein bei meinem ew'gen Leben,
Das ist nicht Agnes!

Johann. (die Leiche betastend)

Ah! Der Scorpion!
'S ist Ottokar!

Sylvius.

Ottokar!

Gertrude.

So wahr ich Mutter, das ist meine Tochter
Nicht. (Sie steht auf)

Sylvester.

Fackeln her! — Nein, wahrlich, nein! Das ist
Nicht Agnes!

Eustache. (die herbeigeeilt)

Agnes! Ottokar! Was soll
Ich glauben? O ich Unheilsmutter! Doppelt
Die Leiche meines Sohnes! Ottokar!

Sylvester.

Dein Sohn in meiner Agnes Kleidern? Wer
Denn ist die Leiche in der Männertracht?
Ist es denn — Nein, es ist doch nicht? —

Sylvius.

Sylvester!
Wo ist denn Agnes Leiche? führ' mich zu ihr.

Sylvester.

Unglücklicher! sie ist ja nicht ermordet.

Johann.

Das ist ein Narr. Komm, Alter, komm. Dort ist
Noch eine Leich', ich hoffe, die wird's sein.

Sylvius.

Noch eine Leiche? Knabe! sind wir denn
In einem Beinhaus?

Johann.

Lustig, Alter!
Sie ist's! 's ist Agnes!

Sylvester. (bedeckt sich das Gesicht)

Agnes!

Johann.

Faſſ' ihr in's Gesicht,
Es muß wie fliegender Sommer sein.
(Zu Rupert) Du Scheusal! Fort!

Rupert. (richtet sich halb auf)

Bleibt fern, ich bitt' euch. — Sehr gefährlich ist's,
Der Ohnmacht eines Rasenden zu spotten.
Ist er in Fesseln gleich geschlagen, kann
Er euch den Speichel noch in's Antlitz spei'n,
Der seine Pest euch einimpft. Geht, und laßt
Die Leiche mindstens mir von Ottokar.

Johann.

Du toller Hund! geh gleich fort! Ottokar
Ist dort — komm, Alter, glaub mir, hier ist Agnes.

Sylvius.

O meine Agnes! O mein Kindeskind!

Eustache.

O meine Tochter! Welch' ein Irrthum! Gott!

Rupert.

(sieht Agnes Leiche genauer an, steht auf, geht schnell zur Leiche Ottokars, und wendet sich mit Bewegung des Entsetzens)

Höllisch Gesicht! was äffst du mich? (Er sieht die Leiche wieder an)
Ein Teufel
Blökt mir die Zung' heraus.
(Er sieht sie wieder an und fährt mit den Händen in seine Haare)
Ich selbst! ich selbst!
Zweimal die Brust durchbohrt! zweimal die Brust.

(Ursula tritt auf)

Ursula.

Hier ist der Kindesfinger!

(Sie wirft einen Kindesfinger in die Mitte der Bühne und verschwindet)

Alle.

Was war das? welche seltsame Erscheinung?

Eustache.

Ein Kindesfinger? (Sie sucht ihn auf)

Rupert.

Fehlte Petern nicht
Der kleine Finger an der linken Hand?

Sylvester.

Dem Peter? dem erschlagnen Knaben? Fangt
Das Weib mir, führet mir das Weib zurück. (Einige Ritter ab)

Eustache.

Wenn eine Mutter kennt, was sie gebar,
So ist es Peters Finger.

Rupert.

Peters Finger?

Eustache.

Er ist's! er ist's! An dieser Blatternarbe,
Der einzigen auf seinem ganzen Leib,
Erkenn' ich es! er ist es!

Rupert.

Unbegreiflich!

(Ursula wird aufgeführt)

Ursula.

Gnade! Gnade! Gnade!

Sylvester.

Wie kamst du, Weib, zu diesem Finger?

Ursula.

Gnade!

Das Kind, dem ich ihn abgeschnitten, ist
Ermordet nicht, war ein ertrunkenes,
Das ich selbst leblos fand.

Rupert.

Ertrunken?

Sylvester.

Und warum schnittst du ihm den Finger ab?

Ursula.

Ich wollt' ihn unter meine Schwelle legen,
Er wehrt dem Teufel. Gnade! Wenn's dein Sohn ist,
Wie meine Tochter sagt, ich wußt' es nicht.

Rupert.

Dich fand ich aber bei der Leiche nicht,
Ich fand zwei Reisige aus Warwand.

Ursula.

Die kamen später zu dem Kind' als ich,
Ihm auch den rechten Finger abzulösen.

(Rupert bedeckt sich das Gesicht)

Johann. (tritt vor Ursula)

Was willst du, alte Hexe?

Ursula.

'S ist abgethan, mein Püppchen.
Wenn ihr euch todtschlagt, ist es ein Versehen.

Johann.

Versehen? ein Versehen? Schade! Schade!
Die arme Agnes! und der Ottokar!

Rupert.

Johann! mein Knäblein! schweige still. Dein Wort
Ist schneidend wie ein Messer.

Johann.

Seid nicht böse.
Papa hat es nicht gern gethan, Papa
Wird es nicht mehr thun. Seid nicht böse.

Rupert.

Sylvester! dir hab' ich ein Kind genommen,
Und biete einen Freund dir zum Ersatz.

(Pause)

Sylvester! selbst bin ich ein Kinderloser!

(Pause)

Sylvester! deines Kindes Blut komm über
Mich — kannst du besser nicht verzeihn, als ich?

(Sylvester reicht ihm mit abgewandtem Gesicht die Hand; Eustache und Gertrude umarmen sich)

Johann.

Bringt Wein her! lustig! Wein! das ist ein Spaß zum
Todtlachen! Wein! Der Teufel hatt' im Schlaf den beiden
Mit Kohlen die Gesichter angeschmiert.
Nun kennen sie sich wieder. Schurken! Wein!
Wir wollen eins drauf trinken!

Ursula.

Gott sei Dank!

So seid ihr nun versöhnt.

Rupert.

Du hast den Knoten

Geschürzt, du hast ihn auch gelöst. Tritt ab.

Johann.

Geh, alte Hexe, geh. Du spielst gut aus der Tasche,
Ich bin zufrieden mit dem Kunststück. Geh.

Penthesilea.

Ein Trauerspiel.

Theistiner.

Was bedeutet das?

(Rupert und Santing werden von Rittern Sylvesters gefangen aufgeführt)

Ein Ritter.

Ein guter Fund, Sylvester! Diese saubern
Zwei Herren, im Gesträuche hat ein Knappe,
Der vom Pferd gestiegen, sie gefunden.

Theistiner.

Sylvester! Hilf mir sehn, ich bitte dich!
Er ist's! leibhaftig! Rupert! und der Santing.

Sylvester. (zieht sein Schwert)

Rupert!

Theistiner.

Sein Teufel ist ein Beutelschneider,
Und führt in eigener Person den Sünder
In seiner Henker Hände.

Sylvester.

O gefangen!
Warum gefangen? Gott der Gerechtigkeit!
Sprich deutlich mit dem Menschen, daß er's weiß
Auch, was er soll!

Rupert. (erblickt Agnes Leiche)

Mein Sohn! mein Sohn! ermordet!
Zu meinem Sohne laßt mich, meinem Sohne!

(Er will sich losreißen, die Ritter halten ihn)

Sylvester.

Er trägt sein eigen schneidend Schwert im Busen. (Er steckt es ein)
Laßt ihn zu seinem Sohne.

Rupert. (stürzt über Agnes Leiche hin)

Ottokar!

(Gertrude tritt auf)

Gertrude.

Ein Reuter flog durch Warwand, schreiend, Agnes
Sei todt gefunden in der Höhle. Ritter,
Ihr Männer! ist es wahr? wo ist sie? wo?

(Sie stürzt über Ottokars Leichnam)

O heil'ge Mutter Gottes! O mein Kind!
Du Leben meines Lebens!

(Eustache tritt auf)

Eustache.

Seid ihr Männer,
So laßt ein Weib unangerührt hindurch.
Gebeut's, Sylvester, ich, die Mutter des
Erschlagnen, will zu meines Sohnes Leiche.

Sylvester.

Der Schmerz ist frei. Geh hin zu deinem Sohn.

Eustache.

Wo ist er? — Jesus! deine Tochter auch? —
Sie sind vermählt.

(Sylvester wendet sich. Eustache läßt sich auf ein Knie vor Agnes Leiche nieder)

(Sylvius und Johann, der ihn führt, treten auf. Der letzte mit Zeichen der Verrückung)

Sylvius.

Wohin führst du mich, Knabe?

Johann.

In's Elend, Alter, denn ich bin die Thorheit.
Sei nur getrost! es ist der rechte Weg.

Sylvius.

Weh! weh! Im Wald die Blindheit, und ihr Hüter
Der Wahnsinn! Führe heim mich, Knabe, heim!

Sylvester.

Unglücklicher! sie ist ja nicht ermordet.

Johann.

Das ist ein Narr. Komm, Alter, komm. Dort ist
Noch eine Leich', ich hoffe, die wird's sein.

Sylvius.

Noch eine Leiche? Knabe! sind wir denn
In einem Beinhaus?

Johann.

Lustig, Alter!
Sie ist's! 's ist Agnes!

Sylvester. (bedeckt sich das Gesicht)

Agnes!

Johann.

Fass' ihr in's Gesicht,
Es muß wie fliegender Sommer sein.
(Zu Rupert) Du Scheusal! Fort!

Rupert. (richtet sich halb auf)

Bleibt fern, ich bitt' euch. — Sehr gefährlich ist's,
Der Ohnmacht eines Rasenden zu spotten.
Ist er in Fesseln gleich geschlagen, kann
Er euch den Speichel noch in's Antlitz spei'n,
Der seine Pest euch einimpft. Geht, und laßt
Die Leiche mindstens mir von Ottokar.

Johann.

Du toller Hund! geh gleich fort! Ottokar
Ist dort — komm, Alter, glaub mir, hier ist Agnes.

Sylvius.

O meine Agnes! O mein Kindeskind!

Eustache.

O meine Tochter! Welch' ein Irrthum! Gott!

Rupert.

(sieht Agnes Leiche genauer an, steht auf, geht schnell zur Leiche Ottokars, und wendet sich mit Bewegung des Entsetzens)

Höllisch Gesicht! was äffst du mich? (Er sieht die Leiche wieder an)
Ein Teufel
Blökt mir die Zung' heraus.
(Er sieht sie wieder an und fährt mit den Händen in seine Haare)
Ich selbst! ich selbst!
Zweimal die Brust durchbohrt! zweimal die Brust.

(Ursula tritt auf)

Ursula.

Hier ist der Kindesfinger!

(Sie wirft einen Kindesfinger in die Mitte der Bühne und verschwindet)

Alle.

Was war das? welche seltsame Erscheinung?

Eustache.

Ein Kindesfinger? (Sie sucht ihn auf)

Rupert.

Fehlte Petern nicht
Der kleine Finger an der linken Hand?

Sylvester.

Dem Peter? dem erschlagnen Knaben? Fangt
Das Weib mir, führet mir das Weib zurück. (Einige Ritter ab)

Eustache.

Wenn eine Mutter kennt, was sie gebar,
So ist es Peters Finger.

Rupert.

Peters Finger?

Eustache.

Er ist's! er ist's! An dieser Blatternarbe,
Der einzigen auf seinem ganzen Leib,
Erkenn' ich es! er ist es!

Rupert.

Unbegreiflich!

(Ursula wird aufgeführt)

Ursula.

Gnade! Gnade! Gnade!

Sylvester.

Wie kamst du, Weib, zu diesem Finger?

Ursula.

Gnade!

Das Kind, dem ich ihn abgeschnitten, ist
Ermordet nicht, war ein ertrunkenes,
Das ich selbst leblos fand.

Rupert.

Ertrunken?

Sylvester.

Und warum schnittst du ihm den Finger ab?

Ursula.

Ich wollt' ihn unter meine Schwelle legen,
Er wehrt dem Teufel. Gnade! Wenn's dein Sohn ist,
Wie meine Tochter sagt, ich wußt' es nicht.

Rupert.

Dich fand ich aber bei der Leiche nicht,
Ich fand zwei Reisige aus Warwand.

Ursula.

Die kamen später zu dem Kind' als ich,
Ihm auch den rechten Finger abzulösen.

(Rupert bedeckt sich das Gesicht)

Johann. (tritt vor Ursula)

Was willst du, alte Hexe?

Ursula.

'S ist abgethan, mein Püppchen.
Wenn ihr euch todtschlagt, ist es ein Versehen.

Johann.

Versehen? ein Versehen? Schade! Schade!
Die arme Agnes! und der Ottokar!

Rupert.

Johann! mein Knäblein! schweige still. Dein Wort
Ist schneidend wie ein Messer.

Johann.

Seid nicht böse.
Papa hat es nicht gern gethan, Papa
Wird es nicht mehr thun. Seid nicht böse.

Rupert.

Sylvester! dir hab' ich ein Kind genommen,
Und biete einen Freund dir zum Ersatz.
(Pause)
Sylvester! selbst bin ich ein Kinderloser!
(Pause)
Sylvester! deines Kindes Blut komm über
Mich — kannst du besser nicht verzeihn, als ich?
(Sylvester reicht ihm mit abgewandtem Gesicht die Hand; Eustache und Gertrude umarmen sich)

Johann.

Bringt Wein her! lustig! Wein! das ist ein Spaß zum
Todtlachen! Wein! Der Teufel hatt' im Schlaf den beiden
Mit Kohlen die Gesichter angeschmiert.
Nun kennen sie sich wieder. Schurken! Wein!
Wir wollen eins drauf trinken!

Ursula.

Gott sei Dank!

So seid ihr nun versöhnt.

Rupert.

Du hast den Knoten

Geschürzt, du hast ihn auch gelöst. Tritt ab.

Johann.

Geh, alte Hexe, geh. Du spielst gut aus der Tasche,
Ich bin zufrieden mit dem Kunststück. Geh.

Penthesilea.

Ein Trauerspiel.

Personen.

Penthesilea, Königin } der Amazonen.
Prothoe, Meroe, Asteria, } Fürstinnen } der Amazonen.

Die Ober-Priesterin der Diana.

Achilles,
Odysseus (Ulysses),
Diomedes,
Antilochus, } Könige des Griechenvolks.

Griechen und Amazonen.

Scene: Schlachtfeld bei Troja.

Erster Auftritt.

(**Odysseus** und **Diomedes** von der einen Seite **Antilochus** von der andern und Gefolge treten auf)

Antilochus.

Seid mir gegrüßt, ihr Könige! wie geht's,
Seit wir zuletzt bei Troja uns gesehn?

Odysseus.

Schlecht, Antiloch. Du siehst auf diesen Feldern
Der Griechen und der Amazonen Heer,
Wie zwei erboste Wölfe sich umkämpfen:
Beim Jupiter! sie wissen nicht warum?
Wenn Mars entrüstet, oder Delius
Den Stecken nicht ergreift, der Wolkenrüttler
Mit Donnerkeilen nicht dazwischen wettert:
Todt sinken die Verbiss'nen heut noch nieder,
Des einen Zahn im Schlund des anderen. —
Schafft einen Helm mit Wasser!

Antilochus.

Element!
Was wollen diese Amazonen uns?

Odysseus.

Wir zogen aus, auf des Atriden Rath,
Mit der gesammten Schaar der Myrmidonen,
Achill und ich; Penthesilea, hieß es,
Sei in den scyth'schen Wäldern aufgestanden,
Und führ' ein Heer, bedeckt mit Schlangenhäuten,
Von Amazonen, heißer Kampflust voll,

Durch der Gebirge Windungen heran,
Den Priamus in Troja zu entsetzen.
Am Ufer des Skamandros, hören wir,
Deiphobus auch, der Priamide, sei
Aus Ilium mit einer Schaar gezogen,
Die Königin, die ihm mit Hülfe naht,
Nach Freundesart zu grüßen. Wir verschlingen
Die Straße jetzt, uns zwischen dieser Gegner
Heillosem Bündniß wehrend aufzupflanzen;
Die ganze Nacht durch windet sich der Zug,
Doch, bei des Morgens erster Dämmerröthe,
Welch ein Erstaunen faßt' uns, Antiloch,
Da wir in einem weiten Thal vor uns
Mit des Deiphobus Iliern im Kampf
Die Amazonen sehn! Penthesilea,
Wie Sturmwind ein zerrissenes Gewölk,
Weht der Trojaner Reihen vor sich her,
Als gält' es über'n Hellespont hinaus,
Hinweg vom Rund der Erde sie zu blasen.

Antilochus.

Seltsam, bei unserm Gott!

Odysseus.

Wir sammeln uns,
Der Trojer Flucht, die wetternd auf uns ein
Gleich einem Anfall keilt, zu widerstehen,
Und dicht zur Mauer drängen wir die Spieße.
Auf diesen Anblick stutzt der Priamide;
Und wir im kurzen Rath beschließen, gleich
Die Amazonenfürstin zu begrüßen:
Sie auch hat ihren Siegeslauf gehemmt.
War je ein Rath einfältiger und besser?

Hätt' ihn Athene, wenn ich sie befragt,
In's Ohr verständiger mir flüstern können?
Sie muß, beim Hades! diese Jungfrau, doch,
Die wie vom Himmel plötzlich, kampfgerüstet,
In unsern Streit fällt, sich darein zu mischen,
Sie muß zu einer der Parthei'n sich schlagen;
Und uns die Freundin müssen wir sie glauben,
Da sie sich Teukrischen die Feindin zeigt.

Antilochus.

Was sonst, beim Styx! nichts anders giebt's.

Odysseus.

Nun gut,
Wir finden sie, die Heldin Scythiens,
Achill und ich — in kriegerischer Feier
An ihrer Jungfraun Spitze aufgepflanzt,
Geschürzt, der Helmbusch wallt ihr von der Scheitel,
Und seine Gold- und Purpurtrobdeln regend,
Zerstampft ihr Zelter unter ihr den Grund.
Gedankenvoll, auf einen Augenblick,
Sieht sie in unsre Schaar, von Ausdruck leer,
Als ob in Stein gehau'n wir vor ihr stünden;
Hier diese flache Hand, versichr' ich dich,
Ist ausdrucksvoller als ihr Angesicht:
Bis jetzt ihr Aug' auf den Peliden trifft,
Und Glut ihr plötzlich, bis zum Hals hinab,
Das Antlitz färbt, als schlüge rings um sie
Die Welt in helle Flammenlohe auf.
Sie schwingt, mit einer zuckenden Bewegung,
— Und einen finstern Blick wirft sie auf ihn —
Vom Rücken sich des Pferds herab, und fragt,
Die Zügel einer Dien'rin überliefernd,

Ob's mit dem Feuer himmelan soll lecken.
Der Trojer wirft, gedrängt von Amazonen,
Sich hinter eines Griechen Schild, der Grieche
Befreit ihn von der Jungfrau, die ihn drängte,
Und Griech' und Trojer müssen jetzt sich fast,
Dem Raub der Helena zu Trotz, vereinen,
Um dem gemeinen Feinde zu begegnen.

(Ein Grieche bringt ihm Wasser)

Dank! meine Zunge lechzt.

Diomedes.

Seit jenem Tage
Grollt über dieser Ebne unverrückt
Die Schlacht mit immer reger Wuth, wie ein
Gewitter, zwischen waldgekrönter Felsen Gipfeln
Geklemmt. Als ich mit den Aetoliern gestern
Erschien, der Unsern Reihen zu verstärken,
Schlug sie mit Donnerkrachen eben ein,
Als wollte sie den ganzen Griechenstamm
Bis auf den Grund, die Wüthende, zerspalten.
Der Krone ganze Blüthe liegt, Ariston,
Astyanax, vom Sturm herabgerüttelt,
Menandros, auf dem Schlachtfeld da, den Lorbeer
Mit ihren jungen, schönen Leibern blos
Für diese kühne Tochter Ares düngend.
Mehr der Gefangnen siegreich nahm sie schon,
Als sie uns Augen, sie zu missen, Arme,
Sie wieder zu befrein, uns übrig ließ.

Antilochus.

Und Niemand kann, was sie uns will, ergründen?

Diomedes.

Kein Mensch, das eben ist's: wohin wir spähend

Auch des Gedankens Senkblei fallen lassen.
— Oft, aus der sonderbaren Wuth zu schließen,
Mit welcher sie im Kampfgewühl den Sohn
Der Thetis sucht, scheint's uns, als ob ein Haß
Persönlich wider ihn die Brust ihr füllte.
So folgt, so hungerheiß, die Wölfin nicht
Durch Wälder, die der Schnee bedeckt, der Beute,
Die sich ihr Auge grimmig auserkor,
Als sie durch unsre Schlachtreihn dem Achill.
Doch jüngst, in einem Augenblick, da schon
Sein Leben war in ihre Macht gegeben,
Gab sie es lächelnd, ein Geschenk, ihm wieder:
Er stieg zum Orkus, wenn sie ihn nicht hielt.

Antilochus.

Wie? wenn ihn wer? die Königin?

Diomedes.

Sie selbst!
Denn als sie um die Abenddämmrung gestern
Im Kampf, Penthesilea und Achill,
Einander trafen, stürmt Deiphobus her,
Und auf der Jungfrau Seite hingestellt,
Der Teukrische, trifft er dem Peleiden
Mit einem tück'schen Schlag die Rüstung prasselnd,
Daß rings der Ormen Wipfel wiederhallten;
Die Königin, entfärbt, läßt zwei Minuten
Die Arme sinken: und die Locken dann
Entrüstet um entflammte Wangen schüttelnd,
Hebt sie vom Pferdesrücken hoch sich auf,
Und senkt, wie aus dem Firmament geholt,
Das Schwert ihm wetterstrahlend in den Hals,
Daß er zu Füßen hin, der Unberufne,

Dem Sohn, dem göttlichen, der Thetis rollt.
Er jetzt, zum Dank, will ihr, der Peleide,
Ein Gleiches thun; doch sie bis auf den Hals
Gebückt, den mähnumflossenen, des Schecken,
Der, in den Goldzaum beißend, sich herumwirft,
Weicht seinem Mordhieb aus, und schießt die Zügel,
Und sieht sich um, und lächelt, und ist fort.

Antilochus.

Ganz wunderbar!

Odysseus.

Was bringst du uns von Troja?

Antilochus.

Mich sendet Agamemnon her, und fragt dich,
Ob Klugheit nicht bei so gewandelten
Verhältnissen den Rückzug dir gebiete.
Uns gelt' es Iliums Mauern einzustürzen,
Nicht einer freien Fürstin Heereszug
Nach einem uns gleichgült'gen Ziel zu stören.
Falls du daher Gewißheit dir verschafft,
Daß nicht mit Hülfe der Dardanerburg
Penthesilea naht, woll' er, daß ihr
Sogleich, um welchen Preis gleichviel, euch wieder
In die argivische Verschanzung werft.
Verfolgt sie euch, so werd' er, der Atride,
Dann an des Heeres Spitze selber sehn,
Wozu sich diese räthselhafte Sphinx
Im Angesicht von Troja wird entscheiden.

Odysseus.

Beim Jupiter! der Meinung bin ich auch.
Meint ihr, daß der Laertiade sich
In diesem sinnentblößten Kampf gefällt?

Schafft den Peliden weg von diesem Platze!
Denn wie die Dogg' entkoppelt mit Geheul
In das Geweih des Hirsches fällt: der Jäger,
Erfüllt von Sorge, lockt und ruft sie ab;
Jedoch verbissen in des Prachtthiers Nacken,
Tanzt sie durch Berge neben ihm, und Ströme,
Fern in des Waldes Nacht hinein: so er,
Der Rasende, seit in der Forst des Krieges
Dies Wild sich von so seltner Art ihm zeigte.
Durchbohrt mit einem Pfeilschuß, ihn zu fesseln,
Die Schenkel ihm: er weicht, so schwört er, eher
Von dieser Amazone Ferse nicht,
Bis er bei ihren seidnen Haaren sie
Von dem gefleckten Tigerpferd gerissen.
Versuch's, o Antiloch, wenn's dir beliebt,
Und sieh, was deine rednerische Kunst,
Wenn seine Lippe schäumt, bei ihm vermag.

Diomedes.

Laßt uns vereint, ihr Könige, noch einmal
Vernunft keilförmig, mit Gelassenheit,
Auf seine rasende Entschließung setzen.
Du wirst, erfindungsreicher Laertäer,
Den Riß schon, den er beut, zu finden wissen.
Weicht er dir nicht, wohlan, so will ich ihn
Mit zwei Aetoliern auf den Rücken nehmen,
Und einem Klotz gleich, weil der Sinn ihm fehlt,
In dem Argiverlager niederwerfen.

Odysseus.

Folgt mir!

Antilochus.

Nun? wer auch eilt uns dort heran?

Diomedes.

Es ist Adrast. So bleich und so verstört!

Zweiter Auftritt.

(Die Vorigen. Ein Hauptmann tritt auf)

Odysseus.

Was bringst du?

Diomedes.

Botschaft?

Der Hauptmann.

Euch die ödeste,
Die euer Ohr noch je vernahm.

Diomedes.

Wie?

Odysseus.

Rede!

Der Hauptmann.

Achill ist in der Amazonen Händen,
Und Pergams Mauern fallen jetzt nicht um.

Diomedes.

Ihr Götter, ihr olympischen!

Odysseus.

Unglücksbote!

Antilochus.

Wann trug, wo, das Entsetzliche sich zu?

Der Hauptmann.

Ein neuer Anfall, heiß wie Wetterstrahl,
Schmolz, dieser wutherfüllten Mavorstöchter,
Rings der Aetolier wackre Reihen hin,
Auf uns wie Wassersturz hernieder sie

Die unbesiegten Myrmidonier gießend.
Vergebens drängen wir dem Fluchtgewog'
Entgegen uns: in wilder Ueberschwemmung
Reißt's uns vom Kampfplatz strudelnd mit sich fort:
Und eher nicht vermögen wir den Fuß,
Als fern von dem Peliden festzusetzen.
Erst jetzo wickelt er, umstarrt von Spießen,
Sich aus der Nacht des Kampfes los, er rollt
Von eines Hügels Spitze sich herab,
Auf uns kehrt glücklich sich sein Lauf, wir senden
Aufjauchzend ihm den Rettungsgruß schon zu:
Doch es erstirbt der Laut im Busen uns,
Da plötzlich jetzt sein Viergespann zurück
Vor einem Abgrund stutzt, und hoch aus Wolken
In grause Tiefe bäumend niederschaut.
Vergebens jetzt, in der er Meister ist,
Des Isthmus ganze vielgeübte Kunst:
Das Roßgeschwader wendet, das erschrockne,
Die Häupter rückwärts in die Geißelhiebe,
Und im verworrenen Geschirre fallend,
Zum Chaos, Pferd' und Wagen, eingestürzt,
Liegt unser Göttersohn, mit seinem Fuhrwerk,
Wie in der Schlinge eingefangen da.

Antilochus.

Der Rasende! wohin treibt ihn —

Der Hauptmann.

Es stürzt
Automedon, des Fahrzeugs rüst'ger Lenker,
In die Verwirrung hurtig sich der Rosse:
Er hilft dem Viergekoppel wieder auf.
Doch eh' er noch aus allen Knoten rings

Die Schenkel, die verwickelten, gelös't,
Sprengt schon die Königin mit einem Schwarm
Siegreicher Amazonen in's Geklüft,
Jedweden Weg zur Rettung ihm versperrend.

Antilochus.

Ihr Himmlischen!

Der Hauptmann.

Sie hemmt, Staub rings umqualmt sie,
Des Zelters flücht'gen Lauf, und hoch zum Gipfel
Das Angesicht, das funkelnde, gekehrt,
Mißt sie, auf einen Augenblick, die Wand:
Der Helmbusch selbst, als ob er sich entsetzte,
Reißt bei der Scheitel sie von hinten nieder.
Drauf plötzlich jetzt legt sie die Zügel weg:
Man sieht, gleich einer Schwindelnden, sie hastig
Die Stirn, von einer Lockenfluth umwallt,
In ihre beiden kleinen Hände drücken.
Bestürzt, bei diesem sonderbaren Anblick,
Umwimmeln alle Jungfraun sie, mit heiß
Eindringlicher Gebehrde sie beschwörend;
Die Eine, die zunächst verwandt ihr scheint,
Schlingt ihren Arm um sie, indeß die andre,
Entschloss'ner noch, des Pferdes Zügel greift:
Man will den Fortschritt mit Gewalt ihr wehren,
Doch sie —

Diomedes.

Wie? wagt sie es?

Antilochus.

Nein, sprich!

Der Hauptmann.

Ihr hört's.

Umsonst sind die Versuche, sie zu halten,
Sie drängt mit sanfter Macht, von beiden Seiten
Die Frau'n hinweg, und im unruh'gen Trabe
An dem Geklüfte auf und nieder streifend,
Sucht sie, ob nicht ein schmaler Pfad sich biete
Für einen Wunsch, der keine Flügel hat;
Drauf jetzt, gleich einer Rasenden, sieht man
Empor sie an des Felsens Wände klimmen,
Jetzt hier, in glühender Begier, jetzt dort,
Unsinn'ger Hoffnung voll, auf diesem Wege
Die Beute, die im Garn liegt, zu erhaschen.
Jetzt hat sie jeden sanftern Riß versucht,
Den sich im Fels der Regen ausgewaschen;
Der Absturz ist, sie sieht es, unersteiglich;
Doch, wie beraubt des Urtheils, kehrt sie um,
Und fängt, als wär's von vorn, zu klettern an.
Und schwingt, die Unverdrossene, sich wirklich
Auf Pfaden, die des Wandrers Fußtritt scheut,
Schwingt sich des Gipfels höchstem Rande näher
Um einer Orme Höh'; und da sie jetzt auf einem
Granitblock steht, von nicht mehr Flächenraum
Als eine Gemse, sich zu halten, braucht;
Von ragendem Geklüfte rings geschreckt,
Den Schritt nicht vorwärts mehr, nicht rückwärts wagt;
Der Weiber Angstgeschrei durchkreischt die Luft:
Stürzt sie urplötzlich, Roß und Reuterin,
Von los sich lösendem Gestein umprasselt,
Als ob sie in den Orkus führe, schmetternd
Bis an des Felsens tiefsten Fuß zurück,
Und bricht den Hals sich nicht und lernt auch nichts:
Sie rafft sich bloß zu neuem Klimmen auf.

Antilochus.

Seht die Hyäne, die blind wüthende!

Odysseus.

Nun? und Automedon?

Der Hauptmann.

Er endlich schwingt —
Das Fahrzeug steht, die Rosse auch, geordnet —
— Hephästos hätt' in so viel Zeit fast neu
Den ganzen erznen Wagen schmieden können —
Er schwingt dem Sitz sich zu, und greift die Zügel:
Ein Stein fällt uns Argivern von der Brust.
Doch eben jetzt, da er die Pferde wendet,
Erspähn die Amazonen einen Pfad,
Dem Gipfel sanfthin zugeführt, und rufen,
Das Thal rings mit Geschrei des Jubels füllend,
Die Königin dahin, die sinnberaubte,
Die immer noch des Felsens Sturz versucht.
Sie, auf dies Wort das Roß zurücke werfend,
Rasch einen Blick den Pfad schickt sie hinan;
Und dem gestreckten Parder gleich, folgt sie
Dem Blick auch auf dem Fuß: er, der Pelide,
Entwich zwar mit den Rossen, rückwärts strebend;
Doch in den Gründen bald verschwand er mir,
Und was aus ihm geworden, weiß ich nicht.

Antilochus.

Verloren ist er!

Diomedes.

Auf! was thun wir, Freunde?

Odysseus.

Was unser Herz, ihr Könige, gebeut!
Auf! laßt uns ihn der Königin entreißen!

Gilt's einen Kampf um ihn auf Tod und Leben:
Den Kampf bei den Atriden fecht' ich aus.

(Odysseus, Diomedes, Antilochus ab)

Dritter Auftritt.

(Der Hauptmann. Eine Schaar von Griechen, welche während dessen einen Hügel bestiegen haben)

Ein Myrmidonier. (in die Gegend schauend)
Seht! steigt dort über jenes Berges Rücken
Ein Haupt nicht, ein bewaffnetes, empor?
Ein Helm, von Federbüschen überschattet?
Der Nacken schon, der mächt'ge, der es trägt?
Die Schultern auch, die Arme, stahlumglänzt?
Das ganze Brustgebild, o seht doch, Freunde,
Bis wo den Leib der gold'ne Gurt umschließt?

Der Hauptmann.
Ha! wessen?

Myrmidonier.
Wessen! Träum' ich, ihr Argiver?
Die Häupter sieht man schon, geschmückt mit Blessen
Des Roßgespanns! nur noch die Schenkel sind,
Die Hufen, von der Höhe Rand bedeckt!
Jetzt, auf dem Horizonte, steht das ganze
Kriegsfahrzeug da! So geht die Sonne prachtvoll
An einem heitern Frühlingstage auf!

Grieche.
Triumph! Achilleus ist's! der Göttersohn!
Selbst die Quadriga führet er heran!
Er ist gerettet!

Durch der Gebirge Windungen heran,
Den Priamus in Troja zu entsetzen.
Am Ufer des Skamandros, hören wir,
Deiphobus auch, der Priamide, sei
Aus Ilium mit einer Schaar gezogen,
Die Königin, die ihm mit Hülfe naht,
Nach Freundesart zu grüßen. Wir verschlingen
Die Straße jetzt, uns zwischen dieser Gegner
Heillosem Bündniß wehrend aufzupflanzen;
Die ganze Nacht durch windet sich der Zug,
Doch, bei des Morgens erster Dämmerröthe,
Welch ein Erstaunen faßt' uns, Antiloch,
Da wir in einem weiten Thal vor uns
Mit des Deiphobus Iliern im Kampf
Die Amazonen sehn! Penthesilea,
Wie Sturmwind ein zerrissenes Gewölk,
Weht der Trojaner Reihen vor sich her,
Als gält' es über'n Hellespont hinaus,
Hinweg vom Rund der Erde sie zu blasen.

Antilochus.

Seltsam, bei unserm Gott!

Odysseus.

Wir sammeln uns,
Der Trojer Flucht, die wetternd auf uns ein
Gleich einem Anfall keilt, zu widerstehen,
Und dicht zur Mauer drängen wir die Spieße.
Auf diesen Anblick stutzt der Priamide;
Und wir im kurzen Rath beschließen, gleich
Die Amazonenfürstin zu begrüßen:
Sie auch hat ihren Siegeslauf gehemmt.
War je ein Rath einfältiger und besser?

Hätt' ihn Athene, wenn ich sie befragt,
In's Ohr verständiger mir flüstern können?
Sie muß, beim Hades! diese Jungfrau, doch,
Die wie vom Himmel plötzlich, kampfgerüstet,
In unsern Streit fällt, sich darein zu mischen,
Sie muß zu einer der Parthei'n sich schlagen;
Und uns die Freundin müssen wir sie glauben,
Da sie sich Teukrischen die Feindin zeigt.

Antilochus.

Was sonst, beim Styx! nichts anders giebt's.

Odysseus.

Nun gut,

Wir finden sie, die Heldin Scythiens,
Achill und ich — in kriegerischer Feier
An ihrer Jungfraun Spitze aufgepflanzt,
Geschürzt, der Helmbusch wallt ihr von der Scheitel,
Und seine Gold- und Purpurtrobbeln regend,
Zerstampft ihr Zelter unter ihr den Grund.
Gedankenvoll, auf einen Augenblick,
Sieht sie in unsre Schaar, von Ausdruck leer,
Als ob in Stein gehau'n wir vor ihr stünden;
Hier diese flache Hand, versichr' ich dich,
Ist ausdrucksvoller als ihr Angesicht:
Bis jetzt ihr Aug' auf den Peliden trifft,
Und Glut ihr plötzlich, bis zum Hals hinab,
Das Antlitz färbt, als schlüge rings um sie
Die Welt in helle Flammenlohe auf.
Sie schwingt, mit einer zuckenden Bewegung,
— Und einen finstern Blick wirft sie auf ihn —
Vom Rücken sich des Pferds herab, und fragt,
Die Zügel einer Dien'rin überliefernd,

Was uns in solchem Prachtzug zu ihr führe.
Ich jetzt: wie wir Argiver hoch erfreut,
Auf eine Feindin des Dardanervolks zu stoßen;
Was für ein Haß den Priamiden längst
Entbrannt sei in der Griechen Brust, wie nützlich,
So ihr, wie uns, ein Bündniß würde sein;
Und was der Augenblick noch sonst mir beut:
Doch mit Erstaunen, in dem Fluß der Rede,
Bemerk' ich, daß sie mich nicht hört. Sie wendet
Mit einem Ausdruck der Verwunderung,
Gleich einem sechzehnjähr'gen Mädchen plötzlich,
Das von olymp'schen Spielen wiederkehrt,
Zu einer Freundin ihr zur Seite sich,
Und ruft: solch einem Mann, o Prothoe, ist
Otrere, meine Mutter, nie begegnet!
Die Freundin, auf dies Wort betreten, schweigt,
Achill und ich, wir sehn uns lächelnd an,
Sie ruht, sie selbst, mit trunk'nem Blick schon wieder
Auf des Aeginers schimmernder Gestalt;
Bis jen' ihr schüchtern naht, und sie erinnert,
Daß sie mir noch die Antwort schuldig sei.
Drauf mit der Wangen Roth, war's Wuth, war's Schaam,
Die Rüstung nieder bis zum Gurt sich färbend,
Verwirrt und stolz und wild zugleich: sie sei
Penthesilea, kehrt sie sich zu mir,
Der Amazonen Königin, und werde
Aus Köchern mir die Antwort übersenden!

Antilochus.

So, Wort für Wort, der Bote, den du sandtest;
Doch keiner in dem ganzen Griechenlager,
Der ihn begriff.

Odysseus.

Hierauf unwissend jetzt,
Was wir von diesem Auftritt denken sollen,
In grimmiger Beschämung gehn wir heim,
Und sehn die Teukrischen, die unsre Schmach
Von fern her, die hohnlächelnden, errathen,
Wie im Triumph sich sammeln. Sie beschließen
Im Wahn, sie seien die Begünstigten,
Und nur ein Irrthum, der sich lösen müsse,
Sei an dem Zorn der Amazone Schuld,
Schnell ihr durch einen Herold Herz und Hand,
Die sie verschmäht, von neuem anzutragen.
Doch eh' der Bote, den sie senden wollen,
Den Staub noch von der Rüstung abgeschüttelt,
Stürzt die Kentaurin, mit verhängtem Zügel,
Auf sie und uns schon, Griech' und Trojer, ein,
Mit eines Waldstroms wüthendem Erguß
Die Einen wie die Andern niederbrausend.

Antilochus.

Ganz unerhört, ihr Danaer!

Odysseus.

Jetzt hebt
Ein Kampf an, wie er, seit die Furien walten,
Noch nicht gekämpft ward auf der Erde Rücken.
So viel ich weiß, giebt es in der Natur
Kraft blos und ihren Widerstand, nichts Drittes.
Was Glut des Feuers löscht, lös't Wasser siedend
Zu Dampf nicht auf und umgekehrt. Doch hier
Zeigt ein ergrimmter Feind von beiden sich,
Bei dessen Eintritt nicht das Feuer weiß,
Ob's mit dem Wasser rieseln soll, das Wasser

Ob's mit dem Feuer himmelan soll lecken.
Der Trojer wirft, gedrängt von Amazonen,
Sich hinter eines Griechen Schild, der Grieche
Befreit ihn von der Jungfrau, die ihn drängte,
Und Griech' und Trojer müssen jetzt sich fast,
Dem Raub der Helena zu Trotz, vereinen,
Um dem gemeinen Feinde zu begegnen.

(Ein Grieche bringt ihm Wasser)

Dank! meine Zunge lechzt.

Diomedes.

Seit jenem Tage
Grollt über dieser Ebne unverrückt
Die Schlacht mit immer reger Wuth, wie ein
Gewitter, zwischen waldgekrönter Felsen Gipfeln
Geklemmt. Als ich mit den Aetoliern gestern
Erschien, der Unsern Reihen zu verstärken,
Schlug sie mit Donnerkrachen eben ein,
Als wollte sie den ganzen Griechenstamm
Bis auf den Grund, die Wüthende, zerspalten.
Der Krone ganze Blüthe liegt, Ariston,
Astyanax, vom Sturm herabgerüttelt,
Menandros, auf dem Schlachtfeld da, den Lorbeer
Mit ihren jungen, schönen Leibern blos
Für diese kühne Tochter Ares düngend.
Mehr der Gefangnen siegreich nahm sie schon,
Als sie uns Augen, sie zu missen, Arme,
Sie wieder zu befrein, uns übrig ließ.

Antilochus.

Und Niemand kann, was sie uns will, ergründen?

Diomedes.

Kein Mensch, das eben ist's: wohin wir spähend

Auch des Gedankens Senkblei fallen lassen.
— Oft, aus der sonderbaren Wuth zu schließen,
Mit welcher sie im Kampfgewühl den Sohn
Der Thetis sucht, scheint's uns, als ob ein Haß
Persönlich wider ihn die Brust ihr füllte.
So folgt, so hungerheiß, die Wölfin nicht
Durch Wälder, die der Schnee bedeckt, der Beute,
Die sich ihr Auge grimmig auserkor,
Als sie durch unsre Schlachtreihn dem Achill.
Doch jüngst, in einem Augenblick, da schon
Sein Leben war in ihre Macht gegeben,
Gab sie es lächelnd, ein Geschenk, ihm wieder:
Er stieg zum Orkus, wenn sie ihn nicht hielt.

Antilochus.

Wie? wenn ihn wer? die Königin?

Diomedes.

Sie selbst!
Denn als sie um die Abenddämmrung gestern
Im Kampf, Penthesilea und Achill,
Einander trafen, stürmt Deiphobus her,
Und auf der Jungfrau Seite hingestellt,
Der Teukrische, trifft er dem Peleiden
Mit einem tück'schen Schlag die Rüstung prasselnd,
Daß rings der Ormen Wipfel wiederhallten;
Die Königin, entfärbt, läßt zwei Minuten
Die Arme sinken: und die Locken dann
Entrüstet um entflammte Wangen schüttelnd,
Hebt sie vom Pferdesrücken hoch sich auf,
Und senkt, wie aus dem Firmament geholt,
Das Schwert ihm wetterstrahlend in den Hals,
Daß er zu Füßen hin, der Unberufne,

Dem Sohn, dem göttlichen, der Thetis rollt.
Er jetzt, zum Dank, will ihr, der Peleide,
Ein Gleiches thun; doch sie bis auf den Hals
Gebückt, den mähnumflossenen, des Schecken,
Der, in den Goldzaum beißend, sich herumwirft,
Weicht seinem Mordhieb aus, und schießt die Zügel,
Und sieht sich um, und lächelt, und ist fort.

Antilochus.

Ganz wunderbar!

Odysseus.

Was bringst du uns von Troja?

Antilochus.

Mich sendet Agamemnon her, und fragt dich,
Ob Klugheit nicht bei so gewandelten
Verhältnissen den Rückzug dir gebiete.
Uns gelt' es Iliums Mauern einzustürzen,
Nicht einer freien Fürstin Heereszug
Nach einem uns gleichgült'gen Ziel zu stören.
Falls du daher Gewißheit dir verschafft,
Daß nicht mit Hülfe der Dardanerburg
Penthesilea naht, woll' er, daß ihr
Sogleich, um welchen Preis gleichviel, euch wieder
In die argivische Verschanzung werft.
Verfolgt sie euch, so werd' er, der Atride,
Dann an des Heeres Spitze selber sehn,
Wozu sich diese räthselhafte Sphinx
Im Angesicht von Troja wird entscheiden.

Odysseus.

Beim Jupiter! der Meinung bin ich auch.
Meint ihr, daß der Laertiade sich
In diesem sinnentblößten Kampf gefällt?

Schafft den Peliden weg von diesem Platze!
Denn wie die Dogg' entkoppelt mit Geheul
In das Geweih des Hirsches fällt: der Jäger,
Erfüllt von Sorge, lockt und ruft sie ab;
Jedoch verbissen in des Prachtthiers Nacken,
Tanzt sie durch Berge neben ihm, und Ströme,
Fern in des Waldes Nacht hinein: so er,
Der Rasende, seit in der Forst des Krieges
Dies Wild sich von so seltner Art ihm zeigte.
Durchbohrt mit einem Pfeilschuß, ihn zu fesseln,
Die Schenkel ihm: er weicht, so schwört er, eher
Von dieser Amazone Ferse nicht,
Bis er bei ihren seidnen Haaren sie
Von dem gefleckten Tigerpferd gerissen.
Versuch's, o Antiloch, wenn's dir beliebt,
Und sieh, was deine rednerische Kunst,
Wenn seine Lippe schäumt, bei ihm vermag.

Diomedes.

Laßt uns vereint, ihr Könige, noch einmal
Vernunft keilförmig, mit Gelassenheit,
Auf seine rasende Entschließung setzen.
Du wirst, erfindungsreicher Laertäer,
Den Riß schon, den er beut, zu finden wissen.
Weicht er dir nicht, wohlan, so will ich ihn
Mit zwei Aetoliern auf den Rücken nehmen,
Und einem Klotz gleich, weil der Sinn ihm fehlt,
In dem Argiverlager niederwerfen.

Odysseus.

Folgt mir!

Antilochus.

Nun? wer auch eilt uns dort heran?

Diomedes.

Es ist Abrast. So bleich und so verstört!

Zweiter Auftritt.

(Die Vorigen. Ein Hauptmann tritt auf)

Odysseus.

Was bringst du?

Diomedes.

Botschaft?

Der Hauptmann.

Euch die ödeste,

Die euer Ohr noch je vernahm.

Diomedes.

Wie?

Odysseus.

Rede!

Der Hauptmann.

Achill ist in der Amazonen Händen,
Und Pergams Mauern fallen jetzt nicht um.

Diomedes.

Ihr Götter, ihr olympischen!

Odysseus.

Unglücksbote!

Antilochus.

Wann trug, wo, das Entsetzliche sich zu?

Der Hauptmann.

Ein neuer Anfall, heiß wie Wetterstrahl,
Schmolz, dieser wutherfüllten Mavorstöchter,
Rings der Aetolier wackre Reihen hin,
Auf uns wie Wassersturz hernieder sie

Die unbesiegten Myrmidonier gießend.
Vergebens drängen wir dem Fluchtgewog'
Entgegen uns: in wilder Ueberschwemmung
Reißt's uns vom Kampfplatz strudelnd mit sich fort:
Und eher nicht vermögen wir den Fuß,
Als fern von dem Peliden festzusetzen.
Erst jetzo wickelt er, umstarrt von Spießen,
Sich aus der Nacht des Kampfes los, er rollt
Von eines Hügels Spitze sich herab,
Auf uns kehrt glücklich sich sein Lauf, wir senden
Aufjauchzend ihm den Rettungsgruß schon zu:
Doch es erstirbt der Laut im Busen uns,
Da plötzlich jetzt sein Viergespann zurück
Vor einem Abgrund stutzt, nnd hoch aus Wolken
In grause Tiefe bäumend niederschaut.
Vergebens jetzt, in der er Meister ist,
Des Isthmus ganze vielgeübte Kunst:
Das Roßgeschwader wendet, das erschrockne,
Die Häupter rückwärts in die Geißelhiebe,
Und im verworrenen Geschirre fallend,
Zum Chaos, Pferd' und Wagen, eingestürzt,
Liegt unser Göttersohn, mit seinem Fuhrwerk,
Wie in der Schlinge eingefangen da.

Antilochus.

Der Rasende! wohin treibt ihn —

Der Hauptmann.

Es stürzt
Automedon, des Fahrzeugs rüst'ger Lenker,
In die Verwirrung hurtig sich der Rosse:
Er hilft dem Viergekoppel wieder auf.
Doch eh' er noch aus allen Knoten rings

Antilochus.

Seht die Hyäne, die blind wüthende!

Odysseus.

Nun? und Automedon?

Der Hauptmann.

Er endlich schwingt —
Das Fahrzeug steht, die Rosse auch, geordnet —
— Hephästos hätt' in so viel Zeit fast neu
Den ganzen erznen Wagen schmieden können —
Er schwingt dem Sitz sich zu, und greift die Zügel:
Ein Stein fällt uns Argivern von der Brust.
Doch eben jetzt, da er die Pferde wendet,
Erspähn die Amazonen einen Pfad,
Dem Gipfel sanfthin zugeführt, und rufen,
Das Thal rings mit Geschrei des Jubels füllend,
Die Königin dahin, die sinnberaubte,
Die immer noch des Felsens Sturz versucht.
Sie, auf dies Wort das Roß zurücke werfend,
Rasch einen Blick den Pfad schickt sie hinan;
Und dem gestreckten Parder gleich, folgt sie
Dem Blick auch auf dem Fuß: er, der Pelide,
Entwich zwar mit den Rossen, rückwärts strebend;
Doch in den Gründen bald verschwand er mir,
Und was aus ihm geworden, weiß ich nicht.

Antilochus.

Verloren ist er!

Diomedes.

Auf! was thun wir, Freunde?

Odysseus.

Was unser Herz, ihr Könige, gebeut!
Auf! laßt uns ihn der Königin entreißen!

Gilt's einen Kampf um ihn auf Tod und Leben:
Den Kampf bei den Atriden fecht' ich aus.
(Odysseus, Diomedes, Antilochus ab)

Dritter Auftritt.

(Der Hauptmann. Eine Schaar von Griechen, welche während dessen einen Hügel bestiegen haben)

Ein Myrmidonier. (in die Gegend schauend)

Seht! steigt dort über jenes Berges Rücken
Ein Haupt nicht, ein bewaffnetes, empor?
Ein Helm, von Federbüschen überschattet?
Der Nacken schon, der mächt'ge, der es trägt?
Die Schultern auch, die Arme, stahlumglänzt?
Das ganze Brustgebild, o seht doch, Freunde,
Bis wo den Leib der gold'ne Gurt umschließt?

Der Hauptmann.

Ha! wessen?

Myrmidonier.

Wessen! Träum' ich, ihr Argiver?
Die Häupter sieht man schon, geschmückt mit Blessen
Des Roßgespanns! nur noch die Schenkel sind,
Die Hufen, von der Höhe Rand bedeckt!
Jetzt, auf dem Horizonte, steht das ganze
Kriegsfahrzeug da! So geht die Sonne prachtvoll
An einem heitern Frühlingstage auf!

Grieche.

Triumph! Achilleus ist's! der Göttersohn!
Selbst die Quadriga führet er heran!
Er ist gerettet!

Der Hauptmann.

Ihr Olympischen!
So sei euch ew'ger Ruhm gegönnt! — Odysseus!
— Flieg' einer den argol'schen Fürsten nach!

(Ein Grieche schnell ab)

Naht er sich uns, ihr Danaer?

Myrmidonier.

O sieh!

Der Hauptmann.

Was giebt's?

Myrmidonier.

O mir vergeht der Athem, Hauptmann.

Der Hauptmann.

So rede, sprich!

Myrmidonier.

O, wie er mit der Linken
Vor über seiner Rosse Rücken geht!
Wie er die Geißel umschwingt über sie!
Wie sie von ihrem bloßen Klang erregt,
Der Erde Grund, die göttlichen, zerstampfen!
Am Zügel zieh'n sie, beim Lebendigen,
Mit ihrer Schlünde Dampf das Fahrzeug fort!
Gehetzter Hirsche Flug ist schneller nicht!
Der Blick drängt unzerknickt sich durch die Räder,
Zur Scheibe fliegend eingedreht, nicht hin!

Ein Aetolier.

Doch hinter ihm —

Der Hauptmann.

Was?

Der Myrmidonier.

An des Berges Saum —

Der Aetolier.

Staub —

Der Myrmidonier.

Staub aufqualmend, wie Gewitterwolken:
Und wie der Blitz vorzuckt —

Der Aetolier.

Ihr ew'gen Götter!

Der Myrmidonier.

Penthesilea.

Der Hauptmann.

Wer?

Der Aetolier.

Die Königin! —
Ihm auf dem Fuß, dem Peleiden, schon
Mit ihrem ganzen Troß von Weibern folgend.

Der Hauptmann.

Die rasende Megär'!

Die Griechen. (rufend)

Hieher den Lauf!
Hieher den Lauf, du göttlicher, gerichtet!
Auf uns den Lauf!

Der Aetolier.

Seht! wie sie mit den Schenkeln
Des Tigers Leib inbrünstiglich umarmt!
Wie sie, bis auf die Mähn' herabgebeugt,
Hinweg die Luft trinkt lechzend, die sie hemmt!
Sie fliegt, wie von der Sonne abgeschossen:
Numid'sche Pfeile sind nicht hurtiger!
Das Heer bleibt keuchend, hinter ihr, wie Köter,
Wenn sich ganz aus die Dogge streckt, zurück!
Kaum daß ihr Federbusch ihr folgen kann!

Der Hauptmann.

So naht sie ihm?

Ein Dolopier.

Naht ihm!

Der Myrmidonier.

Naht ihm noch nicht!

Der Dolopier.

Naht ihm, ihr Danaer! mit jedem Hufschlag
Schlingt sie, wie hungerheiß, ein Stück des Weges,
Der sie von dem Peliden trennt, hinunter!

Der Myrmidonier.

Bei allen hohen Göttern, die uns schützen!
Sie wächst zu seiner Größe schon heran!
Sie athmet schon, zurückgeführt vom Winde,
Den Staub, den säumend seine Fahrt erregt!
Der rasche Zelter wirft, auf dem sie reitet,
Erdschollen, aufgewühlt von seiner Flucht,
Schon in die Muschel seines Wagens hin!

Der Aetolier.

Und jetzt — der Uebermüth'ge! Rasende!
Er lenkt im Bogen spielend noch! Gieb Acht;
Die Amazone wird die Sehne nehmen.
Siehst du? sie schneidet ihm den Lauf —

Der Myrmidonier.

Hilf! Zeus!
An seiner Seite fliegt sie schon! ihr Schatten,
Groß, wie ein Riese, in der Morgensonne,
Erschlägt ihn schon!

Der Aetolier.

Doch jetzt urplötzlich reißt er —

Der Dolopier.

Das ganze Roßgeschwader reißt er plötzlich
Zur Seit' herum!

Der Aetolier.

Zu uns her fliegt er wieder!

Der Myrmidonier.

Ha! der Verschlagne! er betrog sie —

Der Dolopier.

Hui!

Wie sie, die Unaufhaltsame, vorbei
Schießt an dem Fuhrwerk —

Der Myrmidonier.

Prellt, im Sattel fliegt,
Und stolpert —

Der Dolopier.

Stürzt —

Der Hauptmann.

Was?

Der Myrmidonier.

Stürzt, die Königin!
Und eine Jungfrau blindhin über sie —

Der Dolopier.

Und eine noch —

Der Myrmidonier.

Und wieder —

Der Dolopier.

Und noch eine —

Der Hauptmann.

Ha! stürzen, Freunde?

Der Dolopier.

Stürzen —

Der Myrmidonier.

Stürzen, Hauptmann,
Wie in der Feueresse eingeschmelzt,
Zum Haufen, Roß und Reut'rinnen, zusammen!

Der Hauptmann.

Daß sie zu Asche würden!

Der Dolopier.

Staub ringsum,
Vom Glanz der Rüstungen durchzuckt und Waffen:
Das Aug' erkennt nichts mehr, wie scharf es sieht.
Ein Knäuel, ein verworrener, von Jungfraun
Durchwebt von Rossen bunt: das Chaos war,
Das erst', aus dem die Welt sprang, deutlicher.

Der Aetolier.

Doch jetzt — ein Wind erhebt sich; Tag wird es,
Und eine der Gestürzten rafft sich auf.

Der Dolopier.

Ha! wie sich das Gewimmel lustig regt!
Wie sie die Spieße sich, die Helme, suchen,
Die weithin auf das Feld geschleuderten!

Der Myrmidonier.

Drei Rosse noch, und eine Reut'rin liegen
Gestreckt wie todt —

Der Hauptmann.

Ist das die Königin?

Der Aetolier.

Penthesilea, fragst du?

Der Myrmidonier.

Ob's die Königin?
— Daß mir den Dienst die Augen weigerten!
Dort steht sie!

Der Dolopier.

Wo?

Der Hauptmann.

Nein, sprich!

Der Myrmidonier.

Dort, beim Kroniden,
Wo sie gestürzt: in jener Eiche Schatten!
An ihres Pferdes Nacken hält sie sich,
Das Haupt entblößt — seht ihr den Helm am Boden?
Die Locken schwachhin mit der Rechten greifend,
Wischt sie, ist's Staub, ist's Blut, sich von der Stirn.

Der Dolopier.

Bei Gott, sie ist's!

Der Hauptmann.

Die Unverwüstliche!

Der Aetolier.

Die Katze, die so stürzt, verreckt; nicht sie!

Der Hauptmann.

Und der Pelid'?

Der Dolopier.

Ihn schützen alle Götter!
Um drei Pfeilschüsse flog er fort und drüber!
Kaum mehr mit Blicken kann sie ihn erreichen,
Und der Gedanke selbst, der strebende,
Macht ihr im athemlosen Busen halt!

Der Myrmidonier.

Triumph! dort tritt Odysseus jetzt hervor!
Das ganze Griechenheer, im Strahl der Sonne,
Tritt plötzlich aus des Waldes Nacht hervor!

Der Hauptmann.

Odyß? und Diomed auch? O ihr Götter!
— Wie weit noch in dem Feld ist er zurück?

Der Dolopier.

Kaum einen Steinwurf, Hauptmann! sein Gespann
Fliegt auf die Höhen am Skamandros schon,
Wo sich das Heer raschhin am Rande ordnet,
Die Reih'n schon wettert er entlang —

Stimmen. (aus der Ferne)

Heil dir!

Der Dolopier.

Sie rufen, die Argiver, ihm —

Stimmen.

Heil dir,
Achill! Heil dir, Pelide! Göttersohn!
Heil dir! Heil dir! Heil dir!

Der Dolopier.

Er hemmt den Lauf!
Vor den versammelten Argiverfürsten
Hemmt er den Lauf! Odysseus naht sich ihm!
Vom Sitz springt er, der Staubbedeckte, nieder!
Die Zügel giebt er weg! er wendet sich!
Er nimmt den Helm ab, der sein Haupt beschwert;
Und alle Könige umringen ihn!
Die Griechen reißen ihn, die jauchzenden,
Um seine Kniee wimmelnd, mit sich fort:
Indeß Automedon die Rosse schrittweis,
Die dampfenden, an seiner Seite führt!
Hier wälzt der ganze Jubelzug sich schon
Auf uns heran! Heil dir du Göttlicher!
O seht doch her, seht her — da ist er schon!

Vierter Auftritt.

(**Achilles**, ihm folgen **Odysseus**, **Diomedes**, **Antilochus**, **Automedon** mit der Quadriga ihm zur Seite, das Heer der Griechen)

Odysseus.

Sei mir, Aeginerheld, aus heißer Brust
Gegrüßt! du Sieger auch noch in der Flucht!
Beim Jupiter! wenn hinter deinem Rücken,
Durch deines Geistes Obmacht über ihren,
In Staub die Feindin stürzt, was wird geschehn,
Wenn's dir gelingt, du Göttlicher, sie einst
Von Angesicht zu Angesicht zu fassen?

Achilles.

(er hält den Helm in der Hand und wischt sich den Schweiß von der Stirn. Zwei Griechen ergreifen, ihm unbewußt, einen seiner Arme, der verwundet ist, und verbinden ihn)

Was ist? was giebt's?

Antilochus.

Du hast in einem Kampf
Wetteifernder Geschwindigkeit bestanden,
Neridensohn, wie losgelassene
Gewitterstürm', am Himmelsplane brausend,
Noch der erstaunten Welt ihn nicht gezeigt.
Bei den Erinnyen! meiner Reue würd' ich
Mit deinem flüchtigen Gespann entflieh'n,
Hätt' ich, des Lebens Gleise schwer durchknarrend,
Die Sünden von der ganzen Trojerburg
Der Muschel meiner Brust auch aufgeladen.

Achilles.

(zu den zwei Griechen, welche ihn mit ihrem Geschäft zu belästigen scheinen)

Die Narren.

Ein Griechenfürst.

Wer?

Achilles.

Was macht ihr?

Der erste Grieche. (der ihm den Arm verbindet)

Halt! du blutest!

Achilles.

Nun ja.

Der zweite Grieche.

So steh!

Der Erste.

So laß dich auch verbinden.

Der Zweite.

Gleich ist's geschehn.

Diomedes.

— Es hieß zu Anfang hier,
Der Rückzug meiner Völker habe dich
In diese Flucht gestürzt; beschäftiget
Mit dem Ulyß, den Antiloch zu hören,
Der Botschaft uns von den Atriden brachte,
War ich selbst auf dem Platz nicht gegenwärtig.
Doch Alles, was ich sehe, überzeugt mich,
Daß dieser meisterhaften Fahrt ein freier
Entwurf zum Grunde lag. Man könnte fragen,
Ob du bei Tagesanbruch, da wir zum
Gefecht noch allererst uns rüsteten,
Den Feldstein schon gedacht dir, über welchen
Die Königin zusammenstürzen sollte:
So sichern Schrittes, bei den ew'gen Göttern,
Hast du zu diesem Stein sie hingeführt.

Odysseus.

Doch jetzt, Doloperheld, wirst du gefällig,

Wenn dich ein Anderes nicht besser dünkt,
Mit uns dich in's Argiverlager werfen.
Die Söhne Atreus rufen uns zurück.
Wir werden mit verstelltem Rückzug sie
In das Skamandrosthal zu locken suchen,
Wo Agamemnon aus dem Hinterhalt
In einer Hauptschlacht sie empfangen wird.
Beim Gott des Donners! nirgend oder dort
Kühlst du die Brunst dir ab, die rastlos drängend
Gleich einem jungen Spießer dich verfolgt:
Und meinen besten Segen schenk' ich dir.
Denn mir ein Gräul' auch, in den Tod verhaßt,
Schweift die Megäre, unsre Thaten störend,
Auf diesem Feld herum, und gern möcht' ich,
Gesteh' ich dir, die Spur von deinem Fußtritt
Auf ihrer rosenblüthnen Wange sehn.

Achilles. (sein Blick fällt auf die Pferde)

Sie schwitzen.

Antilochus.

Wer?

Automedon. (indem er ihre Hälse mit der Hand prüft)

Wie Blei.

Achilles.

Gut. Führe sie.
Und wenn die Luft sie abgekühlt, so wasche
Brüst' ihnen und der Schenkel Paar mit Wein.

Automedon.

Man bringt die Schläuche schon.

Diomedes.

— Hier siehst du wohl,
Vortrefflicher, daß wir im Nachtheil kämpfen.

Bedeckt, so weit das schärfste Auge reicht,
Sind alle Hügel von der Weiber Haufen;
Heuschrecken lassen dichtgeschloss'ner nicht
Auf eine reife Saatenflur sich nieder.
Wem noch gelang ein Sieg, wie er ihn wünschte?
Ist einer außer dir, der sagen kann,
Er hab' auch die Kentaurin nur gesehn?
Umsonst, daß wir in goldnen Rüstungen
Hervor uns drängen, unsern Fürstenstand
Lautschmetternd durch Trompeten ihr verkünden:
Sie rückt nicht aus dem Hintergrund hervor;
Und wer auch fern, vom Windzug hergeführt,
Nur ihre Silberstimme hören wollte,
Müßt' eine Schlacht, unrühmlich, zweifelhaft,
Vorher mit losem Kriegsgesindel kämpfen,
Das sie, den Höllenhunden gleich, bewacht.

Achilles. (in die Ferne hinausschauend)

Steht sie noch da?

Diomedes.

Du fragst? —

Antilochus.

Die Königin?

Der Hauptmann.

Man sieht nichts — Platz! die Federbüsch' hinweg!

Der Grieche. (der ihm den Arm verbindet)

Halt! einen Augenblick.

Ein Griechenfürst.

Dort, allerdings!

Diomedes.

Wo?

Der Griechenfürst.

Bei der Eiche, unter der sie fiel.
Der Helmbusch wallt schon wieder ihr vom Haupte,
Und ihr Mißschicksal scheint verschmerzt. —

Der erste Grieche.

Nun endlich!

Der Zweite.

Den Arm jetzt magst du, wie du willst, gebrauchen.

Der Erste.

Jetzt kannst du gehn.

(Die Griechen verknüpfen noch einen Knoten und lassen seinen Arm fahren)

Odysseus.

Hast du gehört, Pelide,
Was wir dir vorgestellt?

Achilles.

Mir vorgestellt?
Nein, nichts. Was war's? was wollt ihr?

Odysseus.

Was wir wollen?
Seltsam. — Wir unterrichteten von den Befehlen
Dich der Atriden! Agamemnon will,
Daß wir sogleich in's Griechenlager kehren;
Den Antiloch sandt' er, wenn du ihn siehst,
Mit diesem Schluß des Feldherrnraths uns ab.
Der Kriegsplan ist, die Amazonen-Königin
Herab nach der Dardanerburg zu locken,
Wo sie in beider Heere Mitte nun,
Von treibenden Verhältnissen gedrängt,
Sich muß, wem sie die Freundin sei, erklären;
Und wir dann, sie erwähle, was sie wolle,
Wir werden wissen mindstens, was zu thun.

Ich traue deiner Klugheit zu, Pelide,
Du folgst der Weisheit dieser Anordnung.
Denn Wahnsinn wär's, bei den Olympischen,
Da dringend uns der Krieg nach Troja ruft,
Mit diesen Jungfraun hier uns einzulassen,
Bevor wir wissen, was sie von uns wollen,
Noch überhaupt nur, ob sie uns was wollen?

Achilles. (indem er sich den Helm wieder aufsetzt)

Kämpft ihr wie die Verschnittnen, wenn ihr wollt;
Mich einen Mann fühl' ich, und diesen Weibern,
Wenn keiner sonst im Heere, will ich stehn!
Ob ihr hier länger, unter kühlen Fichten,
Ohnmächt'ger Lust voll, sie umschweift, ob nicht,
Vom Bette fern der Schlacht, die sie umwogt,
Gilt mir gleichviel: beim Styx, ich will'ge drein,
Daß ihr nach Ilium zurücke kehrt.
Was mir die Göttliche begehrt, das weiß ich;
Brautwerber schickt sie mir, gefiederte,
Genug in Lüften zu, die ihre Wünsche
Mit Todgeflüster in das Ohr mir raunen.
Im Leben keiner Schönen war ich spröd';
Seit mir der Bart gekeimt, ihr lieben Freunde,
Ihr wißt's, zu Willen jeder war ich gern:
Und wenn ich dieser mich gesperrt bis heute,
Beim Zeus, des Donners Gott, geschah's, weil ich
Das Plätzchen unter Büschen noch nicht fand,
Sie ungestört, ganz wie ihr Herz es wünscht,
Auf Kissen heiß von Erz im Arm zu nehmen.
Kurz, geht: in's Griechenlager folg' ich euch;
Die Schäferstunde bleibt nicht lang mehr aus:
Doch müßt' ich auch durch ganze Monden noch

Und Jahre um sie frein: den Wagen dort
Nicht eh'r zu meinen Freunden will ich lenken,
Ich schwör's, und Pergamos nicht wiedersehn,
Als bis ich sie zu meiner Braut gemacht,
Und sie, die Stirn bekränzt mit Todeswunden
Kann durch die Straßen häuptlings mit mir schleifen.
Folgt mir!

(Ein Grieche tritt auf)

Der Grieche.

Penthesilea naht sich dir, Pelide!

Achilles.

Ich auch. Bestieg sie schon den Perser wieder?

Der Grieche.

Noch nicht. Zu Fuße schreitet sie heran,
Doch ihr zur Seite stampft der Perser schon.

Achilles.

Wohlan! so schafft mir auch ein Roß, ihr Freunde! —
Folgt, meine tapfern Myrmidonier, mir. (Das Heer bricht auf)

Antilochus.

Der Rasende!

Odysseus.

Nun, so versuche doch
Jetzt deine Rednerkunst, o Antiloch!

Antilochus.

Laßt mit Gewalt uns ihn —

Diomedes.

Fort ist er schon!

Odysseus.

Verwünscht sei dieser Amazonenkrieg! (Alle ab)

Der Myrmidonier.

Stürzen, Hauptmann,
Wie in der Feueresse eingeschmelzt,
Zum Haufen, Roß und Reut'rinnen, zusammen!

Der Hauptmann.

Daß sie zu Asche würden!

Der Dolopier.

Staub ringsum,
Vom Glanz der Rüstungen durchzuckt und Waffen:
Das Aug' erkennt nichts mehr, wie scharf es sieht.
Ein Knäuel, ein verworrener, von Jungfraun
Durchwebt von Rossen bunt: das Chaos war,
Das erst', aus dem die Welt sprang, deutlicher.

Der Aetolier.

Doch jetzt — ein Wind erhebt sich; Tag wird es,
Und eine der Gestürzten rafft sich auf.

Der Dolopier.

Ha! wie sich das Gewimmel lustig regt!
Wie sie die Spieße sich, die Helme, suchen,
Die weithin auf das Feld geschleuderten!

Der Myrmidonier.

Drei Rosse noch, und eine Reut'rin liegen
Gestreckt wie todt —

Der Hauptmann.

Ist das die Königin?

Der Aetolier.

Penthesilea, fragst du?

Der Myrmidonier.

Ob's die Königin?
— Daß mir den Dienst die Augen weigerten!
Dort steht sie!

Der Dolopier.

Wo?

Der Hauptmann.

Nein, sprich!

Der Myrmidonier.

Dort, beim Kroniden,
Wo sie gestürzt: in jener Eiche Schatten!
An ihres Pferdes Nacken hält sie sich,
Das Haupt entblößt — seht ihr den Helm am Boden?
Die Locken schwachhin mit der Rechten greifend,
Wischt sie, ist's Staub, ist's Blut, sich von der Stirn.

Der Dolopier.

Bei Gott, sie ist's!

Der Hauptmann.

Die Unverwüstliche!

Der Aetolier.

Die Katze, die so stürzt, verreckt; nicht sie!

Der Hauptmann.

Und der Pelid'?

Der Dolopier.

Ihn schützen alle Götter!
Um drei Pfeilschüsse flog er fort und drüber!
Kaum mehr mit Blicken kann sie ihn erreichen,
Und der Gedanke selbst, der strebende,
Macht ihr im athemlosen Busen halt!

Der Myrmidonier.

Triumph! dort tritt Odysseus jetzt hervor!
Das ganze Griechenheer, im Strahl der Sonne,
Tritt plötzlich aus des Waldes Nacht hervor!

Der Hauptmann.

Odyß? und Diomed auch? O ihr Götter!
— Wie weit noch in dem Feld ist er zurück?

Der Dolopier.

Kaum einen Steinwurf, Hauptmann! sein Gespann
Fliegt auf die Höhen am Skamandros schon,
Wo sich das Heer raschhin am Rande ordnet,
Die Reih'n schon wettert er entlang —

Stimmen. (aus der Ferne)

Heil dir!

Der Dolopier.

Sie rufen, die Argiver, ihm —

Stimmen.

Heil dir,
Achill! Heil dir, Pelide! Göttersohn!
Heil dir! Heil dir! Heil dir!

Der Dolopier.

Er hemmt den Lauf!
Vor den versammelten Argiverfürsten
Hemmt er den Lauf! Odysseus naht sich ihm!
Vom Sitz springt er, der Staubbedeckte, nieder!
Die Zügel giebt er weg! er wendet sich!
Er nimmt den Helm ab, der sein Haupt beschwert;
Und alle Könige umringen ihn!
Die Griechen reißen ihn, die jauchzenden,
Um seine Kniee wimmelnd, mit sich fort:
Indeß Automedon die Rosse schrittweis,
Die dampfenden, an seiner Seite führt!
Hier wälzt der ganze Jubelzug sich schon
Auf uns heran! Heil dir du Göttlicher!
O seht doch her, seht her — da ist er schon!

Vierter Auftritt.

(**Achilles**, ihm folgen **Odysseus**, **Diomedes**, **Antilochus**, **Automedon** mit der Quadriga ihm zur Seite, das Heer der Griechen)

Odysseus.

Sei mir, Aeginerheld, aus heißer Brust
Gegrüßt! du Sieger auch noch in der Flucht!
Beim Jupiter! wenn hinter deinem Rücken,
Durch deines Geistes Obmacht über ihren,
In Staub die Feindin stürzt, was wird geschehn,
Wenn's dir gelingt, du Göttlicher, sie einst
Von Angesicht zu Angesicht zu fassen?

Achilles.

(er hält den Helm in der Hand und wischt sich den Schweiß von der Stirn. Zwei Griechen ergreifen, ihm unbewußt, einen seiner Arme, der verwundet ist, und verbinden ihn)

Was ist? was giebt's?

Antilochus.

Du hast in einem Kampf
Wetteifernder Geschwindigkeit bestanden,
Neridensohn, wie losgelassene
Gewitterstürm', am Himmelsplane brausend,
Noch der erstaunten Welt ihn nicht gezeigt.
Bei den Erinnyen! meiner Reue würd' ich
Mit deinem flüchtigen Gespann entflieh'n,
Hätt' ich, des Lebens Gleise schwer durchknarrend,
Die Sünden von der ganzen Trojerburg
Der Muschel meiner Brust auch aufgeladen.

Achilles.

(zu den zwei Griechen, welche ihn mit ihrem Geschäft zu belästigen scheinen)

Die Narren.

Ein Griechenfürst.

Wer?

Achilles.

Was macht ihr?

Der erste Griech e. (der ihm den Arm verbindet)

Halt! du blutest!

Achilles.

Nun ja.

Der zweite Grieche.

So steh!

Der Erste.

So laß dich auch verbinden.

Der Zweite.

Gleich ist's geschehn.

Diomedes.

— Es hieß zu Anfang hier,
Der Rückzug meiner Völker habe dich
In diese Flucht gestürzt; beschäftiget
Mit dem Ulyß, den Antiloch zu hören,
Der Botschaft uns von den Atriden brachte,
War ich selbst auf dem Platz nicht gegenwärtig.
Doch Alles, was ich sehe, überzeugt mich,
Daß dieser meisterhaften Fahrt ein freier
Entwurf zum Grunde lag. Man könnte fragen,
Ob du bei Tagesanbruch, da wir zum
Gefecht noch allererst uns rüsteten,
Den Feldstein schon gedacht dir, über welchen
Die Königin zusammenstürzen sollte:
So sichern Schrittes, bei den ew'gen Göttern,
Hast du zu diesem Stein sie hingeführt.

Odysseus.

Doch jetzt, Doloperheld, wirst du gefällig,

Wenn dich ein Anderes nicht besser dünkt,
Mit uns dich in's Argiverlager werfen.
Die Söhne Atreus rufen uns zurück.
Wir werden mit verstelltem Rückzug sie
In das Skamandrosthal zu locken suchen,
Wo Agamemnon aus dem Hinterhalt
In einer Hauptschlacht sie empfangen wird.
Beim Gott des Donners! nirgend oder dort
Kühlst du die Brunst dir ab, die rastlos drängend
Gleich einem jungen Spießer dich verfolgt:
Und meinen besten Segen schenk' ich dir.
Denn mir ein Gräul' auch, in den Tod verhaßt,
Schweift die Megäre, unsre Thaten störend,
Auf diesem Feld herum, und gern möcht' ich,
Gesteh' ich dir, die Spur von deinem Fußtritt
Auf ihrer rosenblüthnen Wange sehn.

Achilles. (sein Blick fällt auf die Pferde)

Sie schwitzen.

Antilochus.

Wer?

Automedon. (indem er ihre Hälse mit der Hand prüft)

Wie Blei.

Achilles.

Gut. Führe sie.
Und wenn die Luft sie abgekühlt, so wasche
Brüst' ihnen und der Schenkel Paar mit Wein.

Automedon.

Man bringt die Schläuche schon.

Diomedes.

— Hier siehst du wohl,
Vortrefflicher, daß wir im Nachtheil kämpfen.

Bedeckt, so weit das schärfste Auge reicht,
Sind alle Hügel von der Weiber Haufen;
Heuschrecken lassen dichtgeschloss'ner nicht
Auf eine reife Saatenflur sich nieder.
Wem noch gelang ein Sieg, wie er ihn wünschte?
Ist einer außer dir, der sagen kann,
Er hab' auch die Kentaurin nur gesehn?
Umsonst, daß wir in goldnen Rüstungen
Hervor uns drängen, unsern Fürstenstand
Lautschmetternd durch Trompeten ihr verkünden:
Sie rückt nicht aus dem Hintergrund hervor;
Und wer auch fern, vom Windzug hergeführt,
Nur ihre Silberstimme hören wollte,
Müßt' eine Schlacht, unrühmlich, zweifelhaft,
Vorher mit losem Kriegsgesindel kämpfen,
Das sie, den Höllenhunden gleich, bewacht.

Achilles. (in die Ferne hinausschauend)

Steht sie noch da?

Diomedes.

Du fragst? —

Antilochus.

Die Königin?

Der Hauptmann.

Man sieht nichts — Platz! die Federbüsch' hinweg!

Der Grieche. (der ihm den Arm verbindet)

Halt! einen Augenblick.

Ein Griechenfürst.

Dort, allerdings!

Diomedes.

Wo?

Der Griechenfürst.

Bei der Eiche, unter der sie fiel.
Der Helmbusch wallt schon wieder ihr vom Haupte,
Und ihr Mißschicksal scheint verschmerzt. —

Der erste Grieche.

Nun endlich!

Der Zweite.

Den Arm jetzt magst du, wie du willst, gebrauchen.

Der Erste.

Jetzt kannst du gehn.

(Die Griechen verknüpfen noch einen Knoten und lassen seinen Arm fahren)

Odysseus.

Hast du gehört, Pelide,
Was wir dir vorgestellt?

Achilles.

Mir vorgestellt?
Nein, nichts. Was war's? was wollt ihr?

Odysseus.

Was wir wollen?
Seltsam. — Wir unterrichteten von den Befehlen
Dich der Atriden! Agamemnon will,
Daß wir sogleich in's Griechenlager kehren;
Den Antiloch sandt' er, wenn du ihn siehst,
Mit diesem Schluß des Feldherrnraths uns ab.
Der Kriegsplan ist, die Amazonen-Königin
Herab nach der Dardanerburg zu locken,
Wo sie in beider Heere Mitte nun,
Von treibenden Verhältnissen gedrängt,
Sich muß, wem sie die Freundin sei, erklären;
Und wir dann, sie erwähle, was sie wolle,
Wir werden wissen mindstens, was zu thun.

Ich traue deiner Klugheit zu, Pelide,
Du folgst der Weisheit dieser Anordnung.
Denn Wahnsinn wär's, bei den Olympischen,
Da dringend uns der Krieg nach Troja ruft,
Mit diesen Jungfraun hier uns einzulassen,
Bevor wir wissen, was sie von uns wollen,
Noch überhaupt nur, ob sie uns was wollen?

Achilles. (indem er sich den Helm wieder aufsetzt)

Kämpft ihr wie die Verschnittnen, wenn ihr wollt;
Mich einen Mann fühl' ich, und diesen Weibern,
Wenn keiner sonst im Heere, will ich stehn!
Ob ihr hier länger, unter kühlen Fichten,
Ohnmächt'ger Lust voll, sie umschweift, ob nicht,
Vom Bette fern der Schlacht, die sie umwogt,
Gilt mir gleichviel: beim Styx, ich will'ge drein,
Daß ihr nach Ilium zurücke kehrt.
Was mir die Göttliche begehrt, das weiß ich;
Brautwerber schickt sie mir, gefiederte,
Genug in Lüften zu, die ihre Wünsche
Mit Todgeflüster in das Ohr mir raunen.
Im Leben keiner Schönen war ich spröd';
Seit mir der Bart gekeimt, ihr lieben Freunde,
Ihr wißt's, zu Willen jeder war ich gern:
Und wenn ich dieser mich gesperrt bis heute,
Beim Zeus, des Donners Gott, geschah's, weil ich
Das Plätzchen unter Büschen noch nicht fand,
Sie ungestört, ganz wie ihr Herz es wünscht,
Auf Kissen heiß von Erz im Arm zu nehmen.
Kurz, geht: in's Griechenlager folg' ich euch;
Die Schäferstunde bleibt nicht lang mehr aus:
Doch müßt' ich auch durch ganze Monden noch

Und Jahre um sie frein: den Wagen dort
Nicht eh'r zu meinen Freunden will ich lenken,
Ich schwör's, und Pergamos nicht wiedersehn,
Als bis ich sie zu meiner Braut gemacht,
Und sie, die Stirn bekränzt mit Todeswunden
Kann durch die Straßen häuptlings mit mir schleifen.
Folgt mir!

(Ein Grieche tritt auf)

Der Grieche.

Penthesilea naht sich dir, Pelide!

Achilles.

Ich auch. Bestieg sie schon den Perser wieder?

Der Grieche.

Noch nicht. Zu Fuße schreitet sie heran,
Doch ihr zur Seite stampft der Perser schon.

Achilles.

Wohlan! so schafft mir auch ein Roß, ihr Freunde! —
Folgt, meine tapfern Myrmidonier, mir. (Das Heer bricht auf)

Antilochus.

Der Rasende!

Odysseus.

Nun, so versuche doch
Jetzt deine Rednerkunst, o Antiloch!

Antilochus.

Laßt mit Gewalt uns ihn —

Diomedes.

Fort ist er schon!

Odysseus.

Verwünscht sei dieser Amazonenkrieg! (Alle ab)

Fünfter Auftritt.

(Penthesilea, Prothoe, Meroe, Asteria, Gefolge, das Amazonenheer)

Die Amazonen.

Heil dir, du Sieg'rin! Ueberwinderin!
Des Rosenfestes Königin! Triumph dir!

Penthesilea.

Nichts vom Triumph mir! nichts vom Rosenfeste!
Es ruft die Schlacht noch einmal mich in's Feld,
Den jungen trotz'gen Kriegesgott zu bänd'gen.
Gefährtinnen, zehntausend Sonnen dünken,
Zu einem Glutball eingeschmelzt, so glanzvoll
Nicht, als ein Sieg, ein Sieg mir über ihn.

Prothoe.

Geliebte, ich beschwöre dich —

Penthesilea.

Laß mich!
Du hörst, was ich beschloß; eh' würdest du
Den Strom, wenn er herab von Bergen schießt,
Als meiner Seele Donnersturz regieren.
Ich will zu meiner Füße Staub ihn sehen,
Den Uebermüthigen, der mir an diesem
Glorwürd'gen Schlachtentag, wie keiner noch,
Das kriegerische Hochgefühl verwirrt.
Ist das die Siegerin, die schreckliche,
Der Amazonen stolze Königin,
Die seines Busens erzne Rüstung mir,
Wenn sich mein Fuß ihm naht, zurückespiegelt?
Fühl' ich, mit aller Götter Fluch Belad'ne,
Da rings das Heer der Griechen vor mir flieht,
Bei dieses einz'gen Helden Anblick mich

Gelähmt nicht, in dem Innersten getroffen,
Mich, mich die Ueberwundene, Besiegte?
Wo ist der Sitz mir, der kein Busen ward,
Doch des Gefühls, das mich zu Boden wirft?
In's Schlachtgetümmel stürzen will ich mich,
Wo der Hohnlächelnde mein harrt, und ihn
Mir überwinden, oder leben nicht!

Prothoe.

Wenn du dein Haupt doch, theure Königin,
An diesem treuen Busen ruhen wolltest!
Der Sturz, der dir die Brust gewaltsam traf,
Hat dir das Blut entflammt, den Sinn empört:
An allen jungen Gliedern zitterst du!
Beschließe nichts, wir alle flehen dich,
Bis heitrer dir der Geist zurückgekehrt.
Komm, ruhe dich bei mir ein wenig aus.

Penthesilea.

Warum? weshalb? was ist geschehn? was sagt' ich?
Hab' ich? — was hab' ich denn? —

Prothoe.

Um eines Siegs,
Der deine junge Seele flüchtig reizt,
Willst du das Spiel der Schlachten neu beginnen?
Weil unerfüllt ein Wunsch, ich weiß nicht welcher,
Dir im geheimen Herzen blieb, den Segen,
Gleich einem übellaunigen Kind, hinweg,
Der deines Volks Gebete krönte, werfen?

Penthesilea.

Ha, sieh! Verwünscht das Loos mir dieses Tages!
Wie mit dem Schicksal heut, dem tückischen,
Sich meiner Seele liebste Freundinnen

Verbünden, mir zu schaden, mich zu kränken!
Wo sich die Hand, die lüsterne, nur regt,
Den Ruhm, wenn er bei mir vorüberfleucht,
Bei seinem goldnen Lockenhaar zu fassen,
Tritt eine Macht mir hämisch in den Weg,
Und Trotz reizt, Widerspruch, die Seele mir!
Hinweg!

Prothoe. (für sich)
Ihr Himmlischen, beschützet sie!

Penthesilea.
Denk' ich bloß mich, sind's meine Wünsche bloß,
Die mich zurück auf's Feld der Schlachten rufen?
Ist es das Volk, ist's das Verderben nicht,
Das in des Siegs wahnsinniger Berauschung
Hörbaren Flügelschlags von fern ihm naht?
Was ist geschehn, daß wir zur Vesper schon,
Wie nach vollbrachter Arbeit, ruhen wollen?
Gemäht liegt uns, zu Garben eingebunden,
Der Ernte üpp'ger Schatz, in Scheuern hoch,
Die in den Himmel ragen, aufgethürmt;
Jedoch die Wolke heillos überschwebt ihn,
Und den Vernichtungsstrahl droht sie herab.
Die Jünglingsschaar, die überwundene,
Ihr werdet sie bekränzt mit Blumen nicht.
Bei der Posaunen und der Cymbeln Klang
Zu euren duft'gen Heimathsthälern führen.
Aus jedem tück'schen Hinterhalt hervor,
Der sich ihm beut, seh' ich den Peleiden
Auf euren frohen Jubelzug sich stürzen;
Euch und dem Trosse der Gefangenen,
Bis zu den Mauern Themiscyras folgen;

Ja in der Artemis geweihtem Tempel
Die Ketten noch, die rosenblüthenen,
Von ihren Gliedern reißen und die unsern
Mit erzgegoss'ner Fessel Last bewuchten.
Soll ich von seiner Fers', ich Rasende,
Die nun fünf schweißerfüllte Sonnen schon
An seinem Sturze rüttelte, entweichen:
Da er vom Windzug eines Streiches muß,
Getroffen, unter meines Rosses Huf,
Wie eine reife Südfrucht, niederfallen?
Nein, eh' ich, was so herrlich mir begonnen,
So groß, nicht endige, eh' ich nicht völlig
Den Kranz, der mir die Stirn umrauscht', erfasse,
Eh' ich Mars Töchter nicht, wie ich versprach,
Jetzt auf des Glückes Gipfel jauchzend führe,
Eh' möge seine Pyramide schmetternd
Zusammenbrechen über mich und sie:
Verflucht das Herz, das sich noch mäß'gen kann!

Prothoe.

Dein Aug', o Herrscherin, erglüht ganz fremd,
Ganz unbegreiflich, und Gedanken wälzen,
So finster, wie der ew'gen Nacht entstiegen,
In meinem ahndungsvollen Busen sich.
Die Schaar, die deine Seele seltsam fürchtet,
Entfloh rings vor dir her, wie Spreu vor Winden;
Kaum daß ein Speer sich noch erblicken läßt.
Achill, so wie du mit dem Heer dich stelltest,
Von dem Skamandros ist er abgeschnitten;
Reiz' ihn nicht mehr, aus seinem Blick nur weiche:
Den ersten Schritt, beim Jupiter, ich schwör's,
In seine Danaerschanze setzt er hin.

Ich will, ich, dir des Heeres Schweif beschirmen
Sieh, bei den Göttern des Olymps, nicht Einen
Gefangenen entreißt er dir! Es soll
Der Glanz, auch meilenfernhin, seiner Waffen
Dein Heer nicht schrecken, seiner Rosse ferner Tritt
Dir kein Gelächter einer Jungfrau stören:
Mit meinem Haupt steh' ich dir dafür ein!

Penthesilea. (indem sie sich plötzlich zu Asteria wendet)
Kann das geschehn, Asteria?

Asteria.
Herrscherin —

Penthesilea.
Kann ich das Heer, wie Prothoe verlangt,
Nach Themiscyra wohl zurücke führen?

Asteria.
Vergieb, wenn ich in meinem Fall, o Fürstin —

Penthesilea.
Sprich dreist. Du hörst.

Prothoe. (schüchtern)
Wenn du den Rath willst gütig
Versammelt aller Fürstinnen befragen,
So wird —

Penthesilea.
Den Rath hier dieser will ich wissen!
— Was bin ich denn seit einer Handvoll Stunden?
(Pause, in welcher sie sich sammelt)
— Kann ich das Heer, du sprichst, Asteria,
Kann ich es wohl zurück zur Heimath führen?

Asteria.
Wenn du so willst, o Herrscherin, so laß

Mich dir gestehn, wie ich des Schauspiels staune,
Das mir in die ungläub'gen Sinne fällt.
Vom Kaukasus mit meinem Völkerstamm
Um eine Sonne später aufgebrochen,
Konnt' ich dem Zuge deines Heeres nicht,
Der reißend wie ein Strom dahinschoß, folgen.
Erst heute, weißt du, mit der Dämmerung
Auf diesem Platz schlagfertig treff' ich ein;
Und jauchzend schallt aus tausend Kehlen mir
Die Nachricht zu: der Sieg, er sei erkämpft,
Beschlossen schon auf jede Forderung
Der ganze Amazonenkrieg. Erfreut,
Versichr' ich dich, daß das Gebet des Volks sich dir
So leicht, und unbedürftig mein, erfüllt,
Ordn' ich zur Rückkehr Alles wieder an;
Neugierde treibt mich doch, die Schaar zu sehen,
Die man mir als des Sieges Beute rühmt;
Und eine Handvoll Knechte, bleich und zitternd,
Erblickt mein Auge, der Argiver Auswurf,
Auf Schildern, die sie fliehend weggeworfen,
Von deinem Kriegstroß schwärmend aufgelesen.
Vor Trojas stolzen Mauern steht das ganze
Hellenenheer, steht Agamemnon noch,
Stehn Menelaus, Ajax, Palamed;
Ulysses, Diomedes, Antilochus,
Sie wagen dir in's Angesicht zu trotzen:
Ja jener junge Nereidensohn,
Den deine Hand mit Rosen schmücken sollte,
Die Stirn beut er, der Uebermüth'ge, dir;
Den Fußtritt will er, und erklärt es laut,
Auf deinen königlichen Nacken setzen:

Und meine große Arestochter fragt mich,
Ob sie den Siegesheimzug feiern darf?

Prothoe. (leidenschaftlich)

Der Königin, du Falsche, sanken Helden
An Hoheit, Muth und Schöne —

Penthesilea.

Schweig Verhaßte!
Asteria fühlt wie ich, es ist nur Einer
Hier mir zu sinken werth: und dieser Eine,
Dort steht er noch im Feld der Schlacht und trotzt!

Prothoe.

Nicht von der Leidenschaft, o Herrscherin,
Wirst du dich —

Penthesilea.

Natter! deine Zunge nimm gefangen,
Willst du den Zorn nicht deiner Kön'gin wagen!
Hinweg!

Prothoe.

So wag' ich meiner Kön'gin Zorn!
Eh' will ich nie dein Antlitz wiedersehen,
Als feig', in diesem Augenblick, dir eine
Verräth'rin schmeichlerisch zur Seite stehn.
Du bist, in Flammen wie du loderst, nicht
Geschickt, den Krieg der Jungfraun fortzuführen;
So wenig, wie, sich mit dem Spieß zu messen,
Der Löwe, wenn er von dem Gift getrunken,
Das ihm der Jäger tückisch vorgesetzt.
Nicht den Peliden, bei den ew'gen Göttern,
Wirst du in dieser Stimmung dir gewinnen:
Vielmehr, noch eh' die Sonne sinkt, befürcht' ich,
Die Jünglinge, die unser Arm bezwungen,

So vieler unschätzbaren Mühen Preis,
Uns bloß in deiner Raserei verlieren.

Penthesilea.

Das ist ja sonderbar und unbegreiflich!
Was macht dich plötzlich denn so feig?

Prothoe.

Was mich? —

Penthesilea.

Wen überwandst du, sag' mir an?

Prothoe.

Lykaon,
Den jungen Fürsten der Arkadier.
Mich dünkt, du sahst ihn.

Penthesilea.

So, so. War es jener,
Der zitternd stand, mit eingeknicktem Helmbusch,
Als ich mich den Gefangnen gestern —

Prothoe.

Zitternd!
Er stand so fest, wie je dir der Pelide!
Im Kampf von meinen Pfeilen heiß getroffen,
Sank er zu Füßen mir, stolz werd' ich ihn
An jenem Fest der Rosen, stolz, wie Eine,
Zu unserm heil'gen Tempel führen können.

Penthesilea.

Wahrhaftig? wie du so begeistert bist. —
Nun denn — er soll dir nicht entrissen werden!
— Führt aus der Schaar ihr der Gefangenen
Lykaon den Arkadier herbei!
Nimm, du unkriegerische Jungfrau, ihn,
Entfleuch, daß er dir nicht verloren gehe,

Aus dem Geräusch der Schlacht mit ihm, bergt euch
In Hecken von süß duftendem Holunder,
In der Gebirge fernste Kluft, wo ihr
Wollüstig Lied die Nachtigall dir flötet,
Und feir' es gleich, du Lüsterne, das Fest,
Das deine Seele nicht erwarten kann.
Doch aus dem Angesicht sei ewig mir,
Sei aus der Hauptstadt mir verbannt; laß den
Geliebten dich und seine Küsse trösten,
Wenn Alles, Ruhm dir, Vaterland und Liebe,
Die Königin, die Freundin untergeht.
Geh' und befreie — geh! ich will nichts wissen! —
Von deinem hassenswürd'gen Anblick mich!

Meroe.

O, Königin!

Eine andere Fürstin. (aus ihrem Gefolge)

Welch ein Wort sprachst du?

Penthesilea.

Schweig, sag' ich!
Der Rache weih' ich den, der für sie fleht!

(Eine Amazone tritt auf)

Eine Amazone.

Achilles nahet dir, o Herrscherin!

Penthesilea.

Er naht — Wohlauf, ihr Jungfraun, denn zur Schlacht! —
Reicht mir der Spieße treffendsten, o reicht
Der Schwerter wetterflammendstes mir her!
Die Lust, ihr Götter, müßt ihr mir gewähren,
Den einen heißersehnten Jüngling siegreich
Zum Staub mir noch der Füße hinzuwerfen.

Das ganze Maaß von Glück erlass' ich euch,
Das meinem Leben zugemessen ist —
Asteria! du wirst die Schaaren führen.
Beschäftige den Griechentroß und sorge,
Daß sich des Kampfes Inbrunst mir nicht störe.
Der Jungfraun keine, wer sie immer sei,
Trifft den Peliden selbst! dem ist ein Pfeil
Geschärft des Todes, der sein Haupt — was sag' ich!
Der seiner Locken eine mir berührt!
Ich nur, ich weiß den Göttersohn zu fällen.
Hier dieses Eisen soll, Gefährtinnen,
Soll mit der sanftesten Umarmung ihn
(Weil ich mit Eisen ihn umarmen muß!)
An meinen Busen schmerzlos niederziehn.
Hebt euch, ihr Frühlingsblumen, seinem Fall,
Daß seiner Glieder keines sich verletze!
Blut meines Herzens mißt' ich eh'r, als seines.
Nicht eher ruhn will ich, bis ich aus Lüften,
Gleich einem schöngefärbten Vogel, ihn
Zu mir herabgestürzt; doch liegt er jetzt
Mit eingeknickten Fittigen, ihr Jungfraun,
Zu Füßen mir, kein Purpurstäubchen missend:
Nun dann, so mögen alle Seligen
Daniedersteigen, unsern Sieg zu feiern.
Zur Heimath geht der Jubelzug, dann bin ich
Die Königin des Rosenfestes euch! —
Jetzt kommt! —

(Indem sie abgehen will, erblickt sie die weinende Prothoe, und wendet sich unruhig. Darauf plötzlich, indem sie ihr um den Hals fällt)

Prothoe! Meiner Seelen Schwester!
Willst du mir folgen?

Prothoe. (mit gebrochener Stimme)
In den Orkus dir!
Ging' ich auch zu den Sel'gen ohne dich?

Penthesilea.
Du Bessere, als Menschen sind! du willst es?
Wohlan, wir kämpfen, siegen mit einander,
Wir **beide** oder **keine**, und die Losung
Ist: Rosen für die Scheitel unsrer Helden,
Oder Cypressen für die unsrigen! (Alle ab)

Sechster Auftritt.

(Die Oberpriesterin der Diana mit ihren Priesterinnen treten auf. Ihnen folgen eine Schaar junger Mädchen mit Rosen in Körben auf den Köpfen, und die Gefangenen, geführt von einigen bewaffneten Amazonen)

Die Oberpriesterin.
Nun, ihr geliebten, kleinen Rosenjungfraun,
Laßt jetzt die Frucht mich eurer Wandrung sehn.
Hier, wo die Felsenquelle einsam schäumt,
Beschattet von der Pinie, sind wir sicher:
Hier schüttet eure Ernte vor mir aus.

Ein junges Mädchen. (ihren Korb ausschüttend)
Sieh', diese Rosen pflückt' ich, heil'ge Mutter.

Ein Anderes. (eben so)
Hier diesen Schooß voll ich.

Ein Drittes.
Und diesen ich.

Ein Viertes.
Und diesen ganzen üpp'gen Frühling ich.
(Die andern jungen Mädchen folgen)

Die Oberpriesterin.
Das blüht ja wie der Gipfel von Hymetta!

Nun solch ein Tag des Segens, o Diana!
Ging deinem Volke herrlich noch nicht auf.
Die Mütter bringen mir, die Töchter, Gaben;
Nicht, von der Pracht, der doppelten, geblendet,
Weiß ich, wem schön'rer Dank gebühren mag. —
Doch ist dies euer ganzer Vorrath, Kinder?

Das erste Mädchen.

Mehr nicht, als du hier siehst, war aufzufinden.

Die Oberpriesterin.

So waren eure Mütter fleißiger.

Das zweite Mädchen.

Auf diesen Feldern, heil'ge Priest'rin, ernten
Gefangne leichter auch als Rosen sich.
Wenn dichtgedrängt auf allen Hügeln rings
Die Saat der jungen Griechen steht, die Sichel
Nur einer muntern Schnitterin erwartend,
So blüht so sparsam in den Thälern rings,
Und so verschanzt, versichr' ich dich, die Rose,
Daß man durch Pfeile sich und Lanzen lieber,
Als ihr Geflecht der Dornen schlagen möchte.
— Sieh nur die Finger an, ich bitte dich.

Das dritte Mädchen.

Auf eines Felsens Vorsprung wagt' ich mich,
Um eine einz'ge Rose dir zu pflücken.
Und blaß nur durch des Kelches Dunkelgrün,
Erschimmerte sie noch, ein Knösplein nur,
Für volle Liebe noch nicht aufgeblüht.
Doch greif' ich sie, und strauchl' und sinke plötzlich
In einen Abgrund hin; der Nacht des Todes
Glaubt' ich Verlorne in den Schooß zu sinken.
Mein Glück doch war's, denn eine Rosenpracht

Stand hier im Flor, daß wir zehn Siege noch
Der Amazonen hätten feiern können.

Das vierte Mädchen.

Ich pflückte dir, du heil'ge Priesterin,
Dir pflückt' ich eine Rose nur, nur Eine;
Doch eine Rose ist's, hier diese, sieh!
Um eines Königs Scheitel zu bekränzen:
Nicht schöner wünscht Penthesilea sie,
Wenn sie Achill, den Göttersohn, sich fällt.

Die Oberpriesterin.

Wohlan, wenn ihn Penthesilea fällt,
Sollst du die königliche Ros' ihr reichen.
Verwahre sie nur sorgsam, bis sie kommt.

Das erste Mädchen.

Zukünftig, wenn beim Cymbelnschlag von Neuem
Das Amazonenheer in's Schlachtfeld rückt,
Ziehn wir zwar mit, doch nicht mehr, das versprichst du,
Durch Rosenpflücken bloß und Kränzewinden
Den Sieg der Mütter zu verherrlichen.
Sieh, dieser Arm, er schwingt den Wurfspieß schon,
Und sausend trifft die Schleuder mir das Ziel:
Was gilt's! mir selbst schon blüht ein Kranz zusammen,
Und tapfer im Gedräng' schon mag er kämpfen,
Der Jüngling, dem sich diese Sehne strafft.

Die Oberpriesterin.

Meinst du? — Nun freilich wohl, du mußt es wissen,
Hast du die Rosen schon drauf angesehn
— Den nächsten Lenz, sobald sie wieder reif,
Sollst du den Jüngling im Gedräng' dir suchen.
— Doch jetzt, der Mütter frohe Herzen drängen:
Die Rosen schnell zu Kränzen eingewunden!

Die Mädchen. (durcheinander)
Fort zum Geschäft! wie greifen wir es an?
Das erste Mädchen. (zur Zweiten)
Komm her, Glaukothoe!
Das Dritte. (zum Vierten)
Komm, Charmion!
(Sie setzen sich paarweise)
Das erste Mädchen.
Wir — der Ornythia winden wir den Kranz,
Die sich Alceste mit hohen Büschen fällte.
Das Dritte.
Und wir — Parthenion, Schwester: Athenäus,
Mit der Medus' im Schilde, soll sie fesseln.
Die Oberpriesterin. (zu den bewaffneten Amazonen)
Nun? wollt ihr eure Gäste nicht erheitern?
— Steht ihr nicht unbehülflich da, ihr Jungfraun,
Als müßt' ich das Geschäft der Lieb' euch lehren! —
Wollt ihr das Wort nicht freundlich ihnen wagen?
Nicht hören, was die Schlachtermüdeten,
Was sie begehren? wünschen? was sie brauchen?
Die erste Amazone.
Sie sagen, sie bedürfen nichts, Ehrwürd'ge.
Die Zweite.
Bös' sind sie uns.
Die Dritte.
Wenn man sich ihnen nahet,
So wenden sich die Trotzigen schmäh'nd hinweg.
Die Oberpriesterin.
Ei, wenn sie bös' euch sind, bei unsrer Göttin,
So macht sie wieder gut! Warum auch habt ihr
So heftig sie im Kampfgewühl getroffen?

Sagt ihnen, was geschehn wird, sie zu trösten:
So werden sie nicht unterbittlich sein.

Die erste Amazone. (zu einem gefangenen Griechen)
Willst du auf weichen Teppichen, o Jüngling,
Die Glieder ruhn? soll ich von Frühlingsblumen,
Denn müde scheinst du sehr, ein Lager dir
Im Schatten jenes Lorbeerbaums bereiten?

Die Zweite. (eben so)
Soll ich das duftendste der Perseröle
In Wasser mischen, frisch dem Quell entschöpft,
Und dir den staubbedeckten Fuß erquicken?

Die Dritte.
Doch der Orange Saft verschmähst du nicht
Mit eigner Hand dir liebend dargebracht?

Die drei Amazonen.
Sprecht! redet! womit dient man euch?

Ein Grieche.
Mit nichts!

Die erste Amazone.
Ihr sonderbaren Fremdlinge! was härmt euch?
Was ist's, da uns der Pfeil im Köcher ruht,
Daß ihr vor unserm Anblick euch entsetzt?
Ist es die Löwenhaut, die euch erschreckt? —
Du, mit dem Gürtel, sprich! was fürchtest du?

Der Grieche. (nachdem er sie scharf angesehn)
Wem winden jene Kränze sich? sagt an!

Die erste Amazone.
Wem? euch! wem sonst?

Der Grieche.
Uns! und das sagt ihr noch,

Unmenschliche! Wollt ihr, geschmückt mit Blumen,
Gleich Opferthieren uns zur Schlachtbank führen?

Die erste Amazone.

Zum Tempel euch der Artemis! Was denkt ihr?
In ihren dunkeln Eichenhain, wo eurer
Entzücken ohne Maaß und Ordnung wartet!

Der Grieche.

(erstaunt, mit unterdrückter Stimme, zu den andern Gefangenen)

War je ein Traum so bunt, als was hier wahr ist?

Siebenter Auftritt.

(Eine Hauptmännin tritt auf. Die Vorigen)

Die Hauptmännin.

Auf diesem Platz, Hochwürd'ge, find' ich dich!
Inzwischen sich auf eines Steinwurfs Nähe
Das Heer zur blutigen Entscheidung rüstet!

Die Oberpriesterin.

Das Heer! unmöglich! wo?

Die Hauptmännin.

In jenen Gründen,
Die der Skamandros ausgeleckt. Wenn du
Dem Wind, der von den Bergen weht, willst horchen,
Kannst du den Donnerruf der Königin,
Gezückter Waffen Klirren, Rosse Wiehern,
Drommeten, Tuben, Cymbeln und Posaunen,
Des Krieges ganze eh'rne Stimme hören.

Eine Priesterin.

Wer rasch ersteucht den Hügel dort?

Die Mädchen.

Ich! ich!

(Sie ersteigen den Hügel)

Die Oberpriesterin.

Der Königin? — Nein, sprich! es ist unglaublich —
— Warum, wenn noch die Schlacht nicht ausgewüthet,
Das Fest der Rosen ordnete sie an?

Die Hauptmännin.

Das Rosenfest — Gab sie Befehl denn wem?

Die Oberpriesterin.

Mir! mir!

Die Hauptmännin.

Wo? wann?

Die Oberpriesterin.

Vor wenigen Minuten
In jenes Obelisken Schatten stand ich,
Als der Pelid' und sie auf seiner Ferse
Den Winden gleich an mir vorüberrauschten;
Und ich: wie geht's? fragt' ich die Eilende;
Zum Fest der Rosen, rief sie, wie du siehst!
Und flog an mir vorbei und jauchzte noch:
Laß es an Blüten nicht, du Heil'ge, fehlen!

Die erste Priesterin. (zu den Mädchen)

Seht ihr sie? sprecht!

Das erste Mädchen. (auf dem Hügel)

Nichts, gar nichts sehen wir!
Es läßt kein Federbusch sich unterscheiden.
Ein Schatten überfleucht von Wetterwolken
Das weite Feld ringsher, das Drängen nur
Verwirrter Kriegerhaufen nimmt sich wahr,
Die im Gefild' des Tod's einander suchen.

Die zweite Priesterin.

Sie wird des Heeres Rückzug decken wollen.

Die Erste.

Das denk' ich auch. —

Die Hauptmännin.

Zum Kampf steht sie gerüstet,
Ich sag's euch, dem Peliden gegenüber,
Die Königin, frisch wie das Perserroß,
Das in die Luft hoch aufgebäumt sie trägt,
Den Wimpern heiß're Blick', als je, entsendend,
Mit Athemzügen, freien, jauchzenden,
Als ob ihr junger kriegerischer Busen
Jetzt in die erste Luft der Schlachten käme.

Die Oberpriesterin.

Was denn, bei den Olympischen, erstrebt sie?
Was ist's, da rings zu Tausenden uns die
Gefangenen in allen Wäldern wimmeln,
Das ihr noch zu erringen übrig bleibt?

Die Hauptmännin.

Was ihr noch zu erringen übrig bleibt?

Die Mädchen. (auf dem Hügel)

Ihr Götter!

Die erste Priesterin.

Nun? was giebt's? entwich der Schatten?

Das erste Mädchen.

O ihr Hochheiligen, kommt doch her!

Die zweite Priesterin.

So sprecht!

Die Hauptmännin.

Was ihr noch zu erringen übrig bleibt?

Das erste Mädchen.
Seht, seht, wie durch der Wetterwolken Riß
Mit einer Masse Licht die Sonne eben
Auf des Peliden Scheitel niederfällt!

Die Oberpriesterin.
Auf wessen?

Das erste Mädchen.
Seine, sagt' ich! wessen sonst?
Auf einem Hügel leuchtend steht er da,
In Stahl geschient sein Roß und er — der Saphir,
Der Chrysolith wirft solche Strahlen nicht!
Die Erde rings, die bunte, blühende,
In Schwärze der Gewitternacht gehüllt;
Nichts als ein dunkler Grund nur, eine Folie,
Die Funkelpracht des Einzigen zu heben!

Die Oberpriesterin.
Was geht das Volk denn der Pelide an?
— Ziemt's Ares' Tochter, einer Königin,
Im Kampf auf einen Namen sich zu stellen?
(zu einer Amazone) Fleuch gleich, Arsinoe, vor ihr Antlitz hin,
Und sag' in meiner Göttin Namen ihr,
Mars habe seinen Bräuten sich gestellt:
Ich forderte bei ihrem Zorn sie auf,
Den Gott bekränzt zur Heimath jetzt zu führen,
Und unverzüglich ihm in ihrem Tempel
Das heil'ge Fest der Rosen zu eröffnen! (Die Amazone ab)
Ward solch ein Wahnsinn jemals noch erhört!

Die erste Priesterin.
Ihr Kinder! seht ihr noch die Kön'gin nicht?

Das erste Mädchen. (auf dem Hügel)
Wohl, wohl! das ganze Feld erglänzt — da ist sie!

Die erste Priesterin.

Wo zeigt sie sich?

Das Mädchen.

An aller Jungfraun Spitze!
Seht, wie sie in dem goldnen Kriegsschmuck funkelnd
Voll Kampflust ihm entgegen tanzt! ist's nicht,
Als ob sie, heiß von Eifersucht gespornt,
Die Sonn' im Fluge übereilen wollte,
Die seinen jungen Scheitel küßt! O seht!
Wenn sie zum Himmel auf sich schwingen wollte,
Der hohen Nebenbuhl'rin gleich zu sein,
Der Perser könnte, ihren Wünschen fröhnend,
Geflügelter sich in die Luft nicht heben!

Die Oberpriesterin. (zur Hauptmännin)

War keine unter allen Jungfraun denn,
Die sie gewarnt, die sie zurückgehalten?

Die Hauptmännin.

Es warf ihr ganzes fürstliches Gefolge
Sich in den Weg ihr: hier auf diesem Platze
Hat Prothoe ihr Aeußerstes gethan.
Jedwede Kunst der Rede ward erschöpft,
Nach Themiscyra sie zurückzuführen;
Doch taub schien sie der Stimme der Vernunft:
Vom giftigsten der Pfeile Amors sei,
Heißt es, ihr jugendliches Herz getroffen.

Die Oberpriesterin.

Was sagst du?

Das erste Mädchen. (auf dem Hügel)

Ha, jetzt treffen sie einander!
Ihr Götter! haltet eure Erde fest —

Jetzt, eben jetzt, da ich dies sage, schmettern
Sie wie zwei Sterne auf einander ein!

Die Oberpriesterin. (zur Hauptmännin)

Die Königin, sagst du? unmöglich, Freundin!
Von Amors Pfeil getroffen — wann? und wo?
Die Trägerin des Diamantengürtels?
Die Tochter Mars', der selbst der Busen fehlt,
Das Ziel der giftgefiederten Geschosse?

Die Hauptmännin.

So sagt des Volkes Stimme mindestens,
Und Meroe hat es eben mir vertraut.

Die Oberpriesterin.

Es ist entsetzlich!

(Die Amazone kehrt wieder zurück)

Die erste Priesterin.

Nun? was bringst du? rede!

Die Oberpriesterin.

Ist es bestellt? sprachst du die Königin?

Die Amazone.

Es war zu spät, Hochheilige, vergieb.
Ich konnte sie, die von dem Troß der Frauen
Umschwärmt, bald hier bald dort erschien, nicht treffen;
Wohl aber Prothoe auf einen Augenblick
Traf ich, und sagt' ihr was dein Wille sei;
Doch sie entgegnete — ein Wort, nicht weiß ich,
Ob ich in der Verwirrung recht gehört.

Die Oberpriesterin.

Nun, welch ein Wort?

Die Amazone.

Sie hielt auf ihrem Pferde,
Und sah, es schien, mit thränenvollen Augen

Der Kön'gin zu. Und als ich ihr gesagt,
Wie du entrüstet, daß die Siegberaubte
Den Kampf noch um ein einzeln Haupt verlängre,
Sprach sie: geh hin zu deiner Priesterin,
Und heiße sie daniederknie'n und beten,
Daß ihr dies eine Haupt im Kampf noch falle;
Sonst keine Rettung giebt's für sie und uns.

Die Oberpriesterin.

O sie geht steil-bergab den Pfad zum Orkus!
Und nicht dem Gegner, wenn sie auf ihn trifft,
Dem Feind in ihrem Busen wird sie sinken.
Uns alle reißt sie in den Abgrund hin;
Den Kiel seh' ich, der uns Gefesselte
Nach Hellas trägt, geschmückt mit Bändern höhnend,
Im Geiste schon den Hellespont durchschäumen.

Die erste Priesterin.

Was gilts? dort naht die Unheilskunde schon.

Achter Auftritt.

(**Eine Oberste** tritt auf. **Die Vorigen**)

Die Oberste.

Flieh! rette die Gefangnen, Priesterin!
Das ganze Heer der Griechen stürzt heran.

Die Oberpriesterin.

Ihr Götter des Olymps! was ist geschehn?

Die erste Priesterin.

Wo ist die Königin?

Die Oberste.

Im Kampf gefallen,
Das ganze Amazonenheer zerstreut.

Die Oberpriesterin.

Du Rasende! was für ein Wort sprachst du?

Die erste Priesterin. (zu den bewaffneten Amazonen)

Bringt die Gefangenen fort! (Die Gefangenen werden abgeführt)

Die Oberpriesterin.

Sag an: wo? wann?

Die Oberste.

Laß kurz das Ungeheuerste dir melden!
Achill und sie, mit vorgelegten Lanzen,
Begegnen beide sich, zween Donnerkeile,
Die aus Gewölken in einander fahren;
Die Lanzen, schwächer als die Brüste, splittern:
Er, der Pelide, steht, Penthesilea
Sie sinkt, die todumschattete, vom Pferd;
Und da sie jetzt, der Rache preisgegeben,
Im Staub sich vor ihm wälzt, denkt jeglicher,
Zum Orkus völlig stürzen wird er sie;
Doch bleich selbst steht der Unbegreifliche,
Ein Todesschatten da: ihr Götter! ruft er,
Was für ein Blick der Sterbenden traf mich!
Vom Pferde schwingt er eilig sich herab;
Und während, von Entsetzen noch gefesselt,
Die Jungfraun stehn, des Wortes eingedenk
Der Königin, kein Schwert zu rühren wagen:
Dreist der Erblaßten naht er sich, er beugt
Sich über sie; Penthesilea! ruft er,
In seinen Armen hebt er sie empor,
Und laut die That, die er vollbracht, verfluchend,
Lockt er in's Leben jammernd sie zurück!

Die Oberpriesterin.

Er — was? er selbst?

Die Oberste.

Hinweg, Verhaßter! donnert
Das ganze Heer ihm zu; dankt mit dem Tod' ihm,
Ruft Prothoe, wenn er vom Platz nicht weicht:
Den treffendsten der Pfeile über ihn!
Und mit des Pferdes Huftritt ihn verdrängend,
Reißt sie die Königin ihm aus dem Arm.
Indeß erwacht die Unglückselige,
Man führt sie röchelnd, mit zerrissner Brust,
Das Haar verstört vom Scheitel niederflatternd
Den hintern Reih'n zu, wo sie sich erholt;
Doch er, der unbegriff'ne Doloper —
Ein Gott hat in der erzgekeilten Brust
Das Herz in Liebe plötzlich ihm geschmelzt —
Er ruft: verweilet, meine Freundinnen!
Achilles grüßt mit ew'gem Frieden euch!
Und wirft das Schwert hinweg, den Schild hinweg,
Die Rüstung reißt er von der Brust sich nieder,
Und folgt — mit Keulen könnte man, mit Händen ihn,
Wenn man ihn treffen dürfte, niederreißen —
Der Kön'gin unerschrocknen Schrittes nach:
Als wüßt' er schon, der Rasende, Verwegne,
Daß unserm Pfeil sein Leben heilig ist.

Die Oberpriesterin.

Und wer gab den wahnsinnigen Befehl?

Die Oberste.

Die Königin! wer sonst?

Die Oberpriesterin.

Es ist entsetzlich!

Die erste Priesterin.

Seht, seht! da wankt, geführt von Prothoe,

Sie selbst, das Bild des Jammers, schon heran!

Die Zweite.

Ihr ew'gen Himmelsgötter! welch ein Anblick!

Neunter Auftritt.

(Penthesilea, geführt von Prothoe und Meroe, und Gefolge treten auf)

Penthesilea. (mit schwacher Stimme)

Hetzt alle Hund' auf ihn! mit Feuerbränden
Die Elephanten peitschet auf ihn los!
Mit Sichelwagen schmettert auf ihn ein,
Und mähet seine üpp'gen Glieder ab!

Prothoe.

Geliebte! wir beschwören dich —

Meroe.

Hör' uns!

Prothoe.

Er folgt dir auf dem Fuße, der Pelide;
Wenn dir dein Leben irgend lieb, so flieh!

Penthesilea.

Mir diesen Busen zu zerschmettern, Prothoe!
— Ist's nicht, als ob ich eine Leier zürnend
Zertreten wollte, weil sie still für sich
Im Zug des Nachtwinds meinen Namen flüstert?
Dem Bären kauert' ich zu Füßen mich,
Und streichelte das Pantherthier, das mir
In solcher Regung nahte, wie ich ihm.

Meroe.

So willst du nicht entweichen?

Prothoe.

Willst nicht fliehen?

Meroe.

Willst dich nicht retten?

Prothoe.

Was kein Name nennt,
Auf diesem Platz hier soll es sich vollbringen?

Penthesilea.

Ist's meine Schuld, daß ich im Feld der Schlacht
Um sein Gefühl mich kämpfend muß bewerben?
Was will ich denn, wenn ich das Schwert ihm zücke?
Will ich ihn denn zum Orkus niederschleudern?
Ich will ihn ja, ihr ew'gen Götter! nur
An diese Brust will ich ihn niederziehn!

Prothoe.

Sie ras't!

Die Oberpriesterin.

Unglückliche!

Prothoe.

Sie ist von Sinnen!

Die Oberpriesterin.

Sie denkt nichts, als den Einen nur.

Prothoe.

Der Sturz
Hat völlig um's Bewußtsein sie gebracht.

Penthesilea. (mit erzwungener Fassung)

Gut — wie ihr wollt — Sei's drum — Ich will mich fassen.
Dies Herz, weil es sein muß, bezwingen will ich's,
Und thun mit Grazie, was die Noth erheischt.
Recht habt ihr auch. Warum auch wie ein Kind gleich,
Weil sich ein flücht'ger Wunsch mir nicht gewährt,
Mit meinen Göttern brechen? Kommt hinweg.
Das Glück, gesteh' ich, wär' mir lieb gewesen;

Doch fällt es mir aus Wolken nicht herab,
Den Himmel drum erstürmen will ich nicht.
Helft mir nur fort von hier, schafft mir ein Pferd,
So will ich euch zurück zur Heimath führen.

Prothoe.

Gesegnet sei, o Herrscherin, dreimal
Ein Wort, so würdig königlich, als dies.
Komm, alles steht zur Flucht bereit —

Penthesilea.

(da sie die Rosenkränze in der Kinder Händen erblickt, mit plötzlich aufflammendem Gesicht)

Ha, sieh!
Wer gab Befehl, die Rosen einzupflücken?

Das erste Mädchen.

Das fragst du noch, Vergessene? wer sonst,
Als nur —

Penthesilea.

Als wer?

Die Oberpriesterin.

— Das Siegsfest sollten so,
Das heißersehnte, deine Jungfraun feiern!
War's nicht dein eigner Mund, der's so befahl?

Penthesilea.

Verflucht mir diese schnöde Ungeduld!
Verflucht, im blutumschäumten Mordgetümmel,
Mir der Gedanke an die Orgien!
Verflucht, im Busen keuscher Arestöchter,
Begierden, die, wie losgelass'ne Hunde,
Mir der Drommete erzne Lunge bellend
Und aller Feldherrn Rufen überschrei'n! —
Der Sieg, ist er erkämpft mir schon, daß mit

Der Hölle Hohn jetzt der Triumph mir naht?
— Mir aus den Augen! (sie zerhaut die Rosenkränze)

Das erste Mädchen.

Herrscherin! was thust du?

Das Zweite. (die Rosen wieder aufsuchend)

Der Frühling bringt dir rings, auf Meilenfern',
Nichts für das Fest mehr —

Penthesilea.

Daß der ganze Frühling
Verdorrte! daß der Stern, auf dem wir athmen,
Geknickt, gleich dieser Rosen eine, läge!
Daß ich den ganzen Kranz der Welten so
Wie dies Geflecht der Blumen lösen könnte!
— O Aphrodite!

Die Oberpriesterin.

Die Unselige!

Die erste Priesterin.

Verloren ist sie!

Die Zweite.

Den Erinnyen
Zum Raub ist ihre Seele hingegeben!

Eine Priesterin. (auf dem Hügel)

Der Peleid', ihr Jungfraun, ich beschwör' euch,
Im Schuß der Pfeile naht er schon heran!

Prothoe.

So fleh' ich dich auf Knieen — rette dich!

Penthesilea.

Ach meine Seel' ist matt bis in den Tod! (Sie setzt sich)

Prothoe.

Entsetzliche! was thust du?

Penthesilea.

Flieht, wenn ihr wollt.

Prothoe.

Du willst? —

Meroe.

Du säumst? —

Prothoe.

Du willst? —

Penthesilea.

Ich will hier bleiben.

Prothoe.

Wie, Rasende!

Penthesilea.

Ihr hört's. Ich kann nicht stehen.
Soll das Gebein mir brechen? Laßt mich sein.

Prothoe.

Verlorenste der Frau'n! und der Pelide,
Er naht, du hörst, im Pfeilschuß —

Penthesilea.

Laßt ihn kommen.
Laßt ihn den Fuß gestählt, es ist mir recht,
Auf diesen Nacken setzen. Wozu auch sollen
Zwei Wangen länger, blüh'nd wie diese, sich
Vom Koth, aus dem sie stammen, unterscheiden?
Laßt ihn mit Pferden häuptlings heim mich schleifen,
Und diesen Leib hier, frischen Lebens voll,
Auf offnem Felde schmachvoll hingeworfen,
Den Hunden mag er ihn zur Morgenspeise,
Dem scheußlichen Geschlecht der Vögel, bieten:
Staub lieber, als ein Weib sein, das nicht reizt!

Prothoe.

O Königin!

Penthesilea. (indem sie sich den Halsschmuck abreißt)

Weg ihr verdammten Flittern!

Prothoe.

Ihr ew'gen Götter dort! ist das die Fassung,
Die mir dein Mund so eben angelobt?

Penthesilea.

Vom Haupt, ihr auch — was nickt ihr? Seid verflucht mir,
Hülflosere, als Pfeil und Wagen noch!
Die Hand verwünsch' ich, die zur Schlacht mich heut
Geschmückt, und das verrätherische Wort,
Das mir gesagt, es sei zum Sieg, dazu!
Wie sie mit Spiegeln mich, die Gleißnerinnen,
Umstanden, rechts und links, der schlanken Glieder
In Erz gepreßte Götterbildung preisend. —
Die Pest in eure wilden Höllenkünste!

Griechen. (außerhalb der Scene)

Vorwärts, Pelide, vorwärts! sei getrost!
Nur wenig Schritte noch, so hast du sie.

Die Priesterin. (auf dem Hügel)

Diana! Königin! du bist verloren,
Wenn du nicht weichst!

Prothoe.

Mein Schwesterherz! mein Leben!
Du willst nicht fliehn? nicht gehn?

(**Penthesilea** stürzen die Thränen aus den Augen, sie lehnt sich an einen Baum. **Prothoe** plötzlich gerührt, indem sie sich neben ihr niedersetzt)

Nun, wie du willst.
Wenn du nicht kannst, nicht willst — sei's! Weine nicht.
Ich bleibe bei dir. Was nicht möglich ist,

Nicht ist, in deiner Kräfte Kreis nicht liegt,
Was du nicht leisten kannst: die Götter hüten,
Daß ich es von dir fordre! Geht, ihr Jungfraun,
Geht; kehrt in eure Heimathsflur zurück!
Die Königin und ich, wir bleiben hier.

Die Oberpriesterin.

Wie, du Unsel'ge? du bestärkst sie noch?

Meroe.

Unmöglich wär's ihr, zu entfliehn?

Die Oberpriesterin.

Unmöglich,
Da nichts von außen sie, kein Schicksal, hält,
Nichts als ihr thöricht Herz —

Prothoe.

Das ist ihr Schicksal!
Dir scheinen Eisenbanden unzerreißbar,
Nicht wahr? Nun sieh: sie bräche sie vielleicht,
Und das Gefühl doch nicht, das du verspottest.
Was in ihr walten mag, das weiß nur sie,
Und jeder Busen ist, der fühlt, ein Räthsel.
Des Lebens höchstes Gut erstrebte sie,
Sie streift', ergriff es schon: die Hand versagt ihr,
Nach einem andern noch sich auszustrecken. —
Komm, magst du's jetzt an meiner Brust vollenden.
— Was fehlt dir? warum weinst du?

Penthesilea.

Schmerzen, Schmerzen —

Prothoe.

Wo?

Penthesilea.

Hier.

Prothoe.

Kann ich dir Linbrung? —

Penthesilea.

Nichts, nichts, nichts.

Prothoe.

Nun, fasse dich; in Kurzem ist's vollbracht.

Die Oberpriesterin. (halblaut)

Ihr Rasenden zusammt! —

Prothoe. (eben so)

Schweig, bitt' ich dich.

Penthesilea.

Wenn ich zur Flucht mich noch — wenn ich es thäte:
Wie, sag', wie fass' ich mich?

Prothoe.

Du gingst nach Pharsos.
Dort fändest du, denn dorthin wies ich es,
Dein ganzes Heer, das jetzt zerstreut, beisammen.
Du ruhtest dich, du pflegtest deiner Wunden,
Und mit des nächsten Tages Strahl, gefiel's dir,
Nähmst du den Krieg der Jungfraun wieder auf.

Penthesilea.

Wenn es mir möglich wär'! — wenn ich's vermöchte! —
Das Aeußerste, das Menschenkräfte leisten,
Hab' ich gethan, Unmögliches versucht,
Mein Alles hab' ich an den Wurf gesetzt;
Der Würfel, der entscheidet, liegt, er liegt:
Begreifen muß ich's — — und daß ich verlor.

Prothoe.

Nicht, nicht, mein süßes Herz! das glaube nicht.
So niedrig schlägst du deine Kraft nicht an.

So schlecht von jenem Preis nicht wirst du denken,
Um den du spielst, als daß du wähnen solltest,
Das, was er werth, sei schon für ihn geschehn.
Ist diese Schnur von Perlen, weiß und roth,
Die dir vom Nacken rollt, der ganze Reichthum,
Den deine Seele aufzubieten hat?
Wie viel, woran du gar nicht denkst, in Pharsos,
Endlos für deinen Zweck noch ist zu thun!
Doch freilich wohl — jetzt ist es fast zu spät.

Penthesilea. (nach einer unruhigen Bewegung)

Wenn ich rasch wäre — — ach, es macht mich rasend!
— Wo steht die Sonne?

Prothoe.

Dort, dir grad' im Scheitel;
Noch eh' die Nacht sinkt, träfest du dort ein.
Wir schlössen Bündniß, unbewußt den Griechen,
Mit den Dardanischen, erreichten still
Die Bucht des Meer's, wo jener Schiffe liegen;
Zur Nachtzeit, auf ein Merkmal, lodern sie
In Flammen auf, das Lager wird erstürmt,
Das Heer, gedrängt zugleich von vorn und hinten,
Zerrissen, aufgelöst, in's Land zerstreut,
Verfolgt, gesucht, gegriffen und bekränzet
Jedwedes Haupt, das unsrer Lust gefiel.
O selig wär' ich, wenn ich dieß erlebte!
Nicht ruh'n wollt' ich, an deiner Seite kämpfen,
Der Tage Glut nicht scheuen, unermüdlich,
Müßt' ich an allen Gliedern mich verzehren,
Bis meiner lieben Schwester Wunsch erfüllt,
Und der Pelid' ihr doch, nach so viel Mühen,
Besiegt zuletzt zu Füßen niedersank.

Penthesilea. (die während dessen unverwandt in die Sonne gesehen)
Daß ich mit Flügeln weit gespreizt und rauschend
Die Luft zertheilte! —

Prothoe.

Wie!

Meroe.

— Was sagte sie?

Prothoe.

Geliebte, sprich!

Penthesilea.

Zu hoch, ich weiß, zu hoch —
Er spielt in ewig fernen Flammenkreisen
Mir um den sehnsuchtsvollen Busen hin.

Prothoe.

Wer, meine beste Königin?

Penthesilea.

Gut, gut.
— Wo geht der Weg? (sie sammelt sich und steht auf)

Meroe.

So willst du dich entschließen?

Prothoe.

So hebst du dich empor? — Nun, meine Fürstin,
So sei's auch wie ein Riese! Sinke nicht,
Und wenn der ganze Orkus auf dich drückte!
Steh, stehe fest, wie das Gewölbe steht,
Weil seiner Blöcke jeder stürzen will!
Beut deinen Scheitel, einem Schlußstein gleich,
Der Götter Blitzen dar, und rufe, trefft!
Und laß dich bis zum Fuß herab zerspalten,
Nicht aber wanke in dir selber mehr,
So lang ein Atom Mörtel und Gestein

In dieser jungen Brust zusammenhält.
Komm. Gieb mir deine Hand.

Penthesilea.

Geht's hier, geht's dort?

Prothoe.

Du kannst den Felsen dort, der sichrer ist,
Du kannst auch das bequemre Thal hier wählen. —
Wozu entschließen wirst du dich?

Penthesilea.

Den Felsen!
Da komm' ich ihm um so viel näher. Folgt mir.

Prothoe.

Wem, meine Königin?

Penthesilea.

Euren Arm, ihr Lieben.

Prothoe.

Sobald du jenen Hügel dort erstiegen,
Bist du in Sicherheit.

Meroe.

Nur schnell!

Penthesilea. (indem sie plötzlich, auf eine Brücke gekommen, stehen bleibt)

Doch höre:
Eins, eh' ich weiche, bleibt mir übrig noch.

Prothoe.

Dir übrig noch?

Meroe.

Und was?

Prothoe.

Unglückliche!

Penthesilea.

Eins noch, ihr Freundinnen, und rasend wär' ich,

Das müßt ihr selbst gestehn, wenn ich im ganzen
Gebiet der Möglichkeit mich nicht versuchte.

Prothoe. (unwillig)

Nun denn, so wollt' ich, daß wir gleich versänken!
Denn Rettung giebt's nicht mehr.

Penthesilea. (erschrocken)

Was ist? was fehlt dir?
Was hab' ich ihr gethan? ihr Jungfraun, sprecht!

Die Oberpriesterin.

Du denkst?

Meroe.

Du willst auf diesem Platze noch? —

Penthesilea.

Nichts, nichts, gar nichts, was sie erzürnen sollte. —
Den Ida will ich auf den Ossa wälzen,
Und auf die Spitze ruhig bloß mich stellen.

Die Oberpriesterin.

Den Ida wälzen? —

Meroe.

Wälzen auf den Ossa? —

Prothoe. (mit einer Wendung)

Schützt, all ihr Götter, sie!

Die Oberpriesterin.

Verlorene!

Meroe. (schüchtern)

Dies Werk ist der Giganten, meine Königin!

Penthesilea.

Nun ja, nun ja: worin denn weich' ich ihnen?

Meroe.

Worin du ihnen? —

Prothoe.

Himmel!

Die Oberpriesterin.

Doch gesetzt? —

Meroe.

Gesetzt nun, du vollbrächtest dieses Werk? —

Prothoe.

Gesetzt, was würdest du? —

Penthesilea.

Blödsinnige!
Bei seinen goldnen Flammenhaaren zög' ich
Zu mir hernieder ihn —

Prothoe.

Wen?

Penthesilea.

Helios,
Wenn er am Scheitel mir vorüberfleucht!

(Die Fürstinnen sehn sprachlos und mit Entsetzen einander an)

Die Oberpriesterin.

Reißt mit Gewalt sie fort!

Penthesilea. (schaut in den Fluß nieder)

Ich, Rasende!
Da liegt er mir zu Füßen ja! nimm mich —

(Sie will in den Fluß sinken, Prothoe und Meroe halten sie)

Prothoe.

Die Unglückselige!

Meroe.

Da fällt sie leblos,
Wie ein Gewand, in unsrer Hand zusammen.

Die Priesterin. (auf dem Hügel)

Achill erscheint, ihr Fürstinnen! es kann
Die ganze Schaar der Jungfraun ihn nicht halten!

Die Amazone.

Ihr Götter! rettet! schützet vor dem Frechen
Die Königin der Jungfraun!

Die Oberpriesterin. (zu den Priesterinnen)

Fort! hinweg!
Nicht im Gewühl des Kampfs ist unser Platz.

(Die Oberpriesterin mit den Priesterinnen und den Rosenmädchen ab)

Zehnter Auftritt.

(Eine Schaar von Amazonen tritt mit Bogen in den Händen auf. Die Vorigen)

Die erste Amazone. (in die Scene rufend)

Zurück, Verwegener!

Die Zweite.

Er hört uns nicht.

Die Dritte.

Ihr Fürstinnen, wenn wir nicht treffen dürfen,
So hemmt sich sein wahnsinn'ger Fortschritt nicht!

Die Zweite.

Was ist zu thun? sprich, Prothoe!

Prothoe. (mit der Königin beschäftigt)

So sendet
Zehntausend Pfeile über ihn! —

Meroe. (zu dem Gefolge)

Schafft Wasser!

Prothoe.

Doch sorget, daß ihr ihn nicht tödtlich trefft! —

Meroe.

Schafft einen Helm voll Wasser, sag' ich!

Eine Fürstin. (aus dem Gefolge der Königin)
Hier!
(Sie schöpft und bringt)

Die dritte Amazone. (zu Prothoe)
Sei ruhig! fürchte nichts!

Die Erste.
Hier ordnet euch!
Die Wangen streift ihm, sengt die Locken ihm,
Den Kuß des Todes flüchtig laßt ihn schmecken!
(Sie bereiten ihre Bogen)

Eilfter Auftritt.

(Achilles ohne Helm, Rüstung und Waffen, im Gefolge einiger Griechen. Die Vorigen)

Achilles.
Nun? wem auch gelten diese Pfeil', ihr Jungfraun?
Doch diesem unbeschlitzten Busen nicht?
Soll ich den seid'nen Latz noch niederreißen,
Daß ihr das Herz mir harmlos schlagen seht?

Die erste Amazone.
Herunter, wenn du willst, damit!

Die Zweite. –
Es braucht nicht!

Die Dritte.
Den Pfeil genau, wo er die Hand jetzt hält!

Die Erste.
Daß er das Herz gespießt ihm, wie ein Blatt,
Fort mit sich reiß' im Flug —

Mehrere.
Schlagt! trefft!
(Sie schießen über sein Haupt hin)

Achilles.

Laßt, laßt!
Mit euren Augen trefft ihr sicherer.
Bei den Olympischen, ich scherze nicht,
Ich fühle mich im Innersten getroffen,
Und ein Entwaffneter, in jedem Sinne,
Leg' ich zu euren kleinen Füßen mich.

Die fünfte Amazone.
(von einem Spieß hinter der Scene hervor getroffen)
Ihr guten Götter! (sie sinkt)

Die Sechste. (eben so)
Weh' mir! (sie sinkt)

Die Siebente. (eben so)
Artemis! (sie sinkt)

Die Erste.
Der Rasende! (zugleich)

Meroe. (mit der Königin beschäftigt)
Die Unglückselige!

Die zweite Amazone.
Entwaffnet nennt er sich.

Prothoe. (eben so)
Entseelt ist sie.

Die dritte Amazone. (zugleich)
Indessen uns die Seinen niederwerfen!

Meroe.
Indessen rings umher die Jungfraun sinken!
Was ist zu thun?

Die erste Amazone.
Den Sichelwagen her!

Die Zweite.
Die Doggen über ihn!

Die Dritte.

Mit Steinen ihn
Hochher vom Elephantenthurm begraben!

Eine Amazonenfürstin. (die Königin plötzlich verlassend)
Wohlan, so will ich das Geschoß versuchen.
(Sie wirft den Bogen von der Schulter und spannt ihn)

Achilles. (bald zu dieser bald zu jener Amazone sich wendend)
Ich kann's nicht glauben: süß, wie Silberklang,
Straft eure Stimme eure Reden Lügen.
Du mit den blauen Augen bist es nicht,
Die mir die Doggen reißend schickt, noch du,
Die mit der seidenweichen Locke prangt.
Seht, wenn auf euer übereiltes Wort
Jetzt heulend die Entkoppelten mir nahten,
So würft ihr noch mit euren eignen Leibern
Euch zwischen sie und mich, dies Männerherz,
Dies euch in Lieb' erglühende, zu schirmen.

Die erste Amazone.

Der Uebermüth'ge!

Die Zweite.

Hört, wie er sich brüstet!

Die Erste.

Er meint mit Schmeichelworten uns —

Die Dritte. (die Erste geheimnißvoll rufend)

Oterpe!

Die Erste. (sich umwendend)
Ha, sieh! die Meisterin des Bogens jetzt! —
Still öffnet euren Kreis, ihr Fraun!

Die Fünfte.

Was giebt's?

Die Vierte.

Frag' nicht! du wirst es sehn.

Die Achte.

Hier! nimm den Pfeil!

Die Amazonenfürstin. (indem sie den Pfeil auf den Bogen legt)

Die Schenkel will ich ihm zusammen heften.

Achilles.

(zu einem Griechen, der neben ihm schon den Bogen angelegt hat)

Triff sie!

Die Amazonenfürstin.

Ihr Himmlischen! (sie sinkt)

Die erste Amazone.

Der Schreckliche!

Die Zweite.

Getroffen sinkt sie selbst!

Die Dritte.

Ihr ew'gen Götter!

Und dort naht uns ein neuer Griechenhaufen!

Zwölfter Auftritt.

(Diomedes mit den Aetoliern treten von der andern Seite auf. Bald darauf auch Ulysses von der Seite Achills mit dem Heer)

Diomedes.

Hier meine wackeren Aetolier,

Heran! (er führt sie über die Brücke)

Prothoe.

O, Artemis! du Heilige! rette!

Jetzt ist's um uns geschehn!

(sie trägt die Königin, mit Hülfe einiger Amazonen, wieder auf den Vorgrund der Scene)

Die Amazonen. (in Verwirrung)
Wir sind gefangen!
Wir sind umzingelt! wir sind abgeschnitten!
Fort! rette sich, wer retten kann!

Diomedes. (zu Prothoe)
Ergebt euch!

Meroe. (zu den flüchtigen Amazonen)
Ihr Rasenden! was thut ihr? wollt ihr stehn? —
Prothoe! Sieh her!

Prothoe. (immer bei der Königin)
Hinweg! verfolge sie,
Und wenn du kannst, so mach' uns wieder frei.

(Die Amazonen zerstreuen sich, Meroe folgt ihnen)

Achilles.
Auf jetzt, wo ragt sie mit dem Haupte?

Ein Grieche.
Dort!

Achilles.
Dem Diomed will ich zehn Kronen schenken.

Diomedes.
Ergebt euch, sag' ich noch einmal!

Prothoe.
Dem Sieger
Ergeb' ich sie, nicht dir! was willst du auch?
Der Peleid' ist's, dem sie angehört!

Diomedes.
So werft sie nieder!

Ein Aetolier.
Auf!

Achilles. (den Aetolier zurückstoßend)
Der weicht ein Schatten

Vom Platz, der mir die Königin berührt! —
Mein ist sie! fort! was habt ihr hier zu suchen —

Diomedes.

So! dein! Ei sieh, beim Zeus, des Donn'rers Locken,
Aus welchen Gründen auch? mit welchem Rechte?

Achilles.

Aus einem Grund, der rechts, und einer links. —
Gieb.

Prothoe.

Hier. Von deiner Großmuth fürcht' ich nichts.

Achilles. (indem er die Königin in seine Arme nimmt)

Nichts, nichts. —
(Zu Diomedes) Du gehst und folgst und schlägst die Frauen;
Ich bleib' auf einen Augenblick zurück.
— Fort! mir zu Lieb'. Erwiedre nichts. Dem Hades
Stünd' ich im Kampf um sie, vielmehr denn dir!

(Er legt sie an der Wurzel einer Eiche nieder)

Diomedes.

Es sei! folgt mir!

Ulysses. (mit dem Heer über die Bühne ziehend)

Glück auf, Achill! Glück auf!
Soll ich dir die Quadriga rasselnd schicken?

Achilles. (über die Königin geneigt)

Es braucht's nicht. Laß noch sein.

Ulysses.

Gut. Wie du willst. —
Folgt mir! eh' sich die Weiber wieder sammlen.

(Ulysses und Diomedes mit dem Heer von der Seite der Amazonen ab)

Dreizehnter Auftritt.

(Penthesilea, Prothoe, Achilles, Gefolge von Griechen und Amazonen)

Achilles. (indem er der Königin die Rüstung öffnet)
Sie lebt nicht mehr.

Prothoe.
O möcht' ihr Auge sich
Für immer diesem öden Licht verschließen!
Ich fürchte nur zu sehr, daß sie erwacht.

Achilles.
Wo traf ich sie?

Prothoe.
Sie raffte von dem Stoß sich,
Der ihr die Brust zerriß, gewaltsam auf;
Hier führten wir die Wankende heran,
Und diesen Fels just wollten wir erklimmen.
Doch sei's der Glieder, der verwundeten,
Sei's der verletzten Seele Schmerz: sie konnte,
Daß sie im Kampf gesunken dir, nicht tragen;
Der Fuß versagte brechend ihr den Dienst,
Und Irrgeschwätz von bleichen Lippen sendend,
Fiel sie zum zweitenmal mir in den Arm.

Achilles.
Sie zuckte — sahst du es?

Prothoe.
Ihr Himmlischen!
So hat sie noch den Kelch nicht ausgeleert?
Seht, o die Jammervolle, seht —

Achilles.
Sie athmet.

Prothoe.
Pelide! wenn du das Erbarmen kennst,

Wenn ein Gefühl den Busen dir bewegt,
Wenn du sie tödten nicht, in Wahnsinn völlig
Die Leichtgereizte nicht verstricken willst,
So gönne eine Bitte mir.

Achilles.

Sprich rasch!

Prothoe.

Entferne dich! tritt, du Vortrefflicher,
Tritt aus dem Antlitz ihr, wenn sie erwacht.
Entrück' ihr gleich die Schaar, die dich umsteht,
Und laß, bevor die Sonne sich erneut,
Fern auf der Berge Duft ihr niemand nahn,
Der sie begrüßte mit dem Todeswort:
Du bist die Kriegsgefangene Achills.

Achilles.

So haßt sie mich?

Prothoe.

O frage nicht, Großherz'ger! —
Wenn sie jetzt freudig an der Hoffnung Hand
In's Leben wiederkehrt, so sei der Sieger
Das Erste nicht, das freudlos ihr begegnet.
Wie manches regt sich in der Brust der Frauen,
Das für das Licht des Tages nicht gemacht.
Muß sie zuletzt, wie ihr Verhängniß will,
Als die Gefangne schmerzlich dich begrüßen,
So fordr' es früher nicht, beschwör' ich dich!
Als bis ihr Geist dazu gerüstet steht.

Achilles.

Mein Will' ist, ihr zu thun, muß ich dir sagen,
Wie ich dem stolzen Sohn des Priam that.

Penthesilea.

Wo bin ich?

Prothoe.

Kennst du die Stimme deiner Schwester nicht?
Führt jener Fels dich, dieser Brückenpfad,
Die ganze blüh'nde Landschaft nicht zurück?
Sieh diese Jungfraun, welche dich umringen:
Wie an den Pforten einer schönern Welt
Stehn sie und rufen dir willkommen zu.
— Du seufzest. Was beängstigt dich?

Penthesilea.

Ach Prothoe!
Welch einen Traum entsetzensvoll träumt' ich —
Wie süß ist es — ich möchte Thränen weinen —
Dies mattgequälte Herz, da ich erwache,
An deinem Schwesterherzen schlagen fühlen!
— Mir war, als ob im heftigen Getümmel
Mich des Peliden Lanze traf: umrasselt
Von meiner erznen Rüstung schmettr' ich nieder;
Der Boden widerhallte meinem Sturz.
Und während das erschrockne Heer entweicht,
Umstrickt an allen Gliedern lieg' ich noch,
Da schwingt er sich vom Pferde schon herab,
Mit Schritten des Triumphes naht er mir,
Und er ergreift die Hingesunkene,
In starken Armen hebt er mich empor,
Und jeder Griff nach diesem Dolch versagt mir.
Gefangen bin ich und mit Hohngelächter
Zu seinen Zelten werd' ich abgeführt.

Prothoe.

Nicht, meine beste Königin! Der Hohn

Ist seiner großmuthsvollen Seele fremd.
Wär' es, was dir im Traum erschien: glaub' mir,
Ein sel'ger Augenblick wär' dir beschieden,
Und in den Staub vielleicht, dir huldigend,
Sähst du den Sohn der Götter niederfallen.

Penthesilea.

Fluch mir, wenn ich die Schmach erlebte, Freundin!
Fluch mir, empfing' ich jemals einen Mann,
Den mir das Schwert nicht würdig zugeführt.

Prothoe.

Sei ruhig, meine Königin.

Penthesilea.

Wie! ruhig —

Prothoe.

Liegst du an meinem treuen Busen nicht?
Welch ein Geschick auch über dich verhängt sei,
Wir tragen es, wir beide! fasse dich.

Penthesilea.

Ich war so ruhig, Prothoe, wie das Meer,
Das in der Bucht des Felsen liegt; nicht ein
Gefühl, das sich in Wellen mir erhob.
Dies Wort: sei ruhig! jagt mich plötzlich jetzt,
Wie Wind die offnen Weltgewässer auf.
Was ist es denn, das Ruh' mir nöthig macht? —
Ihr steht so seltsam um mich, so verstört —
Und sendet Blicke, bei den ew'gen Göttern,
In meinen Rücken hin, als stünd' ein Unhold,
Mit wildem Antlitz dräuend, hinter mir.
— Du hörst's, es war ja nur ein Traum, es ist nicht —
Wie! oder ist es? ist's? wär's wirklich? rede!
— Wo ist denn Meroe? Megaris?

(Sie sieht sich um und erblickt den Achilles) Entsetzlich!
Da steht der Fürchterliche hinter mir.
Jetzt meine freie Hand — (Sie zieht den Dolch)

Prothoe.

Unglückliche!

Penthesilea.

O die Nichtswürdige, sie wehret mir —

Prothoe.

Achilles! rette sie.

Penthesilea.

O Rasende!
Er soll den Fuß auf meinen Nacken setzen!

Prothoe.

Den Fuß, Wahnsinnige —

Penthesilea.

Hinweg, sag' ich! —

Prothoe.

So sieh ihn doch nur an, Verlorene! —
Steht er nicht ohne Waffen hinter dir?

Penthesilea.

Wie? was?

Prothoe.

Nun ja! bereit, wenn du's verlangst,
Selbst deinem Fesselkranz sich darzubieten.

Penthesilea.

Nein, sprich!

Prothoe.

Achill! sie glaubt mir nicht. Sprich du!

Penthesilea.

Er wär' gefangen mir?

Prothoe.

Wie sonst? ist's nicht?

Achilles. (der während dessen vorgetreten)

In jenem schönern Sinn, erhab'ne Königin!
Gewillt, mein ganzes Leben fürderhin
In deiner Blicke Fesseln zu verflattern.

(Penthesilea drückt ihre Hände vor's Gesicht)

Prothoe.

Nun denn, da hörtest du's aus seinem Mund.
Er sank wie du, als ihr euch traft, in Staub;
Und während du entseelt am Boden lagst,
Ward er entwaffnet — nicht?

Achilles.

Ich ward entwaffnet;
Man führte mich zu deinen Füßen her. (Er beugt ein Knie vor ihr)

Penthesilea. (nach einer kurzen Pause)

Nun denn, so sei mir, frischer Lebensreiz,
Du junger, rosenwang'ger Gott, gegrüßt!
Hinweg jetzt, o mein Herz, mit diesem Blute,
Das aufgehäuft, wie seiner Ankunft harrend,
In beiden Kammern dieser Brüste liegt.
Ihr Boten, ihr geflügelten, der Lust,
Ihr Säfte meiner Jugend, macht euch auf,
Durch meine Adern fleugt, ihr jauchzenden,
Und laßt es einer rothen Fahne gleich,
Von allen Reichen dieser Wangen wehn:
Der junge Nereidensohn ist mein! (sie steht auf)

Prothoe.

O meine theure Kön'gin, mäß'ge dich.

Penthesilea. (indem sie vorschreitet)

Heran, ihr sieggekrönten Jungfraun jetzt,

Ihr Töchter Mars', vom Wirbel bis zur Sohle
Vom Staub der Schlacht noch überdeckt, heran,
Mit dem Argiverjüngling jegliche,
Den sie sich überwunden, an der Hand!
Ihr Mädchen, naht euch mit den Rosenkörben;
Wo sind für soviel Scheitel Kränze mir?
Hinaus mir über die Gefilde, sag' ich,
Und mir die Rosen, die der Lenz verweigert,
Mit eurem Athem aus der Flur gehaucht!
An euer Amt, ihr Priest'rinnen Dianens:
Daß eures Tempels Pforten rasselnd auf,
Des glanzerfüllten, weihrauchduftenden,
Mir, wie des Paradieses Thore, fliegen!
Zuerst den Stier, den feisten, kurzgehörnten,
Mir an den Altar hin; das Eisen stürz' ihn,
Das blinkende, an heil'ger Stätte lautlos,
Daß das Gebäu erschüttere, darnieder.
Ihr Dien'rinnen, ihr rüstigen, des Tempels,
Das Blut — wo seid ihr? — rasch, ihr emsigen,
Mit Perseröler, von der Kohle zischend,
Von des Getäfels Plan hinweggewaschen!
Und all' ihr flatternden Gewänder, schürzt euch,
Ihr goldenen Pokale, füllt euch an,
Ihr Tuben schmettert, donnert ihr Posaunen,
Der Jubel mache, der melodische,
Den festen Bau des Firmamentes beben! —
O Prothoe! hilf jauchzen mir, frohlocken,
Erfinde, Freundin, Schwesterherz, erdenke,
Wie ich ein Fest jetzt göttlicher, als den
Olymp durchjubelte, verherrliche,
Das Hochzeitsfest der krieggeworbnen Bräute,

Der Inachiden und der Kinder Mars'! —
O Meroe, wo bist du? Megaris?

Prothoe. (mit unterdrückter Rührung)

Freud' ist und Schmerz dir, seh' ich, gleich verderblich,
Und gleich zum Wahnsinn reißt dich beides hin.
Du wähnst, wähnst dich in Themiscyra schon,
Und wenn du so die Gränzen überschwärmst,
Fühl' ich gereizt mich, dir das Wort zu nennen,
Das dir den Fittig plötzlich wieder lähmt.
Blick' um dich her, Betrogene, wo bist du?
Wo ist das Volk? wo sind die Priesterinnen?
Asteria? Meroe? Megaris? wo sind sie?

Penthesilea. (an ihrem Busen)

O laß mich, Prothoe! o laß dieß Herz
Zwei Augenblick' in diesem Strom der Lust
Wie ein besudelt Kind sich untertauchen;
Mit jedem Schlag in seine üpp'gen Wellen
Wäscht sich ein Makel mir vom Busen weg.
Die Eumeniden fliehn, die schrecklichen,
Es weht wie Nahn der Götter um mich her,
Ich möchte gleich in ihren Chor mich mischen;
Zum Tode war ich nie so reif als jetzt.
Doch jetzt vor Allem: du vergiebst mir doch?

Prothoe.

O meine Herrscherin!

Penthesilea.

Ich weiß, ich weiß —
Nun, meines Blutes bess're Hälft' ist dein.
— Das Unglück, sagt man, läutert die Gemüther,
Ich, du Geliebte, ich empfand es nicht;
Erbittert hat es Göttern mich und Menschen

Ihr Töchter Mars', vom Wirbel bis zur Sohle
Vom Staub der Schlacht noch überdeckt, heran,
Mit dem Argiverjüngling jegliche,
Den sie sich überwunden, an der Hand!
Ihr Mädchen, naht euch mit den Rosenkörben;
Wo sind für soviel Scheitel Kränze mir?
Hinaus mir über die Gefilde, sag' ich,
Und mir die Rosen, die der Lenz verweigert,
Mit eurem Athem aus der Flur gehaucht!
An euer Amt, ihr Priest'rinnen Dianens:
Daß eures Tempels Pforten rasselnd auf,
Des glanzerfüllten, weihrauchduftenden,
Mir, wie des Paradieses Thore, fliegen!
Zuerst den Stier, den feisten, kurzgehörnten,
Mir an den Altar hin; das Eisen stürz' ihn,
Das blinkende, an heil'ger Stätte lautlos,
Daß das Gebäu erschüttere, darnieder.
Ihr Dien'rinnen, ihr rüstigen, des Tempels,
Das Blut — wo seid ihr? — rasch, ihr emsigen,
Mit Perserölen, von der Kohle zischend,
Von des Getäfels Plan hinweggewaschen!
Und all' ihr flatternden Gewänder, schürzt euch,
Ihr goldenen Pokale, füllt euch an,
Ihr Tuben schmettert, donnert ihr Posaunen,
Der Jubel mache, der melodische,
Den festen Bau des Firmamentes beben! —
O Prothoe! hilf jauchzen mir, frohlocken,
Erfinde, Freundin, Schwesterherz, erdenke,
Wie ich ein Fest jetzt göttlicher, als den
Olymp durchjubelte, verherrliche,
Das Hochzeitsfest der krieggeworbnen Bräute,

Der Inachiden und der Kinder Mars'! —
O Meroe, wo bist du? Megaris?

Prothoe. (mit unterdrückter Rührung)

Freud' ist und Schmerz dir, seh' ich, gleich verderblich,
Und gleich zum Wahnsinn reißt dich beides hin.
Du wähnst, wähnst dich in Themiscyra schon,
Und wenn du so die Gränzen überschwärmst,
Fühl' ich gereizt mich, dir das Wort zu nennen,
Das dir den Fittig plötzlich wieder lähmt.
Blick' um dich her, Betrogene, wo bist du?
Wo ist das Volk? wo sind die Priesterinnen?
Asteria? Meroe? Megaris? wo sind sie?

Penthesilea. (an ihrem Busen)

O laß mich, Prothoe! o laß dieß Herz
Zwei Augenblick' in diesem Strom der Lust
Wie ein besudelt Kind sich untertauchen;
Mit jedem Schlag in seine üpp'gen Wellen
Wäscht sich ein Makel mir vom Busen weg.
Die Eumeniden fliehn, die schrecklichen,
Es weht wie Nahn der Götter um mich her,
Ich möchte gleich in ihren Chor mich mischen,
Zum Tode war ich nie so reif als jetzt.
Doch jetzt vor Allem: du vergiebst mir doch?

Prothoe.

O meine Herrscherin!

Penthesilea.

Ich weiß, ich weiß —
Nun, meines Blutes bess're Hälft' ist dein.
— Das Unglück, sagt man, läutert die Gemüther,
Ich, du Geliebte, ich empfand es nicht;
Erbittert hat es Göttern mich und Menschen

Musik, ihr Fraun, Musik! ich bin nicht ruhig.
Laßt den Gesang erschallen! macht mich still.

Eine Jungfrau. (aus ihrem Gefolge)

Was wünschest du?

Eine Andere.

Den Siegsgesang?

Penthesilea.

Die Hymne.

Die Jungfrau.

Es sei. — O die Betrogene! — Singt! spielt!

Chor der Jungfraun. (mit Musik)

Ares entweicht!
Seht, wie sein weißes Gespann
Fernhin dampfend zum Orkus niedereilt!
Die Eumeniden öffnen, die scheußlichen:
Sie schließen die Thore wieder hinter ihm zu.

Eine Jungfrau.

Hymen! wo weilst du?
Zünde die Fackel an, und leuchte! leuchte!
Hymen! wo weilst du?

Chor.

Ares entweicht! u. s. w.

Achilles. (nähert sich während des Gesanges der Prothoe heimlich)
Sprich! wohin führt mich dies? ich will es wissen!

Prothoe.

Noch einen Augenblick, Großherziger,
Fleh' ich dich um Geduld — du wirst es sehn.

(Wenn die Kränze gewunden sind, wechselt Penthesilea den ihrigen gegen den Kranz der Prothoe, sie umarmen sich und betrachten die Windungen. Die Musik schweigt)

(Die Amazone kehrt zurück)

Penthesilea.

Hast du's bestellt?

Die Amazone.

Lykaon wird sogleich,
Der junge Prinz Arkadiens, erscheinen.

Funfzehnter Auftritt.

(Penthesilea, Prothoe, Achilles, Amazonen)

Penthesilea.

Komm jetzt, du süßer Nereidensohn,
Komm, lege dich zu Füßen mir — Ganz her!
Nur dreist heran! — du fürchtest mich doch nicht?
— Verhaßt nicht, weil ich siegte, bin ich dir?
Sprich! fürchtest du, die dich in Staub gelegt?

Achilles. (zu ihren Füßen)

Wie Blumen Sonnenschein.

Penthesilea.

Gut, gut gesagt!
So sieh mich auch wie deine Sonne an. —
Diana, meine Herrscherin, er ist
Verletzt!

Achilles.

Geritzt am Arm, du siehst, nichts weiter.

Penthesilea.

Ich bitte dich, Pelide, glaube nicht,
Daß ich jemals nach deinem Leben zielte.
Zwar gern mit diesem Arm hier traf ich dich;
Doch als du niedersankst, beneidete
Hier diese Brust den Staub, der dich empfing.

Achilles.

Ich bin's.

Penthesilea. (nachdem sie ihn scharf angesehen)

Er sagt, er sei's.

Prothoe.

Er ist es, Königin;
An diesem Schmuck hier kannst du ihn erkennen.

Penthesilea.

Woher?

Prothoe.

Es ist die Rüstung, sieh nur her,
Die Thetis ihm, die hohe Göttermutter,
Bei dem Hephäst, des Feuers Gott, erschmeichelt.

Penthesilea.

Nun denn, so grüß ich dich mit diesem Kuß,
Unbändigster der Menschen, mein! Ich bin's,
Du junger Kriegsgott, der du angehörst;
Wenn man im Volk dich fragt, so nennst du mich.

Achilles.

O du, die eine Glanzerscheinung mir,
Als hätte sich das Aetherreich eröffnet,
Herabsteigt, Unbegreifliche, wer bist du?
Wie nenn' ich dich, wenn meine eigne Seele
Sich, die entzückte, fragt, wem sie gehört?

Penthesilea.

Wenn sie dich fragt, so nenne diese Züge,
Das sei der Nam', in welchem du mich denkst. —
Zwar diesen goldnen Ring hier schenk' ich dir,
Mit jedem Merkmal, das dich sicher stellt;
Und zeigst du ihn, so weis't man dich zu mir.

Jedoch ein Ring vermißt sich, Namen schwinden;
Wenn dir der Nam' entschwänd', der Ring sich mißte.
Fänd'st du mein Bild in dir wohl wieder aus?
Kannst du's wohl mit geschloss'nen Augen denken?

Achilles.

Es steht so fest, wie Züg' in Diamanten.

Penthesilea.

Ich bin die Königin der Amazonen,
Er nennt sich Mars-erzeugt mein Völkerstamm,
Otrere war die große Mutter mir,
Und mich begrüßt das Volk Penthesilea.

Achilles.

Penthesilea.

Penthesilea.

Ja, so sagt' ich dir.

Achilles.

Mein Schwan singt noch im Tod': Penthesilea.

Penthesilea.

Die Freiheit schenk' ich dir, du kannst den Fuß
Im Heer der Jungfraun setzen, wie du willst.
Denn eine andre Kette denk' ich noch,
Wie Blumen leicht, und fester doch, als Erz,
Die dich mir fest verknüpft, um's Herz zu schlagen.
Doch bis sie zärtlich, Ring um Ring, geprägt,
In der Gefühle Glut, und ausgeschmiedet,
Der Zeit nicht und dem Zufall mehr zerstörbar,
Kehrst du, weil es die Pflicht erheischt, mir wieder,
Mir, junger Freund, versteh' mich, die für jedes,
Sei's ein Bedürfniß, sei's ein Wunsch, dir sorgt.
Willst du das thun? sag' an!

Achilles.

Wie junge Rosse
Zum Duft der Krippe, die ihr Leben nährt.

Penthesilea.

Gut. Ich verlass' mich drauf. Wir treten jetzt
Die Reise gleich nach Themiscyra an;
Mein ganzer Harras bis dahin ist dein.
Man wird dir purpurne Gezelte bringen,
Und auch an Sclaven nicht, dich zu bedienen,
Wird's deinem königlichen Willen fehlen.
Doch weil mich, auf dem Zuge, du begreifst,
So manche Sorge fesselt, wirst du dich
Noch zu den übrigen Gefangnen halten:
In Themiscyra erst, Neridensohn,
Kann ich mich ganz, aus voller Brust, dir weihn.

Achilles.

Es soll geschehn.

Penthesilea. (zu Prothoe)

Nun aber sage mir,
Wo weilt auch dein Arkadier?

Prothoe.

Meine Fürstin —

Penthesilea.

So gern von deiner Hand, geliebte Prothoe,
Möcht' ich bekränzt ihn sehn.

Prothoe.

Er wird schon kommen. —
Der Kranz hier soll ihm nicht verloren gehn.

Penthesilea. (aufbrechend)

Nun denn — mich rufen mancherlei Geschäfte,
So laßt mich gehn.

Achilles.

Wie?

Penthesilea.

Laß mich aufstehn, Freund.

Achilles.

Du fliehst? du weichst? du lässest mich zurück?
Noch eh' du meiner sehnsuchtsvollen Brust
So vieler Wunder Aufschluß gabst, Geliebte?

Penthesilea.

In Themiscyra, Freund.

Achilles.

Hier, meine Königin!

Penthesilea.

In Themiscyra, Freund, in Themiscyra —
Laß mich!

Prothoe. (sie zurückhaltend, unruhig)

Wie? meine Königin! wo willst du hin?

Penthesilea. (befremdet)

Die Schaaren will ich mustern — sonderbar!
Mit Meroe will ich sprechen, Megaris.
Hab' ich, beim Styx, jetzt nichts zu thun als plaudern?

Prothoe.

Das Heer verfolgt die flücht'gen Griechen noch —
Laß Meroe, die die Spitze führt, die Sorge;
Du brauchst der Ruhe noch. Sobald der Feind
Nur völlig über den Skamandros setzte,
Wird dir das Heer hier siegreich vorgeführt.

Penthesilea. (erwägend)

So! — Hier auf dieses Feld? Ist das gewiß?

Prothoe.

Gewiß. Verlaß dich drauf. —

Penthesilea. (zum Achill)

Nun so sei kurz.

Achilles.

Was ist's, du wunderbares Weib, daß du,
Athene gleich, an eines Kriegsheers Spitze,
Wie aus den Wolken nieder, unbeleidigt,
In unsern Streit vor Troja plötzlich fällst?
Was treibt, vom Kopf zu Fuß in Erz gerüstet,
So unbegriffner Wuth voll, Furien ähnlich,
Dich gegen das Geschlecht der Griechen an;
Du, die sich bloß in ihrer Schöne ruhig
Zu zeigen brauchte, Liebliche, das ganze
Geschlecht der Männer dir im Staub zu sehn?

Penthesilea.

Ach, Nereidensohn! sie ist mir nicht,
Die Kunst vergönnt, die sanftere, der Frauen!
Nicht bei dem Fest, wie deines Landes Töchter,
Wenn zu wetteifernd frohen Uebungen
Die ganze Jugendpracht zusammenströmt,
Darf ich mir den Geliebten ausersehn;
Nicht mit dem Strauß, so oder so gestellt,
Und dem verschämten Blick, ihn zu mir locken;
Nicht in dem Nachtigall-durchschmetterten
Granatwald, wenn der Morgen glüht, ihm sagen,
An seine Brust gesunken, daß er's sei.
Im blut'gen Feld der Schlacht muß ich ihn suchen,
Den Jüngling, den mein Herz sich auserkor,
Und ihn mit eh'rnen Armen mir ergreifen,
Den diese weiche Brust empfangen soll.

Achilles.

Und woher quillt, von wannen ein Gesetz,

Unweiblich, du vergiebst mir, unnatürlich,
Dem übrigen Geschlecht der Menschen fremd?

Penthesilea.

Fern aus der Urne alles Heiligen,
O Jüngling, von der Zeiten Gipfeln nieder,
Den unbetretnen, die der Himmel ewig
In Wolkenduft geheimnißvoll verhüllt.
Der ersten Mütter Wort entschied es also,
Und dem verstummen wir, Neridensohn,
Wie deiner ersten Väter Worten du.

Achilles.

Sei deutlicher.

Penthesilea.

Wohlan! so höre mich. —
Wo jetzt das Volk der Amazonen herrschet,
Da lebte sonst, den Göttern unterthan,
Ein Stamm der Scythen, frei und kriegerisch,
Jedwedem andern Volk der Erde gleich.
Durch Reih'n schon nannt' er von Jahrhunderten
Den Kaukasus, den fruchtumblühten, sein:
Als Vexoris, der Aethioper König,
An seinem Fuß erschien, die Männer rasch,
Die kampfverbundnen, vor sich niederwarf,
Sich durch die Thäler goß, und Greis' und Knaben,
Wo sein gezückter Stahl sie traf, erschlug:
Das ganze Prachtgeschlecht der Welt ging aus.
Die Sieger bürgerten, barbarenartig,
In unsre Hütten frech sich ein, ernährten
Von unsrer reichen Felder Früchten sich,
Und, voll der Schande Maaß uns zuzumessen,
Ertrotzten sie der Liebe Gruß sich noch:

Sie rissen von den Gräbern ihrer Männer
Die Fraun zu ihren schnöden Betten hin.

Achilles.

Vernichtend war das Schicksal, Königin,
Das deinem Frauenstaat das Leben gab.

Penthesilea.

Doch Alles schüttelt, was ihm unerträglich,
Der Mensch von seinen Schultern sträubend ab;
Den Druck nur mäß'ger Leiden duldet er.
Durch ganze Nächte lagen, still und heimlich,
Die Fraun im Tempel Mars', und höhlten weinend
Die Stufen mit Gebet um Rettung aus.
Die Betten füllten, die entweihten, sich
Mit blankgeschliff'nen Dolchen an, gekeilt
Aus Schmuckgeräthen bei des Herdes Flamme,
Aus Senkeln, Ringen, Spangen: nur die Hochzeit
Ward des Aethioper Königs Vexoris
Mit Tanais der Königin erharrt,
Der Gäste Brust zusammt damit zu küssen;
Und als das Hochzeitsfest erschienen war,
Stieß ihm die Kön'gin ihren in das Herz;
Mars, an des Schnöden Statt, vollzog die Ehe,
Und das gesammte Mordgeschlecht, mit Dolchen
In einer Nacht ward es zu Tod gekitzelt.

Achilles.

Solch eine That der Weiber läßt sich denken.

Penthesilea.

Und dies jetzt ward im Rath des Volks beschlossen:
Frei wie der Wind auf offnem Blachfeld sind
Die Fraun, die solche Heldenthat vollbracht,
Und dem Geschlecht der Männer nicht mehr dienstbar.

Ein Staat, ein mündiger, sei aufgestellt,
Ein Frauenstaat, den fürder keine andre
Herrschsücht'ge Männerstimme mehr durchtrotzt,
Der das Gesetz sich würdig selber gebe,
Sich selbst gehorche, selber auch beschütze:
Und Tanais sei seine Königin.
Der Mann, deß Auge diesen Staat erschaut,
Der soll das Auge gleich auf ewig schließen;
Und wo ein Knabe noch geboren wird
Von der Tyrannen Kuß, da folg' er gleich
Zum Orkus noch den wilden Vätern nach.
Der Tempel Ares' füllte sich sogleich
Gedrängt mit Volk, die große Tanais
Zu solcher Satzung Schirmerin zu krönen;
Gerad' als sie im festlichsten Moment
Die Altarstuf' erstieg, um dort den Bogen,
Den großen, goldenen, des Scythenreichs,
Den sonst die Könige geführt, zu greifen
Von der geschmückten Oberpriesterin Hand,
Ließ eine Stimme also sich vernehmen:
„Den Spott der Männer werd' er reizen nur,
Ein Staat, wie der, und gleich dem ersten Anfall
Des kriegerischen Nachbarvolks erliegen:
Weil doch die Kraft des Bogens nimmermehr
Von schwachen Fraun, beengt durch volle Brüste,
Leicht wie von Männern sich regieren würde."
Die Königin stand einen Augenblick,
Und harrte still auf solcher Rede Glück;
Doch als die feige Regung um sich griff,
Riß sie die rechte Brust sich ab, und taufte
Die Frauen, die den Bogen spannen würden,

Achilles.

Wenn du mich liebst, so sprichst du nicht davon,
Du siehst es heilt schon.

Penthesilea.

So verzeihst du mir?

Achilles.

Von ganzem Herzen. —

Penthesilea.

Jetzt — kannst du mir sagen,
Wie es die Liebe macht, der Flügelknabe,
Wenn sie den störr'gen Leu'n in Fesseln schlägt?

Achilles.

Sie streichelt, denk' ich, seine rauhen Wangen,
So hält er still.

Penthesilea.

Nun denn, so wirst du dich
Nicht mehr als eine junge Taube regen,
Um deren Hals ein Mädchen Schlingen legt.
Denn die Gefühle dieser Brust, o Jüngling,
Wie Hände sind sie, und sie streicheln dich.

(Sie umschlingt ihn mit Kränzen)

Achilles.

Wer bist du, wunderbares Weib?

Penthesilea.

Gieb her.
Ich sagte still! du wirst es schon erfahren.
— Hier diese leichte Rosenwindung nur
Um deinen Scheitel, deinen Nacken hin —
Zu deinen Armen, Händen, Füßen nieder —
Und wieder auf zum Haupt — — so ist's geschehn.
— Was athmest du?

Achilles.

Duft deiner süßen Lippen.

Penthesilea. (indem sie sich zurückbeugt)

Es sind die Rosen, die Gerüche streun.
— Nichts, nichts!

Achilles.

Ich wollte sie am Stock versuchen.

Penthesilea.

Sobald sie reif sind, Liebster, pflückst du sie.

(Sie setzt ihm noch einen Kranz auf den Scheitel und läßt ihn gehn)

Jetzt ist's geschehn. — O sieh, ich bitte dich,
Wie der zerfloss'ne Rosenglanz ihm steht!
Wie sein gewitterdunkles Antlitz schimmert!
Der junge Tag, wahrhaftig, liebste Freundin,
Wenn ihn die Horen von den Bergen führen,
Demantenperlen unter seinen Tritten:
Er sieht so weich und mild nicht drein, als er. —
Sprich! dünkt's dich nicht, als ob sein Auge glänzte? —
Fürwahr! man möchte, wenn er so erscheint, fast zweifeln,
Daß er es sei.

Prothoe.

Wer, meinst du?

Penthesilea.

Der Pelide! —

Sprich, wer den größesten der Priamiden
Vor Trojas Mauern fällte, warst das du?
Hast du ihm wirklich, du, mit diesen Händen
Den flücht'gen Fuß durchkeilt, an deiner Axe
Ihn häuptlings um die Vaterstadt geschleift? —
Sprich! rede! was bewegt dich so? was fehlt dir?

Achilles.

Ich bin's.

Penthesilea. (nachdem sie ihn scharf angesehen)

Er sagt, er sei's.

Prothoe.

Er ist es, Königin;
An diesem Schmuck hier kannst du ihn erkennen.

Penthesilea.

Woher?

Prothoe.

Es ist die Rüstung, sieh nur her,
Die Thetis ihm, die hohe Göttermutter,
Bei dem Hephäst, des Feuers Gott, erschmeichelt.

Penthesilea.

Nun denn, so grüß ich dich mit diesem Kuß,
Unbändigster der Menschen, mein! Ich bin's,
Du junger Kriegsgott, der du angehörst;
Wenn man im Volk dich fragt, so nennst du mich.

Achilles.

O du, die eine Glanzerscheinung mir,
Als hätte sich das Aetherreich eröffnet,
Herabsteigt, Unbegreifliche, wer bist du?
Wie nenn' ich dich, wenn meine eigne Seele
Sich, die entzückte, fragt, wem sie gehört?

Penthesilea.

Wenn sie dich fragt, so nenne diese Züge,
Das sei der Nam', in welchem du mich denkst. —
Zwar diesen goldnen Ring hier schenk' ich dir,
Mit jedem Merkmal, das dich sicher stellt;
Und zeigst du ihn, so weis't man dich zu mir.

Jedoch ein Ring vermißt sich, Namen schwinden;
Wenn dir der Nam' entschwänd', der Ring sich mißte.
Fänd'st du mein Bild in dir wohl wieder aus?
Kannst du's wohl mit geschloss'nen Augen denken?

Achilles.

Es steht so fest, wie Züg' in Diamanten.

Penthesilea.

Ich bin die Königin der Amazonen,
Er nennt sich Mars-erzeugt mein Völkerstamm,
Otrere war die große Mutter mir,
Und mich begrüßt das Volk Penthesilea.

Achilles.

Penthesilea.

Penthesilea.

Ja, so sagt' ich dir.

Achilles.

Mein Schwan singt noch im Tod': Penthesilea.

Penthesilea.

Die Freiheit schenk' ich dir, du kannst den Fuß
Im Heer der Jungfraun setzen, wie du willst.
Denn eine andre Kette denk' ich noch,
Wie Blumen leicht, und fester doch, als Erz,
Die dich mir fest verknüpft, um's Herz zu schlagen.
Doch bis sie zärtlich, Ring um Ring, geprägt,
In der Gefühle Glut, und ausgeschmiedet,
Der Zeit nicht und dem Zufall mehr zerstörbar,
Kehrst du, weil es die Pflicht erheischt, mir wieder,
Mir, junger Freund, versteh' mich, die für jedes,
Sei's ein Bedürfniß, sei's ein Wunsch, dir sorgt.
Willst du das thun? sag' an!

Achilles.

Wie junge Rosse
Zum Duft der Krippe, die ihr Leben nährt.

Penthesilea.

Gut. Ich verlass' mich drauf. Wir treten jetzt
Die Reise gleich nach Themiscyra an;
Mein ganzer Harras bis dahin ist dein.
Man wird dir purpurne Gezelte bringen,
Und auch an Sclaven nicht, dich zu bedienen,
Wird's deinem königlichen Willen fehlen.
Doch weil mich, auf dem Zuge, du begreifst,
So manche Sorge fesselt, wirst du dich
Noch zu den übrigen Gefangnen halten:
In Themiscyra erst, Neridensohn,
Kann ich mich ganz, aus voller Brust, dir weihn.

Achilles.

Es soll geschehn.

Penthesilea. (zu Prothoe)

Nun aber sage mir,
Wo weilt auch dein Arkadier?

Prothoe.

Meine Fürstin —

Penthesilea.

So gern von deiner Hand, geliebte Prothoe,
Möcht' ich bekränzt ihn sehn.

Prothoe.

Er wird schon kommen. —
Der Kranz hier soll ihm nicht verloren gehn.

Penthesilea. (aufbrechend)

Nun denn — mich rufen mancherlei Geschäfte,
So laßt mich gehn.

Achilles.

Wie?

Penthesilea.

Laß mich aufstehn, Freund.

Achilles.

Du fliehst? du weichst? du lässest mich zurück?
Noch eh' du meiner sehnsuchtsvollen Brust
So vieler Wunder Aufschluß gabst, Geliebte?

Penthesilea.

In Themiscyra, Freund.

Achilles.

Hier, meine Königin!

Penthesilea.

In Themiscyra, Freund, in Themiscyra —
Laß mich!

Prothoe. (sie zurückhaltend, unruhig)

Wie? meine Königin! wo willst du hin?

Penthesilea. (befremdet)

Die Schaaren will ich mustern — sonderbar!
Mit Meroe will ich sprechen, Megaris.
Hab' ich, beim Styx, jetzt nichts zu thun als plaudern?

Prothoe.

Das Heer verfolgt die flücht'gen Griechen noch —
Laß Meroe, die die Spitze führt, die Sorge;
Du brauchst der Ruhe noch. Sobald der Feind
Nur völlig über den Skamandros setzte,
Wird dir das Heer hier siegreich vorgeführt.

Penthesilea. (erwägend)

So! — Hier auf dieses Feld? Ist das gewiß?

Prothoe.

Gewiß. Verlaß dich drauf. —

Penthesilea. (zum Achill)
Nun so sei kurz.

Achilles.

Was ist's, du wunderbares Weib, daß du,
Athene gleich, an eines Kriegsheers Spitze,
Wie aus den Wolken nieder, unbeleidigt,
In unsern Streit vor Troja plötzlich fällst?
Was treibt, vom Kopf zu Fuß in Erz gerüstet,
So unbegriffner Wuth voll, Furien ähnlich,
Dich gegen das Geschlecht der Griechen an;
Du, die sich bloß in ihrer Schöne ruhig
Zu zeigen brauchte, Liebliche, das ganze
Geschlecht der Männer dir im Staub zu sehn?

Penthesilea.

Ach, Nereidensohn! sie ist mir nicht,
Die Kunst vergönnt, die sanftere, der Frauen!
Nicht bei dem Fest, wie deines Landes Töchter,
Wenn zu wetteifernd frohen Uebungen
Die ganze Jugendpracht zusammenströmt,
Darf ich mir den Geliebten ausersehn;
Nicht mit dem Strauß, so oder so gestellt,
Und dem verschämten Blick, ihn zu mir locken;
Nicht in dem Nachtigall-durchschmetterten
Granatwald, wenn der Morgen glüht, ihm sagen,
An seine Brust gesunken, daß er's sei.
Im blut'gen Feld der Schlacht muß ich ihn suchen,
Den Jüngling, den mein Herz sich auserkor,
Und ihn mit eh'rnen Armen mir ergreifen,
Den diese weiche Brust empfangen soll.

Achilles.

Und woher quillt, von wannen ein Gesetz,

Unweiblich, du vergiebst mir, unnatürlich,
Dem übrigen Geschlecht der Menschen fremd?

Penthesilea.

Fern aus der Urne alles Heiligen,
O Jüngling, von der Zeiten Gipfeln nieder,
Den unbetretnen, die der Himmel ewig
In Wolkenduft geheimnißvoll verhüllt.
Der ersten Mütter Wort entschied es also,
Und dem verstummen wir, Neridensohn,
Wie deiner ersten Väter Worten du.

Achilles.

Sei deutlicher.

Penthesilea.

Wohlan! so höre mich. —
Wo jetzt das Volk der Amazonen herrschet,
Da lebte sonst, den Göttern unterthan,
Ein Stamm der Scythen, frei und kriegerisch,
Jedwedem andern Volk der Erde gleich.
Durch Reih'n schon nannt' er von Jahrhunderten
Den Kaukasus, den fruchtumblühten, sein:
Als Vexoris, der Aethioper König,
An seinem Fuß erschien, die Männer rasch,
Die kampfverbundnen, vor sich niederwarf,
Sich durch die Thäler goß, und Greis' und Knaben,
Wo sein gezückter Stahl sie traf, erschlug:
Das ganze Prachtgeschlecht der Welt ging aus.
Die Sieger bürgerten, barbarenartig,
In unsre Hütten frech sich ein, ernährten
Von unsrer reichen Felder Früchten sich,
Und, voll der Schande Maaß uns zuzumessen,
Ertrotzten sie der Liebe Gruß sich noch:

Sie rissen von den Gräbern ihrer Männer
Die Fraun zu ihren schnöden Betten hin.

Achilles.

Vernichtend war das Schicksal, Königin,
Das deinem Frauenstaat das Leben gab.

Penthesilea.

Doch Alles schüttelt, was ihm unerträglich,
Der Mensch von seinen Schultern sträubend ab;
Den Druck nur mäß'ger Leiden duldet er.
Durch ganze Nächte lagen, still und heimlich,
Die Fraun im Tempel Mars', und höhlten weinend
Die Stufen mit Gebet um Rettung aus.
Die Betten füllten, die entweihten, sich
Mit blankgeschliff'nen Dolchen an, gekeilt
Aus Schmuckgeräthen bei des Herdes Flamme,
Aus Senkeln, Ringen, Spangen: nur die Hochzeit
Ward des Aethioper Königs Vexoris
Mit Tanais der Königin erharrt,
Der Gäste Brust zusammt damit zu küssen;
Und als das Hochzeitsfest erschienen war,
Stieß ihm die Kön'gin ihren in das Herz;
Mars, an des Schnöden Statt, vollzog die Ehe,
Und das gesammte Mordgeschlecht, mit Dolchen
In einer Nacht ward es zu Tod gekitzelt.

Achilles.

Solch eine That der Weiber läßt sich denken.

Penthesilea.

Und dies jetzt ward im Rath des Volks beschlossen:
Frei wie der Wind auf offnem Blachfeld sind
Die Fraun, die solche Heldenthat vollbracht,
Und dem Geschlecht der Männer nicht mehr dienstbar.

Ein Staat, ein mündiger, sei aufgestellt,
Ein Frauenstaat, den fürder keine andre
Herrschsücht'ge Männerstimme mehr durchtrotzt,
Der das Gesetz sich würdig selber gebe,
Sich selbst gehorche, selber auch beschütze:
Und Tanais sei seine Königin.
Der Mann, deß Auge diesen Staat erschaut,
Der soll das Auge gleich auf ewig schließen;
Und wo ein Knabe noch geboren wird
Von der Tyrannen Kuß, da folg' er gleich
Zum Orkus noch den wilden Vätern nach.
Der Tempel Ares' füllte sich sogleich
Gedrängt mit Volk, die große Tanais
Zu solcher Satzung Schirmerin zu krönen;
Gerad' als sie im festlichsten Moment
Die Altarstuf' erstieg, um dort den Bogen,
Den großen, goldenen, des Scythenreichs,
Den sonst die Könige geführt, zu greifen
Von der geschmückten Oberpriesterin Hand,
Ließ eine Stimme also sich vernehmen:
„Den Spott der Männer werd' er reizen nur,
Ein Staat, wie der, und gleich dem ersten Anfall
Des kriegerischen Nachbarvolks erliegen:
Weil doch die Kraft des Bogens nimmermehr
Von schwachen Fraun, beengt durch volle Brüste,
Leicht wie von Männern sich regieren würde."
Die Königin stand einen Augenblick,
Und harrte still auf solcher Rede Glück;
Doch als die feige Regung um sich griff,
Riß sie die rechte Brust sich ab, und taufte
Die Frauen, die den Bogen spannen würden,

Und sank zusammen, eh' sie noch vollendet:
Die Amazonen oder Busenlosen! —
Hierauf ward ihr die Krone aufgesetzt.

Achilles.

Nun denn, beim Zeus, die brauchte keine Brüste!
Die hätt' ein Männervolk beherrschen können,
Und meine ganze Seele beugt sich ihr.

Penthesilea.

Still auch auf diese That ward's, Peleide,
Nichts als der Bogen ließ sich schwirrend hören,
Der aus den Händen, leichenbleich und starr,
Der Oberpriesterin daniederfiel.
Er stürzt', der große, goldene, des Reichs,
Und klirrte von der Marmorstufe dreimal,
Mit dem Gedröhn der Glocken, auf, und legte,
Stumm wie der Tod, zu ihren Füßen sich. —

Achilles.

Man folgt' ihr, hoff' ich doch, im Staat der Frauen
In diesem Beispiel nicht?

Penthesilea.

Nicht — allerdings!
Man ging so lebhaft nicht zu Werk als sie.

Achilles. (mit Erstaunen)

Wie! also doch? — Unmöglich!

Penthesilea.

Was sagst du?

Achilles.

— Die ungeheure Sage wäre wahr?
Und alle diese blühenden Gestalten,
Die dich umstehn, die Zierden des Geschlechts,
Vollständig, einem Altar gleich, jedwede

Geschmückt, in Liebe davor hinzuknien,
Sie sind beraubt, unmenschlich, frevelhaft? —

Penthesilea.

Hast du das nicht gewußt? —

Achilles. (indem er sein Gesicht an ihre Brust drückt)

O Königin!
Der Sitz der jungen, lieblichen Gefühle,
Um eines Wahns, barbarisch —

Penthesilea.

Sei ganz ruhig.
Sie retteten in diese Linke sich,
Wo sie dem Herzen um so näher wohnen.
Du wirst mir, hoff' ich, deren keins vermissen. —

Achilles.

Fürwahr! ein Traum, geträumt in Morgenstunden,
Scheint mir wahrhaft'ger als der Augenblick.
— Doch weiter.

Penthesilea.

Wie?

Achilles.

— Du bist den Schluß noch schuldig.
Denn dieser überstolze Frauenstaat,
Der ohn' der Männer Hülf' entstand, wie pflanzt er
Doch ohne Hülfe sich der Männer fort?
Wirft euch Deukalion, von Zeit zu Zeit,
Noch seiner Schollen eine häuptlings zu?

Penthesilea.

So oft nach jährlichen Berechnungen
Die Königin dem Staat ersetzen will,
Was ihr der Tod entrafft, ruft sie die blühendsten
Der Frauen — (stockt und sieht ihn an) Warum lächelst du?

Achilles.

Wer? ich?

Penthesilea.

Mich dünkt, du lächelst, Lieber.

Achilles.

— Deiner Schöne.
Ich war zerstreut — vergieb — ich dachte eben,
Ob du mir aus dem Monde niederstiegst? —

Penthesilea. (nach einer Pause)

So oft nach jährlichen Berechnungen
Die Königin, was ihr der Tod entrafft,
Dem Staat ersetzen will, ruft sie die blüh'ndsten
Der Fraun von allen Enden ihres Reichs
Nach Themiscyra hin, und fleht im Tempel
Der Artemis auf ihre jungen Schöße
Den Segen keuscher Marsbefruchtung nieder.
Ein solches Fest heißt, still und weich gefeiert,
Der blüh'nden Jungfraun Fest, wir warten stets,
Bis, wenn das Schneegewand zerhaucht, der Frühling
Den Kuß drückt auf den Busen der Natur.
Diana's heil'ge Priesterin verfügt
Auf dies Gesuch sich in den Tempel Mars',
Und trägt, am Altar hingestreckt, dem Gott
Den Wunsch der weisen Völkermutter vor.
Der Gott dann, wenn er sie erhören will,
— Denn oft verweigert er's, die Berge geben,
Die schneeigen, der Nahrung nicht zu viel —
Der Gott zeigt uns durch seine Priesterin
Ein Volk an, keusch und herrlich, das statt seiner
Als Stellvertreter uns erscheinen soll.
Des Volkes Nam' und Wohnsitz ausgesprochen,

Ergeht ein Jubel nun durch Stadt und Land.
Marsbräute werden sie begrüßt, die Jungfraun,
Beschenkt mit Waffen von der Mütter Hand,
Mit Pfeil und Dolch, und allen Gliedern fliegt,
Von emſ'gen Händen jauchzend rings bedient,
Das erzene Gewand der Hochzeit an.
Der frohe Tag der Reise wird bestimmt,
Gedämpfter Tuben Klang ertönt, es schwingt
Die Schaar der Mädchen flüsternd sich zu Pferd,
Und still und heimlich, wie auf woll'nen Sohlen,
Geht's in der Nächte Glanz, durch Thal und Wald,
Zum Lager fern der Auserwählten hin.
Das Land erreicht, ruhn wir an seiner Pforte
Uns noch zwei Tage, Thier' und Menschen, aus:
Und wie die feuerrothe Windsbraut brechen
Wir plötzlich in den Wald der Männer ein,
Und wehn die reifsten derer, die da fallen,
Wie Saamen, wenn die Wipfel sich zerschlagen,
In unsre heimathlichen Fluren hin.
Hier pflegen wir im Tempel Diana's ihrer
Durch heil'ger Feste Reih'n, von denen mir
Bekannt nichts als der Name Rosenfest,
Und denen sich bei Todesstrafe niemand
Als nur die Schaar der Bräute nahen darf,
Bis uns die Saat selbst blühend aufgegangen;
Beschenken sie wie Könige zusammt,
Und schicken sie am Fest der reifen Mütter
Auf stolzen Prachtgeschirren wieder heim.
Dies Fest dann freilich ist das frohste nicht,
Neridensohn — denn viele Thränen fließen,
Und manches Herz, von düsterm Gram ergriffen,

Begreift nicht, wie die große Tanais
In jedem ersten Wort zu preisen sei. —
Was träumest du?

Achilles.

Ich?

Penthesilea.

Du.

Achilles. (zerstreut)

Geliebte, mehr,
Als ich in Worte eben fassen kann.
— Und auch mich denkst du also zu entlassen?

Penthesilea.

Ich weiß nicht, Lieber. Frag' mich nicht.

Achilles.

Traun! seltsam. —

(Er versinkt in Nachdenken)

Doch einen Aufschluß noch gewährst du mir.

Penthesilea.

Sehr gern, mein Freund. Sei dreist.

Achilles.

Wie fass' ich es,
Daß du gerade mich so heiß verfolgtest?
Es schien, ich sei bekannt dir.

Penthesilea.

Allerdings.

Achilles.

Wodurch?

Penthesilea.

Willst du der Thörichten nicht lächeln?

Achilles. (lächelnd)

Ich weiß nicht, sag' ich jetzt, wie du.

Penthesilea.

Nun denn,
Du sollst's erfahren. — Sieh, ich hatte schon
Das heitre Fest der Rosen zwanzigmal
Erlebt und drei, und immer nur von fern,
Wo aus dem Eichenwald der Tempel ragt,
Den frohen Jubelschall gehört, als Ares
Bei der Otrere, meiner Mutter, Tod
Zu seiner Braut mich auserkor. Denn die
Prinzessinnen aus meinem Königshaus,
Sie mischen nie aus eigener Bewegung
Sich in der blüh'nden Jungfraun Fest; der Gott,
Begehrt er ihrer, ruft sie würdig auf
Durch seiner großen Oberpriest'rin Mund.
Die Mutter lag, die bleiche, scheidende,
Mir in den Armen eben, als die Sendung
Des Mars mir festlich im Palast erschien,
Und mich berief, nach Troja aufzubrechen,
Um ihn von dort bekränzt heranzuführen.
Es traf sich, daß kein Stellvertreter je
Ernannt noch ward, willkommener den Bräuten,
Als die Hellenenstämme, die sich dort umkämpften.
An allen Ecken hörte man erjauchzend,
Auf allen Märkten hohe Lieder schallen,
Die des Hero'nkriegs Thaten feierten:
Vom Paris-Apfel, dem Helenenraub,
Von den geschwaderführenden Atriden,
Vom Streit um Briseis, der Schiffe Brand,
Auch von Patroklus' Tod, und welche Pracht
Du des Triumphes rächend ihm gefeiert;
Und jedem großen Auftritt dieser Zeit. —

In Thränen schwamm ich, Jammervolle, hörte
Mit halbem Ohr nur, was die Botschaft mir
In der Otrere Todesstunde brachte;
Laß mich dir bleiben, rief ich, meine Mutter,
Dein Ansehn, brauch' es heut' zum Letztenmal,
Und heiße diese Frauen wieder gehn.
Doch sie, die würd'ge Königin, die längst
Mich schon in's Feld gewünscht — denn ohne Erben
War, wenn sie starb, der Thron und eines andern
Ehrgeiz'gen Nebenstammes Augenmerk —
Sie sagte: „geh, mein süßes Kind! Mars ruft dich!
Du wirst den Peleiden dir bekränzen!
Werd' eine Mutter, stolz und froh, wie ich!" —
Und drückte sanft die Hand mir, und verschied.

Prothoe.

So nannte sie den Namen dir, Otrere?

Penthesilea.

Sie nannt' ihn, Prothoe, wie's einer Mutter
Wohl im Vertrau'n zu ihrer Tochter ziemt.

Achilles.

Warum? weshalb? verbeut dies das Gesetz?

Penthesilea.

Es schickt sich nicht, daß eine Tochter Mars'
Sich ihren Gegner sucht: den soll sie wählen,
Den ihr der Gott im Kampf erscheinen läßt. —
Doch wohl ihr, zeigt die Werbende sich da,
Wo ihr die Herrlichsten entgegenstehn.
— Nicht, Prothoe?

Prothoe.

So ist's.

Achilles.

Nun?

Penthesilea.

— Lange weint' ich,
Durch einen ganzen kummervollen Mond,
An der Verblichnen Grab, die Krone selbst,
Die herrenlos am Rande lag, nicht greifend,
Bis mich zuletzt der wiederholte Ruf
Des Volks, das den Palast mir ungeduldig,
Bereit zum Kriegeszug, umlagerte,
Gewaltsam auf den Thron riß. Ich erschien,
Wehmüthig strebender Gefühle voll,
Im Tempel Mars', den Bogen gab man mir,
Den klirrenden, des Amazonenreichs,
Mir war, als ob die Mutter mich umschwebte,
Da ich ihn griff, nichts schien mir heiliger
Als ihren letzten Willen zu erfüllen.
Und da ich Blumen noch, die duftigsten,
Auf ihren Sarkophag gestreut, brach ich
Jetzt mit dem Heer der Amazonen auf
Nach der Dardanerburg — Mars weniger,
Dem großen Gott, der mich dahin gerufen,
Als der Otrere Schatten zu Gefallen.

Achilles.

Wehmuth um die Verblichne lähmte flüchtig
Die Kraft, die deine junge Brust sonst ziert.

Penthesilea.

Ich liebte sie.

Achilles.

Nun? hierauf? —

Penthesilea.

In dem Maaße,
Als ich mich dem Skamandros näherte,

Und alle Thäler rings, die ich durchrauschte,
Von dem Trojanerstreite wiederhallten,
Schwand mir der Schmerz, und meiner Seele ging
Die große Welt des heitern Krieges auf.
Ich dachte so: wenn sie sich allzusammt,
Die großen Augenblicke der Geschichte,
Mir wiederholten, wenn die ganze Schaar
Der Helden, die die hohen Lieder feiern,
Herab mir aus den Sternen stieg', ich fände
Doch keinen Trefflichern, den ich mit Rosen
Bekränzt', als ihn, den mir die Mutter ausersehn —
Den Lieben, Wilden, Süßen, Schrecklichen,
Den Ueberwinder Hektors! O Pelide!
Mein ewiger Gedanke, wenn ich wachte,
Mein ew'ger Traum warst du! die ganze Welt
Lag wie ein ausgespanntes Musternetz
Vor mir; in jeder Masche, weit und groß,
War deiner Thaten eine eingeschürzt,
Und in mein Herz, wie Seide weiß und klar,
Mit Flammenfarben jede brannt' ich ein.
Bald sah ich dich, wie du ihn niederschlugst,
Vor Ilium, den flücht'gen Priamiden;
Wie du, entflammt von hoher Siegerlust,
Das Antlitz wandtest, während er den Scheitel,
Den blutigen, auf nackter Erde schleifte;
Wie Priam fleh'nd in deinem Zelt erschien —
Und heiße Thränen weint' ich, wenn ich dachte,
Daß ein Gefühl doch, Unerbittlicher,
Den marmorharten Busen dir durchzuckt.

Achilles.

Geliebte Königin!

Penthesilea.

Wie aber ward mir,
O Freund, als ich dich selbst erblickte! —
Als du mir im Skamandros-Thal erschienst,
Von den Heroen deines Volks umringt,
Ein Tagsstern unter bleichen Nachtgestirnen!
So müßt' es mir gewesen sein, wenn er
Unmittelbar mit seinen weißen Rossen
Von dem Olymp herabgedonnert wäre,
Mars selbst, der Kriegsgott, seine Braut zu grüßen!
Geblendet stand ich, als du jetzt entwichen,
Von der Erscheinung da — wie wenn zur Nachtzeit
Der Blitz vor einen Wandrer fällt, die Pforten
Elysiums, des glanzerfüllten, rasselnd,
Vor seinem Geist sich öffnen und verschließen.
Im Augenblick, Pelid', errieth ich es,
Von wo mir das Gefühl zum Busen rauschte;
Der Gott der Liebe hatte mich ereilt.
Doch von zwei Dingen schnell beschloß ich Eines:
Dich zu gewinnen oder umzukommen:
Und jetzt ist mir das Süßere erreicht.
— Was blickst du? (Man hört ein Waffengeräusch in der Ferne)

Prothoe. (heimlich)

Göttersohn! ich bitte dich,
Du mußt dich augenblicklich ihr erklären.

Penthesilea. (aufbrechend)

Argiver nah'n, ihr Fraun! erhebt euch!

Achilles. (sie haltend)

Ruhig!
Es sind Gefangne, meine Königin.

Penthesilea.

Gefangene?

Prothoe. (heimlich zu Achilles)

Es ist Ulyß, beim Styx!
Die Deinen, heiß gedrängt von Meroe, weichen!

Achilles. (in den Bart murmelnd)

Daß sie zu Felsen starrten!

Penthesilea.

Sagt! was giebt's?

Achilles. (mit erzwungener Heiterkeit)

Du sollst den Gott der Erde mir gebären!
Prometheus soll von seinem Sitz erstehn,
Und dem Geschlecht der Welt verkündigen:
Hier ward ein Mensch, so hab' ich ihn gewollt!
Doch nicht nach Themiscyra folg' ich dir,
Vielmehr du, nach der blüh'nden Phthia, mir:
Denn dort, wenn meines Volkes Krieg geendet,
Führ' ich dich jauchzend hin, und setze dich,
Ich Seliger, auf meiner Väter Thron. (Das Geräusch dauert fort)

Penthesilea.

Wie? was? kein Wort begreif' ich —

Die Frauen. (unruhig)

All' ihr Götter!

Prothoe.

Neridensohn! willst du? —

Penthesilea.

Was ist's? was giebt's denn?

Achilles.

Nichts, nichts, erschrick nicht, meine Königin,
Du siehst, es drängt die Zeit, wenn du nun hörst,
Was über dich der Götter Schaar verhängt.

Zwar durch die Macht der Liebe bin ich dein,
Und ewig diese Banden trag' ich fort;
Doch durch der Waffen Glück gehörst du mir;
Bist mir zu Füßen, Treffliche, gesunken,
Als wir im Kampf uns trafen, nicht ich dir.

Penthesilea. (sich aufraffend)

Entsetzlicher!

Achilles.

Ich bitte dich, Geliebte!
Kronion selbst nicht ändert, was geschehn.
Beherrsche dich, und höre wie ein Felsen
Den Boten an, der dort, wenn ich nicht irre,
Mit irgend einem Unheilswort mir naht.
Denn dir, begreifst du wohl, dir bringt er nichts,
Dein Schicksal ist auf ewig abgeschlossen;
Gefangen bist du mir, ein Höllenhund
Bewacht dich minder grimmig, als ich dich.

Penthesilea.

Ich die Gefangne dir?

Prothoe.

So ist es, Königin!

Penthesilea. (die Hände aufhebend)

Ihr ew'gen Himmelsmächt'! euch ruf' ich auf!

Sechzehnter Auftritt.

(**Ein Hauptmann** tritt auf, das Gefolge des Achilles mit seiner Rüstung. **Die Vorigen**)

Achilles.

Was bringst du mir?

Der Hauptmann.

Entferne dich, Pelide!
Das Schlachtglück lockt, das wetterwendische,
Die Amazonen siegreich wieder vor;
Auf diesen Platz hier stürzen sie heran,
Und ihre Losung ist: Penthesilea!

Achilles. (steht auf und reißt sich die Kränze ab)

Die Waffen mir herbei! die Pferde vor!
Mit meinem Wagen rädern will ich sie!

Penthesilea. (mit zitternder Lippe)

Nein, sieh den Schrecklichen! ist das derselbe? —

Achilles. (wild)

Sind sie noch weit von hier?

Der Hauptmann.

Hier in dem Thal
Erblickst du ihren goldnen Halbmond schon.

Achilles. (indem er sich rüstet)

Bringt sie hinweg!

Ein Grieche.

Wohin?

Achilles.

In's Griechenlager,
In wenig Augenblicken folg' ich euch.

Der Grieche. (zu Penthesilea)

Erhebe dich.

Prothoe.

O meine Königin!

Penthesilea. (außer sich)

Mir keinen Blitz, Zeus, sendest du herab!

Siebenzehnter Auftritt.

(Ulysses und Diomedes mit dem Heer. Die Vorigen)

Diomedes. (über die Bühne ziehend)
Vom Platz hier fort, Doloperheld! vom Platze!
Den einz'gen Weg, der dir noch offen bleibt,
Den schneiden dir die Frauen eben ab.
Hinweg! (ab)

Ulysses.
Schafft diese Kön'gin fort, ihr Griechen.

Achilles. (zum Hauptmann)
Alexis! thu mir den Gefallen. Hilf ihr.

Der Grieche. (zum Hauptmann)
Sie regt sich nicht.

Achilles. (zu den Griechen, die ihn bedienen)
Den Schild mir her! den Spieß!
(aufrufend, da sich die Königin sträubt)
Penthesilea!

Penthesilea.
O Neridensohn!
Du willst mir nicht nach Themiscyra folgen?
Du willst mir nicht zu jenem Tempel folgen,
Der aus den fernen Eichenwipfeln ragt?
Komm' her, ich sagte dir noch Alles nicht —

Achilles. (nun völlig gerüstet, tritt vor sie hin, und reicht ihr die Hand)
Nach Phthia, Kön'gin.

Penthesilea.
O! — Nach Themiscyra!
O Freund! Nach Themiscyra, sag' ich dir,
Wo aus den Eichen ragt Diana's Tempel!
Und wenn der Sel'gen Sitz in Phthia wäre,

Doch, doch, o Freund! nach Themiscyra noch,
Wo aus den Wipfeln ragt Diana's Tempel!

Achilles. (indem er sie aufhebt)

So mußt du mir vergeben, Theuerste;
Ich bau' dir solchen Tempel bei mir auf.

Achtzehnter Auftritt.

(**Meroe, Asteria** mit dem Heer der Amazonen treten auf. **Die Vorigen**)

Meroe.

Schlagt ihn zu Boden!

Achilles. (läßt die Königin fahren und wendet sich)

Reiten sie auf Stürmen?

Eine Amazone. (sich zwischen Penthesilea und Achilles eindrängend)

Befreit die Königin!

Achilles.

Bei dieser Rechten, sag' ich! —

(Er will die Königin mit sich fortziehen)

Penthesilea. (ihn nach sich ziehend)

Du folgst mir nicht? folgst nicht? (Die Amazonen spannen ihre Bogen)

Ulysses.

Fort! Rasender!
Hier ist der Ort nicht mehr, zu trotzen. — Folgt!

(Er reißt den Achill hinweg. Alle ab)

Neunzehnter Auftritt.

(**Die Oberpriesterin der Diana** mit ihren **Priesterinnen. Die Vorigen** ohne die Griechen)

Die Amazone.

Triumph! Triumph! Triumph! Sie ist gerettet!

Penthesilea. (nach einer Pause)
Verflucht sei dieser schändliche Triumph mir!
Verflucht jedwede Zunge, die ihn feiert,
Die Luft verflucht mir, die ihn weiter bringt!
War ich, nach jeder würd'gen Rittersitte,
Nicht durch das Glück der Schlacht ihm zugefallen?
Wenn das Geschlecht der Menschen unter sich,
Mit Wolf und Tiger nicht im Streite liegt:
Giebt's ein Gesetz, frag' ich, in solchem Kriege,
Das den Gefangenen, der sich ergeben,
Aus seines Siegers Banden lösen kann?
— Neridensohn!

Die Amazone.
Ihr Götter, hört' ich recht?

Meroe.
Ehrwürd'ge Priesterin der Artemis,
Tritt näher vor, ich bitte dich —

Asteria.
Sie zürnt,
Weil wir sie aus der Knechtschaft Schmach befreiten!

Die Oberpriesterin. (aus dem Gewühl der Frauen hervortretend)
Nun denn, du setzest würdig, Königin,
Mit diesem Schmähungswort, muß ich gestehn,
Den Thaten dieses Tags die Krone auf.
Nicht bloß, daß du, die Sitte wenig achtend,
Den Gegner dir im Feld der Schlacht gesucht,
Nicht bloß, daß du, statt ihn in Staub zu werfen,
Ihm selbst im Kampf erliegst, nicht bloß, daß du
Zum Lohn dafür ihn noch mit Rosen kränzest:
Du zürnst auch deinem treuen Volke noch,
Das deine Ketten bricht, du wendest dich,

Und rufst den Ueberwinder dir zurück.
Wohlan denn große Tochter Tanais,
So bitt' ich — ein Versehn war's, weiter nichts —
Für diese rasche That dich um Verzeihung.
Das Blut, das sie gekostet, reut mich jetzt,
Und die Gefangnen, eingebüßt um dich,
Wünsch' ich von ganzer Seele mir zurück.
Frei, in des Volkes Namen, sprech' ich dich;
Du kannst den Fuß jetzt wenden, wie du willst,
Kannst ihn mit flatterndem Gewand ereilen,
Der dich in Fesseln schlug, und ihm den Riß,
Da, wo wir sie zersprengten, überreichen:
Also ja will's das heil'ge Kriegsgesetz!
Uns aber, uns vergönnst du, Königin,
Den Krieg jetzt aufzugeben, und den Fuß
Nach Themiscyra wieder heimzusetzen;
Wir mindestens, wir können jene Griechen,
Die dort entfliehn, nicht bitten stillzustehn,
Nicht, so wie du, den Siegskranz in der Hand,
Zu unsrer Füße Staub sie nieder flehn.

(Pause)

Penthesilea. (wankend)

Prothoe!

Prothoe.

Schwesterherz!

Penthesilea.

O bleib' bei mir!

Prothoe.

Im Tod, du weißt — — Was bebst du, Königin?

Penthesilea.

Nichts, es ist nichts, ich werde gleich mich sammeln.

Prothoe.
Ein großer Schmerz traf dich; begegn' ihm groß!

Penthesilea.
Sie sind verloren?

Prothoe.
Meine Königin?

Penthesilea.
Die ganze junge Prachtschaar, die wir fällten? —
Sie sind's durch mich?

Prothoe.
Beruh'ge dich. Du wirst sie
In einem andern Krieg' uns wiederschenken.

Penthesilea. (an ihrem Busen)
O niemals!

Prothoe.
Meine Königin?

Penthesilea.
O niemals!
Ich will in ew'ge Finsterniß mich bergen!

Zwanzigster Auftritt.

(Ein Herold tritt auf. Die Vorigen)

Meroe.
Ein Herold naht dir, Königin!

Asteria.
Was willst du?

Penthesilea. (mit schwacher Freude)
Von dem Peliden! — Ach, was werd' ich hören?
Ach, Prothoe, heiß' ihn wieder gehn!

Prothoe.

Was bringst du?

Der Herold.

Mich sendet dir Achilleus, Königin,
Der schilfumkränzten Nereide Sohn,
Und läßt durch meinen Mund dir kündigen:
Weil dich Gelüst treibt, als Gefangnen ihn
Nach deinen Heimathsfluren abzuführen,
Ihn aber auch hinwiederum Gelüst,
Nach seinen heimathlichen Fluren dich:
So fordert er zu Kampf auf Tod und Leben
Noch einmal dich in's Feld hinaus, auf daß
Das Schwert, des Schicksals eh'rne Zung', entscheide,
In der gerechten Götter Angesicht,
Wer würdig sei, du oder er, von beiden,
Den Staub nach ihrem heiligen Beschluß
Zu seines Gegners Füßen aufzulecken.
Hast du's auf solchen Strauß zu wagen Lust?

Penthesilea. (mit einer fliegenden Blässe)

Laß dir vom Wetterstrahl die Zunge lösen,
Verwünschter Redner, eh' du wieder sprichst!
Hört' ich doch einen Sandblock just so gern,
Endlosen Falls, bald hier, bald dort anschmetternd,
Dem klafternhohen Felsenriß entpoltern.
(Zu Prothoe) — Du mußt es Wort für Wort mir wiederholen.

Prothoe. (zitternd)

Der Sohn des Peleus, glaub' ich, schickt ihn her,
Und fordert dich auf's Feld hinaus;
Verweig're kurz dich ihm, und sage nein.

Penthesilea.

Es ist nicht möglich!

Prothoe.

Meine Königin?

Penthesilea.

Der Sohn des Peleus fordert mich in's Feld?

Prothoe.

Sag' ich dem Mann' gleich: nein, und laſſ' ihn gehn?

Penthesilea.

Der Sohn des Peleus fordert mich in's Feld?

Prothoe.

Zum Kampf ja, meine Herrſcherin, ſo ſagt' ich.

Penthesilea.

Der mich zu ſchwach weiß, ſich mit ihm zu meſſen,
Der ruft zum Kampf mich, Prothoe, in's Feld?
Hier dieſe treue Bruſt, ſie rührt ihn erſt,
Wenn ſie ſein ſcharfer Speer zerſchmetterte?
Was ich ihm zugeflüſtert, hat ſein Ohr
Mit der Muſik der Rede bloß getroffen?
Des Tempels unter Wipfeln denkt er nicht,
Ein ſteinern Bild hat meine Hand bekränzt?

Prothoe.

Vergiß den Unempfindlichen.

Penthesilea. (glühend)

Nun denn,
So ward die Kraft mir jetzo, ihm zu ſtehen:
So ſoll er in den Staub herab, und wenn
Lapithen und Giganten ihn beſchützten!

Prothoe.

Geliebte Königin —

Meroe.

Bedenkſt du auch?

Penthesilea. (sie unterbrechend)
Ihr sollt all' die Gefangnen wieder haben!
Der Herold.
Du willst im Kampf dich —
Penthesilea.
Stellen will ich mich:
Er soll im Angesicht der Götter mich,
Die Furien auch ruf' ich herab, mich treffen! (Der Donner rollt)
Die Oberpriesterin.
Wenn dich mein Wort gereizt, Penthesilea,
So wirst du mir den Schmerz nicht —
Penthesilea. (ihre Thränen unterdrückend)
Laß, du Heilige!
Du sollst mir nicht umsonst gesprochen haben.
Meroe.
Ehrwürd'ge Priesterin, dein Ansehn brauche.
Die Oberpriesterin.
Hörst du ihn, Kön'gin, der dir zürnt?
Penthesilea.
Ihn ruf' ich
Mit allen seinen Donnern mir herab!
Die erste Oberste. (in Bewegung)
Ihr Fürstinnen —
Die Zweite.
Unmöglich ist's!
Die Dritte.
Es kann nicht!
Penthesilea. (mit zuckender Wildheit)
Herbei, Ananke, Führerin der Hunde!
Die erste Oberste.
Wir sind zerstreut, geschwächt —

Die Zweite.

Wir sind ermüdet —

Penthesilea.

Du, mit den Elephanten, Thyrrhoe!

Prothoe.

Königin!

Willst du mit Hunden ihn und Elephanten —

Penthesilea.

Ihr Sichelwagen, kommt, ihr blinkenden,
Die ihr des Schlachtfelds Erntefest bestellt,
Kommt, kommt in gräul'gen Schnitterreih'n herbei!
Und ihr, die ihr der Menschen Saat zerdrescht,
Daß Halm und Korn auf ewig untergehen,
Ihr Reuterschaaren, stellt euch um mich her!
Du ganzer Schreckenspomp des Kriegs, dich ruf' ich,
Vernichtender, entsetzlicher, herbei!

(Sie ergreift den großen Bogen aus einer Amazone Hand)

(Amazonen mit Meuten gekoppelter Hunde. Späterhin Elephanten, Feuerbrände, Sichelwagen u. s. w.)

Prothoe.

Geliebte meiner Seele! höre mich!

Penthesilea. (sich zu den Hunden wendend)

Auf, Tigris, jetzt, dich brauch' ich! auf, Leäne!
Auf, mit der Zoddelmähne du, Melampus!
Auf, Akle, die den Fuchs erhascht, auf, Sphinx,
Und der die Hirschkuh übereilt, Alektor,
Auf, Oxus, der den Eber niederreißt,
Und der dem Leuen nicht erbebt, Hyrkaon! (Der Donner rollt heftig)

Prothoe.

O! sie ist außer sich! —

Die erste Oberste.

Sie ist wahnsinnig!

Penthesilea.

(kniet nieder, mit allen Zeichen des Wahnsinns, während die Hunde ein gräßliches Geheul anstimmen)

Dich, Ares, ruf' ich jetzt, dich Schrecklichen,
Dich, meines Hauses hohen Gründer, an!
Oh deinen erz'nen Wagen mir herab!
Wo du der Städte Mauern auch und Thore
Zermalmst, Vertilgergott, gekeilt in Straßen,
Der Menschen Reihen jetzt auch niedertrittst:
Oh deinen erz'nen Wagen mir herab!
Daß ich den Fuß in seine Muschel setze,
Die Zügel greife, durch die Felder rolle,
Und wie ein Donnerkeil aus Wetterwolken,
Auf dieses Griechen Scheitel niederfalle! (Sie steht auf)

Die erste Oberste.

Ihr Fürstinnen!

Die Zweite.

Auf! wehrt der Rasenden!

Prothoe.

Hör', meine große Kön'gin, mich!

Penthesilea. (indem sie den Bogen spannt)

Ei, lustig!
So muß ich sehn, ob mir der Pfeil noch trifft.
(Sie legt auf Prothoe an)

Prothoe. (niederstürzend)

Ihr Himmlischen!

Eine Priesterin. (indem sie sich rasch hinter die Königin stellt)

Achill ruft!

Eine Zweite. (eben so)

Der Pelide!

Eine Dritte.

Hier steht er hinter dir!

Penthesilea. (wendet sich)

Wo?

Die erste Priesterin.

War er's nicht?

Penthesilea.

Nein, hier sind noch die Furien nicht versammelt.
— Folg' mir, Ananke! folgt, ihr Anderen!

(ab mit dem ganzen Kriegstroß unter heftigen Gewitterschlägen)

Meroe. (indem sie Prothoe aufhebt)

Die Gräßliche!

Asteria.

Fort! eilt ihr nach, ihr Frauen!

Die Oberpriesterin. (leichenbleich)

Ihr Ew'gen! was beschloßt ihr über uns? (Alle ab)

Einundzwanzigster Auftritt.

(**Achilles**, **Diomedes** treten auf. Späterhin **Ulysses**, zuletzt **der Herold**)

Achilles.

Hör', thu' mir den Gefallen, Diomed,
Und sag' dem Sittenrichter nichts, dem grämlichen
Odyß, von dem, was ich dir anvertraue;
Mir widersteht's, es macht mir Uebelkeiten,
Wenn ich den Zug um seine Lippe sehe.

Diomedes.

Hast du den Herold ihr gesandt, Pelide?
Ist's wahr? ist's wirklich?

Achilles.

Ich will dir sagen, Freund —

Du aber, du erwiederst nichts, verstehst du?
Gar nichts, kein Wort! — Dies wunderbare Weib,
Halb Furie, halb Grazie, sie liebt mich —
Und allen Weibern Hellas' ich zum Trotz,
Beim Styx! beim ganzen Hades! — ich sie auch.

Diomedes.

Was!

Achilles.

Ja. Doch eine Grille, die ihr heilig,
Will, daß ich ihrem Schwert im Kampf erliege;
Eh' nicht in Liebe kann sie mich umfangen.
Nun schickt' ich —

Diomedes.

Rasender!

Achilles.

Er hört mich nicht!
Was er im Weltkreis noch, so lang' er lebt,
Mit seinem blöden Auge nicht gesehn,
Das kann er in Gedanken auch nicht fassen.

Diomedes.

Du willst? — Nein, sprich! du willst? —

Achilles. (nach einer Pause)

— Was also will ich?
Was ist's, daß ich so Ungeheures will?

Diomedes.

Du hast sie in die Schranken bloß gefordert,
Um ihr —

Achilles.

Beim wolkenrüttelnden Kroniden,
Sie thut mir nichts, sag' ich! Eh' wird ihr Arm
Im Zweikampf gegen ihren Busen wüthen,

Und rufen: „Sieg!“ wenn er vom Herzblut trieft,
Als wider mich! — Auf einen Mond bloß will ich ihr,
In dem, was sie begehrt, zu Willen sein;
Auf einen oder zwei, mehr nicht: das wird
Euch ja den alten, meerzerfress'nen Isthmus
Nicht gleich zusammenstürzen! — Frei dann bin ich,
Wie ich aus ihrem eignen Munde weiß,
Wie Wild auf Haiden wieder; und folgt sie mir,
Beim Jupiter! ich wär' ein Seliger,
Könnt' ich auf meiner Väter Thron sie setzen.

(Ulysses kommt)

Diomedes.

Komm her, Ulyß, ich bitte dich.

Ulysses.

Pelide!

Du hast die Königin in's Feld gerufen;
Willst du, ermüdet, wie die Schaaren sind,
Von Neu'm das oft mißlung'ne Wagstück wagen?

Diomedes.

Nichts, Freund, von Wagestücken, nichts von Kämpfen!
Er will sich bloß ihr zum Gefangnen geben.

Ulysses.

Was?

Achilles. (das Blut schießt ihm in's Gesicht)

Thu mir dein Gesicht weg, bitt' ich dich!

Ulysses.

Er will? —

Diomedes.

Du hörst's, ja! ihr den Helm zerkeilen;
Gleich einem Fechter grimmig sehn und wüthen;
Dem Schild aufdonnern, daß die Funken sprühen,

Und stumm sich als ein Ueberwundener
Zu ihren kleinen Füßen niederlegen.

Ulysses.

Ist dieser Mann bei Sinnen, Sohn des Peleus?
Hast du gehört, was er —

Achilles. (sich zurückhaltend)

Ich bitte dich,
Halt' deine Oberlippe fest, Ulyß!
Es steckt mich an, bei den gerechten Göttern,
Und bis zur Faust gleich zuckt es mir herab.

Ulysses. (wild)

Bei dem Kocyth, dem feur'gen! wissen will ich,
Ob meine Ohren hören, oder nicht!
Du wirst mir, Sohn des Tydeus, bitt' ich, jetzt,
Mit einem Eid, daß ich auf's Reine komme,
Bekräftigen, was ich dich fragen werde.
Er will der Kön'gin sich gefangen geben?

Diomedes.

Du hörst's!

Ulysses.

Nach Themiscyra will er gehn?

Diomedes.

So ist's.

Ulysses.

Und unseren Helenenstreit
Vor der Dardanerburg, der Sinnentblößte,
Den will er, wie ein Kinderspiel, weil sich
Was anders Buntes zeigt, im Stiche lassen?

Diomedes.

Beim Jupiter! ich schwör's.

Ulysses. (indem er die Arme verschränkt)
— Ich kann's nicht glauben.

Achilles.
Er spricht von der Dardanerburg.

Ulysses.
Was?

Achilles.
Was?

Ulysses.
Mich dünkt, du sagtest was.

Achilles.
Ich?

Ulysses.
Du!

Achilles.
Ich sagte:
Er spricht von der Dardanerburg.

Ulysses.
Nun, ja!
Wie ein Beseſſ'ner fragt' ich, ob der ganze
Helenenstreit vor der Dardanerburg
Gleich einem Morgentraum vergessen sei?

Achilles. (indem er ihm näher tritt)
Wenn die Dardanerburg, Laertiade,
Versänke, du verstehst, so daß ein See,
Ein bläulicher, an ihre Stelle träte;
Wenn graue Fischer bei dem Schein des Monds
Den Kahn an ihre Wetterhähne knüpften;
Wenn im Palast des Priamus ein Hecht
Regiert', ein Ottern- oder Rabenpaar

Im Bette sich der Helena umarmten:
So wär's für mich gerad' so viel, als jetzt.

Ulysses.

Beim Styx! es ist sein voller Ernst, Tydide!

Achilles.

Beim Styx! bei dem Lernäersumpf! beim Hades!
Der ganzen Oberwelt und Unterwelt,
Und jedem dritten Ort: es ist mein Ernst;
Ich will den Tempel der Diana sehn!

Ulysses. (halb ihm in's Ohr)

Laß ihn nicht von der Stelle, Diomed,
Wenn du so gut willst sein.

Diomedes.

Wenn ich — ich glaube!
Sei doch so gut, und leih' mir deine Arme.

(Der Herold tritt auf)

Achilles.

Ha! stellt sie sich? was bringst du? stellt sie sich?

Der Herold.

Sie stellt sich, ja, Neridensohn, sie naht schon;
Jedoch mit Hunden auch und Elephanten
Und einem ganzen wilden Reutertroß:
Was die beim Zweikampf sollen, weiß ich nicht.

Achilles.

Gut. Dem Gebrauch war sie das schuldig. Folgt mir!
— O sie ist listig, bei den ew'gen Göttern!
— Mit Hunden, sagst du?

Der Herold.

Ja.

Achilles.

Und Elephanten?

Der Herold.

Daß es ein Schrecken ist, zu sehn, Pelide!
Gält' es jetzt die Atriden anzugreifen,
Im Lager vor der Trojerburg, sie könnte
In keiner finstrern Gräuelrüstung nahn.

Achilles. (in den Bart)

Die fressen aus der Hand, wahrscheinlich — Folgt mir!
— O! die sind zahm wie sie. (ab mit dem Gefolge)

Diomedes.

Der Rasende!

Ulysses.

Laßt uns ihn knebeln, binden — hört ihr Griechen!

Diomedes.

Hier nah'n die Amazonen schon — hinweg! (Alle ab)

Zweiundzwanzigster Auftritt.

(Die Oberpriesterin bleich im Gesicht, mehrere andere Priesterinnen und Amazonen)

Die Oberpriesterin.

Schafft Stricke her, ihr Fraun!

Die erste Priesterin.

Hochwürdigste!

Die Oberpriesterin.

Reißt sie zu Boden nieder! bindet sie!

Eine Amazone.

Meinst du die Königin?

Die Oberpriesterin.

Die Hündin mein' ich!
Der Menschen Hände bänd'gen sie nicht mehr.

Die Amazone.

Hochheil'ge Mutter! du scheinst außer dir.

Die Oberpriesterin.

Drei Jungfraun trat sie wüthend in den Staub,
Die wir geschickt, sie aufzuhalten; Meroe,
Weil sie auf Knie'n sich in den Weg ihr warf,
Bei jedem süßen Namen sie beschwörend,
Mit Hunden hat sie die hinweggehetzt.
Als ich von fern der Rasenden nur nahte,
Gleich einen Stein, gebückt, mit beiden Händen,
Den grimmerfüllten Blick auf mich gerichtet,
Riß sie vom Boden auf — verloren war ich,
Wenn ich im Haufen nicht des Volks verschwand.

Die erste Priesterin.

Es ist entsetzlich!

Die Zweite.

Schrecklich ist's, ihr Fraun.

Die Oberpriesterin.

Jetzt unter ihren Hunden wüthet sie,
Mit schaumbedeckter Lipp', und nennt sie Schwestern,
Die heulenden, und der Mänade gleich,
Mit ihrem Bogen durch die Felder tanzend,
Hetzt sie die Meute, die mordathmende,
Die sie umringt, das schönste Wild zu fangen,
Das je die Erde, wie sie sagt, durchschweift.

Die Amazone.

Ihr Orkusgötter! wie bestraft ihr sie!

Die Oberpriesterin.

Drum mit dem Strick, ihr Arestöchter, schleunig
Dort auf dem Kreuzweg hin, legt Schlingen ihr,
Bedeckt mit Sträuchern, vor der Füße Tritt,

Und reißt, wenn sich ihr Fuß darin verfängt,
Dem wuthgetroffnen Hunde gleich, sie nieder,
Daß wir sie binden, in die Heimath bringen,
Und sehen, ob sie noch zu retten sei.

Das Heer der Amazonen. (außerhalb der Scene)

Triumph! Triumph! Triumph! Achilleus stürzt!
Gefangen ist der Held! die Siegerin,
Mit Rosen wird sie seinen Scheitel kränzen! (Pause)

Die Oberpriesterin. (mit freudebeklemmter Stimme)

Hört' ich auch recht?

Die Priesterinnen und Amazonen.

Ihr hochgepries'nen Götter!

Die Oberpriesterin.

War dies ein Jubellaut der Freude nicht?

Die erste Priesterin.

Geschrei des Siegs, o du Hochheilige,
Wie noch mein Ohr keins seliger vernahm!

Die Oberpriesterin.

Wer schafft mir Kund', ihr Jungfraun?

Die erste Priesterin.

Terpi! rasch!

Sag' an, was du auf jenem Hügel siehst?

Eine Amazone. (die während dessen den Hügel erstiegen, mit Entsetzen)

Euch, ihr der Hölle grauenvolle Götter,
Zu Zeugen ruf' ich nieder — was erblick' ich!

Die Oberpriesterin.

Nun denn — als ob sie die Medus' erblickte!

Die Priesterin.

Was siehst du? rede! sprich!

Die Amazone.

Penthesilea,

Sie liegt, den grimm'gen Hunden beigesellt,
Sie, die ein Menschenschooß gebar, und reißt —
Die Glieder des Achill reißt sie in Stücken!

Die Oberpriesterin.

Entsetzen! o Entsetzen!

Alle.

Fürchterlich!

Die Amazone.

Hier kommt es, bleich wie eine Leiche, schon
Das Wort des Gräuel-Räthsels uns herab.

(sie steigt vom Hügel herab)

Dreiundzwanzigster Auftritt.

(**Meroe** tritt auf. **Die Vorigen**)

Meroe.

O ihr, Dianens heil'ge Priesterinnen,
Und ihr, Mars' reine Töchter, hört mich an:
Die afrikanische Gorgone bin ich,
Und wie ihr steht, zu Steinen starr' ich euch.

Die Oberpriesterin.

Sprich, Gräßliche! was ist geschehn?

Meroe.

Ihr wißt,
Sie zog dem Jüngling, den sie liebt, entgegen,
Sie, die fortan kein Name nennt —
In der Verwirrung ihrer jungen Sinne,
Den Wunsch, den glühenden, ihn zu besitzen,
Mit allen Schrecknissen der Waffen rüstend.
Von Hunden rings umheult und Elephanten,

Kam sie daher, den Bogen in der Hand:
Der Krieg, der unter Bürgern raſ't, wenn er,
Die blutumtriefte Graungeſtalt, einher
Mit weiten Schritten des Entſetzens geht,
Die Fackel über blüh'nde Städte ſchwingend,
Er ſieht ſo wild und ſcheußlich nicht als ſie.
Achilleus, der, wie man im Heer verſichert,
Sie bloß in's Feld gerufen, um freiwillig
Im Kampf, der junge Thor, ihr zu erliegen:
Denn er auch — o wie mächtig ſind die Götter!
Er liebte ſie, gerührt von ihrer Jugend,
Und wollt' ihr zu Diana's Tempel folgen;
Er naht ſich ihr, voll ſüßer Ahndungen,
Und läßt die Freunde hinter ſich zurück.
Doch jetzt, da ſie mit ſolchen Gräulniſſen
Auf ihn herangrollt, ihn, der nur zum Schein
Mit einem Spieß ſich arglos ausgerüſtet:
Stutzt er, und dreht den ſchlanken Hals, und horcht,
Und eilt entſetzt, und ſtutzt, und eilet wieder:
Gleich einem jungen Reh, das im Geklüft
Fern das Gebrüll des grimmen Leu'n vernimmt.
Er ruft: Odyſſeus! mit beklemmter Stimme,
Und ſieht ſich ſchüchtern um, und ruft: Tydide!
Und will zurück noch zu den Freunden fliehn;
Und ſteht, von ſeiner Schaar ſchon abgeſchnitten,
Und hebt die Händ' empor, und duckt und birgt
In eine Fichte ſich, der Unglückſel'ge,
Die ſchwer mit dunkeln Zweigen niederhängt. —
Inzwiſchen ſchritt die Königin heran,
Die Doggen hinter ihr, Gebirg' und Wald
Hochher, gleich einem Jäger, überſchauend;

Und da er eben, die Gezweige öffnend,
Zu ihren Füßen niedersinken will:
Ha! sein Geweih verräth den Hirsch, ruft sie,
Und spannt mit Kraft der Rasenden sogleich
Den Bogen an, daß sich die Enden küssen,
Und hebt den Bogen auf, und zielt und schießt,
Und jagt den Pfeil ihm durch den Hals; er stürzt:
Ein Siegsgeschrei schallt roh im Volk empor.
Jetzt gleichwohl lebt der Aermste noch der Menschen,
Den Pfeil, den weit vorragenden, im Nacken,
Hebt er sich röchelnd auf, und überschlägt sich,
Und hebt sich wiederum und will entfliehn;
Doch, hetz! schon ruft sie: Tigris! hetz, Leäne!
Hetz, Sphinx! Melampus! Dirke! hetz, Hyrkaon!
Und stürzt — stürzt mit der ganzen Meut', o Diana!
Sich über ihn, und reißt — reißt ihn beim Helmbusch,
Gleich einer Hündin, Hunden beigesellt;
Der greift die Brust ihm, dieser greift den Nacken,
Daß von dem Fall der Boden bebt, ihn nieder!
Er, in dem Purpur seines Bluts sich wälzend,
Rührt ihre sanfte Wange an, und ruft:
Penthesilea! meine Braut! was thust du?
Ist dies das Rosenfest, das du versprachst?
Doch sie — die Löwin hätte ihn gehört,
Die hungrige, die wild nach Raub umher
Auf öden Schneegefilden heulend treibt —
Sie schlägt, die Rüstung ihm vom Leibe reißend,
Den Zahn schlägt sie in seine weiße Brust,
Sie und die Hunde, die wetteifernden,
Oxus und Sphinx den Zahn in seine rechte,
In seine linke sie; als ich erschien,

Troff Blut von Mund und Händen ihr herab, —

(Pause des Entsetzens)

Vernahmt ihr mich, ihr Fraun, wohlan so redet,
Und gebt ein Zeichen eures Lebens mir.

(Pause)

Die erste Priesterin. (am Busen der zweiten weinend)

Solch eine Jungfrau, Hermia! so sittsam!
In jeder Kunst der Hände so geschickt!
So reizend, wenn sie tanzte, wenn sie sang!
So voll Verstand und Würd' und Grazie!

Die Oberpriesterin.

O die gebar Otrere nicht! die Gorgo
Hat im Palast der Hauptstadt sie gezeugt!

Die erste Priesterin. (fortfahrend)

Sie war wie von der Nachtigall geboren,
Die um den Tempel der Diana wohnt.
Gewiegt im Eichenwipfel saß sie da,
Und flötete, und schmetterte, und flötete
Die stille Nacht durch, daß der Wandrer horchte,
Und fern die Brust ihm von Gefühlen schwoll.
Sie trat den Wurm nicht, den gesprenkelten,
Der unter ihrer Füße Sohle spielte,
Den Pfeil, der eines Ebers Busen traf,
Rief sie zurück, es hätte sie sein Auge,
Im Tod gebrochen, ganz zerschmelzt in Reue,
Auf Knieen vor ihn niederziehen können!

(Pause)

Meroe.

Jetzt steht sie lautlos da, die Grauenvolle,
Bei seiner Leich', umschnüffelt von der Meute,
Und blicket starr, als wär's ein leeres Blatt,

Du aber, du erwiederst nichts, verstehst du?
Gar nichts, kein Wort! — Dies wunderbare Weib,
Halb Furie, halb Grazie, sie liebt mich —
Und allen Weibern Hellas' ich zum Trotz,
Beim Styx! beim ganzen Hades! — ich sie auch.

Diomedes.

Was!

Achilles.

Ja. Doch eine Grille, die ihr heilig,
Will, daß ich ihrem Schwert im Kampf erliege;
Eh' nicht in Liebe kann sie mich umfangen.
Nun schickt' ich —

Diomedes.

Rasender!

Achilles.

Er hört mich nicht!
Was er im Weltkreis noch, so lang' er lebt,
Mit seinem blöden Auge nicht gesehn,
Das kann er in Gedanken auch nicht fassen.

Diomedes.

Du willst? — Nein, sprich! du willst? —

Achilles. (nach einer Pause)

— Was also will ich?
Was ist's, daß ich so Ungeheures will?

Diomedes.

Du hast sie in die Schranken bloß gefordert,
Um ihr —

Achilles.

Beim wolkenrüttelnden Kroniden,
Sie thut mir nichts, sag' ich! Eh' wird ihr Arm
Im Zweikampf gegen ihren Busen wüthen,

Und rufen: „Sieg!“ wenn er vom Herzblut trieft,
Als wider mich! — Auf einen Mond bloß will ich ihr,
In dem, was sie begehrt, zu Willen sein;
Auf einen oder zwei, mehr nicht: das wird
Euch ja den alten, meerzerfress'nen Isthmus
Nicht gleich zusammenstürzen! — Frei dann bin ich,
Wie ich aus ihrem eignen Munde weiß,
Wie Wild auf Haiden wieder; und folgt sie mir,
Beim Jupiter! ich wär' ein Seliger,
Könnt' ich auf meiner Väter Thron sie setzen.

(Ulysses kommt)

Diomedes.

Komm her, Ulyß, ich bitte dich.

Ulysses.

Pelide!
Du hast die Königin in's Feld gerufen;
Willst du, ermüdet, wie die Schaaren sind,
Von Neu'm das oft mißlung'ne Wagstück wagen?

Diomedes.

Nichts, Freund, von Wagestücken, nichts von Kämpfen!
Er will sich bloß ihr zum Gefangnen geben.

Ulysses.

Was?

Achilles. (das Blut schießt ihm in's Gesicht)

Thu mir dein Gesicht weg, bitt' ich dich!

Ulysses.

Er will? —

Diomedes.

Du hörst's, ja! ihr den Helm zerkeilen;
Gleich einem Fechter grimmig sehn und wüthen;
Dem Schild aufdonnern, daß die Funken sprühen,

Und stumm sich als ein Ueberwundener
Zu ihren kleinen Füßen niederlegen.

Ulysses.

Ist dieser Mann bei Sinnen, Sohn des Peleus?
Hast du gehört, was er —

Achilles. (sich zurückhaltend)

Ich bitte dich,
Halt' deine Oberlippe fest, Ulyß!
Es steckt mich an, bei den gerechten Göttern,
Und bis zur Faust gleich zuckt es mir herab.

Ulysses. (wild)

Bei dem Kocyth, dem feur'gen! wissen will ich,
Ob meine Ohren hören, oder nicht!
Du wirst mir, Sohn des Tydeus, bitt' ich, jetzt,
Mit einem Eid, daß ich auf's Reine komme,
Bekräftigen, was ich dich fragen werde.
Er will der Kön'gin sich gefangen geben?

Diomedes.

Du hörst's!

Ulysses.

Nach Themiscyra will er gehn?

Diomedes.

So ist's.

Ulysses.

Und unseren Helenenstreit
Vor der Dardanerburg, der Sinnentblößte,
Den will er, wie ein Kinderspiel, weil sich
Was anders Buntes zeigt, im Stiche lassen?

Diomedes.

Beim Jupiter! ich schwör's.

Ulysses. (indem er die Arme verschränkt)

— Ich kann's nicht glauben.

Achilles.

Er spricht von der Dardanerburg.

Ulysses.

Was?

Achilles.

Was?

Ulysses.

Mich dünkt, du sagtest was.

Achilles.

Ich?

Ulysses.

Du!

Achilles.

Ich sagte:

Er spricht von der Dardanerburg.

Ulysses.

Nun, ja!

Wie ein Beseff'ner fragt' ich, ob der ganze
Helenenstreit vor der Dardanerburg
Gleich einem Morgentraum vergessen sei?

Achilles. (indem er ihm näher tritt)

Wenn die Dardanerburg, Laertiade,
Versänke, du verstehst, so daß ein See,
Ein bläulicher, an ihre Stelle träte;
Wenn graue Fischer bei dem Schein des Monds
Den Kahn an ihre Wetterhähne knüpften;
Wenn im Palast des Priamus ein Hecht
Regiert', ein Ottern- oder Rabenpaar

Im Bette sich der Helena umarmten:
So wär's für mich gerad' so viel, als jetzt.

Ulysses.

Beim Styx! es ist sein voller Ernst, Tydide!

Achilles.

Beim Styx! bei dem Lernäersumpf! beim Hades!
Der ganzen Oberwelt und Unterwelt,
Und jedem dritten Ort: es ist mein Ernst;
Ich will den Tempel der Diana sehn!

Ulysses. (halb ihm in's Ohr)

Laß ihn nicht von der Stelle, Diomed,
Wenn du so gut willst sein.

Diomedes.

Wenn ich — ich glaube!
Sei doch so gut, und leih' mir deine Arme.

(Der Herold tritt auf)

Achilles.

Ha! stellt sie sich? was bringst du? stellt sie sich?

Der Herold.

Sie stellt sich, ja, Neridensohn, sie naht schon;
Jedoch mit Hunden auch und Elephanten
Und einem ganzen wilden Reutertroß:
Was die beim Zweikampf sollen, weiß ich nicht.

Achilles.

Gut. Dem Gebrauch war sie das schuldig. Folgt mir!
— O sie ist listig, bei den ew'gen Göttern!
— Mit Hunden, sagst du?

Der Herold.

Ja.

Achilles.

Und Elephanten?

Der Herold.

Daß es ein Schrecken ist, zu sehn, Pelide!
Gält' es jetzt die Atriden anzugreifen,
Im Lager vor der Trojerburg, sie könnte
In keiner finstrern Gräuelrüstung nahn.

Achilles. (in den Bart)

Die fressen aus der Hand, wahrscheinlich — Folgt mir!
— O! die sind zahm wie sie. (ab mit dem Gefolge)

Diomedes.

Der Rasende!

Ulysses.

Laßt uns ihn knebeln, binden — hört ihr Griechen!

Diomedes.

Hier nah'n die Amazonen schon — hinweg! (Alle ab)

Zweiundzwanzigster Auftritt.

(Die Oberpriesterin bleich im Gesicht, mehrere andere Priesterinnen und Amazonen)

Die Oberpriesterin.

Schafft Stricke her, ihr Fraun!

Die erste Priesterin.

Hochwürdigste!

Die Oberpriesterin.

Reißt sie zu Boden nieder! bindet sie!

Eine Amazone.

Meinst du die Königin?

Die Oberpriesterin.

Die Hündin mein' ich!
Der Menschen Hände bänd'gen sie nicht mehr.

Die Amazone.

Hochheil'ge Mutter! du scheinst außer dir.

Die Oberpriesterin.

Drei Jungfraun trat sie wüthend in den Staub,
Die wir geschickt, sie aufzuhalten; Meroe,
Weil sie auf Knie'n sich in den Weg ihr warf,
Bei jedem süßen Namen sie beschwörend,
Mit Hunden hat sie die hinweggehetzt.
Als ich von fern der Rasenden nur nahte,
Gleich einen Stein, gebückt, mit beiden Händen,
Den grimmerfüllten Blick auf mich gerichtet,
Riß sie vom Boden auf — verloren war ich,
Wenn ich im Haufen nicht des Volks verschwand.

Die erste Priesterin.

Es ist entsetzlich!

Die Zweite.

Schrecklich ist's, ihr Fraun.

Die Oberpriesterin.

Jetzt unter ihren Hunden wüthet sie,
Mit schaumbedeckter Lipp', und nennt sie Schwestern,
Die heulenden, und der Mänade gleich,
Mit ihrem Bogen durch die Felder tanzend,
Hetzt sie die Meute, die mordathmende,
Die sie umringt, das schönste Wild zu fangen,
Das je die Erde, wie sie sagt, durchschweift.

Die Amazone.

Ihr Orkusgötter! wie bestraft ihr sie!

Die Oberpriesterin.

Drum mit dem Strick, ihr Arestöchter, schleunig
Dort auf dem Kreuzweg hin, legt Schlingen ihr,
Bedeckt mit Sträuchern, vor der Füße Tritt,

Und reißt, wenn sich ihr Fuß darin verfängt,
Dem wuthgetroffnen Hunde gleich, sie nieder,
Daß wir sie binden, in die Heimath bringen,
Und sehen, ob sie noch zu retten sei.

Das Heer der Amazonen. (außerhalb der Scene)

Triumph! Triumph! Triumph! Achilleus stürzt!
Gefangen ist der Held! die Siegerin,
Mit Rosen wird sie seinen Scheitel kränzen! (Pause)

Die Oberpriesterin. (mit freudebeklemmter Stimme)

Hört' ich auch recht?

Die Priesterinnen und Amazonen.

Ihr hochgepries'nen Götter!

Die Oberpriesterin.

War dies ein Jubellaut der Freude nicht?

Die erste Priesterin.

Geschrei des Siegs, o du Hochheilige,
Wie noch mein Ohr keins seliger vernahm!

Die Oberpriesterin.

Wer schafft mir Kund', ihr Jungfraun?

Die erste Priesterin.

Terpi! rasch!
Sag' an, was du auf jenem Hügel siehst?

Eine Amazone. (die während dessen den Hügel erstiegen, mit Entsetzen)

Euch, ihr der Hölle grauenvolle Götter,
Zu Zeugen ruf' ich nieder — was erblick' ich!

Die Oberpriesterin.

Nun denn — als ob sie die Medus' erblickte!

Die Priesterin.

Was siehst du? rede! sprich!

Die Amazone.

Penthesilea,

Sie liegt, den grimm'gen Hunden beigesellt,
Sie, die ein Menschenschooß gebar, und reißt —
Die Glieder des Achill reißt sie in Stücken!

Die Oberpriesterin.

Entsetzen! o Entsetzen!

Alle.

Fürchterlich!

Die Amazone.

Hier kommt es, bleich wie eine Leiche, schon
Das Wort des Gräuel-Räthsels uns herab.

(sie steigt vom Hügel herab)

Dreiundzwanzigster Auftritt.

(**Meroe** tritt auf. **Die Vorigen**)

Meroe.

O ihr, Dianens heil'ge Priesterinnen,
Und ihr, Mars' reine Töchter, hört mich an:
Die afrikanische Gorgone bin ich,
Und wie ihr steht, zu Steinen starr' ich euch.

Die Oberpriesterin.

Sprich, Gräßliche! was ist geschehn?

Meroe.

Ihr wißt,
Sie zog dem Jüngling, den sie liebt, entgegen,
Sie, die fortan kein Name nennt —
In der Verwirrung ihrer jungen Sinne,
Den Wunsch, den glühenden, ihn zu besitzen,
Mit allen Schrecknissen der Waffen rüstend.
Von Hunden rings umheult und Elephanten,

Kam sie daher, den Bogen in der Hand:
Der Krieg, der unter Bürgern ras't, wenn er,
Die blutumtriefte Graungestalt, einher
Mit weiten Schritten des Entsetzens geht,
Die Fackel über blüh'nde Städte schwingend,
Er sieht so wild und scheußlich nicht als sie.
Achilleus, der, wie man im Heer versichert,
Sie bloß in's Feld gerufen, um freiwillig
Im Kampf, der junge Thor, ihr zu erliegen:
Denn er auch — o wie mächtig sind die Götter!
Er liebte sie, gerührt von ihrer Jugend,
Und wollt' ihr zu Diana's Tempel folgen;
Er naht sich ihr, voll süßer Ahndungen,
Und läßt die Freunde hinter sich zurück.
Doch jetzt, da sie mit solchen Gräulnissen
Auf ihn herangrollt, ihn, der nur zum Schein
Mit einem Spieß sich arglos ausgerüstet:
Stutzt er, und dreht den schlanken Hals, und horcht,
Und eilt entsetzt, und stutzt, und eilet wieder:
Gleich einem jungen Reh, das im Geklüft
Fern das Gebrüll des grimmen Leu'n vernimmt.
Er ruft: Odysseus! mit beklemmter Stimme,
Und sieht sich schüchtern um, und ruft: Tydide!
Und will zurück noch zu den Freunden fliehn;
Und steht, von seiner Schaar schon abgeschnitten,
Und hebt die Händ' empor, und duckt und birgt
In eine Fichte sich, der Unglücksel'ge,
Die schwer mit dunkeln Zweigen niederhängt. —
Inzwischen schritt die Königin heran,
Die Doggen hinter ihr, Gebirg' und Wald
Hochher, gleich einem Jäger, überschauend;

Und da er eben, die Gezweige öffnend,
Zu ihren Füßen niedersinken will:
Ha! sein Geweih verräth den Hirsch, ruft sie,
Und spannt mit Kraft der Rasenden sogleich
Den Bogen an, daß sich die Enden küssen,
Und hebt den Bogen auf, und zielt und schießt,
Und jagt den Pfeil ihm durch den Hals; er stürzt:
Ein Siegsgeschrei schallt roh im Volk empor.
Jetzt gleichwohl lebt der Aermste noch der Menschen,
Den Pfeil, den weit vorragenden, im Nacken,
Hebt er sich röchelnd auf, und überschlägt sich,
Und hebt sich wiederum und will entfliehn;
Doch, hetz! schon ruft sie: Tigris! hetz, Leäne!
Hetz, Sphinx! Melampus! Dirke! hetz, Hyrkaon!
Und stürzt — stürzt mit der ganzen Meut', o Diana!
Sich über ihn, und reißt — reißt ihn beim Helmbusch,
Gleich einer Hündin, Hunden beigesellt;
Der greift die Brust ihm, dieser greift den Nacken,
Daß von dem Fall der Boden bebt, ihn nieder!
Er, in dem Purpur seines Bluts sich wälzend,
Rührt ihre sanfte Wange an, und ruft:
Penthesilea! meine Braut! was thust du?
Ist dies das Rosenfest, das du versprachst?
Doch sie — die Löwin hätte ihn gehört,
Die hungrige, die wild nach Raub umher
Auf öden Schneegefilden heulend treibt —
Sie schlägt, die Rüstung ihm vom Leibe reißend,
Den Zahn schlägt sie in seine weiße Brust,
Sie und die Hunde, die wetteifernden,
Oxus und Sphinx den Zahn in seine rechte,
In seine linke sie; als ich erschien,

Troff Blut von Mund und Händen ihr herab, —

(Pause des Entsetzens)

Vernahmt ihr mich, ihr Fraun, wohlan so redet,
Und gebt ein Zeichen eures Lebens mir.

(Pause)

Die erste Priesterin. (am Busen der zweiten weinend)

Solch eine Jungfrau, Hermia! so sittsam!
In jeder Kunst der Hände so geschickt!
So reizend, wenn sie tanzte, wenn sie sang!
So voll Verstand und Würd' und Grazie!

Die Oberpriesterin.

O die gebar Otrere nicht! die Gorgo
Hat im Palast der Hauptstadt sie gezeugt!

Die erste Priesterin. (fortfahrend)

Sie war wie von der Nachtigall geboren,
Die um den Tempel der Diana wohnt.
Gewiegt im Eichenwipfel saß sie da,
Und flötete, und schmetterte, und flötete
Die stille Nacht durch, daß der Wandrer horchte,
Und fern die Brust ihm von Gefühlen schwoll.
Sie trat den Wurm nicht, den gesprenkelten,
Der unter ihrer Füße Sohle spielte,
Den Pfeil, der eines Ebers Busen traf,
Rief sie zurück, es hätte sie sein Auge,
Im Tod gebrochen, ganz zerschmelzt in Reue,
Auf Knieen vor ihn niederziehen können!

(Pause)

Meroe.

Jetzt steht sie lautlos da, die Grauenvolle,
Bei seiner Leich', umschnüffelt von der Meute,
Und blicket starr, als wär's ein leeres Blatt,

Den Bogen siegreich auf der Schulter tragend,
In das Unendliche hinaus, und schweigt.
Wir fragen mit gesträubten Haaren sie:
Was sie gethan? Sie schweigt. Ob sie uns kenne?
Sie schweigt. Ob sie uns folgen will? Sie schweigt,
Entsetzen faßt' mich, und ich floh zu euch.

Vierundzwanzigster Auftritt.

(Penthesilea. — Die Leiche des Achill mit einem rothen Teppich bedeckt. — Prothoe und Andere)

Die erste Amazone.

Seht, seht, ihr Fraun! — Da schreitet sie heran,
Bekränzt mit Nesseln, die Entsetzliche,
Dem dürren Reis des Hag'dorns eingewebt,
An Lorbeer-Schmuckes statt, und folgt der Leiche,
Die Gräßliche, den Bogen festlich schulternd,
Als wär's der Todfeind, den sie überwunden!

Die zweite Priesterin.

O diese Händ'! —

Die erste Priesterin.

O wendet euch ihr Frauen!

Prothoe. (der Oberpriesterin an den Busen sinkend)

O meine Mutter!

Die Oberpriesterin. (mit Entsetzen)

Diana ruf' ich an:
Ich bin an dieser Gräuelthat nicht schuldig!

Die erste Amazone.

Sie stellt sich grade vor die Oberpriesterin.

Die Zweite.

Sie winket, schaut!

Die Oberpriesterin.

Hinweg, du Scheußliche!
Du Hades-Bürgerin! hinweg, sag' ich!
Nehmt diesen Schleier, nehmt, und deckt sie zu.

(Sie reißt sich den Schleier ab, und wirft ihn der Königin in's Gesicht)

Die erste Amazone.

O die lebend'ge Leich'! Es rührt sie nicht! —

Die Zweite.

Sie winket immer fort —

Die Dritte.

Winkt immer wieder —

Die Erste.

Winkt immer nieder zu der Priest'rin Füßen —

Die Zweite.

Seht, seht!

Die Oberpriesterin.

Was willst du mir? hinweg, sag' ich!
Geh' zu den Raben, Schatten! fort! verwese.
Du blickst die Ruhe meines Lebens todt.

Die erste Amazone.

Ha! man verstand sie, seht —

Die Zweite.

Jetzt ist sie ruhig.

Die Erste.

Den Peleiden sollte man, das war's,
Vor der Diana-Priest'rin Füßen legen.

Die Dritte.

Warum vor der Diana-Priest'rin Füßen?

Die Vierte.

Was meint sie nur damit?

Die Oberpriesterin.

Was soll mir das?
Was soll die Leiche hier vor mir? Laß sie
Gebirge decken, unzugängliche,
Und den Gedanken deiner That dazu!
War ich's, du — Mensch nicht mehr, wie nenn' ich dich?
Die diesen Mord dir schrecklich abgefordert? —
Wenn ein Verweis, sanft aus der Liebe Mund,
Zu solchen Gräuelnissen treibt, so sollen
Die Furien kommen und uns Sanftmuth lehren!

Die erste Amazone.

Sie blicket immer auf die Priest'rin hin.

Die Zweite.

Grad' ihr in's Antlitz —

Die Dritte.

Fest und unverwandt,
Als ob sie durch und durch sie blicken wollte. —

Die Oberpriesterin.

Geh', Prothoe, ich bitte dich, geh', geh',
Ich kann sie nicht mehr sehn, entferne sie.

Prothoe. (weinend)

Weh' mir!

Die Oberpriesterin.

Entschließe dich!

Prothoe.

Die That, die sie
Vollbracht hat, ist zu scheußlich; denn laß mich.

Die Oberpriesterin.

Faff' dich. — Sie hatte eine schöne Mutter.
— Geh', biet' ihr deine Hilf' und führ' sie fort.

Prothoe.

Ich will sie nie mit Augen wiedersehn! —

Die zweite Amazone.

Seht, wie sie jetzt den schlanken Pfeil betrachtet!

Die Erste.

Wie sie ihn dreht und wendet —

Die Dritte.

Wie ihn mißt!

Die erste Priesterin.

Das scheint der Pfeil, womit sie ihn erlegt.

Die erste Amazone.

So ist's, ihr Fraun!

Die Zweite.

Wie sie vom Blut ihn säubert!
Wie sie an seiner Flecken jedem wischt!

Die Dritte.

Was denkt sie wohl dabei?

Die Zweite.

Und das Gefieder,
Wie sie es trocknet, kräuselt, wie sie's lockt!
So zierlich! Alles, wie es sich gehört.
O seht doch!

Die Dritte.

— Ist sie das gewohnt zu thun?

Die Erste.

That sie das sonst auch selber?

Die erste Priesterin.

Pfeil und Bogen,
Die hat sie stets mit eigner Hand gereinigt.

Die Zweite.

O heilig hielt sie ihn, das muß man sagen! — —

Die zweite Amazone.

Doch jetzt den Köcher nimmt sie von der Schulter,
Und stellt den Pfeil in seinen Schaft zurück.

Die Dritte.

Nun ist sie fertig —

Die Zweite.

Nun ist es geschehen —
Nun sieht sie wieder in die Welt hinaus! —

Mehrere Frauen.

O jammervoller Anblick! O so öde
Wie die Sandwüste, die kein Gras gebiert!
Lustgärten, die der Feuerstrom verwüstet,
Gekocht im Schooß der Erd' und ausgespieen,
Auf alle Blüten ihres Busens hin,
Sind anmuthsvoller als ihr Angesicht.

(ein Schauer schüttelt Penthesilea zusammen; sie läßt den Bogen fallen)

Die Oberpriesterin.

O die Entsetzliche!

Prothoe. (erschrocken)

Nun, was denn giebt's?

Die erste Amazone.

Der Bogen stürzt' ihr aus der Hand danieder!

Die Zweite.

Seht, wie er taumelt —

Die Vierte.

Klirrt, und wankt, und fällt! —

Die Zweite.

Und noch einmal am Boden zuckt —

Die Dritte.

Und birst,
Wie er der Tanais geborsten war. (Pause)

Die Oberpriesterin. (sich plötzlich zu ihr wendend)
Du, meine große Herrscherin, vergieb mir!
Diana ist, die Göttin, dir zufrieden,
Besänftigt wieder hast du ihren Zorn.
Die große Stifterin des Frauenreiches,
Die Tanais, gesteh' ich jetzt, sie hat
Den Bogen würd'ger nicht geführt als du.

Die erste Amazone.
Sie schweigt —

Die Zweite.
Ihr Auge schwillt —

Die Dritte.
Sie hebt den Finger,
Den blutigen, was will sie — seht, o seht!

Die Zweite.
O Anblick, herzzerreißender, als Messer!

Die Erste.
Sie wischt sich eine Thräne ab.

Die Oberpriesterin. (an Prothoe's Busen zurückfallend)
Diana!
Welch eine Thräne!

Die erste Priesterin.
O eine Thräne, du Hochheil'ge,
Die in der Menschen Brüste schleicht,
Und alle Feuerglocken der Empfindung zieht,
Und: Jammer! rufet, daß das ganze
Geschlecht, das leicht bewegliche, hervor
Stürzt aus den Augen, und in See'n gesammelt,
Um die Ruine ihrer Seele weint.

Die Oberpriesterin. (mit einem bittern Ausdruck)
Nun denn — wenn Prothoe ihr nicht helfen will,
So muß sie hier in ihrer Noth vergehn.

Prothoe.

(drückt den heftigsten Kampf aus. Drauf, indem sie sich ihr nähert, mit einer immer von Thränen unterbrochenen Stimme)

Willst du dich niederlassen, meine Königin?
Willst du an meiner treuen Brust nicht ruhn?
Viel kämpftest du an diesem Schreckenstag,
Viel auch, viel littest du — von so viel Leiden
Willst du an meiner treuen Brust nicht ruhn?

(Penthesilea sieht sich um, wie nach einem Sessel)

Schafft einen Sitz herbei! ihr seht, sie will's.

(Die Amazonen wälzen einen Stein herbei. Penthesilea läßt sich an Prothoe's Hand darauf nieder. Hierauf setzt sich auch Prothoe)

Du kennst mich doch, mein Schwesterherz?

(Penthesilea sieht sie an, ihr Antlitz erheitert sich ein wenig)

Prothoe

Bin ich, die dich so zärtlich liebt.

(Penthesilea streichelt sanft ihre Wange)

O du,
Vor der mein Herz auf Knieen niederfällt,
Wie rührst du mich! (Sie küßt die Hand der Königin)
— Du bist wohl sehr ermüdet?
Ach, wie man dir dein Handwerk ansieht, Liebe!
Nun freilich — Siegen geht so rein nicht ab,
Und jede Werkstatt kleidet ihren Meister.
Doch wie, wenn du dich jetzo reinigtest,
Händ' und Gesicht? — Soll ich dir Wasser schaffen?
— Geliebte Königin! (Penthesilea besieht sich und nickt)
Nun ja. Sie will's.

(Sie winkt den Amazonen; diese gehen Wasser zu schöpfen)

— Das wird dir wohlthun, das wird dich erquicken,
Und sanft, auf kühle Teppiche gestreckt,
Von schwerer Tagesarbeit wirst du ruhn.

Die erste Priesterin.

Wenn man mit Wasser sie besprengt, gebt Acht,
Besinnt sie sich.

Die Oberpriesterin.

O ganz gewiß, das hoff' ich.

Prothoe.

Du hoffst's, hochheil'ge Priesterin? — Ich fürcht' es.

Die Oberpriesterin. (indem sie zu überlegen scheint)

Warum? weshalb? — Es ist nur nicht zu wagen,
Sonst müßte man die Leiche des Achill —

(Penthesilea blickt die Oberpriesterin blitzend an)

Prothoe.

Laßt, laßt! —

Die Oberpriesterin.

Nichts, meine Königin, nichts, nichts!
Es soll dir Alles bleiben, wie es ist. —

Prothoe.

Nimm dir den Lorbeer ab, den dornigen,
Wir alle wissen ja, daß du gesiegt.
Und auch den Hals befreie dir — So, so!
Schau! eine Wund' und das recht tief! Du Arme!
Du hast es dir recht sauer werden lassen —
Nun dafür triumphirst du jetzo auch;
— O Artemis!

(Zwei Amazonen bringen ein großes flaches Marmorbecken, gefüllt mit Wasser)

Hier setzt das Becken her. —
Soll ich dir jetzt die jungen Scheitel netzen?
Und wirst du auch erschrecken nicht? — — Was machst du?

(Penthesilea läßt sich von ihrem Sitz auf Knieen vor das Becken niederfallen, und begießt sich das Haupt mit Wasser)

Sieh da! du bist ja traun recht rüstig, Königin!
— Das thut dir wol recht wohl?

Penthesilea. (sie sieht sich um)

Ach Prothoe!

(Sie begießt sich von neuem mit Wasser)

Meroe. (froh).

Sie spricht!

Die Oberpriesterin.

Dem Himmel sei gedankt!

Prothoe.

Gut, gut!

Meroe.

Sie kehrt in's Leben uns zurück!

Prothoe.

Vortrefflich!
Das Haupt ganz unter Wasser, Liebe! so!
Und wieder! so, so! wie ein junger Schwan! —

Meroe.

Die Liebliche!

Die erste Priesterin.

Wie sie das Köpfchen hängt!

Meroe.

Wie sie das Wasser niederträufeln läßt!

Prothoe.

— Bist du jetzt fertig?

Penthesilea.

Ach! — wie wunderbar.

Prothoe.

Nun denn, so komm' hier auf den Sitz zurück! —
Rasch eure Schleier mir, ihr Priesterinnen,
Daß ich ihr die durchweichten Locken trockne!
So, Phania! deinen! Terpi! helft mir, Schwestern!
Laßt uns ihr Haupt und Nacken ganz verhüllen!
So, so! — Und jetzo auf den Sitz zurück!

(Sie verhüllt die Königin, hebt sie auf den Sitz, und drückt sie fest an ihre Brust)

Penthesilea.

Wie ist mir?

Prothoe.

Wohl, denk' ich — nicht?

Penthesilea. (lispelnd)

Zum Entzücken!

Prothoe.

Mein Schwesterherz! mein süßes! O mein Leben!

Penthesilea.

O sagt mir! — bin ich in Elysium?
Bist du der ewig jungen Nymphen Eine,
Die unsre hehre Königin bedienen,
Wenn sie von Eichen-Wipfeln still umrauscht,
In die krystallne Grotte niedersteigt?
Nahmst du die Züge bloß mich zu erfreuen,
Die Züge meiner lieben Prothoe an?

Prothoe.

Nicht, meine beste Königin, nicht, nicht,
Ich bin es, deine Prothoe, die dich
In Armen hält, und was du hier erblickst,
Es ist die Welt noch, die gebrechliche,
Auf die nur fern die Götter niederschaun.

Penthesilea.

So, so. Auch gut. Recht sehr gut. Es thut nichts.

Prothoe.

Wie, meine Herrscherin?

Penthesilea.

Ich bin vergnügt.

Prothoe.

Erkläre dich, Geliebte. Wir verstehn nicht —

Penthesilea.

Daß ich noch bin, erfreut mich. Laßt mich ruhn. (Pause)

Meroe.

Seltsam!

Die Oberpriesterin.

Welch eine wunderbare Wendung!

Meroe.

Wenn man geschickt ihr doch entlocken könnte —

Prothoe.

— Was war es denn, das dir den Wahn erregt,
Du sei'st in's Reich der Schatten schon gestiegen?

Penthesilea. (nach einer Pause, mit einer Art von Verzückung)

Ich bin so selig, Schwester! Ueberselig!
Zum Tode reif, Diana, fühl' ich mich!
Zwar weiß ich nicht, was hier mit mir geschehn,
Doch gleich des festen Glaubens könnt' ich sterben,
Daß ich hier den Peliden überwand.

Prothoe. (verstohlen zur Oberpriesterin)

Rasch jetzt die Leich' hinweg!

Penthesilea. (sich lebhaft aufrichtend)

O Prothoe!
Mit wem sprichst du?

Prothoe. (da die beiden Trägerinnen noch säumen)

Fort, Rasende!

Penthesilea.

Diana!
So ist es wahr?

Prothoe.

Was, fragst du, wahr, Geliebte?
— Hier! drängt euch dicht heran!

(Sie winkt den Priesterinnen, die Leiche, die aufgehoben wird, mit ihren Leibern zu verbergen)

Penthesilea. (hält ihre Hände freudig vor's Gesicht)

Ihr heil'gen Götter!
Ich habe nicht das Herz mich umzusehn.

Prothoe.

Was hast du vor? was denkst du, Königin?

Penthesilea. (sich umsehend)

O Liebe, du verstellst dich.

Prothoe.

Nein, beim Zeus,
Dem ew'gen Gott der Welt!

Penthesilea. (mit immer steigender Ungeduld)

O ihr Hochheiligen,
Zerstreut euch doch!

Die Oberpriesterin.

(dicht mit den übrigen Frauen die Leiche umdrängend)

Geliebte Königin!

Penthesilea. (indem sie aufsteht)

O Diana! warum soll ich nicht? O Göttin!
Er stand schon einmal hinter'm Rücken mir.

Meroe.

Seht, seht! wie sie Entsetzen faßt!

Penthesilea. (zu den Amazonen, welche die Leiche tragen)

Halt dort! —
Was tragt ihr dort? Ich will es wissen. Steht!

(Sie macht sich Platz unter den Frauen und dringt bis zur Leiche vor)

Prothoe.

O meine Kön'gin! untersuche nicht!

Penthesilea.

Ist er's, ihr Jungfraun? ist er's?

Eine Trägerin. (indem die Leiche niedergelassen wird)

Wer, fragst du?

Penthesilea.

— Es ist unmöglich nicht, das seh' ich ein.
Zwar einer Schwalbe Flügel kann ich lähmen,

So, daß der Flügel noch zu heilen ist;
Den Hirsch lock' ich mit Pfeilen in den Park:
Doch ein Verräther ist die Kunst des Schützen,
Und gilt's den Meisterschuß in's Herz des Glückes,
So führen tück'sche Götter uns die Hand.
— Traf ich zu nah' ihn, wo es gilt? Sprecht, ist er's?

Prothoe.

O bei den furchtbar'n Mächten des Olymps,
Frag' nicht! —

Penthesilea.

Hinweg! und wenn mir seine Wunde,
Ein Höllenrachen, gleich entgegen gähnte:
Ich will ihn sehn! (sie hebt den Teppich auf)
Wer von euch that das, ihr Entsetzlichen?

Prothoe.

Das fragst du noch?

Penthesilea.

O Artemis! du Heilige!
Jetzt ist es um dein Kind geschehn!

Die Oberpriesterin.

Da stürzt sie hin!

Prothoe.

Ihr ew'gen Himmelsgötter!
Warum nicht meinem Rathe folgtest du?
O dir war besser, du Unglückliche,
In des Verstandes Sonnenfinsterniß
Umher zu wandeln, ewig, ewig, ewig,
Als diesen fürchterlichen Tag zu sehn!
— Geliebte, hör' mich!

Die Oberpriesterin.

Meine Königin!

Meroe.

Zehntausend Herzen theilen deinen Schmerz!

Die Oberpriesterin.

Erhebe dich!

Penthesilea. (halb aufgerichtet)

Ach, diese blut'gen Rosen!
Ach, dieser Kranz von Wunden um sein Haupt!
Ach, wie die Knospen, frischen Grabduft streuend,
Zum Fest für die Gewürme niedergehn!

Prothoe. (mit Zärtlichkeit)

Und doch war es die Liebe, die ihn kränzte!

Meroe.

Nur allzufest! —

Prothoe.

Und mit der Rose Dornen,
In der Beeif'rung, daß es ewig sei!

Die Oberpriesterin.

Entferne dich!

Penthesilea.

Das aber will ich wissen,
Wer mir so gottlos Nebenbuhl'rin ward! —
Ich frage nicht, wer den Lebendigen
Erschlug; bei unsern ewig hehren Göttern!
Frei wie ein Vogel geht er von mir weg.
Wer mir den Todten tödtete, frag' ich,
Und darauf gieb mir Antwort, Prothoe.

Prothoe.

Wie, meine Herrscherin?

Penthesilea.

Versteh mich recht.
Ich will nicht wissen, wer aus seinem Busen
Den Funken des Prometheus stahl. Ich will's nicht,

Den Bogen siegreich auf der Schulter tragend,
In das Unendliche hinaus, und schweigt.
Wir fragen mit gesträubten Haaren sie:
Was sie gethan? Sie schweigt. Ob sie uns kenne?
Sie schweigt. Ob sie uns folgen will? Sie schweigt,
Entsetzen faßt' mich, und ich floh zu euch.

Vierundzwanzigster Auftritt.

(**Penthesilea.** — Die Leiche des Achill mit einem rothen Teppich bedeckt. — **Prothoe** und Andere)

Die erste Amazone.

Seht, seht, ihr Fraun! — Da schreitet sie heran,
Bekränzt mit Nesseln, die Entsetzliche,
Dem dürren Reis des Hag'dorns eingewebt,
An Lorbeer-Schmuckes statt, und folgt der Leiche,
Die Gräßliche, den Bogen festlich schulternd,
Als wär's der Todfeind, den sie überwunden!

Die zweite Priesterin.

O diese Händ'! —

Die erste Priesterin.

O wendet euch ihr Frauen!

Prothoe. (der Oberpriesterin an den Busen sinkend)

O meine Mutter!

Die Oberpriesterin. (mit Entsetzen)

Diana ruf' ich an:
Ich bin an dieser Gräuelthat nicht schuldig!

Die erste Amazone.

Sie stellt sich grade vor die Oberpriesterin.

Die Zweite.

Sie winket, schaut!

Die Oberpriesterin.

Hinweg, du Scheußliche!
Du Hades-Bürgerin! hinweg, sag' ich!
Nehmt diesen Schleier, nehmt, und deckt sie zu.

(Sie reißt sich den Schleier ab, und wirft ihn der Königin in's Gesicht)

Die erste Amazone.

O die lebend'ge Leich'! Es rührt sie nicht! —

Die Zweite.

Sie winket immer fort —

Die Dritte.

Winkt immer wieder —

Die Erste.

Winkt immer nieder zu der Priest'rin Füßen —

Die Zweite.

Seht, seht!

Die Oberpriesterin.

Was willst du mir? hinweg, sag' ich!
Geh' zu den Raben, Schatten! fort! verwese!
Du blickst die Ruhe meines Lebens todt.

Die erste Amazone.

Ha! man verstand sie, seht —

Die Zweite.

Jetzt ist sie ruhig.

Die Erste.

Den Peleiden sollte man, das war's,
Vor der Diana-Priest'rin Füßen legen.

Die Dritte.

Warum vor der Diana-Priest'rin Füßen?

Die Vierte.

Was meint sie nur damit?

Prothoe.

(drückt den heftigsten Kampf aus. Drauf, indem sie sich ihr nähert, mit einer immer von Thränen unterbrochenen Stimme)

Willst du dich niederlassen, meine Königin?
Willst du an meiner treuen Brust nicht ruhn?
Viel kämpftest du an diesem Schreckenstag,
Viel auch, viel littest du — von so viel Leiden
Willst du an meiner treuen Brust nicht ruhn?

(Penthesilea sieht sich um, wie nach einem Sessel)

Schafft einen Sitz herbei! ihr seht, sie will's.

(Die Amazonen wälzen einen Stein herbei. Penthesilea läßt sich an Prothoe's Hand darauf nieder. Hierauf setzt sich auch Prothoe)

Du kennst mich doch, mein Schwesterherz?

(Penthesilea sieht sie an, ihr Antlitz erheitert sich ein wenig)

Prothoe

Bin ich, die dich so zärtlich liebt.

(Penthesilea streichelt sanft ihre Wange)

O du,
Vor der mein Herz auf Knieen niederfällt,
Wie rührst du mich! (Sie küßt die Hand der Königin)
— Du bist wohl sehr ermüdet?
Ach, wie man dir dein Handwerk ansieht, Liebe!
Nun freilich — Siegen geht so rein nicht ab,
Und jede Werkstatt kleidet ihren Meister.
Doch wie, wenn du dich jetzo reinigtest,
Händ' und Gesicht? — Soll ich dir Wasser schaffen?
— Geliebte Königin! (Penthesilea besieht sich und nickt)
Nun ja. Sie will's.

(Sie winkt den Amazonen; diese gehen Wasser zu schöpfen)

— Das wird dir wohlthun, das wird dich erquicken,
Und sanft, auf kühle Teppiche gestreckt,
Von schwerer Tagesarbeit wirst du ruhn.

Die erste Priesterin.

Wenn man mit Wasser sie besprengt, gebt Acht,
Besinnt sie sich.

Die Oberpriesterin.

O ganz gewiß, das hoff' ich.

Prothoe.

Du hoffst's, hochheil'ge Priesterin? — Ich fürcht' es.

Die Oberpriesterin. (indem sie zu überlegen scheint)

Warum? weshalb? — Es ist nur nicht zu wagen,
Sonst müßte man die Leiche des Achill —

(Penthesilea blickt die Oberpriesterin blitzend an)

Prothoe.

Laßt, laßt! —

Die Oberpriesterin.

Nichts, meine Königin, nichts, nichts!
Es soll dir Alles bleiben, wie es ist. —

Prothoe.

Nimm dir den Lorbeer ab, den dornigen,
Wir alle wissen ja, daß du gesiegt.
Und auch den Hals befreie dir — So, so!
Schau! eine Wund' und das recht tief! Du Arme!
Du hast es dir recht sauer werden lassen —
Nun dafür triumphirst du jetzo auch;
— O Artemis!

(Zwei Amazonen bringen ein großes flaches Marmorbecken, gefüllt mit Wasser)

Hier setzt das Becken her. —
Soll ich dir jetzt die jungen Scheitel netzen?
Und wirst du auch erschrecken nicht? — — Was machst du?

(Penthesilea läßt sich von ihrem Sitz auf Knieen vor das Becken niederfallen, und begießt sich das Haupt mit Wasser)

Sieh da! du bist ja traun recht rüstig, Königin!
— Das thut dir wol recht wohl?

Penthesilea. (sie sieht sich um)

Ach Prothoe!

(Sie begießt sich von neuem mit Wasser)

Meroe. (froh)

Sie spricht!

Die Oberpriesterin.

Dem Himmel sei gedankt!

Prothoe.

Gut, gut!

Meroe.

Sie kehrt in's Leben uns zurück!

Prothoe.

Vortrefflich!
Das Haupt ganz unter Wasser, Liebe! so!
Und wieder! so, so! wie ein junger Schwan! —

Meroe.

Die Liebliche!

Die erste Priesterin.

Wie sie das Köpfchen hängt!

Meroe.

Wie sie das Wasser niederträufeln läßt!

Prothoe.

— Bist du jetzt fertig?

Penthesilea.

Ach! — wie wunderbar.

Prothoe.

Nun denn, so komm' hier auf den Sitz zurück! —
Rasch eure Schleier mir, ihr Priesterinnen,
Daß ich ihr die durchweichten Locken trockne!
So, Phania! deinen! Terpi! helft mir, Schwestern!
Laßt uns ihr Haupt und Nacken ganz verhüllen!
So, so! — Und jetzo auf den Sitz zurück!
(Sie verhüllt die Königin, hebt sie auf den Sitz, und drückt sie fest an ihre Brust)

Penthesilea.

Wie ist mir?

Prothoe.

Wohl, denk' ich — nicht?

Penthesilea. (lispelnd)

Zum Entzücken!

Prothoe.

Mein Schwesterherz! mein süßes! O mein Leben!

Penthesilea.

O sagt mir! — bin ich in Elysium?
Bist du der ewig jungen Nymphen Eine,
Die unsre hehre Königin bedienen,
Wenn sie von Eichen-Wipfeln still umrauscht,
In die krystallne Grotte niedersteigt?
Nahmst du die Züge bloß mich zu erfreuen,
Die Züge meiner lieben Prothoe an?

Prothoe.

Nicht, meine beste Königin, nicht, nicht,
Ich bin es, deine Prothoe, die dich
In Armen hält, und was du hier erblickst,
Es ist die Welt noch, die gebrechliche,
Auf die nur fern die Götter niederschaun.

Penthesilea.

So, so. Auch gut. Recht sehr gut. Es thut nichts.

Prothoe.

Wie, meine Herrscherin?

Penthesilea.

Ich bin vergnügt.

Prothoe.

Erkläre dich, Geliebte. Wir verstehn nicht —

Penthesilea.

Daß ich noch bin, erfreut mich. Laßt mich ruhn. (Pause)

Meroe.

Seltsam!

Die Oberpriesterin.

Welch eine wunderbare Wendung!

Meroe.

Wenn man geschickt ihr doch entlocken könnte —

Prothoe.

— Was war es denn, das dir den Wahn erregt,
Du sei'st in's Reich der Schatten schon gestiegen?

Penthesilea. (nach einer Pause, mit einer Art von Verzückung)

Ich bin so selig, Schwester! Ueberselig!
Zum Tode reif, Diana, fühl' ich mich!
Zwar weiß ich nicht, was hier mit mir geschehn,
Doch gleich des festen Glaubens könnt' ich sterben,
Daß ich hier den Peliden überwand.

Prothoe. (verstohlen zur Oberpriesterin)

Rasch jetzt die Leich' hinweg!

Penthesilea. (sich lebhaft aufrichtend)

O Prothoe!

Mit wem sprichst du?

Prothoe. (da die beiden Trägerinnen noch säumen)

Fort, Rasende!

Penthesilea.

Diana!

So ist es wahr?

Prothoe.

Was, fragst du, wahr, Geliebte?

— Hier! drängt euch dicht heran!

(Sie winkt den Priesterinnen, die Leiche, die aufgehoben wird, mit ihren Leibern zu verbergen)

Penthesilea. (hält ihre Hände freudig vor's Gesicht)

Ihr heil'gen Götter!

Ich habe nicht das Herz mich umzusehn.

Prothoe.

Was hast du vor? was denkst du, Königin?

Penthesilea. (sich umsehend)

O Liebe, du verstellst dich.

Prothoe.

Nein, beim Zeus,
Dem ew'gen Gott der Welt!

Penthesilea. (mit immer steigender Ungeduld)

O ihr Hochheiligen,
Zerstreut euch doch!

Die Oberpriesterin.

(dicht mit den übrigen Frauen die Leiche umdrängend)

Geliebte Königin!

Penthesilea. (indem sie aufsteht)

O Diana! warum soll ich nicht? O Göttin!
Er stand schon einmal hinter'm Rücken mir.

Meroe.

Seht, seht! wie sie Entsetzen faßt!

Penthesilea. (zu den Amazonen, welche die Leiche tragen)

Halt dort! —
Was tragt ihr dort? Ich will es wissen. Steht!

(Sie macht sich Platz unter den Frauen und dringt bis zur Leiche vor)

Prothoe.

O meine Kön'gin! untersuche nicht!

Penthesilea.

Ist er's, ihr Jungfraun? ist er's?

Eine Trägerin. (indem die Leiche niedergelassen wird)

Wer, fragst du?

Penthesilea.

— Es ist unmöglich nicht, das seh' ich ein.
Zwar einer Schwalbe Flügel kann ich lähmen,

So, daß der Flügel noch zu heilen ist;
Den Hirsch lock' ich mit Pfeilen in den Park:
Doch ein Verräther ist die Kunst des Schützen,
Und gilt's den Meisterschuß in's Herz des Glückes,
So führen tück'sche Götter uns die Hand.
— Traf ich zu nah' ihn, wo es gilt? Sprecht, ist er's?

Prothoe.

O bei den furchtbar'n Mächten des Olymps,
Frag' nicht! —

Penthesilea.

Hinweg! und wenn mir seine Wunde,
Ein Höllenrachen, gleich entgegen gähnte:
Ich will ihn sehn! (sie hebt den Teppich auf)
Wer von euch that das, ihr Entsetzlichen?

Prothoe.

Das fragst du noch?

Penthesilea.

O Artemis! du Heilige!
Jetzt ist es um dein Kind geschehn!

Die Oberpriesterin.

Da stürzt sie hin!

Prothoe.

Ihr ew'gen Himmelsgötter!
Warum nicht meinem Rathe folgtest du?
O dir war besser, du Unglückliche,
In des Verstandes Sonnenfinsterniß
Umher zu wandeln, ewig, ewig, ewig,
Als diesen fürchterlichen Tag zu sehn!
— Geliebte, hör' mich!

Die Oberpriesterin.

Meine Königin!

Meroe.

Zehntausend Herzen theilen deinen Schmerz!

Die Oberpriesterin.

Erhebe dich!

Penthesilea. (halb aufgerichtet)

Ach, diese blut'gen Rosen!
Ach, dieser Kranz von Wunden um sein Haupt!
Ach, wie die Knospen, frischen Grabduft streuend,
Zum Fest für die Gewürme niedergehn!

Prothoe. (mit Zärtlichkeit)

Und doch war es die Liebe, die ihn kränzte!

Meroe.

Nur allzufest! —

Prothoe.

Und mit der Rose Dornen,
In der Beeif'rung, daß es ewig sei!

Die Oberpriesterin.

Entferne dich!

Penthesilea.

Das aber will ich wissen,
Wer mir so gottlos Nebenbuhl'rin ward! —
Ich frage nicht, wer den Lebendigen
Erschlug; bei unsern ewig hehren Göttern!
Frei wie ein Vogel geht er von mir weg.
Wer mir den Todten tödtete, frag' ich,
Und darauf gieb mir Antwort, Prothoe.

Prothoe.

Wie, meine Herrscherin?

Penthesilea.

Versteh mich recht.
Ich will nicht wissen, wer aus seinem Busen
Den Funken des Prometheus stahl. Ich will's nicht,

Weil ich's nicht will; die Laune steht mir so:
Ihm soll vergeben sein, er mag entfliehn.
Doch wer, o Prothoe, bei diesem Raube
Die offne Pforte ruchlos mied, durch alle
Schneeweißen Alabasterwände mir
In diesen Tempel brach; wer diesen Jüngling,
Das Ebenbild der Götter, so entstellt,
Daß Leben und Verwesung sich nicht streiten,
Wem er gehört; wer ihn so zugerichtet,
Daß ihn das Mitleid nicht beweint, die Liebe
Sich, die unsterbliche, gleich einer Metze
Im Tod noch untreu von ihm wenden muß,
Den will ich meiner Rache opfern. Sprich!

Prothoe. (zur Oberpriesterin)

Was soll man nur der Rasenden erwidern? —

Penthesilea.

Nun, werd' ich's hören?

Meroe.

— O meine Königin,
Bringt es Erleichterung der Schmerzen dir,
In deiner Rache opf're, wen du willst.
Hier stehn wir all' und bieten dir uns an.

Penthesilea.

Gebt Acht, sie sagen noch, daß ich es war.

Die Oberpriesterin. (schüchtern)

Wer sonst, du Unglückselige, als nur —

Penthesilea.

Du Höllenfürstin im Gewand des Lichts,
Das wagst du mir —?

Die Oberpriesterin.

Diana ruf' ich an!

Laß es die ganze Schaar, die dich umsteht,
Bekräftigen! Dein Pfeil war's der ihn traf,
Und Himmel! wär' es nur dein Pfeil gewesen!
Doch, als er niedersank, warfst du dich noch,
In der Verwirrung deiner wilden Sinne,
Mit allen Hunden über ihn, und schlugst —
O meine Lippe zittert auszusprechen,
Was du gethan. Frag' nicht! komm', laß uns gehn.

Penthesilea.

Das muß ich erst von meiner Prothoe hören.

Prothoe.

O meine Königin! befrag' mich nicht.

Penthesilea.

Was! ich? ich hätt' ihn —? unter meinen Hunden —
Mit diesen kleinen Händen hätt' ich ihn —
Und dieser Mund hier, den die Liebe schwellt —
Ach, zu ganz anderm Dienst gemacht, als ihn —
Die hätten, lustig stets einander helfend,
Mund jetzt und Hand, und Hand und wieder Mund —?

Prothoe.

O Königin!

Die Oberpriesterin.

Ich rufe Wehe dir!

Penthesilea.

Nein, hört, davon nicht überzeugt ihr mich,
Und stünd's mit Blitzen in die Nacht geschrieben,
Und rief' es mir des Donners Stimme zu,
So rief' ich doch noch beiden zu: ihr lügt!

Meroe.

Laß ihn, wie Berge, diesen Glauben stehn;
Wir sind es nicht, die ihn erschüttern werden.

Penthesilea.

— Wie kam es denn, daß er sich nicht gewehrt?

Die Oberpriesterin.

Er liebte dich, Unseligste! gefangen
Wollt' er sich dir ergeben, darum naht' er!
Darum zum Kampfe fordert' er dich auf!
Die Brust voll süßen Friedens kam er her,
Um dir zum Tempel Artemis' zu folgen.
Doch du —

Penthesilea.

So, so —

Die Oberpriesterin.

Du trafst ihn —

Penthesilea.

Ich zerriß ihn.

Prothoe.

O meine Königin!

Penthesilea.

Oder war es anders?

Meroe.

Die Gräßliche!

Penthesilea.

Küßt' ich ihn todt?

Die erste Priesterin.

O Himmel!

Penthesilea.

Nicht? küßt' ich nicht? zerrissen wirklich? sprecht!

Die Oberpriesterin.

Weh'! Wehe! ruf' ich dir. Verberge dich!
Laß fürder ew'ge Mitternacht dich decken!

Penthesilea.

— So war es ein Versehen. Küsse, Bisse,

Das reimt sich, und wer recht von Herzen liebt,
Kann schon das eine für das andre greifen.

Meroe.

Helft ihr, ihr Ew'gen, dort!

Prothoe. (ergreift sie)

Hinweg!

Penthesilea.

Laßt, laßt!

(Sie wickelt sich los, und läßt sich auf Knieen vor der Leiche nieder)

Du Aermster aller Menschen, du vergiebst mir!
Ich habe mich, beim Himmel! bloß versprochen,
Weil ich der raschen Lippe Herr nicht bin;
Doch jetzt sag' ich's dir deutlich, wie ich's meinte:
Dies, du Geliebter, war's, und weiter nichts. (Sie küßt ihn)

Die Oberpriesterin.

Schafft sie hinweg!

Meroe.

Was soll sie länger hier?

Penthesilea.

Wie Manche, die am Hals des Freundes hängt,
Sagt wohl das Wort: sie lieb' ihn, o so sehr,
Daß sie vor Liebe gleich ihn essen könnte;
Und hinterher, das Wort geprüft, die Närrin!
Gesättigt sein zum Ekel ist sie schon.
Nun, du Geliebter, so verfuhr ich nicht.
Sieh her: als ich an deinem Halse hing,
Hab' ich's wahrhaftig Wort für Wort gethan;
Ich war nicht so verrückt, als es wohl schien.

Meroe.

Die Ungeheuerste! was sprach sie da?

Die Oberpriesterin.

Ergreift sie! bringt sie fort!

Prothoe.

Komm, meine Königin

Penthesilea. (sie läßt sich aufrichten)

Gut, gut. Hier bin ich schon.

Die Oberpriesterin.

So folgst du uns?

Penthesilea.

Euch nicht! — —
Geht ihr nach Themiscyra, und seid glücklich,
Wenn ihr es könnt —
Vor allen meine Prothoe — ihr Alle —
Und — im Vertraun ein Wort, das niemand höre,
Der Tanais Asche, streut sie in die Luft!

Prothoe.

Und du, mein theures Schwesterherz?

Penthesilea.

Ich?

Prothoe.

Du!

Penthesilea.

— Ich will dir sagen, Prothoe,
Ich sage vom Gesetz der Fraun mich los,
Und folge diesem Jüngling hier.

Prothoe.

Wie, meine Königin?

Die Oberpriesterin.

Unglückliche!

Prothoe.

Du willst? —

Die Oberpriesterin.

Du denkst —

Penthesilea.

Was? Allerdings!

Meroe.

O Himmel!

Prothoe.

So laß mich dir ein Wort, mein Schwesterherz —

(Sie sucht ihr den Dolch wegzunehmen)

Penthesilea.

Nun denn, und was? — Was suchst du mir am Gurt?
— Ja, so. Wart', gleich! Verstand ich dich doch nicht,
— Hier ist der Dolch.

(Sie löst sich den Dolch aus dem Gurt, und giebt ihn der Prothoe)

Willst du die Pfeile auch?

(Sie nimmt den Köcher von der Schulter)

Hier schütt' ich dir den ganzen Köcher aus!

(Sie schüttet die Pfeile vor sich nieder)

Zwar reizend wär's von Einer Seite —

(Sie hebt einige davon wieder auf)

Denn dieser hier — nicht? oder war es dieser? —
Ja, der! ganz recht — Gleichviel! Da! nimm sie hin!
Nimm alle die Geschosse zu dir hin!

(Sie rafft den ganzen Bündel wieder auf, und giebt ihn der Prothoe in die Hände)

Prothoe.

Gieb her.

Penthesilea.

Denn jetzt steig' ich in meinen Busen nieder,
Gleich einem Schacht, und grabe, kalt wie Erz,
Mir ein vernichtendes Gefühl hervor.

Dies Erz, dies läutr' ich in der Glut des Jammers,
Hart mir zu Stahl; tränk' es mit Gift sodann,
Heißätzendem, der Reue, durch und durch;
Trag' es der Hoffnung ew'gem Amboß zu,
Und schärf' und spitz' es mir zu einem Dolch;
Und diesem Dolch jetzt reich' ich meine Brust:
So! So! So! So! Und wieder! — Nun ist's gut.

(Sie fällt und stirbt)

Prothoe. (die Königin auffassend)

Sie stirbt!

Meroe.

Sie folgt ihm, in der That!

Prothoe.

Wohl ihr!
Denn hier war ihres fernern Bleibens nicht.

(Sie legt sie auf den Boden nieder)

Die Oberpriesterin.

Ach! wie gebrechlich ist der Mensch, ihr Götter!
Wie stolz, die hier geknickt liegt, noch vor kurzem
Hoch auf des Lebens Gipfeln rauschte sie!

Prothoe.

Sie sank, weil sie zu stolz und kräftig blühte.
Die abgestorbne Eiche steht im Sturm,
Doch die gesunde stürzt er schmetternd nieder,
Weil er in ihre Krone greifen kann.

Amphitryon.

Ein Lustspiel nach Molière.

Personen.

Jupiter, in der Gestalt des Amphitryon
Merkur, in der Gestalt des Sosias.
Amphitryon, Feldherr der Thebaner.
Sosias, sein Diener.
Alkmene, Gemahlin des Amphitryon.
Charis, Gemahlin des Sosias.
Feldherren.

Die Scene ist in Theben vor dem Schlosse des Amphitryon

Erster Akt.

Es ist Nacht.

Erste Scene.

(**Sosias** tritt mit einer Laterne auf)

Sosias.

Heda! wer schleicht da? Holla! — Wenn der Tag
Anbräche, wär' mir's lieb; die Nacht ist — Was?
Gut Freund, ihr Herren! Wir gehen eine Straße —
Ihr habt den ehrlichsten Gesell'n getroffen,
Bei meiner Treu', auf den die Sonne scheint —
Vielmehr der Mond jetzt, wollt' ich sagen —
Spitzbuben sind's entweder, feige Schufte,
Die nicht das Herz mich anzugreifen haben,
Oder der Wind hat durch das Laub geraffelt.
Jedweder Schall hier heult in dem Gebirge. —
Vorsichtig! langsam! — Aber wenn ich jetzt
Nicht bald mit meinem Hut an Theben stoße,
So will ich in den finstern Orkus fahren.
Ei, hol's der Henker! ob ich muthig bin,
Ein Mann von Herz, das hätte mein Gebieter
Auf anderm Wege auch erproben können.
Ruhm krönt ihn, spricht die ganze Welt, und Ehre,
Doch in der Mitternacht mich fortzuschicken,
Ist nicht viel besser, als ein schlechter Streich.

Ein wenig Rücksicht wär', und Nächstenliebe,
So lieb mir als der Keil von Tugenden,
Mit welchem er des Feindes Reihen sprengt.
Sosias, sprach er, rüste dich mein Diener,
Du sollst in Theben meinen Sieg verkünden
Und meine zärtliche Gebieterin
Von meiner nahen Ankunft unterrichten.
Doch hätte das nicht Zeit gehabt bis morgen,
Will ich ein Pferd sein, ein gesatteltes!
Doch sieh! da zeigt sich, denk' ich, unser Haus!
Triumph, du bist nunmehr am Ziel, Sosias,
Und allen Feinden soll vergeben sein.
Jetzt, Freund, mußt du an deinen Auftrag denken;
Man wird dich feierlich zur Fürstin führen,
Alkmen', und den Bericht bist du ihr dann,
Vollständig und mit Rednerkunst gesetzt,
Des Treffens schuldig, das Amphitryon
Siegreich für's Vaterland geschlagen hat.
— Doch wie zum Teufel mach' ich das, da ich
Dabei nicht war? Verwünscht. Ich wollt', ich hätte
Zuweilen aus dem Zelt geguckt,
Als beide Heer' im Handgemenge waren.
Ei was! vom Hauen sprech' ich dreist und Schießen,
Und werde schlechter nicht bestehn als Andre,
Die auch den Pfeil noch pfeifen nicht gehört. —
Doch wär' es gut, wenn du die Rolle übtest —
Gut! gut bemerkt, Sosias! prüfe dich.
Hier soll der Audienzsaal sein, und diese
Latern' Alkmene, die mich auf dem Thron erwartet.

(er setzt die Laterne auf den Boden)

Durchlauchtigste! mich schickt Amphitryon,

Mein hoher Herr und euer edler Gatte,
Von seinem Siege über die Athener
Die frohe Zeitung euch zu überbringen.
— Ein guter Anfang! — „Ach, wahrhaftig, liebster
Sosias, meine Freude mäßg' ich nicht,
Da ich dich wiedersehe." — Diese Güte,
Vortreffliche, beschämt mich, wenn sie stolz gleich
Gewiß jedweden andern machen würde.
— Sieh! das ist auch nicht übel! — „Und dem theuren
Geliebten meiner Seel' Amphitryon,
Wie geht's ihm?" — Gnäd'ge Frau, das fass' ich kurz:
Wie einem Mann von Herzen auf dem Feld' des Ruhms!
— Ein Blitzkerl! seht die Suade! — „Wann denn kommt er?"
Gewiß nicht später, als sein Amt verstattet,
Wenn gleich vielleicht so früh nicht, als er wünscht.
— Potz, alle Welt! — „Und hat er sonst dir nichts
Für mich gesagt, Sosias?" — Er sagt wenig,
Thut viel, und es erbebt die Welt vor seinem Namen.
— Daß mich die Pest! wo kömmt der Witz mir her?
„Sie weichen also, sagst du, die Athener?"
— Sie weichen, todt ist Labdakus, ihr Führer,
Erstürmt Pharissa, und wo Berge sind,
Da hallen sie von unserm Siegsgeschrei. —
„O theuerster Sosias! Sieh, das mußt du
Umständlich mir, auf jeden Zug, erzählen."
— Ich bin zu euern Diensten, gnäd'ge Frau;
Denn in der That kann ich von diesem Siege
Vollständ'ge Auskunft, schmeichl' ich mir, ertheilen:
Stellt euch, wenn ihr die Güte haben wollt,
Auf dieser Seite hier (er bezeichnet die Oerter auf seiner Hand)
Pharissa vor

— Was eine Stadt ist, wie ihr wissen werdet,
So groß im Umfang, praeter propter,
Um nicht zu übertreiben, wenn nicht größer,
Als Theben. Hier geht der Fluß. Die Unsrigen
In Schlachtordnung auf einem Hügel hier,
Und dort im Thale haufenweis der Feind;
Nachdem er ein Gelübd' zum Himmel jetzt gesendet,
Daß euch der Wolkenkreis erzitterte,
Stürzt, die Befehle treffend rings gegeben,
Er gleich den Strömen brausend auf uns ein;
Wir aber, minder tapfer nicht, wir zeigten
Den Rückweg ihm, — und ihr sollt gleich sehn, wie?
Zuerst begegnet' er dem Vortrab hier,
Der wich. Dann stieß er auf die Bogenschützen dort;
Die zogen sich zurück. Jetzt dreist gemacht, rückt er
Den Schleud'rern auf den Leib; die räumten ihm das Feld,
Und als verwegen jetzt dem Hauptkorps er sich nahte
Stürzt dies — halt! mit dem Hauptkorps ist's nicht richtig —
Ich höre ein Geräusch dort, wie mir däucht.

Zweite Scene.

(**Merkur** tritt in der Gestalt des Sosias aus Amphitryons Haus. **Sosias**)

Merkur. (für sich)

Wenn ich den ungeruf'nen Schlingel dort
Bei Zeiten nicht von diesem Haus' entferne,
So steht, beim Styx, das Glück mir auf dem Spiel,
Das in Alkmenens Armen zu genießen,
Heut in der Truggestalt Amphitryons
Zeus der Olympische zur Erde stieg.

Sosias. (ohne den Merkur zu sehn)
Es ist zwar nichts und meine Furcht verschwindet,
Doch um den Abentheuern auszuweichen,
Will ich mich vollends jetzt zu Hause machen,
Und meines Auftrags mich entledigen.

Merkur. (für sich)
Du überwindest den Merkur, Freund, oder
Dich werd' ich davon abzuhalten wissen.

Sosias.
Doch diese Nacht ist von endloser Länge.
Wenn ich fünf Stunden unterwegs nicht bin,
Fünf Stunden nach der Sonnenuhr von Theben,
Will ich stückweise sie vom Thurme schießen.
Entweder hat in Trunkenheit des Siegs
Mein Herr den Abend für den Morgen angesehn,
Oder der lockre Phöbus schlummert noch,
Weil er zu tief in's Fläschchen gestern guckte.

Merkur.
Mit welcher Unehrbietigkeit der Schuft
Dort von den Göttern spricht. Geduld ein wenig;
Hier dieser Arm wird bald Respekt ihn lehren.

Sosias. (erblickt den Merkur)
Ach bei den Göttern der Nacht! Ich bin verloren.
Da schleicht ein Strauchdieb um das Haus, den ich
Früh oder spät am Galgen sehen werde.
— Dreist muß ich thun, und keck und zuversichtlich. (er pfeift)

Merkur. (laut)
Wer denn ist jener Tölpel dort, der sich
Die Freiheit nimmt, als wär' er hier zu Hause,
Mit Pfeifen mir die Ohren vollzuleiern?
Soll hier mein Stock vielleicht ihm dazu tanzen?

Sosias.

— Ein Freund nicht scheint er der Musik zu sein.

Merkur.

Seit der vergangnen Woche fand ich keinen,
Dem ich die Knochen hätte brechen können.
Mein Arm wird steif, empfind' ich, in der Ruhe,
Und einen Buckel von des deinen Breite
Ihn such' ich just, mich wieder einzuüben.

Sosias.

Wer Teufel hat den Kerl mir dort geboren?
Von Todesschrecken fühl' ich mich ergriffen,
Die mir den Athem stocken machen.
Hätt' ihn die Hölle ausgeworfen,
Es könnt' entgeisternder mir nicht sein Anblick sein.
— Jedoch vielleicht geht's dem Hanswurst wie mir,
Und er versucht den Eisenfresser bloß,
Um mich in's Bockshorn schüchternd einzujagen.
Halt, Kauz, das kann ich auch. Und überdies,
Ich bin allein, er auch; zwei Fäust' hab' ich,
Doch er nicht mehr; und will das Glück nicht wohl mir,
Bleibt mir ein sichrer Rückzug dort — Marsch also!

Merkur. (vertritt ihm den Weg)

Halt dort! wer geht dort?

Sosias.

Ich.

Merkur.

Was für ein Ich?

Sosias.

Meins mit Verlaub. Und meines, denk' ich, geht
Hier unverzollt gleich Andern. Muth Sosias!

Merkur.

Halt! mit so leichter Zech' entkommst du nicht.
Von welchem Stand bist du?

Sosias.

Von welchem Stande?
Von einem auf zwei Füßen, wie ihr seht.

Merkur.

Ob Herr du bist, ob Diener, will ich wissen?

Sosias.

Nachdem ihr so mich, oder so betrachtet,
Bin ich ein Herr, bin ich ein Dienersmann.

Merkur.

Gut. Du mißfällst mir.

Sosias.

Ei, das thut mir leid.

Merkur.

Mit einem Wort, Verräther, will ich wissen,
Nichtswürd'ger Gassentreter, Eckenwächter,
Wer du magst sein, woher du gehst, wohin,
Und was du hier herum zu zaudern hast?

Sosias.

Darauf kann ich euch nichts zur Antwort geben,
Als dies: ich bin ein Mensch, dort komm' ich her,
Da geh' ich hin, und habe jetzt was vor,
Das anfängt, Langeweile mir zu machen.

Merkur.

Ich seh' dich witzig, und du bist im Zuge,
Mich kurzhin abzufertigen. Mir aber kommt
Die Lust an, die Bekanntschaft fortzusetzen,
Und die Verwicklung einzuleiten, werd' ich
Mit dieser Hand hier hinter's Ohr dich schlagen.

Sosias.

Mich?

Merkur.

Dich, und hier bist dessen du gewiß;
Was wirst du nun darauf beschließen?

Sosias.

Wetter!
Ihr schlagt mir eine gute Faust, Gevatter.

Merkur.

Ein Hieb von mittlerm Schrot. Zuweilen treff' ich
Noch besser.

Sosias.

Wär' ich auch so aufgelegt,
Wir würden schön uns in die Haare kommen.

Merkur.

Das wär' mir recht. Ich liebe solchen Umgang.

Sosias.

Ich muß jedoch, Geschäfts halb, mich empfehlen. (er will gehen)

Merkur. (tritt ihm in den Weg)

Wohin?

Sosias.

Was geht's dich an, zum Teufel?

Merkur.

Ich will wissen,
Sag' ich dir, wo du hingehst?

Sosias.

Jene Pforte
Will ich mir öffnen lassen. Laß mich gehn.

Merkur.

Wenn du die Unverschämtheit hast, dich jener
Schloßpforte dort zu nähern, sieh, so rasselt
Ein Ungewitter auf dich ein von Schlägen.

Sosias.

Was? soll ich nicht nach Hause gehen dürfen?

Merkur.

Nach Hause? sag' das noch einmal.

Sosias.

Nun ja.

Nach Haus.

Merkur.

Du willst von diesem Hause sein?

Sosias.

Warum nicht? ist es nicht Amphitryons Haus?

Merkur.

Ob dies Amphitryons Haus ist? allerdings,
Halunk, ist dies das Haus Amphitryons,
Das Schloß des ersten Feldherrn der Thebaner.
Doch welcher Schluß folgt draus?

Sosias.

Was für ein Schluß?

Daß ich hineingehn werd'. Ich bin sein Diener.

Merkur.

Sein Die—?

Sosias.

Sein Diener.

Merkur.

Du?

Sosias.

Ich, ja.

Merkur.

Amphitryons Diener?

Sosias.

Amphitryons Diener, des Thebanerfeldherrn.

Merkur.

— Dein Name ist?

Sosias.

Sosias.

Merkur.

So —?

Sosias.

Sosias.

Merkur.

Hör', dir zerschlag' ich alle Knochen.

Sosias.

Bist du

Bei Sinnen?

Merkur.

Wer giebt das Recht dir, Unverschämter,
Den Namen des Sosias anzunehmen?

Sosias.

Gegeben ward er mir, ich nahm ihn nicht.
Mag es mein Vater dir verantworten.

Merkur.

Hat man von solcher Frechheit je gehört?
Du wagst mir schamlos in's Gesicht zu sagen,
Daß du Sosias bist?

Sosias.

Ja, allerdings.
Und das aus dem gerechten Grunde, weil es
Die großen Götter wollen; weil es nicht
In meiner Macht steht gegen sie zu kämpfen,
Ein And'rer sein zu wollen als ich bin;
Weil ich muß Ich, Amphitryons Diener sein,
Wenn ich auch zehenmal Amphitryon,
Sein Vetter lieber oder Schwager wäre.

Merkur.

Nun wart'! ich will dich zu verwandeln suchen.

Sosias.

Ihr Bürger! ihr Thebaner! Mörder! Diebe!

Merkur.

Wie, du Nichtswürdiger, du schreist noch?

Sosias.

Was?

Ihr schlagt mich, und nicht schreien soll ich dürfen?

Merkur.

Weißt du nicht, daß es Nacht ist, Schlafenszeit,
Und daß in diesem Schloß Alkmene hier,
Amphitryons Gemahlin, schläft?

Sosias.

Hol' euch der Henker!

Ich muß den Kürzern ziehen, weil ihr seht,
Daß mir zur Hand kein Prügel ist, wie euch.
Doch Schläg' ertheilen, ohne zu bekommen,
Das ist kein Heldenstück. Das sag' ich euch:
Schlecht ist es, wenn man Muth zeigt gegen Leute,
Die das Geschick zwingt, ihren zu verbergen.

Merkur.

Zur Sach' also. Wer bist du?

Sosias. (für sich)

Wenn ich dem

Entkomme, will ich eine Flasche Wein
Zur Hälfte opfernd auf die Erde schütten.

Merkur.

Bist du Sosias noch?

Sosias.

Ach laß mich gehn.

Dein Stock kann machen, daß ich nicht mehr bin
Doch nicht, daß ich nicht Ich bin, weil ich bin.
Der einz'ge Unterschied ist, daß ich mich
Sosias jetzo der geschlagne, fühle.

Merkur.

Hund, sieh, so mach' ich kalt dich. (er droht)

Sosias.

Laß! laß!
Hör' auf, mir zuzusetzen.

Merkur.

Eher nicht,
Als bis du aufhörst —

Sosias.

Gut, ich höre auf.
Kein Wort entgegn' ich mehr, Recht sollst du haben,
Zu Allem, was du aufstellst, sag' ich ja.

Merkur.

Bist du Sosias noch, Verräther?

Sosias.

Ach!
Ich bin jetzt, was du willst. Befiehl, was ich
Soll sein, dein Stock macht dich zum Herren meines Lebens

Merkur.

Du sprachst, du hättest dich Sosias sonst genannt?

Sosias.

Wahr ist's, daß ich bis diesen Augenblick gewähnt,
Die Sache hätte ihre Richtigkeit.
Doch das Gewicht von deinen Gründen hat mich
Belehrt: ich sehe jetzt, daß ich mich irrte.

Merkur.

Ich bin's, der sich Sosias nennt.

Sosias.

Sosias — ?

Du — ?

Merkur.

Ja Sosias. Und wer Glossen macht,
Hat sich vor diesem Stock in Acht zu nehmen.

Sosias. (für sich)

Ihr ew'gen Götter dort! So muß ich auf
Mich selbst Verzicht jetzt leisten, mir von einem
Betrüger meinen Namen stehlen lassen?

Merkur.

Du murmelst in die Zähne, wie ich höre?

Sosias.

Nichts, was dir in der That zu nahe träte;
Doch bei den Göttern allen Griechenlands
Beschwör' ich dich, die dich und mich regieren,
Vergönne mir auf einen Augenblick,
Daß ich dir offenherz'ge Sprache führe.

Merkur.

Sprich.

Sosias.

Doch dein Stock wird stumme Rolle spielen?
Nicht von der Unterhaltung sein? Versprich mir,
Wir schließen Waffenstillstand.

Merkur.

Gut, es sei.
Den Punkt bewill'ge ich.

Sosias.

Nun, sage mir,
Wie kommt der unerhörte Einfall dir,
Mir meinen Namen schamlos wegzugaunern?

Wär' es mein Mantel, wär's mein Abendessen;
Jedoch ein Nam'! kannst du dich darin kleiden?
Ihn essen? trinken? oder ihn versetzen?
Was also nützet dieser Diebstahl dir?

Merkur.

Wie? du — du unterstehst dich?

Sosias.

Halt! halt! sag' ich.
Wir schlossen Waffenstillstand.

Merkur.

Unverschämter!
Nichtswürdiger!

Sosias.

Dawider hab' ich nichts.
Schimpfwörter mag ich leiden, dabei kann ein
Gespräch bestehen.

Merkur.

Du nennst dich Sosias?

Sosias.

Ja, ich gesteh's, ein unverbürgtes
Gerücht hat mir —

Merkur.

Genug. Den Waffenstillstand
Brech' ich, und dieses Wort hier nehm' ich wieder.

Sosias.

Fahr' in die Höll'! Ich kann mich nicht vernichten,
Verwandeln nicht, aus meiner Haut nicht fahren,
Und meine Haut dir um die Schultern hängen.
Ward, seit die Welt steht, so etwas erlebt?
Träum' ich etwa? hab' ich zur Morgenstärkung
Heut mehr, als ich gewöhnlich pfleg', genossen?

Bin ich mir meiner völlig nicht bewußt?
Hat nicht Amphitryon mich hergeschickt,
Der Fürstin seine Rückkehr anzumelden?
Soll ich ihr nicht den Sieg, den er erfochten,
Und wie Pharissa überging, beschreiben?
Bin ich so eben nicht hier angelangt?
Halt' ich nicht die Laterne? fand ich dich
Vor dieses Hauses Thür herum nicht lungern
Und als ich mich der Pforte nähern wollte,
Nahmst du den Stock zur Hand nicht, und zerbläutest
Auf das unmenschlichste den Rücken mir,
Mir in's Gesicht behauptend, daß nicht ich,
Wohl aber du Amphitryons Diener seist?
Das Alles, fühl' ich, leider, ist zu wahr nur;
Gefiel's den Göttern doch, daß ich besessen wäre!

Merkur.

Halunke, sieh, mein Zorn wird augenblicklich,
Wie Hagel wieder auf dich niederregnen!
Was du gesagt hast, Alles, Zug vor Zug,
Es gilt von mir: die Prügel ausgenommen.

Sosias.

Von dir? — Hier die Laterne, bei den Göttern!
Ist Zeuge mir —

Merkur.

Du lügst, sag' ich, Verräther.
Mich hat Amphitryon hieher geschickt.
Mir gab der Feldherr der Thebaner gestern,
Da er vom Staub der Mordschlacht noch bedeckt,
Den Tempel ließ, wo er dem Mars geopfert,
Gemess'nen Auftrag, seinen Sieg in Theben,
Und daß der Feinde Führer Labdakus

Von seiner Hand gefallen, anzukünd'gen;
Denn ich bin, sag' ich dir, Sosias,
Sein Diener, Sohn des Davus, wackern Schäfers
Aus dieser Gegend, Bruder Harpagons,
Der in der Fremde starb, Gemahl der Charis,
Die mich mit ihren Launen wüthend macht;
Sosias, der im Thürmchen saß, und dem man
Noch kürzlich funfzig auf den Hintern zählte,
Weil er zu weit die Redlichkeit getrieben.

Sosias. (für sich)

Da hat er Recht! und ohne daß man selbst
Sosias ist, kann man von dem, was er
Zu wissen scheint, nicht unterrichtet sein.
Man muß, mein Seel', ein Bischen an ihn glauben,
Zudem, da ich ihn jetzt in's Auge fasse,
Hat er Gestalt von mir und Wuchs und Wesen
Und die spitzbüb'sche Miene, die mir eigen.
— Ich muß ihm ein paar Fragen thun, die mich
Auf's Reine bringen. (laut) Von der Beute,
Die in des Feindes Lager ward gefunden,
Sagst du mir wohl, wie sich Amphitryon
Dabei bedacht, und was sein Antheil war?

Merkur.

Das Diadem ward ihm des Labdakus,
Das man im Zelt desselben aufgefunden.

Sosias.

Was nahm mit diesem Diadem man vor?

Merkur.

Man grub den Namenszug Amphitryons
Auf seine goldne Stirne leuchtend ein.

Sosias.

Vermuthlich trägt er's selber jetzt?

Merkur.

Alkmenen
Ist es bestimmt. Sie wird zum Angedenken
Des Siegs den Schmuck um ihren Busen tragen.

Sosias.

Und zugefertigt aus dem Lager wird
Ihr das Geschenk — ?

Merkur.

In einem goldnen Kästchen,
Auf das Amphitryon sein Wappen drückte.

Sosias. (für sich)

Er weiß um Alles. — Alle Teufel jetzt!
Ich fang' im Ernst an mir zu zweifeln an.
Durch seine Unverschämtheit ward er schon
Und seinen Stock Sosias, und jetzt wird er,
Das fehlte nur, es auch aus Gründen noch.
Zwar wenn ich mich betaste, wollt' ich schwören,
Daß dieser Leib Sosias ist.
— Wie find' ich nun aus diesem Labyrinth? —
Was ich gethan, da ich ganz einsam war,
Was Niemand hat gesehn, kann Niemand wissen,
Falls er nicht wirklich Ich ist, so wie ich.
— Gut, diese Frage wird mir Licht verschaffen.
Was gilt's? dies fängt ihn — nun wir werden sehn.
(laut) Als beide Heer' im Handgemenge waren,
Was machtest du, sag' an, in den Gezelten,
Wo du gewußt geschickt dich hinzudrücken?

Merkur.

Von einem Schinken —

Sosias. (für sich)
Hat den Kerl der Teufel!

Merkur.

Den ich im Winkel des Gezeltes fand,
Schnitt ich ein Kernstück mir, ein saftiges,
Und öffnete geschickt ein Flaschenfutter,
Um für die Schlacht, die draußen ward gefochten,
Ein wenig Munterkeit mir zu verschaffen.

Sosias. (für sich)

Nun ist es gut. Nun wär's gleichviel, wenn mich
Die Erde gleich an diesem Platz verschlänge,
Denn aus dem Flaschenfutter trinkt man nicht,
Wenn man, wie ich, zufällig nicht im Sacke
Den Schlüssel, der gepaßt, gefunden hätte.
(laut) Ich sehe, alter Freund, nunmehr, daß du
Die ganze Portion Sosias bist,
Die man auf dieser Erde brauchen kann.
Ein Mehreres scheint überflüssig mir.
Fern sei mir, den Zudringlichen zu spielen,
Und gern tret' ich vor dir zurück. Nur habe die
Gefälligkeit für mich, und sage mir,
Da ich Sosias nicht bin, wer ich bin?
Denn etwas, giebst du zu, muß ich doch sein.

Merkur.

Wenn ich nicht mehr Sosias werde sein,
Sei du's, es ist mir recht, ich will'ge drein.
Jedoch so lang' ich's bin, wagst du den Hals,
Wenn dir der unverschämte Einfall kommt.

Sosias.

Gut, gut. Mir fängt der Kopf zu schwirren an,
Ich sehe jetzt, mein Seel', wie sich's verhält,

Wenn ich's auch gleich noch völlig nicht begreife.
Jedoch — die Sache muß ein Ende nehmen;
Und das Gescheidteste, zum Schluß zu kommen,
Ist, daß ich meiner Wege geh'. — Leb' wohl!

(er geht dem Hause zu)

Merkur. (stößt ihn zurück)

Wie, Galgenstrick! so muß ich alle Knochen
Dir lähmen? (er schlägt ihn)

Sosias.

Ihr gerechten Götter!
Wo bleibt mir euer Schutz? Mein Rücken heilt
In Wochen nicht, wenn auch Amphitryon
Den Stock nicht rührt. Wohlan! ich meide denn
Den Teufelskerl, und geh' zurück in's Lager,
So finster diese Höllennacht auch glotzt. —
Das war mir eine rühmliche Gesandtschaft!
Wie wird dein Herr, Sosias, dich empfangen? (ab)

Dritte Scene.

Merkur.

Nun, endlich! warum trolltest du nicht früher?
Du hätt'st dir böse Risse sparen können. —
Denn daß ihn eines Gottes Arm getroffen,
Die Ehre kümmert den Halunken nicht;
Ich traf ihn wie der beste Büttel auch.
Nun, mag es sein. Gesündigt hat er g'nug,
Verdient, wenn auch nicht eben heut, die Prügel;
Er mag auf Abschlag sie empfangen haben. —
Wenn mir der Schuft mit seinem Zeterschrei,
Als ob man ihn zum Braten spießen wollte,

Nur nicht die Liebenden geweckt! — So wahr ich lebe,
Zeus bricht schon auf. Er kommt der Göttervater,
Und zärtlich giebt Alkmen', als wär's ihr theurer
Gemahl Amphitryon, ihm das Geleit.

Vierte Scene.

(**Jupiter** in der Gestalt Amphitryons, **Alkmene**, **Charis**, **Merkur**, Fackeln)

Jupiter.

Laß, meine theuerste Alkmene, dort
Die Fackeln sich entfernen. Zwar sie leuchten
Dem schönsten Reiz, der auf der Erde blüht,
Und keiner der Olympier sah ihn schöner;
Jedoch — wie sag' ich? sie verrathen den,
Den dieser Reiz hieher gelockt, Geliebte,
Und besser wird es ein Geheimniß bleiben,
Daß dein Amphitryon in Theben war.
Sie sind dem Krieg geraubt, die Augenblicke,
Die ich der Liebe opfernd dargebracht;
Die Welt könnt' ihn mißdeuten, diesen Raub,
Und gern entbehrt' ich andre Zeugen seiner,
Als nur die Eine, die ihn mir verdankt.

Alkmene.

Amphitryon! so willst du gehn? Ach, wie
So lästig ist so vieler Ruhm, Geliebter!
Wie gern gäb' ich das Diadem, das du
Erkämpft, für einen Strauß von Veilchen hin,
Um eine niedre Hütte eingesammelt.
Was brauchen wir, als nur uns selbst? warum
Wird so viel Fremdes noch dir aufgedrungen,

Dir eine Krone und der Feldherrnstab?
Zwar wenn das Volk dir jauchzt, und sein Entzücken
In jedem großen Namen sich verschwendet,
Ist das Gefühl süß, daß du mir gehörst;
Doch dieser flücht'ge Reiz, kann er vergelten,
Was ich empfinde, wenn im wilden Treffen
Der Pfeil auf diesen theuern Busen zielt?
Wie öd' ist ohne dich dies Haus! wie träge,
Bist du mir fern, der muntre Reih'n der Stunden,
Wenn sie den Tag herauf mir führen sollen!
Ach was das Vaterland mir alles raubt,
Das fühl' ich, mein Amphitryon, erst seit heute,
Da ich zwei kurze Stunden dich besaß.

Jupiter.

Geliebte! wie du mich entzückst! Doch eine
Besorgniß auch erregst du mir, die ich,
So scherzhaft sie auch klingt, dir nennen muß.
Du weißt, daß ein Gesetz die Ehe ist
Und eine Pflicht, und daß, wer Liebe nicht erwirbt,
Noch Liebe vor dem Richter fordern kann:
Sieh, dies Gesetz, es stört mein schönstes Glück.
Dir möcht' ich, deinem Herzen, Theuerste,
Jedwede Gunst verdanken, möchte gern
Nicht, daß du einer Frömmigkeit dich fügtest,
Zu der du dich vielleicht verbunden wähnst.
Wie leicht verscheuchst du diese kleinen Zweifel!
So öffne mir dein Inn'res denn, und sprich,
Ob den Gemahl du heut, dem du verlobt bist,
Ob den Geliebten du empfangen hast?

Alkmene.

Geliebter und Gemahl! was sprichst du da?

Ist es dies heilige Verhältniß nicht,
Das mich allein, dich zu empfahn, berechtigt?
Wie kann dich ein Gesetz der Welt nur quälen,
Das weit entfernt, beschränkend hier zu sein,
Vielmehr den kühnsten Wünschen, die sich regen,
Jedwede Schranke glücklich niederreißt?

Jupiter.

Was ich dir fühle, theuerste Alkmene,
Das überflügelt, sieh, um Sonnenferne,
Was ein Gemahl dir schuldig ist. Entwöhne,
Geliebte, von dem Gatten dich,
Und unterscheide zwischen mir und ihm.
Sie schmerzt mich, diese schmähliche Verwechslung,
Und der Gedanke ist mir unerträglich,
Daß du den Laffen bloß empfangen hast,
Der kalt ein Recht auf dich zu haben wähnt.
Ich möchte dir, mein süßes Licht,
Als Wesen eigner Art erschienen sein,
Besieger dein, weil über dich zu siegen
Die Kunst die großen Götter mich gelehrt.
Wozu den eitlen Feldherrn der Thebaner
Einmischen hier, der für ein großes Haus
Jüngst eine reiche Fürstentochter freite?
Was sagst du? sieh', ich möchte deine Tugend
Ihm, jenem öffentlichen Gecken, lassen,
Und mir, mir deine Liebe vorbehalten.

Alkmene.

Amphitryon! du scherzest. Wenn das Volk hier
Auf den Amphitryon dich schmähen hörte,
Es müßte doch dich einen Andern wähnen,
Ich weiß nicht wen? Nicht, daß es mir entschlüpft

In dieser heitern Nacht, wie vor dem Gatten
Oft der Geliebte aus sich zeichnen kann;
Doch da die Götter Eines und das And're
In dir mir einigten, verzeih' ich diesem
Von Herzen gern, was der vielleicht verbrach.

Jupiter.

Versprich mir denn, daß dieses heitre Fest,
Das wir jetzt frohem Wiedersehn gefeiert,
Dir nicht aus dem Gedächtniß weichen soll;
Daß du den Göttertag, den wir durchlebt,
Geliebteste, mit deiner weitern Ehe
Gemeinem Taglauf nicht verwechseln willst.
Versprich, sag' ich, daß du an mich willst denken,
Wenn einst Amphitryon zurückkehrt —?

Alkmene.

Nun ja. Was soll man dazu sagen?

Jupiter.

Dank dir!
Es hat mehr Sinn und Deutung, als du glaubst.
Leb' wohl, mich ruft die Pflicht.

Alkmene.

So willst du fort?
Nicht diese kurze Nacht bei mir, Geliebter,
Die mit zehntausend Schwingen fleucht, vollenden?

Jupiter.

Schien diese Nacht dir kürzer als die andern?

Alkmene.

Ach!

Jupiter.

Süßes Kind! es konnte doch Aurora
Für unser Glück nicht mehr thun, als sie that.

Wär' es mein Mantel, wär's mein Abendessen;
Jedoch ein Nam'! kannst du dich darin kleiden?
Ihn essen? trinken? oder ihn versetzen?
Was also nützet dieser Diebstahl dir?

Merkur.

Wie? du — du unterstehst dich?

Sosias.

Halt! halt! sag' ich.
Wir schlossen Waffenstillstand.

Merkur.

Unverschämter!
Nichtswürdiger!

Sosias.

Dawider hab' ich nichts.
Schimpfwörter mag ich leiden, dabei kann ein
Gespräch bestehen.

Merkur.

Du nennst dich Sosias?

Sosias.

Ja, ich gesteh's, ein unverbürgtes
Gerücht hat mir —

Merkur.

Genug. Den Waffenstillstand
Brech' ich, und dieses Wort hier nehm' ich wieder.

Sosias.

Fahr' in die Höll'! Ich kann mich nicht vernichten,
Verwandeln nicht, aus meiner Haut nicht fahren,
Und meine Haut dir um die Schultern hängen.
Ward, seit die Welt steht, so etwas erlebt?
Träum' ich etwa? hab' ich zur Morgenstärkung
Heut mehr, als ich gewöhnlich pfleg', genossen?

Bin ich mir meiner völlig nicht bewußt?
Hat nicht Amphitryon mich hergeschickt,
Der Fürstin seine Rückkehr anzumelden?
Soll ich ihr nicht den Sieg, den er erfochten,
Und wie Pharissa überging, beschreiben?
Bin ich so eben nicht hier angelangt?
Halt' ich nicht die Laterne? fand ich dich
Vor dieses Hauses Thür herum nicht lungern
Und als ich mich der Pforte nähern wollte,
Nahmst du den Stock zur Hand nicht, und zerbläutest
Auf das unmenschlichste den Rücken mir,
Mir in's Gesicht behauptend, daß nicht ich,
Wohl aber du Amphitryons Diener seist?
Das Alles, fühl' ich, leider, ist zu wahr nur;
Gefiel's den Göttern doch, daß ich besessen wäre!

Merkur.

Halunke, sieh, mein Zorn wird augenblicklich,
Wie Hagel wieder auf dich niederregnen!
Was du gesagt hast, Alles, Zug vor Zug,
Es gilt von mir: die Prügel ausgenommen.

Sosias.

Von dir? — Hier die Laterne, bei den Göttern!
Ist Zeuge mir —

Merkur.

Du lügst, sag' ich, Verräther.
Mich hat Amphitryon hieher geschickt.
Mir gab der Feldherr der Thebaner gestern,
Da er vom Staub der Mordschlacht noch bedeckt,
Den Tempel ließ, wo er dem Mars geopfert,
Gemess'nen Auftrag, seinen Sieg in Theben,
Und daß der Feinde Führer Labdakus

Von seiner Hand gefallen, anzukünd'gen;
Denn ich bin, sag' ich dir, Sosias,
Sein Diener, Sohn des Davus, wackern Schäfers
Aus dieser Gegend, Bruder Harpagons,
Der in der Fremde starb, Gemahl der Charis,
Die mich mit ihren Launen wüthend macht;
Sosias, der im Thürmchen saß, und dem man
Noch kürzlich funfzig auf den Hintern zählte,
Weil er zu weit die Redlichkeit getrieben.

Sosias. (für sich)

Da hat er Recht! und ohne daß man selbst
Sosias ist, kann man von dem, was er
Zu wissen scheint, nicht unterrichtet sein.
Man muß, mein Seel', ein Bischen an ihn glauben,
Zudem, da ich ihn jetzt in's Auge fasse,
Hat er Gestalt von mir und Wuchs und Wesen
Und die spitzbüb'sche Miene, die mir eigen.
— Ich muß ihm ein paar Fragen thun, die mich
Auf's Reine bringen. (laut) Von der Beute,
Die in des Feindes Lager ward gefunden,
Sagst du mir wohl, wie sich Amphitryon
Dabei bedacht, und was sein Antheil war?

Merkur.

Das Diadem ward ihm des Labdakus,
Das man im Zelt desselben aufgefunden.

Sosias.

Was nahm mit diesem Diadem man vor?

Merkur.

Man grub den Namenszug Amphitryons
Auf seine goldne Stirne leuchtend ein.

Sosias.

Vermuthlich trägt er's selber jetzt?

Merkur.

Alkmenen
Ist es bestimmt. Sie wird zum Angedenken
Des Siegs den Schmuck um ihren Busen tragen.

Sosias.

Und zugefertigt aus dem Lager wird
Ihr das Geschenk —?

Merkur.

In einem goldnen Kästchen,
Auf das Amphitryon sein Wappen drückte.

Sosias. (für sich)

Er weiß um Alles. — Alle Teufel jetzt!
Ich fang' im Ernst an mir zu zweifeln an.
Durch seine Unverschämtheit ward er schon
Und seinen Stock Sosias, und jetzt wird er,
Das fehlte nur, es auch aus Gründen noch.
Zwar wenn ich mich betaste, wollt' ich schwören,
Daß dieser Leib Sosias ist.
— Wie find' ich nun aus diesem Labyrinth? —
Was ich gethan, da ich ganz einsam war,
Was Niemand hat gesehn, kann Niemand wissen,
Falls er nicht wirklich Ich ist, so wie ich.
— Gut, diese Frage wird mir Licht verschaffen.
Was gilt's? dies fängt ihn — nun wir werden sehn.
(laut) Als beide Heer' im Handgemenge waren,
Was machtest du, sag' an, in den Gezelten,
Wo du gewußt geschickt dich hinzudrücken?

Merkur.

Von einem Schinken —

Sosias. (für sich)
Hat den Kerl der Teufel!

Merkur.
Den ich im Winkel des Gezeltes fand,
Schnitt ich ein Kernstück mir, ein saftiges,
Und öffnete geschickt ein Flaschenfutter,
Um für die Schlacht, die draußen ward gefochten,
Ein wenig Munterkeit mir zu verschaffen.

Sosias. (für sich)
Nun ist es gut. Nun wär's gleichviel, wenn mich
Die Erde gleich an diesem Platz verschlänge,
Denn aus dem Flaschenfutter trinkt man nicht,
Wenn man, wie ich, zufällig nicht im Sacke
Den Schlüssel, der gepaßt, gefunden hätte.
(laut) Ich sehe, alter Freund, nunmehr, daß du
Die ganze Portion Sosias bist,
Die man auf dieser Erde brauchen kann.
Ein Mehreres scheint überflüssig mir.
Fern sei mir, den Zudringlichen zu spielen,
Und gern tret' ich vor dir zurück. Nur habe die
Gefälligkeit für mich, und sage mir,
Da ich Sosias nicht bin, wer ich bin?
Denn etwas, giebst du zu, muß ich doch sein.

Merkur.
Wenn ich nicht mehr Sosias werde sein,
Sei du's, es ist mir recht, ich will'ge drein.
Jedoch so lang' ich's bin, wagst du den Hals,
Wenn dir der unverschämte Einfall kommt.

Sosias.
Gut, gut. Mir fängt der Kopf zu schwirren an,
Ich sehe jetzt, mein Seel', wie sich's verhält,

Wenn ich's auch gleich noch völlig nicht begreife.
Jedoch — die Sache muß ein Ende nehmen;
Und das Gescheidteste, zum Schluß zu kommen,
Ist, daß ich meiner Wege geh'. — Leb' wohl!
(er geht dem Hause zu)

Merkur. (stößt ihn zurück)
Wie, Galgenstrick! so muß ich alle Knochen
Dir lähmen? (er schlägt ihn)

Sosias.
Ihr gerechten Götter!
Wo bleibt mir euer Schutz? Mein Rücken heilt
In Wochen nicht, wenn auch Amphitryon
Den Stock nicht rührt. Wohlan! ich meide denn
Den Teufelskerl, und geh' zurück in's Lager,
So finster diese Höllennacht auch glotzt. —
Das war mir eine rühmliche Gesandtschaft!
Wie wird dein Herr, Sosias, dich empfangen? (ab)

Dritte Scene.

Merkur.
Nun, endlich! warum trolltest du nicht früher?
Du hätt'st dir böse Risse sparen können. —
Denn daß ihn eines Gottes Arm getroffen,
Die Ehre kümmert den Halunken nicht;
Ich traf ihn wie der beste Büttel auch.
Nun, mag es sein. Gesündigt hat er g'nug,
Verdient, wenn auch nicht eben heut, die Prügel;
Er mag auf Abschlag sie empfangen haben. —
Wenn mir der Schuft mit seinem Zeterschrei,
Als ob man ihn zum Braten spießen wollte,

Nur nicht die Liebenden geweckt! — So wahr ich lebe,
Zeus bricht schon auf. Er kommt der Göttervater,
Und zärtlich giebt Alkmen', als wär's ihr theurer
Gemahl Amphitryon, ihm das Geleit.

Vierte Scene.

(**Jupiter** in der Gestalt Amphitryons, **Alkmene**, **Charis**, **Merkur**, Fackeln)

Jupiter.

Laß, meine theuerste Alkmene, dort
Die Fackeln sich entfernen. Zwar sie leuchten
Dem schönsten Reiz, der auf der Erde blüht,
Und keiner der Olympier sah ihn schöner;
Jedoch — wie sag' ich? sie verrathen den,
Den dieser Reiz hieher gelockt, Geliebte,
Und besser wird es ein Geheimniß bleiben,
Daß dein Amphitryon in Theben war.
Sie sind dem Krieg geraubt, die Augenblicke,
Die ich der Liebe opfernd dargebracht;
Die Welt könnt' ihn mißdeuten, diesen Raub,
Und gern entbehrt' ich andre Zeugen seiner,
Als nur die Eine, die ihn mir verdankt.

Alkmene.

Amphitryon! so willst du gehn? Ach, wie
So lästig ist so vieler Ruhm, Geliebter!
Wie gern gäb' ich das Diadem, das du
Erkämpfst, für einen Strauß von Veilchen hin,
Um eine niedre Hütte eingesammelt.
Was brauchen wir, als nur uns selbst? warum
Wird so viel Fremdes noch dir aufgedrungen,

Dir eine Krone und der Feldherrnstab?
Zwar wenn das Volk dir jauchzt, und sein Entzücken
In jedem großen Namen sich verschwendet,
Ist das Gefühl süß, daß du mir gehörst;
Doch dieser flücht'ge Reiz, kann er vergelten,
Was ich empfinde, wenn im wilden Treffen
Der Pfeil auf diesen theuern Busen zielt?
Wie öd' ist ohne dich dies Haus! wie träge,
Bist du mir fern, der muntre Reih'n der Stunden,
Wenn sie den Tag herauf mir führen sollen!
Ach was das Vaterland mir alles raubt,
Das fühl' ich, mein Amphitryon, erst seit heute,
Da ich zwei kurze Stunden dich besaß.

Jupiter.

Geliebte! wie du mich entzückst! Doch eine
Besorgniß auch erregst du mir, die ich,
So scherzhaft sie auch klingt, dir nennen muß.
Du weißt, daß ein Gesetz die Ehe ist
Und eine Pflicht, und daß, wer Liebe nicht erwirbt,
Noch Liebe vor dem Richter fordern kann:
Sieh, dies Gesetz, es stört mein schönstes Glück.
Dir möcht' ich, deinem Herzen, Theuerste,
Jedwede Gunst verdanken, möchte gern
Nicht, daß du einer Frömmigkeit dich fügtest,
Zu der du dich vielleicht verbunden wähnst.
Wie leicht verscheuchst du diese kleinen Zweifel!
So öffne mir dein Inn'res denn, und sprich,
Ob den Gemahl du heut, dem du verlobt bist,
Ob den Geliebten du empfangen hast?

Alkmene.

Geliebter und Gemahl! was sprichst du da?

Ist es dies heilige Verhältniß nicht,
Das mich allein, dich zu empfahn, berechtigt?
Wie kann dich ein Gesetz der Welt nur quälen,
Das weit entfernt, beschränkend hier zu sein,
Vielmehr den kühnsten Wünschen, die sich regen,
Jedwede Schranke glücklich niederreißt?

Jupiter.

Was ich dir fühle, theuerste Alkmene,
Das überflügelt, sieh, um Sonnenferne,
Was ein Gemahl dir schuldig ist. Entwöhne,
Geliebte, von dem Gatten dich,
Und unterscheide zwischen mir und ihm.
Sie schmerzt mich, diese schmähliche Verwechslung,
Und der Gedanke ist mir unerträglich,
Daß du den Laffen bloß empfangen hast,
Der kalt ein Recht auf dich zu haben wähnt.
Ich möchte dir, mein süßes Licht,
Als Wesen eigner Art erschienen sein,
Besieger dein, weil über dich zu siegen
Die Kunst die großen Götter mich gelehrt.
Wozu den eitlen Feldherrn der Thebaner
Einmischen hier, der für ein großes Haus
Jüngst eine reiche Fürstentochter freite?
Was sagst du? sieh', ich möchte deine Tugend
Ihm, jenem öffentlichen Gecken, lassen,
Und mir, mir deine Liebe vorbehalten.

Alkmene.

Amphitryon! du scherzest. Wenn das Volk hier
Auf den Amphitryon dich schmähen hörte,
Es müßte doch dich einen Andern wähnen,
Ich weiß nicht wen? Nicht, daß es mir entschlüpft

In dieser heitern Nacht, wie vor dem Gatten
Oft der Geliebte aus sich zeichnen kann;
Doch da die Götter Eines und das And're
In dir mir einigten, verzeih' ich diesem
Von Herzen gern, was der vielleicht verbrach.

Jupiter.

Versprich mir denn, daß dieses heitre Fest,
Das wir jetzt frohem Wiedersehn gefeiert,
Dir nicht aus dem Gedächtniß weichen soll;
Daß du den Göttertag, den wir durchlebt,
Geliebteste, mit deiner weitern Ehe
Gemeinem Taglauf nicht verwechseln willst.
Versprich, sag' ich, daß du an mich willst denken,
Wenn einst Amphitryon zurückkehrt — ?

Alkmene.

Nun ja. Was soll man dazu sagen?

Jupiter.

Dank dir!
Es hat mehr Sinn und Deutung, als du glaubst.
Leb' wohl, mich ruft die Pflicht.

Alkmene.

So willst du fort?
Nicht diese kurze Nacht bei mir, Geliebter,
Die mit zehntausend Schwingen fleucht, vollenden?

Jupiter.

Schien diese Nacht dir kürzer als die andern?

Alkmene.

Ach!

Jupiter.

Süßes Kind! es konnte doch Aurora
Für unser Glück nicht mehr thun, als sie that.

Leb' wohl. Ich sorge, daß die anderen
Nicht länger dauern, als die Erde braucht.

Alkmene.

Er ist berauscht, glaub' ich. Ich bin es auch. (ab)

Fünfte Scene.

(Merkur, Charis).

Charis. (für sich)

Das nenn' ich Zärtlichkeit mir! das mir Treue!
Das mir ein artig Fest, wenn Eheleute
Nach langer Trennung jetzt sich wiedersehn!
Doch jener Bauer dort, der mir verbünden,
Ein Klotz ist just so zärtlich auch, wie er.

Merkur. (für sich)

Jetzt muß ich eilen und die Nacht erinnern,
Daß uns der Weltkreis nicht aus aller Ordnung kommt.
Die gute Göttin Kupplerin verweilte
Uns siebzehn Stunden über Theben heut;
Jetzt mag sie weiter ziehn und ihren Schleier
Auch über andre Abentheuer werfen.

Charis. (laut)

Jetzt seht den Unempfindlichen! da geht er.

Merkur.

Nun, soll ich dem Amphitryon nicht folgen?
Ich werde doch, wenn er in's Lager geht,
Nicht auf die Bärenhaut mich legen sollen?

Charis.

Man sagt doch was.

Merkur.

Ei was! dazu ist Zeit.

Was du gefragt, das weißt du, damit Basta.
In diesem Stücke bin ich ein Lakoner.

Charis.

Ein Tölpel bist du. Gutes Weib, sagt man,
Behalt' mich lieb, und tröst' dich, und was weiß ich?

Merkur.

Was Teufel kommt dir in den Sinn? soll ich
Mit dir zum Zeitvertreib hier Fratzen schneiden?
Eilf Eh'standsjahr' erschöpfen das Gespräch,
Und schon seit Olims Zeit sagt' ich dir Alles.

Charis.

Verräther, sieh' Amphitryon, wie er,
Den schlecht'sten Leuten gleich, sich zärtlich zeigt,
Und schäme dich, daß in Ergebenheit
Zu seiner Frau und ehelicher Liebe
Ein Herr der großen Welt dich übertrifft.

Merkur.

Er ist noch in den Flitterwochen, Kind.
Es giebt ein Alter, wo sich Alles schickt.
Was diesem jungen Paare steht, das möcht' ich
Von weitem sehn, wenn wir's verüben wollten.
Es würd' uns lassen, wenn wir alten Esel
Mit süßen Brocken um uns werfen wollten.

Charis.

Der Grobian! was das für Reden sind.
Bin ich nicht mehr im Stand —?

Merkur.

Das sag' ich nicht,
Dein offner Schaden läßt sich übersehen,
Wenn's finster ist, so bist du grau; doch hier
Auf offnem Markt würd's einen Auflauf geben,

Wenn mich der Teufel plagte, zu scharwenzeln.

Charis.

Ging ich nicht gleich, so wie du kamst, Verräther,
Zur Plumpe? kämmt' ich dieses Haar mir nicht?
Legt' ich dies reingewaschne Kleid nicht an?
Und das, um ausgehunzt von dir zu werden!

Merkur.

Ei was, ein reines Kleid! Wenn du das Kleid
Ausziehen könntest, das dir von Natur ward,
Ließ' ich die schmutz'ge Schürze mir gefallen.

Charis.

Als du mich freitest, da gefiel dir's doch.
Da hätt' es Noth gethan, es in der Küche
Beim Waschen und beim Heuen anzuthun.
Kann ich dafür, wenn es die Zeit genutzt?

Merkur.

Nein, liebstes Weib. Doch ich kann's auch nicht flicken.

Charis.

Halunke, du verdienst es nicht, daß eine
Frau dir von Ehr' und Reputation geworden.

Merkur.

Wärst du ein wenig minder Frau von Ehre,
Und rissest mir dafür die Ohren nicht
Mit deinen ew'gen Zänkereien ab!

Charis.

Was? so mißfällt's dir wohl, daß ich in Ehren
Mich stets erhielt, mir guten Ruf erwarb?

Merkur.

Behüt' der Himmel mich. Pfleg' deiner Tugend,
Nur führe sie nicht, wie ein Schlittenpferd,
Stets durch die Straße läutend, und den Markt.

Charis.

Dir wär' ein Weib gut, wie man sie in Theben
Verschmitzt und voller Ränke finden kann,
Ein Weib, das dich in süße Wort' ertränkte,
Damit du ihr den Hahnrei niederschluckst.

Merkur.

Was das betrifft, mein Seel', da sag' ich dir:
Gedankenübel quälen nur die Narren,
Den Mann vielmehr beneid' ich, dem ein Freund
Den Sold der Ehe vorschießt; alt wird er,
Und lebt das Leben aller seiner Kinder.

Charis.

Du wärst so schamlos, mich zu reizen? wärst
So frech, mich förmlich aufzufordern, dir
Den freundlichen Thebaner, welcher Abends
Mir auf der Fährte schleicht, zu adjungiren?

Merkur.

Hol' mich der Teufel, ja. Wenn du mir nur
Ersparst, Bericht darüber anzuhören.
Bequeme Sünd' ist, find' ich, so viel werth,
Als läst'ge Tugend; und mein Wahlspruch ist,
Nicht so viel Ehr' in Theben, und mehr Ruhe —
Fahr' wohl jetzt, Charis, Schatzkind! fort muß ich.
Amphitryon wird schon im Lager sein. (ab)

Charis.

Warum, um diesen Niederträchtigen
Mit einer offenbaren That zu strafen,
Fehlt's an Entschlossenheit mir? O ihr Götter!
Wie ich es jetzt bereue, daß die Welt
Für eine ordentliche Frau mich hält!

Amphitryon.

Gut! weiter. Während du den Weg verfolgtest —?

Sosias.

Setzt' ich den Fuß stets einen vor den andern,
Und ließ die Spuren hinter mir zurück.

Amphitryon.

Was! ob dir was begegnet, will ich wissen!

Sosias.

Nichts, Herr, als daß ich salva venia
Die Seele voll von Furcht und Schrecken hatte.

Amphitryon.

Drauf eingetroffen hier —?

Sosias.

Uebt' ich ein wenig
Mich auf den Vortrag, den ich halten sollte,
Und stellte witzig die Laterne mir
Als eure Gattin, die Prinzessin, vor.

Amphitryon.

Dies abgemacht —?

Sosias.

Ward ich gestört. Jetzt kommt's.

Amphitryon.

Gestört? wodurch? wer störte dich?

Sosias.

Sosias.

Amphitryon.

Wie soll ich das verstehn?

Sosias.

Wie ihr's verstehn sollt?
Mein Seel'! da fragt ihr mich zu viel,
Sosias störte mich, da ich mich übte.

Amphitryon.

Sosias! welch' ein Sosias! was für
Ein Galgenstrick, Halunke von Sosias,
Der außer dir den Namen führt in Theben,
Hat dich gestört, da du dich eingeübt?

Sosias.

Sosias, der bei euch in Diensten steht,
Den ihr vom Lager gestern abgeschickt,
Im Schlosse eure Ankunft anzumelden.

Amphitryon.

Du? was?

Sosias.

Ich, ja. Ein Ich, das Wissenschaft
Von allen unsern Heimlichkeiten hat,
Das Kästchen und die Diamanten kennt,
Dem Ich vollkommen gleich, das mit euch spricht.

Amphitryon.

Was für Erzählungen?

Sosias.

Wahrhaftige.
Ich will nicht leben, Herr, belüg' ich euch.
Dies Ich war früher angelangt, als ich,
Und ich war hier, in diesem Fall, mein Seel',
Noch eh' ich angekommen war.

Amphitryon.

Woher entspringt dies Irrgeschwätz? der Wischwasch?
Ist's Träumerei? ist es Betrunkenheit?
Gehirnverrückung? oder soll's ein Scherz sein?

Sosias.

Es ist mein völl'ger Ernst, Herr, und ihr werdet,

Auf Ehrenwort, mir euren Glauben schenken,
Wenn ihr so gut sein wollt. Ich schwör's euch zu,
Daß ich, der einfach aus dem Lager ging,
Ein Doppelter in Theben eingetroffen;
Daß ich mir glotzend hier begegnet bin;
Daß hier dies eine Ich, das vor euch steht,
Vor Müdigkeit und Hunger ganz erschöpft,
Das andere, das aus dem Hause trat,
Frisch, einen Teufelskerl, gefunden hat;
Daß diese beiden Schufte eifersüchtig
Jedweder, euern Auftrag auszurichten,
Sofort in Streit geriethen, und daß ich
Mich wieder ab in's Lager trollen mußte,
Weil ich ein unvernünft'ger Schlingel war.

Amphitryon.

Man muß von meiner Sanftmuth sein, von meiner
Friedfertigkeit, von meiner Selbstverläugnung,
Um einem Diener solche Sprache zu gestatten.

Sosias.

Herr, wenn ihr euch ereifert, schweig' ich still.
Wir wollen von was Anderm sprechen.

Amphitryon.

Gut. Weiter denn. Du siehst, ich mäß'ge mich,
Ich will geduldig bis an's End' dich hören.
Doch sage mir auf dein Gewissen jetzt,
Ob das, was du für wahr mir geben willst,
Wahrscheinlich auch nur auf den Schatten ist.
Kann man's begreifen? reimen? kann man's fassen?

Sosias.

Behüte! wer verlangt denn das von euch?
In's Tollhaus weis' ich den, der sagen kann,

Daß er von dieser Sache was begreift.
Es ist gehauen nicht und nicht gestochen,
Ein Vorfall, koboldartig wie ein Mährchen,
Und dennoch ist er, wie das Sonnenlicht.

Amphitryon.

Falls man demnach fünf Sinne hat, wie glaubt man's?

Sosias.

Mein Seel'! es kostete die größte Pein mir,
So gut wie euch, eh' ich es glauben lernte.
Ich hielt mich für besessen, als ich mich
Hier aufgepflanzt fand lärmend auf dem Platze,
Und einen Gauner schalt ich lange mich.
Jedoch zuletzt, erkannt' ich, mußt' ich mich,
Ein Ich, so wie das andre, anerkennen.
Hier stand's, als wär' die Luft ein Spiegel, vor mir,
Ein Wesen völlig wie das meinige,
Von diesem Anstand, seht, und diesem Wuchse,
Zwei Tropfen Wasser sind nicht ähnlicher.
Ja wär' es nur geselliger gewesen,
Kein solcher mürr'scher Grobian, ich könnte,
Auf Ehre, sehr damit zufrieden sein.

Amphitryon.

Zu welcher Ueberwindung ich verdammt bin!
— Doch endlich, bist du nicht in's Haus gegangen?

Sosias.

In's Haus! was! ihr seid gut! auf welche Weise?
Litt ich's? hört' ich Vernunft an? untersagt' ich
Nicht eigensinnig stets die Pforte mir?

Amphitryon.

Wie? was? zum Teufel!

Sosias.

Wie? mit einem Stocke,
Von dem mein Rücken noch die Spuren trägt.

Amphitryon.

So schlug man dich?

Sosias.

Und tüchtig!

Amphitryon.

Wer — wer schlug dich?
Wer unterstand sich das?

Sosias.

Ich.

Amphitryon.

Du? dich schlagen?

Sosias.

Mein Seel', ja, ich! nicht dieses Ich von hier,
Doch das vermaledeite Ich vom Hause,
Das wie fünf Ruderknechte schlägt.

Amphitryon.

Unglück verfolge dich, mit mir also zu reden!

Sosias.

Ich kann's euch darthun, Herr, wenn ihr's begehrt.
Mein Zeuge, mein glaubwürdiger, ist der
Gefährte meines Mißgeschicks, mein Rücken.
— Das Ich, das mich von hier verjagte, stand
Im Vortheil gegen mich; es hatte Muth
Und zwei geübte Arme, wie ein Fechter.

Amphitryon.

Zum Schlusse — Hast du meine Frau gesprochen?

Sosias.

Nein.

Amphitryon.

Nicht! warum nicht?

Sosias.

Ei! aus guten Gründen.

Amphitryon.

Und wer hat dich, Verräther, deine Pflicht
Verfehlen lassen? Hund, nichtswürdiger!

Sosias.

Muß ich es zehn und zehnmal wiederholen?
Ich, hab' ich euch gesagt, dies Teufels-Ich,
Das sich der Thüre dort bemächtigt hatte;
Das Ich, das das allein'ge Ich will sein;
Das Ich vom Hause dort, das Ich vom Stocke,
Das Ich, das mich halb todt geprügelt hat.

Amphitryon.

Es muß die Bestie getrunken haben,
Sich vollends um das Bischen Hirn gebracht.

Sosias.

Ich will des Teufels sein, wenn ich heut mehr
Als meine Portion getrunken habe.
Auf meinen Schwur, mein Seel', könnt ihr mir glauben.

Amphitryon.

— So hast du dich unmäß'gem Schlaf vielleicht
Ergeben? — Vielleicht daß dir ein böser Traum
Den aberwitz'gen Vorfall vorgespiegelt,
Den du mir hier als Wirklichkeit erzählst?

Sosias.

Nichts, nichts von dem. Ich schlief seit gestern nicht
Und hatt' im Wald' auch gar nicht Lust zu schlafen;
Ich war erwacht vollkommen, als ich eintraf,

Und sehr erwacht und munter war der andre
Sosias, als er mich so tüchtig walkte.

Amphitryon.

Schweig! was ermüd' ich mein Gehirn? ich bin
Verrückt selbst, solchen Wischwasch anzuhören.
Unnützes, marklos albernes Gewäsch,
In dem kein Menschensinn ist und Verstand.
Folg' mir.

Sosias. (für sich)

So ist's. Weil es aus meinem Munde kommt,
Ist's albern Zeug, nicht werth, daß man es höre;
Doch hätte sich ein Großer selbst zerwalkt,
So würde man Mirakel schrei'n.

Amphitryon.

Laß mir die Pforte öffnen. — Doch was seh' ich?
Alkmene kommt. Es wird sie überraschen,
Denn freilich jetzt erwartet sie mich nicht.

Zweite Scene.

(Alkmene, Charis. Die Vorigen)

Alkmene.

Komm, meine Charis. Laß den Göttern uns
Ein Opfer dankbar auf den Altar legen.
Laß ihren großen, heil'gen Schutz noch ferner
Mich auf den besten Gatten niederflehn.

(Da sie den Amphitryon erblickt)

O Gott! Amphitryon!

Amphitryon.

Der Himmel gebe,
Daß meine Gattin nicht vor mir erschrickt!

Nicht fürcht' ich, daß nach dieser flücht'gen Trennung
Alkmene minder zärtlich mich empfängt,
Als ihr Amphitryon zurückekehrt.

Alkmene.

So früh zurück —?

Amphitryon.

Was! dieser Ausruf
Fürwahr, scheint ein zweideutig Zeichen mir,
Ob auch die Götter jenen Wunsch erhört.
Dies: „Schon so früh zurück!" ist der Empfang,
Beim Himmel, nein! der heißen Liebe nicht.
Ich Thörichter! ich stand im Wahn, daß mich
Der Krieg zu lange schon von hier entfernt;
Zu spät, nach meiner Rechnung, kehrt' ich wieder;
Doch du belehrst mich, daß ich mich geirrt,
Und mit Befremden nehm' ich wahr, daß ich,
Ein Ueberläst'ger, aus den Wolken falle.

Alkmene.

Ich weiß nicht —

Amphitryon.

Nein, Alkmene,
Verzeih! Mit diesem Worte hast du Wasser
Zu meiner Liebe Flammen hingetragen.
Du hast, seit ich dir fern, die Sonnenuhr
Nicht eines flücht'gen Blicks gewürdigt.
Hier ward kein Flügelschlag der Zeit vernommen,
Und unter rauschenden Vergnügen sind
In diesem Schloß fünf abgezählte Monden
Wie so viel Augenblicke hingeflohn.

Alkmene.

Ich habe Müh', mein theurer Freund, zu fassen,

Worauf du diesen Vorwurf gründen magst.
Beklagst du über meine Kälte dich,
So siehst du mich verlegen, wie ich dich
Befried'gen soll. Ich denke, gestern als
Du um die Abenddämm'rung mir erschienst,
Trug ich die Schuld, an welche du mich mahnst,
Aus meinem warmen Busen reichlich ab.
Kannst du noch mehr dir wünschen, mehr begehren,
So muß ich meine Dürftigkeit gestehn:
Ich gab dir wirklich Alles, was ich hatte.

Amphitryon.

Wie?

Alkmene.

Und du fragst noch! flog ich gestern nicht,
Als du mich heimlich auf den Nacken küßtest,
Ich spann, in's Zimmer warst du eingeschlichen,
Wie aus der Welt entrückt, dir an die Brust?
Kann man sich inn'ger des Geliebten freun?

Amphitryon.

Was sagst du mir?

Alkmene.

Was das für Fragen sind!
Du selber warst unmäß'ger Freude voll,
Dich so geliebt zu sehn; und als ich lachte,
Inzwischen mir die Thräne floß, schwurst du
Mit seltsam schauerlichem Schwur mir zu,
Daß nie die Here so den Jupiter beglückt.

Amphitryon.

Ihr ew'gen Götter!

Alkmene.

Drauf als der Tag erglühte,

Hielt länger dich kein Flehn bei mir zurück;
Auch nicht die Sonne wolltest du erwarten.
Du gehst, ich werfe mich auf's Lager nieder,
Heiß ist der Morgen, schlummern kann ich nicht,
Ich bin bewegt, den Göttern will ich opfern,
Und auf des Hauses Vorplatz treff' ich dich!
Ich denke, Auskunft, traun, bist du mir schuldig,
Wenn deine Wiederkehr mich überrascht,
Bestürzt auch, wenn du willst; nicht aber ist
Ein Grund hier, mich zu schelten, mir zu zürnen.

Amphitryon.

Hat mich etwan ein Traum bei dir verkündet,
Alkmene? hast du mich vielleicht im Schlaf
Empfangen, daß du wähnst, du habest mir
Die Forderung der Liebe schon entrichtet?

Alkmene.

Hat dir ein böser Dämon das Gedächtniß
Geraubt, Amphitryon? hat dir vielleicht
Ein Gott den heitern Sinn verwirrt, daß du
Die keusche Liebe deiner Gattin höhnend
Von allem Sittlichen entkleiden willst?

Amphitryon.

Was? mir wagst du zu sagen, daß ich gestern
Hier um die Dämm'rung eingeschlichen bin?
Daß ich dir scherzend auf den Nacken — Teufel!

Alkmene.

Was? mir wagst du zu läugnen, daß du gestern
Hier um die Dämm'rung eingeschlichen bist?
Daß du dir jede Freiheit hast erlaubt,
Die dem Gemahl mag zustehn über mich?

Amphitryon.

— Du scherzest. Laß zum Ernst uns wiederkehren,
Denn nicht an seinem Platz ist dieser Scherz.

Alkmene.

Du scherzest. Laß zum Ernst uns wiederkehren,
Denn roh ist und empfindlich dieser Scherz.

Amphitryon.

— Ich hätte jede Freiheit mir erlaubt,
Die dem Gemahl mag zustehn über dich? —
War's nicht so? —

Alkmene.

Geh, Unedelmüthiger!

Amphitryon.

O Himmel! welch' ein Schlag trifft mich! Sosias!
Mein Freund!

Sosias.

Sie braucht fünf Grane Niesewurz;
In ihrem Oberstübchen ist's nicht richtig.

Amphitryon.

Alkmene! bei den Göttern! du bedenkst nicht,
Was dies Gespräch für Folgen haben kann.
Besinne dich, und sammle deine Geister,
Fortan werd' ich dir glauben, was du sagst.

Alkmene.

Was auch daraus erfolgt, Amphitryon,
Ich will, daß du mir glaubst, du sollst mich nicht
So unanständ'gen Scherzes fähig wähnen.
Sehr ruhig siehst du um den Ausgang mich.
Kannst du im Ernst in's Angesicht mir läugnen,
Daß du im Schlosse gestern dich gezeigt,
Falls nicht die Götter fürchterlich dich strafen,

Gilt jeder andre schnöde Grund mir gleich.
Den innern Frieden kannst du mir nicht stören,
Und auch die Meinung, hoff' ich, nicht der Welt;
Den Riß bloß werd' ich in der Brust empfinden,
Daß mich der Liebste grausam kränken will.

Amphitryon.

Unglückliche! welch' eine Sprach'! — Und auch
Schon die Beweise hast du dir gefunden?

Alkmene.

Ist es erhört? die ganze Dienerschaft
Ist, dieses Schlosses, Zeuge mir; es würden
Die Steine mir, die du betrat'st, die Bäume,
Die Hunde, die dein Knie umwebelten,
Von dir mir Zeugniß reden, wenn sie könnten.

Amphitryon.

Die ganze Dienerschaft? es ist nicht möglich!

Alkmene.

Soll ich, du Unbegreiflicher, dir den
Beweis jetzt geben, den entscheidenden?
Von wem empfing ich diesen Gürtel hier?

Amphitryon.

Was, einen Gürtel? du? bereits? von mir?

Alkmene.

Das Diadem, sprachst du, des Labdakus,
Den du gefällt hast in der letzten Schlacht.

Amphitryon.

Verräther dort! was soll ich davon denken?

Sosias.

Laßt mich gewähren. Das sind schlechte Kniffe,
Das Diadem halt' ich in meinen Händen.

Amphitryon.

Wo?

Sosias.

Hier. (er zieht ein Kästchen aus der Tasche)

Amphitryon.

Das Siegel ist noch unverletzt!

(er betrachtet den Gürtel an Alkmene's Brust)

Und gleichwohl — — trügen mich nicht alle meine Sinne —
(Zu Sosias) Schnell öffne mir das Schloß.

Sosias.

Mein Seel', der Platz ist leer.
Der Teufel hat es wegstipitzt, es ist
Kein Diadem des Labdakus zu finden.

Amphitryon.

O ihr allmächt'gen Götter, die die Welt
Regieren! was habt ihr über mich verhängt?

Sosias.

Was über euch verhängt ist? ihr seid doppelt,
Amphitryon vom Stock ist hier gewesen,
Und glücklich schätz' ich euch, bei Gott —

Amphitryon.

Schweig, Schlingel!

Alkmene. (zu Charis)

Was kann in aller Welt ihn so bewegen?
Warum ergreift Bestürzung ihn, Entgeistung,
Bei dieses Steines Anblick, den er kennt?

Amphitryon.

Ich habe sonst von Wundern schon gehört,
Von unnatürlichen Erscheinungen, die sich
Aus einer andern Welt hieher verlieren;

Doch heute knüpft der Faden sich von jenseits
An meine Ehre und erdrosselt sie.

Alkmene. (zu Amphitryon)

Nach diesem Zeugniß, sonderbarer Freund,
Wirst du noch läugnen, daß du mir erschienst
Und daß ich meine Schuld schon abgetragen?

Amphitryon.

Nein; doch du wirst den Hergang mir erzählen.

Alkmene.

Amphitryon!

Amphitryon.

Du hörst, ich zweifle nicht.
Man kann dem Diadem nicht widersprechen.
Gewisse Gründe lassen bloß mich wünschen,
Daß du umständlich die Geschichte mir
Von meinem Aufenthalt im Schloß erzählst.

Alkmene.

Mein Freund, du bist doch krank nicht?

Amphitryon.

Krank — krank nicht.

Alkmene.

Vielleicht daß eine Sorge dir des Krieges
Den Kopf beschwert, dir, die zudringliche,
Des Geistes heitre Thätigkeit befangen? —

Amphitryon.

Wahr ist's. Ich fühle mir den Kopf benommen.

Alkmene.

Komm, ruhe dich ein wenig aus.

Amphitryon.

Laß mich.
Es drängt nicht. Wie gesagt, es ist mein Wunsch,

Eh' ich das Haus betrete, den Bericht
Von dieser Ankunft gestern — anzuhören.

Alkmene.

Die Sach' ist kurz. Der Abend dämmerte,
Ich saß in meiner Klauf' und spann, und träumte
Bei dem Geräusch der Spindel mich in's Feld,
Mich unter Krieger, Waffen hin, als ich
Ein Jauchzen an der fernen Pforte hörte.

Amphitryon.

Wer jauchzte?

Alkmene.

Unsre Leute.

Amphitryon.

Nun?

Alkmene.

Es fiel
Mir wieder aus dem Sinn, auch nicht im Traume
Gedacht' ich noch, welch' eine Freude mir
Die guten Götter aufgespart, und eben
Nahm ich den Faden wieder auf, als es
Jetzt zuckend mir durch alle Glieder fuhr.

Amphitryon.

Ich weiß.

Alkmene.

Du weißt es schon.

Amphitryon.

Darauf?

Alkmene.

Darauf
Ward viel geplaudert, viel gescherzt, und stets
Verfolgten sich und kreuzten sich die Fragen.

Wir setzten uns — und jetzt erzähltest du
Mit kriegerischer Rede mir, was bei
Pharissa jüngst geschehn, mir von dem Labdakus,
Und wie er in die ew'ge Nacht gesunken,
Und jeden blut'gen Auftritt des Gefechts.
Drauf ward das prächt'ge Diadem mir zum
Geschenk, das einen Kuß mich kostete;
Viel bei dem Schein der Kerze ward's betrachtet,
Und einem Gürtel gleich verband ich es,
Den deine Hand mir um den Busen schlang.

Amphitryon. (für sich)

Kann man, frag' ich, den Dolch lebhafter fühlen?

Alkmene.

Jetzt ward das Abendessen aufgetragen,
Doch weder du noch ich beschäftigten
Uns mit dem Ortolan, der vor uns stand,
Noch mit der Flasche viel, du sagtest scherzend,
Daß du von meiner Liebe Nektar lebtest,
Du seist ein Gott, und was die Lust noch sonst,
Die ausgelass'ne, in den Mund dir legte.

Amphitryon.

— Die ausgelass'ne in den Mund mir legte!

Alkmene.

— Ja, in den Mund dir legte. Nun — hierauf —
Warum so finster, Freund?

Amphitryon.

Hierauf jetzt —

Alkmene.

Standen
Wir von der Tafel auf; und nun —

Amphitryon.

Und nun?

Alkmene.

Nachdem wir von der Tafel aufgestanden —

Amphitryon.

Nachdem ihr von der Tafel aufgestanden —

Alkmene.

So gingen —

Amphitryon.

Ginget —

Alkmene.

Gingen wir — — nun ja!
Warum steigt solche Röth' in's Antlitz dir?

Amphitryon.

O dieser Dolch, er trifft das Leben mir!
Nein, nein, Verrätherin, ich war es nicht!
Und wer sich gestern um die Dämmerung
Hier eingeschlichen als Amphitryon,
War der nichtswürdigste der Lotterbuben!

Alkmene.

Abscheulicher!

Amphitryon.

Treulose! Undankbare! —
Fahr' hin jetzt Mäßigung, und du, die mir
Bisher der Ehre Fordrung lähmtest, Liebe,
Erinn'rung fahrt, und Glück und Hoffnung hin,
Fortan in Wuth und Rache will ich schwelgen.

Alkmene.

Fahr' hin auch du, unedelmüth'ger Gatte,
Es reißt das Herz sich blutend von dir los.
Abscheulich ist der Kunstgriff, er empört mich.
Wenn du dich einer Andern zugewendet,

Bezwungen durch der Liebe Pfeil, es hätte
Dein Wunsch, mir würdig selbst vertraut, so schnell dich
Als diese feige List zum Ziel geführt.
Du siehst entschlossen mich, das Band zu lösen,
Das deine wankelmüth'ge Seele drückt;
Und ehe noch der Abend sich verkündet,
Bist du befreit von Allem, was dich bindet.

Amphitryon.

Schmachvoll, wie die Beleid'gung ist, die sich
Mir zugefügt, ist dies das Mindeste,
Was meine Ehre blutend fordern kann.
Daß ein Betrug vorhanden ist, ist klar;
Wenn meine Sinn' auch das fluchwürdige
Gewebe noch nicht fassen, Zeugen doch
Jetzt ruf' ich, die es mir zerreißen sollen.
Ich rufe deinen Bruder mir, die Feldherrn,
Das ganze Heer mir der Thebaner auf,
Aus deren Mitt' ich eher nicht gewichen,
Als mit des heut'gen Morgens Dämmerstrahl.
Dann werd' ich auf des Räthsels Grund gelangen,
Und Wehe! ruf' ich, wer mich hintergangen!

Sosias.

Herr, soll ich etwa —

Amphitryon.

Schweig, ich will nichts wissen.
Du bleibst, und harrst auf diesem Platze mein. (ab)

Charis.

Befehlt ihr, Fürstin?

Alkmene.

Schweig, ich will nichts wissen,
Und folg' mir nicht, ich will ganz einsam sein. (ab)

Dritte Scene.

(Charis, Sosias)

Charis.

Was das mir für ein Auftritt war! er ist
Verrückt, wenn er behaupten kann, daß er
Im Lager die verfloss'ne Nacht geschlafen. —
Nun wenn der Bruder kommt, so wird sich's zeigen.

Sosias.

Dies ist ein harter Schlag für meinen Herrn.
— Ob mir wohl etwas Aehnliches bescheert ist?
Ich muß ein wenig auf den Strauch hier klopfen.

Charis. (für sich)

Was giebt's? er hat die Unverschämtheit dort,
Mir maulend noch den Rücken zuzukehren.

Sosias.

Es läuft, mein Seel', mir über'n Rücken, da ich
Den Punkt, den kitzlichen, berühren soll.
Ich möchte fast den Vorwitz bleiben lassen,
Zuletzt ist's doch so lang wie breit,
Wenn man's nur mit dem Licht nicht untersucht. —
Frisch auf, der Wurf soll gelten, wissen muß ich's!
— Helf' dir der Himmel, Charis!

Charis.

Was? du nahst mir noch,
Verräther? was? du hast die Unverschämtheit,
Da ich dir zürne, keck mich anzureden?

Sosias.

Nun, ihr gerechten! Götter sag' was hast denn du?
Man grüßt sich doch, wenn man sich wiedersieht.
Wie du gleich über nichts die Fletten sträubst.

Charis.

Was nennst du über nichts? was nennst du nichts?
Was nennst du über nichts? Unwürd'ger! was?

Sosias.

Ich nenne nichts? die Wahrheit dir zu sagen,
Was nichts in Prosa wie in Versen heißt,
Und nichts, du weißt, ist ohngefähr so viel,
Wie nichts, versteh mich, oder nur sehr wenig. —

Charis.

Wenn ich nur wüßte, was die Hände mir
Gebunden hält. Es kribbelt mir, daß ich's
Kaum mäß'ge, dir die Augen auszukratzen,
Und was ein wüthend Weib ist, dir zu zeigen.

Sosias.

Ei, so bewahr' der Himmel mich, was für ein Anfall!

Charis.

Nichts also nennst du, nichts mir das Verfahren,
Das du dir schamlos gegen mich erlaubt?

Sosias.

Was denn erlaubt' ich mir? was ist geschehn?

Charis.

Was mir geschehn? ei seht! den Unbefangenen!
Er wird mir jetzo, wie sein Herr, behaupten,
Daß er noch gar in Theben nicht gewesen.

Sosias.

Was das betrifft, mein Seel'! da sag' ich dir,
Daß ich nicht den Geheimnißvollen spiele.
Wir haben einen Teufelswein getrunken,
Der die Gedanken rein uns weggespült.

Charis.

Meinst du, mit diesem Pfiff mir zu entkommen?

Sosias.

Nein, Charis, auf mein Wort. Ich will ein Schuft sein,
Wenn ich nicht gestern schon hier angekommen.
Doch weiß ich nichts von allem, was geschehn,
Die ganze Welt war mir ein Dudelsack.

Charis.

Du wüßtest nicht mehr, wie du mich behandelt,
Da gestern Abend du in's Haus getreten?

Sosias.

Der Henker hol' es! nicht viel mehr, als nichts;
Erzähl's, ich bin ein gutes Haus, du weißt,
Ich werd' mich selbst verdammen, wenn ich fehlte.

Charis.

Unwürdiger! es war schon Mitternacht,
Und längst das junge Fürstenpaar zur Ruhe,
Als du noch immer in Amphitryons
Gemächern weiltest, deine Wohnung noch
Mit keinem Blick gesehn. Es muß zuletzt
Dein Weib sich selber auf die Strümpfe machen,
Dich aufzusuchen, und was find' ich jetzt?
Wo find' ich jetzt dich, Pflichtvergessener?
Hin auf ein Kissen find' ich dich gestreckt,
Als ob du, wie zu Hauſ', hier hingehörtest.
Auf meine zartbekümmerte Beschwerde,
Hat dies dein Herr, Amphitryon, befohlen,
Du sollst die Reisestunde nicht verschlafen,
Er denke früh von Theben aufzubrechen,
Und was dergleichen faule Fische mehr —
Kein Wort, kein freundliches, von deinen Lippen.
Und da ich jetzt mich niederbeuge, liebend,

Zu einem Kusse, wendest du, Halunke,
Der Wand dich zu, ich soll dich schlafen lassen.

Sofias.

Brav, alter, ehrlicher Sosias!

Charis.

Was?
Ich glaube gar du lobst dich noch? du lobst dich?

Sofias.

Mein Seel', du mußt es mir zu Gute halten.
Ich hatte Meerrettig gegessen, Charis,
Und hatte Recht, den Athem abzuwenden.

Charis.

Ei was! ich hätte nichts davon gespürt,
Wir hatten auch zu Mittag Meerrettig.

Sofias.

Mein Seel', das wußt' ich nicht. Man merkt's dann nicht.

Charis.

Du kommst mit diesen Schlichen mir nicht durch.
Früh oder spät wird die Verachtung sich,
Mit der ich mich behandelt sehe, rächen.
Es wurmt mich, ich verwind' es nicht, was ich
Beim Anbruch hier des Tages hören mußte,
Und ich benutze dir die Freiheit noch,
Die du mir gabst, so wahr ich ehrlich bin.

Sofias.

Welch' eine Freiheit hab' ich dir gegeben?

Charis.

Du sagtest mir, und warst sehr wohl bei Sinnen,
Daß dich ein Hörnerschmuck nicht kümmern würde,
Ja daß du sehr zufrieden wärst, wenn ich
Mit dem Thebaner mir die Zeit vertriebe,

Der hier, du weißt's, mir auf der Fährte schleicht.
Wohlan, mein Freund, dein Wille soll geschehn.

Sosias.

Das hat ein Esel dir gesagt, nicht ich.
Spaß hier bei Seit': davon sag' ich mich los;
Du wirst in diesem Stück vernünftig sein.

Charis.

Kann ich es gleichwohl über mich gewinnen?

Sosias.

Still jetzt, Alkmene kommt, die Fürstin.

Vierte Scene.

(Alkmene. Die Vorigen)

Alkmene.

Charis!
Was ist mir Unglücksel'gen widerfahren?
Was ist geschehn mir, sprich? sieh' dieses Kleinod.

Charis.

Was ist dies für ein Kleinod, meine Fürstin?

Alkmene.

Das Diadem ist es des Labdakus,
Das theure Prachtgeschenk Amphitryons,
Worauf sein Namenszug gegraben ist.

Charis.

Dies? dies das Diadem des Labdakus?
Hier ist kein Namenszug Amphitryons.

Alkmene.

Unselige, so bist du sinnberaubt?
Hier stünde nicht, daß man's mit Fingern läse,
Mit großem goldgegrabnen Zug ein A?

Charis.

Gewiß nicht, beste Fürstin. Welch ein Wahn?
Hier steht ein andres fremdes Anfangszeichen;
Hier steht ein J.

Alkmene.

Ein J?

Charis.

Ein J. Man irrt nicht.

Alkmene.

Weh' mir sodann! weh' mir! ich bin verloren.

Charis.

Was ist's, erklärt mir, das euch so bewegt?

Alkmene.

Wie soll ich Worte finden, meine Charis,
Das Unerklärliche dir zu erklären?
Da ich bestürzt mein Zimmer wieder finde,
Nicht wissend, ob ich wache, ob ich träume,
Wenn sich die rasende Behauptung wagt,
Daß mir ein Anderer erschienen sei;
Da ich gleichwohl den heißen Schmerz erwäg'
Amphitryons, und dies sein letztes Wort,
Er geh' den eig'nen Bruder, denke dir!
Den Bruder wider mich zum Zeugniß aufzurufen;
Da ich jetzt frage, hast du wohl geirrt?
Denn Einen äfft der Irrthum doch von beiden,
Nicht ich, nicht er, sind einer Tücke fähig;
Und jener doppelsinn'ge Scherz mir jetzt
Durch das Gedächtniß zuckt, da der Geliebte,
Amphitryon, ich weiß nicht, ob du's hörtest,
Mir auf Amphitryon den Gatten schmähte,
Wie Schaudern jetzt, Entsetzen mich ergreift

Und alle Sinne treulos von mir weichen, —
Faſſ' ich, o du Geliebte, dieſen Stein,
Das einzig, unſchätzbare, theure Pfand,
Das ganz untrüglich mir zum Zeugniß dient;
Jetzt faſſ' ich's, will den werthen Namenszug,
Des lieben Lügners eignen Widerſacher,
Bewegt an die entzückten Lippen drücken:
Und einen andern fremden Zug erblick' ich,
Und wie vom Blitz ſteh' ich gerührt — ein J!

Charis.

Entſetzlich! ſolltet ihr getäuſcht euch haben?

Alkmene.

Ich mich getäuſcht!

Charis.

Hier in dem Zuge, mein' ich.

Alkmene.

Ja in dem Zug meinſt du — ſo ſcheint es faſt.

Charis.

Und alſo —?

Alkmene.

Was und alſo —?

Charis.

Beruhigt euch;
Es wird noch Alles ſich zum Guten wenden.

Alkmene.

O Charis! — Eh' will ich irren in mir ſelbſt!
Eh' will ich dieſes innerſte Gefühl,
Das ich am Mutterbuſen eingeſogen,
Und das mir ſagt, daß ich Alkmene bin,
Für einen Parther oder Perſer halten.
Iſt dieſe Hand mein? dieſe Bruſt hier mein?

Gehört das Bild mir, das der Spiegel strahlt?
Er wäre fremder mir, als ich! Nimm mir
Das Aug', so hör' ich ihn; das Ohr, ich fühl' ihn;
Mir das Gefühl hinweg, ich athm' ihn noch;
Nimm Aug' und Ohr, Gefühl mir und Geruch,
Mir alle Sinn' und gönne mir das Herz:
So läss'st du mir die Glocke, die ich brauche,
Aus einer Welt noch find' ich ihn heraus.

Charis.

Gewiß! wie könnt' man auch nur zweifeln, Fürstin?
Wie könnt' ein Weib in solchem Falle irren?
Man nimmt ein falsches Kleid, ein Hausgeräth,
Doch einen Mann greift man im Finstern.
Zudem, ist er uns Allen nicht erschienen?
Empfing ihn freudig an der Pforte nicht
Das ganze Hofgesind', als er erschien?
Tag war es noch, hier müßten tausend Augen
Mit Mitternacht bedeckt gewesen sein.

Alkmene.

Und gleichwohl dieser wunderliche Zug!
Warum fiel solch' ein fremdes Zeichen mir,
Das kein verletzter Sinn verwechseln kann,
Warum nicht auf den ersten Blick mir auf?
Wenn ich zwei solche Namen, liebste Charis,
Nicht unterscheiden kann, sprich, können sie
Zwei Führern, ist es möglich, eigen sein,
Die leichter nicht zu unterscheiden wären?

Charis.

Ihr seid doch sicher, hoff' ich, beste Fürstin? —

Alkmene.

Wie meiner reinen Seele! meiner Unschuld!

Du müßtest denn die Regung mir mißdeuten,
Daß ich ihn schöner niemals fand, als heut.
Ich hätte für sein Bild ihn halten können,
Für sein Gemälde, sieh, von Künstlershand,
Dem Leben treu, in's Göttliche verzeichnet.
Er stand, ich weiß nicht, vor mir wie ein Traum,
Und ein unsägliches Gefühl ergriff
Mich meines Glücks, wie ich es nie empfunden,
Als er mir strahlend, wie in Glorie, gestern
Der hohe Sieger von Pharissa nahte.
Er war's, Amphitryon der Göttersohn!
Nur schien er selber Einer schon mir der
Verherrlichten, ich hätt' ihn fragen mögen,
Ob er mir aus den Sternen niederstiege.

Charis.

Einbildung, Fürstin, das Gesicht der Liebe.

Alkmene.

Ach, und der doppeldeut'ge Scherz, o Charis,
Der immer wiederkehrend zwischen ihm
Und dem Amphitryon mir unterschied.
War er's, dem ich zu eigen mich gegeben,
Warum stets den Geliebten nannt' er sich,
Den Dieb nur, welcher bei mir nascht? Fluch mir,
Die ich leichtsinnig diesem Scherz gelächelt,
Kam er mir aus des Gatten Munde nicht.

Charis.

Quält euch mit übereiltem Zweifel nicht.
Hat nicht Amphitryon den Zug selbst anerkannt,
Als ihr ihm heut das Diadem gezeigt?
Gewiß, hier ist ein Irrthum, beste Fürstin.
Wenn dieses fremde Zeichen ihn nicht irrte,

So folgt, daß es dem Steine eigen ist,
Und Wahn hat gestern uns getäuscht, geblendet;
Doch heut ist Alles, wie es soll.

Alkmene.

Und wenn er's flüchtig nur betrachtet hätte,
Und jetzt mit allen Feldherrn wiederkehrte,
Und die Behauptung rasend wiederholte,
Daß er die Schwelle noch des Hauses nicht betrat!
Nicht nur entblößt bin ich von jedem Zeugniß,
Ein Zeugniß wider mich ist dieser Stein.
Was kann ich, ich Verwirrte, dem entgegnen?
Wohin rett' ich vor Schmerz mich, vor Vernichtung,
Wenn der Verdacht der Männer ihn geprüft?
Muß ich nicht eingestehn, daß dieser Zug
Der Namenszug nicht des Amphitryon?
Nicht eingestehn, daß ein Geschenk mir nicht
Mit fremden Zeichen von ihm kommen kann?
Ja, schwör' ich auf dem Altar gleich, daß er
Mir das Gestein selbst gestern überreicht,
Bin ich wohl sicher, sprich, daß ich auch gestern
Das Zeichen, das hier steht, von ihm empfing?

Charis.

Faßt euch. Hier ist er selbst. Jetzt wird sich's lösen.

Fünfte Scene.

(Jupiter. Die Vorigen)

Alkmene.

Mein Herr und mein Gemahl! vergönne mir,
Daß ich dir knieend dieses Kleinod reiche.
Ich lege treu mein Leben dir zu Füßen;

Hast du mir diesen Stein, betracht' ihn wohl,
Mit eines fremden Namens Zug gegeben,
So küss' ich ihn vor Lust und wein' auf ihn;
Gabst du ihn nicht, und läugnest du ihn mir,
Verläugnest ihn, so sei der Tod mein Loos,
Und ew'ge Nacht begrabe meine Schmach.

Jupiter.

Mein schönes Weib! werd' ich den Stein ergreifen
Da solch ein Werth vor mir im Staube liegt?
Erhebe dich. Was willst du? Fasse dich.

Alkmene.

Mein zuversichtlich Wort hat dich beleidigt,
Ich fühlte damals schuldlos mich und stark.
Doch seit ich diesen fremden Zug erblickt,
Will ich dem innersten Gefühl mißtrauen:
Ich glaub's — daß mir — ein Anderer — erschienen,
Wenn es dein Mund mir noch versichern kann.

Jupiter.

Mein großes Weib! wie sehr beschämst du mich.
Welch' eine Lüg' ist deiner Lipp' entflohen?
Wie könnte dir ein Anderer erscheinen?
Wer nahet dir, o du, vor deren Seele
Nur stets des Ein — und Ein'gen Züge stehn?
Du bist, du Heilige, vor jedem Zutritt
Mit diamant'nem Gürtel angethan.
Auch selbst der Glückliche, den du empfängst,
Entläßt dich schuldlos noch und rein, und Alles,
Was sich dir nahet, ist Amphitryon.

Alkmene.

O mein Gemahl! kannst du mir gütig sagen,
Warst du's, warst du es nicht? O sprich! du warst's!

Jupiter.

Ich war's. Sei's wer es wolle. Sei — sei ruhig.
Was du gesehn, gefühlt, gedacht, empfunden,
War ich: wer wäre außer mir, Geliebte?
Wer deine Schwelle auch betreten hat,
Mich immer hast du, Theuerste, empfangen,
Und für jedwede Gunst, die du ihm schenktest
Bin ich dein Schuldner, und ich danke dir.

Alkmene.

Nein, mein Amphitryon, hier irrst du dich.
Jetzt lebe wohl auf ewig, du Geliebter!
Auf diesen Fall war ich gefaßt.

Jupiter.

Alkmene!

Alkmene.

Leb' wohl! leb' wohl!

Jupiter.

Was denkst du?

Alkmene.

Fort, fort, fort —

Jupiter.

Mein Augenstern!

Alkmene.

Geh', sag' ich.

Jupiter.

Höre mich.

Alkmene.

Ich will nichts hören, leben will ich nicht,
Wenn nicht mein Busen mehr unsträflich ist.

Jupiter.

Mein angebetet Weib, was sprichst du da?

Was könntest du, du Heilige, verbrechen?
Und wär' ein Teufel gestern dir erschienen,
Und hätt' er Schlamm der Sünd', durchgeiferten,
Aus Höllentiefen über dich geworfen,
Den Glanz von meines Weibes Busen nicht
Mit einem Makel fleckt' er! Welch ein Wahn!

Alkmene.

Ich schändlich Hintergangene!

Jupiter.

Er war
Der Hintergangene, mein Abgott! ihn
Hat seine böse Kunst, nicht dich getäuscht,
Nicht dein unfehlbares Gefühl! Wenn er
In seinem Arm dich wähnte, lagst du an
Amphitryons geliebter Brust, wenn er
Von Küssen träumte, drücktest du die Lippe
Auf des Amphitryon geliebten Mund.
O einen Stachel trägt er, glaub' es mir,
Den aus dem liebeglüh'nden Busen ihm
Die ganze Götterkunst nicht reißen kann.

Alkmene.

Daß ihn Zeus mir zu Füßen niederstürzte!
O Gott! wir müssen uns auf ewig trennen.

Jupiter.

Mich fester hat der Kuß, den du ihm schenktest,
Als alle Lieb' an dich, die je für mich
Aus deinem Busen loderte, geknüpft.
Und könnt' ich aus der Tage flieh'ndem Reigen
Den gestrigen, sieh, liebste Frau, so leicht
Wie eine Dohl' aus Lüften niederstürzen,

Nicht um olymp'sche Seligkeit wollt' ich,
Und Zeus' unsterblich Leben, es nicht thun.

Alkmene.

Und ich, zehn Toden reicht' ich meine Brust.
Geh'! Nicht in deinem Haus siehst du mich wieder.
Du zeigst mich keiner Frau in Hellas mehr.

Jupiter.

Dem ganzen Kreise der Olympischen,
Alkmene! — Welch ein Wort! dich in die Schaar
Glanzwerfend aller Götter führ' ich ein.
Und wär' ich Zeus, wenn du dem Reigen nahtest,
Die ew'ge Here müßte vor dir aufstehn,
Und Artemis, die strenge, dich begrüßen.

Alkmene.

Geh, deine Güt' erdrückt mich. Laß mich fliehn.

Jupiter.

Alkmene!

Alkmene.

Laß mich.

Jupiter.

Meiner Seelen Weib!

Alkmene.

Amphitryon, du hörst's! Ich will jetzt fort.

Jupiter.

Meinst du, dich diesem Arme zu entwinden?

Alkmene.

Amphitryon, ich will's, du sollst mich lassen.

Jupiter.

Und flöh'st du über ferne Länder hin,
Dem scheußlichen Geschlecht der Wüste zu,
Bis an den Strand des Meeres folgt' ich dir,

Ereilte dich, und küßte dich, und weinte,
Und höbe dich in Armen auf, und trüge
Dich im Triumph zu meinem Bett zurück.

Alkmene.

Nun dann, weil du's so willst, so schwör' ich dir
Und rufe mir der Götter ganze Schaar,
Des Meineids fürchterliche Rächer auf:
Eh' will ich meiner Gruft, als diesen Busen,
So lang' er athmet, deinem Bette nahn.

Jupiter.

Den Eid, kraft angeborner Macht, zerbrech' ich
Und seine Stücke werf' ich in die Lüfte.
Es war kein Sterblicher, der dir erschienen,
Zeus selbst, der Donnergott, hat dich besucht.

Alkmene.

Wer?

Jupiter.

Jupiter.

Alkmene.

Wer, Rasender, sagst du?

Jupiter.

Er, Jupiter, sag' ich.

Alkmene.

Er, Jupiter?
Du wagst, Elender —?

Jupiter.

Jupiter sagt' ich,
Und wiederhol's. Kein anderer, als er,
Ist in verfloss'ner Nacht erschienen dir.

Alkmene.

Du zeihst, du wagst es, die Olympischen
Des Frevels, Gottvergess'ner, der verübt ward?

Jupiter.

Ich zeihe Frevels die Olympischen?
Laß solch' ein Wort nicht, Unbesonnene,
Aus deinem Mund mich wieder hören.

Alkmene.

Ich solch' ein Wort nicht mehr —? Nicht Frevel wär's —?

Jupiter.

Schweig', sag' ich, ich befehl's.

Alkmene.

Verlorner Mensch!

Jupiter.

Wenn du empfindlich für den Ruhm nicht bist,
Zu den Unsterblichen die Staffel zu ersteigen,
Bin ich's: und du vergönnst mir, es zu sein.
Wenn du Kallisto nicht, die herrliche,
Europa auch und Leda nicht beneidest,
Wohlan, ich sag's, ich neide Tyndarus,
Und wünsche Söhne mir, wie Tyndariden.

Alkmene.

Ob ich Kallisto auch beneid'? Europa?
Die Frauen, die verherrlichten, in Hellas?
Die hohen Auserwählten Jupiters?
Bewohnerinnen ew'gen Aetherreichs?

Jupiter.

Gewiß! was solltest du sie auch beneiden?
Du, die gesättigt völlig von dem Ruhm,
Den einen Sterblichen zu Füßen dir zu sehn.

Alkmene.

Was das für unerhörte Reden sind!
Darf ich auch den Gedanken nur mir gönnen?
Würd' ich vor solchem Glanze nicht versinken?

Würd' ich, wär' er's gewesen, noch das Leben
In diesem warmen Busen freudig fühlen?
Ich, solcher Gnad' unwerth? ich, Sünderin?

Jupiter.

Ob du der Gnade werth, ob nicht, kommt nicht
Zu prüfen dir zu. Du wirst über dich,
Wie er dich würdiget, ergehen lassen.
Du unternimmst, Kurzsicht'ge, ihn zu meistern,
Ihn, der der Menschen Herzen kennt?

Alkmene.

Gut, gut, Amphitryon. Ich verstehe dich,
Und deine Großmuth rührt mich bis zu Thränen.
Du hast dies Wort, ich weiß es, hingeworfen,
Mich zu zerstreun — doch meine Seele kehrt
Zu ihrem Schmerzgedanken wiederum zurück.
Geh' du, mein lieber Liebling, geh', mein Alles,
Und find' ein andres Weib dir, und sei glücklich,
Und laß des Lebens Tage mich durchweinen,
Daß ich dich nicht beglücken darf.

Jupiter.

Mein theures Weib! wie rührst du mich!
Sieh doch den Stein, den du in Händen hältst.

Alkmene.

Ihr Himmlischen, schützt mich vor Wahn!

Jupiter.

Ist's nicht sein Nam', und war's nicht gestern meiner?
Ist hier nicht Wunder Alles, was sich zeigt?
Hielt ich nicht heut dies Diadem noch in
Versiegeltem Behältniß eingeschlossen?
Und da ich's öffne, dir den Schmuck zu reichen,
Find' ich die leere Spur nicht in der Wolle?

Seh' ich's nicht glänzend an der Brust dir schon?

Alkmene.

So soll's die Seele denken? Jupiter,
Der Götter ew'ger und der Menschen Vater!

Jupiter.

Wer konnte dir die augenblickliche
Goldwage der Empfindung so betrügen?
Wer so die Seele dir, die weibliche,
Die so vielgliedrig fühlend um sich greift,
So wie das Glockenspiel der Brust umgehn,
Das von dem Athem lispelnd schon erklingt?

Alkmene.

Er selber! er!

Jupiter.

Nur die Allmächt'gen mögen
So dreist wie dieser Fremdling dich besuchen,
Und solcher Nebenbuhler triumphir' ich!
Gern mag ich sehn, wenn die Allwissenden
Den Weg zu deinem Herzen finden, gern,
Wenn die Allgegenwärtigen dir nahn:
Und müssen nicht sie selber noch, Geliebte,
Amphitryon sein, und seine Züge stehlen,
Wenn deine Seele sie empfangen soll?

Alkmene.

Nun ja. (sie küßt ihn)

Jupiter.

Du Himmlische!

Alkmene.

Wie glücklich bin ich!
Und o wie gern, wie gern noch bin ich glücklich!
Wie gern will ich den Schmerz empfunden haben,

Den Jupiter mir zugefügt,
Bleibt mir nur Alles freundlich wie es war.

Jupiter.

Soll ich dir sagen, was ich denke?

Alkmene.

Nun?

Jupiter.

Und was, wenn Offenbarung uns nicht wird,
So gar geneigt zu glauben ich mich fühle?

Alkmene.

Nun? und? du machst mir bang —

Jupiter.

Wie, wenn du seinen
Unwillen — du erschrickst dich nicht — gereizt?

Alkmene.

Ihn? ich? gereizt?

Jupiter.

Ist er dir wohl vorhanden?
Nimmst du die Welt, sein großes Werk, wohl wahr?
Siehst du ihn in der Abendröthe Schimmer,
Wenn sie durch schweigende Gebüsche fällt?
Hörst du ihn beim Gesäusel der Gewässer,
Und bei dem Schlag der üpp'gen Nachtigall?
Verkündet nicht umsonst der Berg ihn dir
Gethürmt gen Himmel, nicht umsonst ihn dir
Der felszerstiebten Katarakten Fall?
Wenn hoch die Sonn' in seinen Tempel strahlt
Und, von der Freude Pulsschlag eingeläutet,
Ihn alle Gattungen Erschaff'ner preisen,
Steigst du nicht in des Herzens Schacht hinab
Und betest deinen Götzen an?

Alkmene.

Entsetzlicher! was sprichst du da? Kann man
Ihn frömmer auch und kindlicher verehren?
Verglüht ein Tag, daß ich an seinem Altar
Nicht für mein Leben dankend und dies Herz,
Für dich auch, du Geliebter, niedersänke?
Warf ich nicht jüngst noch in gestirnter Nacht
Das Antlitz tief, inbrünstig, vor ihm nieder,
Anbetung, glüh'nd, wie Opferdampf, gen Himmel
Aus dem Gebrodel des Gefühls entsendend?

Jupiter.

Weshalb warfst du auf's Antlitz dich? — war's nicht,
Weil in des Blitzes zuckender Verzeichnung
Du einen wohlbekannten Zug erkannt?

Alkmene.

Mensch! Schauerlicher! woher weißt du das?

Jupiter.

Wer ist's, dem du an seinem Altar betest?
Ist er's dir wohl, der über Wolken ist?
Kann dein befangner Sinn ihn wohl erfassen?
Kann dein Gefühl, nur an sein Nest gewöhnt,
Zu solchem Fluge wohl die Schwingen wagen?
Ist's nicht Amphitryon der Geliebte stets,
Vor welchem du im Staube liegst?

Alkmene.

Ach ich Unsel'ge, wie verwirrst du mich.
Kann man auch Unwillkührliches verschulden?
Soll ich zur weißen Wand des Marmors beten?
Ich brauche Züge, um mir ihn zu denken.

Jupiter.

Siehst du? sagt' ich es nicht? und meinst du nicht, daß solche

Abgötterei ihn kränkt? Wird er wohl gern
Dein schönes Herz entbehren? nicht auch gern
Von dir sich innig angebetet fühlen?

Alkmene.

Ach freilich wird er das. Wo ist der Sünder,
Deß Huld'gung nicht den Göttern angenehm!

Jupiter.

Gewiß! er kam, wenn er dir niederstieg,
Dir nur, um dich zu zwingen ihn zu denken,
Um sich an dir, Vergessenen, zu rächen.

Alkmene.

Entsetzlich!

Jupiter.

Fürchte nichts. Er straft nicht mehr dich,
Als du verdient. Doch künftig wirst du immer
Nur ihn, versteh', der dir zu Nacht erschien,
An seinem Altar denken, und nicht mich.

Alkmene.

Wohlan! ich schwör's dir heilig zu! ich weiß
Auf jede Miene, wie er ausgesehn,
Und werd' ihn nicht mit dir verwechseln.

Jupiter.

Das thu'. Sonst wagst du, daß er wiederkommt.
So oft du seinen Namenszug erblickst,
Dem Diadem verzeichnet, wirst du seiner
Erscheinung auf das Innigste gedenken,
Dich der Begebenheit auf jeden Zug erinnern;
Erinnern, wie vor dem Unsterblichen
Der Schreck am Rocken dich durchzuckt; wie du
Das Kleinod von ihm eingetauscht; wer dir
Beim Gürten hülfreich war, und was

Beim Ortolan geschehn. Und stört dein Gatte dich,
So bittest du ihn freundlich, daß er dich
Auf eine Stunde selbst dir überlasse.

Alkmene.

Gut, gut, du sollst mit mir zufrieden sein.
Es soll in jeder ersten Morgenstunde
Auch kein Gedanke fürder an dich denken:
Jedoch nachher vergess' ich Jupiter.

Jupiter.

Wenn also jetzt in seinem vollen Glanze,
Gerührt durch so viel Besserung
Der ew'g' Erschütterer der Wolken sich dir zeigte,
Geliebte! sprich, wie würdest du dich fassen?

Alkmene.

Ach, der furchtbare Augenblick! hätt' ich
Doch immer ihn gedacht nur beim Altar,
Da er so wenig von dir unterschieden.

Jupiter.

Du sahst noch sein unsterblich Antlitz nicht,
Alkmene. Ach, es wird das Herz vor ihm
In tausendfacher Seligkeit dir aufgehn.
Was du ihm fühlen wirst, wird Glut dir dünken,
Und Eis, was du Amphitryon empfindest.
Ja, wenn er deine Seele jetzt berührte,
Und zum Olymp nun scheidend wiederkehrt,
So wirst du das Unglaubliche erfahren,
Und weinen, daß du ihm nicht folgen darfst.

Alkmene.

Nein, nein, das glaube nicht, Amphitryon.
Und könnt' ich einen Tag zurücke leben,
Und mich vor allen Göttern und Heroen

In meine Klause riegelfest verschließen,
So willigt' ich —

Jupiter.

Wahrhaftig? thätst du das?

Alkmene.

So willigt' ich von ganzem Herzen ein.

Jupiter. (für sich)

Verflucht der Wahn, der mich hieher gelockt!

Alkmene.

Was ist dir? zürnst du? kränkt' ich dich, Geliebter?

Jupiter.

Du wolltest ihm, mein frommes Kind,
Sein ungeheures Dasein nicht versüßen?
Ihm deine Brust verweigern, wenn sein Haupt,
Das weltenordnende, sie sucht,
Auf ihren Flaumen auszuruhen? Ach Alkmene!
Auch der Olymp ist öde ohne Liebe.
Was giebt der Erdenvölker Anbetung
Gestürzt in Staub, der Brust, der lechzenden?
Er will geliebt sein, nicht ihr Wahn von ihm.
In ew'ge Schleier eingehüllt,
Möcht' er sich selbst in einer Seele spiegeln,
Sich aus der Thräne des Entzückens wiederstrahlen.
Geliebte, sieh! so viele Freude schüttet
Er zwischen Erd' und Himmel endlos aus;
Wärst du vom Schicksal nun bestimmt,
So vieler Millionen Wesen Dank,
Ihm seine ganze Fordrung an die Schöpfung
In einem einz'gen Lächeln auszuzahlen,
Würd'st du dich ihm wohl — ach! ich kann's nicht denken,
Laß mich's nicht denken — laß —

Alkmene.

Fern sei von mir,
Der Götter großem Rathschluß mich zu sträuben.
Ward ich so heil'gem Amte auserkoren,
Er, der mich schuf, er walte über mich!
Doch —

Jupiter.

Nun? —

Alkmene.

Läßt man die Wahl mir —

Jupiter.

Läßt man dir —

Alkmene.

Die Wahl, so bliebe meine Ehrfurcht ihm,
Und meine Liebe dir, Amphitryon.

Jupiter.

Wenn ich nun dieser Gott dir wär'—?

Alkmene.

Wenn du —
Wie ist mir denn! Wenn du mir dieser Gott wärst —
Ich weiß nicht, soll ich vor dir niederfallen,
Soll ich es nicht? bist du's mir? bist du's mir?

Jupiter.

Entscheide du. Amphitryon bin ich.

Alkmene.

Amphitryon —

Jupiter.

Amphitryon, dir ja.
Doch wenn ich, frag' ich, dieser Gott dir wäre,
Dir liebend vom Olymp herabgestiegen,
Wie würdest du dich dann zu fassen wissen?

Charis. (für sich)
Pfui, schäme dich, wie du dich aufgeführt.
Sosias. (für sich)
Mein Seel', er war nicht schlecht bedient.
Ein Kerl, der seinen Mann stand, und sich
Für seinen Herrn schlug, wie ein Pantherthier.
Charis. (für sich)
Wer weiß auch, irr' ich nicht. Ich muß ihn prüfen.
(laut) Komm, laß uns Frieden machen auch, Sosias.
Sosias.
Ein ander Mal. Jetzt ist nicht Zeit dazu.
Charis.
Wo gehst du hin?
Sosias.
Ich soll die Feldherrn rufen.
Charis.
Vergönne mir ein Wort vorher, mein Gatte.
Sosias.
Dein Gatte —? O, recht gern.
Charis.
Hast du gehört,
Daß in der Dämmerung zu meiner Fürstin
Gestern, und ihrer treuen Dienerin,
Zwei große Götter vom Olymp gestiegen,
Daß Zeus, der Gott der Wolken, hier gewesen,
Und Phöbus ihn, der herrliche, begleitet?
Sosias.
Ja wenn's noch wahr ist. Leider hört' ich's, Charis.
Dergleichen Heirath war mir stets zuwider.
Charis.
Zuwider? warum das? ich wüßte nicht —

Sosias.

Hm! wenn ich dir die Wahrheit sagen soll,
Es ist wie Pferd und Esel.

Charis.

Pferd und Esel!
Ein Gott und eine Fürstin! (für sich) Der auch kommt
Wohl vom Olymp nicht. (laut) Du beliebst
Mit deiner schlechten Dienerin zu scherzen.
Solch ein Triumph, wie über uns gekommen,
Ward noch in Theben nicht erhört.

Sosias.

Mir für mein Theil, schlecht ist er mir bekommen.
Und ein gemess'nes Maaß von Schande wär' mir
So lieb, als die verteufelten Trophäen,
Die mir auf beiden Schultern prangen. —
Doch ich muß eilen.

Charis.

Ja, was ich sagen wollt' —
Wer träumte, solche Gäste zu empfangen?
Wer glaubte in der schlechten Menschen Leiber
Zwei der Unsterblichen auch eingehüllt?
Gewiß, wir hätten manche gute Seite,
Die unachtsam zu Innerst blieb, mehr hin
Nach außen wenden können, als geschehn ist.

Sosias.

Mein Seel', das hätt' ich brauchen können, Charis;
Denn du bist zärtlich gegen mich gewesen,
Wie eine wilde Katze. Bess're dich.

Charis.

Ich wüßte nicht, daß ich dich just beleidigt,
Dir mehr gethan als sich —

Sosias.

Mich nicht beleidigt?
Ich will ein Schuft sein, wenn du heute Morgen
Nicht Prügel, so gesalzene verdient,
Als je herab sind auf ein Weib geregnet.

Charis.

Nun was — was ist geschehn denn?

Sosias.

Was geschehn,
Maulaffe? Hast du nicht gesagt, du würdest
Dir den Thebaner holen, den ich jüngst
Schon, den Halunken, aus dem Hause warf?
Nicht mir ein Hörnerpaar versprochen? nicht
Mich einen Hahnrei schamlos titulirt?

Charis.

Ei, Scherz! gewiß!

Sosias.

Ja, Scherz! kommst du
Mit diesem Scherz mir wieder, prell' ich dir,
Hol' mich der Teufel, eins —!

Charis.

O Himmel! wie geschieht mir?

Sosias.

Der Saupelz!

Charis.

Blicke nicht so grimmig her!
Das Herz in Stücken fühl' ich mir zerspalten!

Sosias.

Pfui, schäme dich, du Gotteslästerliche!
So deiner heil'gen Ehepflicht zu spotten!
Geh' mach' dich solcher Sünd' nicht mehr theilhaftig,

Das rath' ich dir — und wenn ich wieder komme,
Will ich gebrat'ne Wurst mit Kohlköpf' essen.

Charis.

Was du begehrst! Was säum' ich auch noch länger?
Was zaudr' ich noch? ist er's nicht? ist er's nicht?

Sosias.

Ob ich es bin?

Charis.

Sieh mich in Staub.

Sosias.

Was fehlt dir?

Charis.

Sieh mich zerknirscht vor dir im Staube liegen.

Sosias.

Bist du von Sinnen?

Charis.

Ach du bist's! du bist's!

Sosias.

Wer bin ich?

Charis.

Ach was läugnest du dich mir!

Sosias.

Ist heute Alles rasend toll?

Charis.

Sah' ich
Aus deines Auges Flammenzorne nicht
Den fernhintreffenden Apollon strahlen?

Sosias.

Apollon, ich? bist du des Teufels? — Der Eine
Macht mich zum Hund, der Andre mich zum Gott? —
Ich bin der alte, wohlbekannte Esel
Sosias! (ab)

Charis.

Sosias? was? der alte,
Mir wohlbekannte Esel du, Sosias?
Halunke, gut, daß ich das weiß,
So wird die Bratwurst heute dir nicht heiß. (ab)

Dritter Akt.

Erste Scene.

Amphitryon.

Wie widerlich mir die Gesichter sind
Von diesen Feldherrn. Jeder hat mir Glückwünsch'
Für das erfocht'ne Treffen abzustatten,
Und in die Arme schließen muß ich jeden,
Und in die Hölle jeden fluch' ich hin.
Nicht Einer, dem ein Herz geworden wäre,
Das meine, volle, darin auszuschütten.
Daß man ein Kleinod aus versiegeltem
Behältniß wegstiehlt ohne Siegellösung —
Sei's; Taschenspieler können uns von fern
Hinweg, was wir in Händen halten, gaunern;
Doch daß man einem Mann Gestalt und Art
Entwendet, und bei seiner Frau für voll zahlt,
Das ist ein leid'ges Höllenstück des Satans.
In Zimmern, die vom Kerzenlicht erhellt,

Hat man bis heut mit fünf gesunden Sinnen
In seinen Freunden nicht geirret; Augen,
Aus ihren Höhlen auf den Tisch gelegt,
Vom Leib getrennte Glieder, Ohren, Finger,
Gepackt in Schachteln, hätten hingereicht,
Um einen Gatten zu erkennen. Jetzo wird man
Die Ehemänner brennen, Glocken ihnen,
Gleich Hämmeln um die Hälse hängen müssen.
Zu argem Trug ist sie so fähig just,
Wie ihre Turteltaub'; eh' will ich an
Die Redlichkeit dem Strick entlaufner Schelme,
Als an die Tücke dieses Weibes glauben.
— Verrückt ist sie, und morgen, wenn der Tag graut,
Werd' ich gewiß nach Aerzten schicken müssen.
— Fänd' nur Gelegenheit sich, anzuknüpfen.

Zweite Scene.

(**Merkur** auf dem Altan, **Amphitryon**)

Merkur. (für sich)

Auf dies verliebte Erdenabentheuer
Dir, alter Vater Jupiter, zu folgen,
Es ist ein wahres Freundschaftsstück Merkurs.
Beim Styx! mir macht's von Herzen Langeweile.
Denn jener Zofe Charis täuschender
Als es vonnöthen, den Gemahl zu spielen,
So groß in dieser Sach' ist nicht mein Eifer.
— Ich will mir hier ein Abentheuer suchen,
Und toll den eifersücht'gen Kauz dort machen.

Amphitryon.

Warum verriegelt man am Tage denn dies Haus?

Merkur.

Holla! Geduld! wer klopfet?

Amphitryon.

Ich.

Merkur.

Wer? Ich!

Amphitryon.

Ah! öffne!

Merkur.

Oeffne! Tölpel! wer denn bist du,
Der solchen Lärm verführt, so zu mir spricht?

Amphitryon.

Ich glaub' du kennst mich nicht?

Merkur.

O ja;
Ich kenne jeden der die Klinke drückt.
— Ob ich ihn kenne!

Amphitryon.

Hat ganz Theben heut
Tollwurz gefressen, den Verstand verloren? —
Sosias! he! Sosias!

Merkur.

Ja, Sosias!
So heiß' ich. Schreit der Schuft nicht meinen Namen,
Als ob er sorgt', ich möcht' ihn sonst vergessen.

Amphitryon.

Gerechte Götter! Mensch! siehst du mich nicht?

Merkur.

Vollkommen.
Was giebt's?

Amphitryon.

Halunke! was es giebt?

Merkur.

Was giebt's denn nicht?

Zum Teufel! sprich, soll man dir Rede stehn.

Amphitryon.

Du Hundsfott, wart'! mit einem Stock da oben
Lehr' ich dich, solche Sprache mit mir führen.

Merkur.

Ho, ho! da unten ist ein ungeschliffner Riegel.
Nimm's nicht für ungut.

Amphitryon.

Teufel!

Merkur.

Fasse dich.

Amphitryon.

Heda! ist niemand hier zu Hause?

Merkur.

Philippus! Charmion! wo steckt ihr denn!

Amphitryon.

Der Niederträchtige!

Merkur.

Man muß dich doch bedienen.
Doch harrst du in Geduld nicht, bis sie kommen,
Und rührst mir noch ein einzig's Mal
Den Klöpfel an, so schick' ich von hier oben
Dir eine sausende Gesandtschaft zu.

Amphitryon.

Der Freche! der Schamlose, der! ein Kerl,
Den ich mit Füßen oft getreten; den ich,
Wenn mir die Lust kommt, kreuz'gen lassen könnte. —

Merkur.

Nun? bist du fertig? hast du mich besehen?
Hast du mit deinen stieren Augen bald
Mich ausgemessen? wie er auf sie reißt!
Wenn man mit Blicken um sich beißen könnte,
Er hätte mich bereits zerrissen hier.

Amphitryon.

Ich zittre selbst, Sosias, wenn ich denke,
Was du mit diesen Reden dir bereitest.
Wie viele Schläg' entsetzlich warten dein!
— Komm, steig' herab, und öffne mir.

Merkur.

Nun endlich!

Amphitryon.

Laß mich nicht länger warten, ich bin dringend.

Merkur.

Erfährt man doch, was dein Begehren ist.
Ich soll die Pforte unten öffnen?

Amphitryon.

Ja.

Merkur.

Nun gut. Das kann man auch mit Gutem sagen,
Wen suchst du?

Amphitryon.

Wen ich suche?

Merkur.

Wen du suchst,
Zum Teufel! bist du taub? wen willst du sprechen?

Amphitryon.

Wen ich will sprechen? Hund! ich trete alle Knochen
Dir ein, wenn sich das Haus mir öffnet.

Merkur.

Freund, weißt du was? ich rath' dir, daß du gehst.
Du reizest mir die Galle. Geh, geh, sag' ich.

Amphitryon.

Du sollst, du Niederträchtiger, erfahren,
Wie man mit einem Knecht verfährt,
Der seines Herren spottet.

Merkur.

Seines Herrn?
Ich spotte meines Herrn? du wärst mein Herr? —

Amphitryon.

Jetzt hör' ich noch, daß er's mir läugnet.

Merkur.

Ich kenne
Nur Einen, und das ist Amphitryon.

Amphitryon.

Und wer ist außer mir Amphitryon,
Triefäug'ger Schuft, der Tag und Nacht verwechselt?

Merkur.

Amphitryon?

Amphitryon.

Amphitryon, sag' ich.

Merkur.

Ha, ha! O ihr Thebaner, kommt doch her.

Amphitryon.

Daß mich die Erd' entrafft'! solch' eine Schmach!

Merkur.

Hör' guter Freund dort! nenn' mir doch die Kneipe,
Wo du so selig dich gezecht!

Amphitryon.

O Himmel!

Merkur.

War's junger oder alter Wein?

Amphitryon.

Ihr Götter!

Merkur.

Warum nicht noch ein Gläschen mehr? du hättest
Zum König von Aegypten dich getrunken!

Amphitryon.

Jetzt ist es aus mit mir.

Merkur.

Geh', lieber Junge,
Du thust mir leid. Geh', lege dich auf's Ohr.
Hier wohnt Amphitryon, Thebanerfeldherr,
Geh', störe seine Ruhe nicht.

Amphitryon.

Was? dort im Hause wär' Amphitryon?

Merkur.

Hier in dem Hause ja, er und Alkmene!
Geh', sag' ich noch einmal, und hüte dich
Das Glück der beiden Liebenden zu stören,
Willst du nicht, daß er selber dir erscheinen
Und deine Unverschämtheit strafen soll. (ab)

Dritte Scene.

Amphitryon.

Was für ein Schlag fällt dir, Unglücklicher!
Vernichtend ist er, es ist aus mit mir.
Begraben bin ich schon, und meine Wittwe
Schon einem andern Ehgemahl verbunden.
Welch' ein Entschluß ist jetzo zu ergreifen?

Soll ich die Schande, die mein Haus getroffen,
Der Welt erklären, soll ich sie verschweigen?
Was! hier ist nichts zu schonen. Hier ist nichts
In dieser Rathsversammlung laut, als die
Empfindung nur, die glühende, der Rache,
Und meine einz'ge zarte Sorgfalt sei,
Daß der Verräther lebend nicht entkomme.

Vierte Scene.

(Sosias, Feldherren, Amphitryon)

Sosias.

Hier seht ihr Alles, Herr, was ich an Gästen
In solcher Eil' zusammenbringen konnte.
Mein Seel', speis' ich auch nicht an eurer Tafel,
Das Essen hab' ich doch verdient.

Amphitryon.

Ah sieh'! da bist du.

Sosias.

Nun?

Amphitryon.

Hund! jetzo stirbst du.

Sosias.

Ich? sterben?

Amphitryon.

Jetzt erfährst du, wer ich bin.

Sosias.

Zum Henker, weiß ich's nicht?

Amphitryon.

Du wußtest es, Verräther?

(Er legt die Hand an den Degen)

Sosias.

Ihr Herren, nehmt euch meiner an, ich bitt' euch.

Erster Feldherr.

Verzeiht! (er fällt ihm in den Arm)

Amphitryon.

Laßt mich.

Sosias.

Sagt nur, was ich verbrochen?

Amphitryon.

Das fragst du noch? — Fort, sag' ich euch, laßt meiner
Gerechten Rache ein Genüge thun.

Sosias.

Wenn man wen hängt, so sagt man ihm, warum?

Erster Feldherr.

Seid so gefällig.

Zweiter Feldherr.

Sagt, worin er fehlte.

Sosias.

Halt't ihn, ihr Herrn, wenn ihr so gut sein wollt.

Amphitryon.

Was! dieser weggeworf'ne Knecht so eben
Hielt vor dem Antlitz mir die Thüre zu.
Schamlose Red' in Strömen auf mich sendend,
Jedwede werth, daß man an's Kreuz ihn nag'le.
Stirb, Hund!

Sosias.

Ich bin schon todt. (er sinkt in die Kniee)

Erster Feldherr.

Beruhigt euch.

Sosias.

Ihr Feldherrn! Ah!

Zweiter Feldherr.

Was giebt's?

Sosias.

Sticht er nach mit?

Amphitryon.

Fort sag' ich euch, und wieder! ihm muß Lohn
Dort, vollgezählter, werden für die Schmach,
Die er zur Stunde jetzt mir zugefügt.

Sosias.

Was kann ich aber jetzt verschuldet haben,
Da ich die letzten neun gemess'nen Stunden
Auf eueren Befehl im Lager war?

Erster Feldherr.

Wahr ist's. Er lud zu eurer Tafel uns.
Zwei Stunden sind's, daß er im Lager war,
Und nicht aus unsern Augen kam.

Amphitryon.

Wer gab dir den Befehl?

Sosias.

Wer? ihr! ihr selbst!

Amphitryon.

Wann? ich!

Sosias.

Nachdem ihr mit Alkmenen euch versöhnt.
Ihr war't voll Freud' und ordnetet sogleich
Ein Fest im ganzen Schlosse an.

Amphitryon.

O Himmel! jede Stunde, jeder Schritt
Führt tiefer mich in's Labyrinth hinein.
Was soll ich, meine Freunde, davon denken?
Habt ihr gehört, was hier sich zugetragen?

Erster Feldherr.

Was hier uns dieser sagte, ist so wenig
Für das Begreifen noch gemacht, daß eure Sorge
Für jetzt nur sein muß, dreisten Schrittes
Des Räthsels ganzes Trugnetz zu zerreißen.

Amphitryon.

Wohlan, es sei! und eure Hülfe brauch' ich;
Euch hat mein guter Stern mir zugeführt.
Mein Glück will ich, mein Lebensglück, versuchen.
O! hier im Busen brennt's mich aufzuklären,
Und ach! ich fürcht' es, wie den Tod. (er klopft)

Fünfte Scene.

(Jupiter. Die Vorigen)

Jupiter.

Welch' ein Geräusch zwingt mich herabzusteigen?
Wer klopft an's Haus? seid ihr es, meine Feldherrn?

Amphitryon.

Wer bist du? ihr allmächt'gen Götter!

Zweiter Feldherr.

Was seh' ich? Himmel! zwei Amphitryon!

Amphitryon.

Starr ist vor Schrecken meine ganze Seele!
Weh' mir! das Räthsel ist nunmehr gelöst.

Erster Feldherr.

Wer von euch beiden ist Amphitryon?

Zweiter Feldherr.

Fürwahr! zwei so einander nachgeformte Wesen,
Kein menschlich Auge unterscheidet sie.

Sosias.

Ihr Herrn, hier ist Amphitryon; der Andre,
Ein Schubiak ist's, der Züchtigung verdient.

(Er stellt sich auf Jupiters Seite)

Dritter Feldherr. (auf Amphitryon deutend)

Unglaublich! dieser ein Verfälscher hier?

Amphitryon.

G'nug der unwürdigen Bezauberung!
Ich schließe das Geheimniß auf. (er legt die Hand an den Degen)

Erster Feldherr.

Halt!

Amphitryon.

Laßt mich!

Zweiter Feldherr.

Was beginnt ihr?

Amphitryon.

Strafen will ich
Den niederträchtigsten Betrug! fort, sag' ich.

Jupiter.

Fassung dort! Hier bedarf es nicht des Eifers,
Wer so besorgt um seinen Namen ist,
Wird schlechte Gründe haben, ihn zu führen.

Sosias.

Das sag' ich auch. Er hat den Bauch
Sich ausgestopft, und das Gesicht bemalt,
Der Gauner, um dem Hausherrn gleich zu sehn.

Amphitryon.

Verräther! dein empörendes Geschwätz
Dreihundert Peitschenhiebe strafen es,
Dir von drei Armen wechselnd zugetheilt.

Sosias.

Ho, ho! mein Herr ist Mann von Herz,
Der wird dich lehren seine Leute schlagen.

Amphitryon.

Wehrt mir nicht länger, sag' ich, meine Schmach
In des Verräthers Herzblut abzuwaschen.

Erster Feldherr.

Verzeiht uns, Herr! wir dulden diesen Kampf nicht,
Amphitryon's mit dem Amphitryon.

Amphitryon.

Was? ihr — ihr duldet nicht —?

Erster Feldherr.

Ihr müßt euch fassen.

Amphitryon.

Ist das mir eure Freundschaft auch, ihr Feldherrn?
Das mir der Beistand, den ihr angelobt?
Statt meiner Ehre Rache selbst zu nehmen,
Ergreift ihr des Betrügers schnöde Sache,
Und hemmt des Racheschwerts gerechten Fall?

Erster Feldherr.

Wär' euer Urtheil frei, wie es nicht ist,
Ihr würdet unsre Schritte billigen.
Wer von euch beiden ist Amphitryon?
Ihr seid es, gut; doch jener ist es auch.
Wo ist des Gottes Finger, der uns zeigte,
In welchem Busen, einer wie der andre,
Sich lauernd das Verrätherherz verbirgt?
Ist es erkannt, so haben wir, nicht zweifelt,
Das Ziel auch unsrer Rache aufgefunden.
Jedoch so lang' des Schwertes Schneide hier
In blinder Wahl nur um sich wüthen könnte,

Bleibt es gewiß noch besser in der Scheide.
Laßt uns in Ruh' die Sache untersuchen,
Und fühlt ihr wirklich euch Amphitryon,
Wie wir in diesem sonderbaren Falle
Zwar hoffen, aber auch bezweifeln müssen,
So wird es schwerer euch als ihm nicht werden
Uns diesen Umstand gültig zu beweisen.

Amphitryon.

Ich euch den Umstand? —

Erster Feldherr.

Und mit trift'gen Gründen.
Eh' wird in dieser Sache nichts geschehn.

Jupiter.

Recht hast du, Photidas; und diese Gleichheit,
Die zwischen uns sich angeordnet findet,
Entschuldigt dich, wenn mir dein Urtheil wankt.
Ich zürne nicht, wenn zwischen mir und ihm
Hier die Vergleichung an sich stellen soll.
Nichts von des Schwerts feigherziger Entscheidung!
Ganz Theben denk' ich selber zu berufen,
Und in des Volks gedrängtester Versammlung,
Aus wessen Blut ich stamme, darzuthun.
Er selber dort soll meines Hauses Adel,
Und daß ich Herr in Theben, anerkennen;
Vor mir in Staub das Antlitz soll er senken,
Mein soll er Thebens reiche Felder alle,
Mein alle Heerden, die die Triften decken,
Mein auch dies Haus, mein die Gebieterin,
Die still in seinen Räumen waltet, nennen.
Es soll der ganze Weltenkreis erfahren,
Daß keine Schmach Amphitryon getroffen.

Und den Verdacht den jener Thor erregt,
Hier steht, wer ihn zu Schanden machen kann. —
Bald wird sich Theben hier zusammenfinden;
Indessen kommt und ehrt die Tafel gütigst,
Zu welcher euch Sosias eingeladen!

Sosias.

Mein Seel', ich wußt' es wohl. — Dies Wort, ihr Herrn,
Streut allen weitern Zweifel in die Lüfte.
Der ist der wirkliche Amphitryon,
Bei dem zu Mittag jetzt gegessen wird.

Amphitryon.

Ihr ew'gen und gerechten Götter!
Kann auch so tief ein Mensch erniedrigt werden?
Von dem verruchtesten Betrüger mir
Weib, Ehre, Herrschaft, Namen stehlen lassen!
Und Freunde binden mir die Hände?

Erster Feldherr.

Ihr müßt, wer ihr auch seid, euch noch gedulden.
In wenig Stunden wissen wir's. Alsdann
Wird ungesäumt die Rache sich vollstrecken,
Und Wehe! ruf' ich, wen sie trifft.

Amphitryon.

Geht, ihr Schwachherz'gen! huldigt dem Verräther!
Mir bleiben noch der Freunde mehr, als ihr.
Es werden Männer noch in Theben mir begegnen,
Die meinen Schmerz im Busen mitempfinden,
Und nicht den Arm mir weigern, ihn zu rächen.

Jupiter.

Wohlan! du rufst sie. Ich erwarte sie.

Amphitryon.

Marktschreierischer Schelm! du wirst inzwischen

Dich durch die Hinterthür zu Felde machen.
Doch meiner Rach' entfliehst du nicht!

Jupiter.

Du gehst, und rufst, und bringst mir deine Freunde,
Nachher sag' ich zwei Worte, jetzo nichts.

Amphitryon.

Beim Zeus, da sagst du wahr, dem Gott der Wolken!
Denn ist es mir bestimmt dich aufzufinden,
Mehr als zwei Worte, Mordhund, sagst du nicht,
Und bis an's Heft füllt dir das Schwert den Rachen.

Jupiter.

Du rufst mir deine Freund'; ich sag' auch nichts,
Ich sprech' auch bloß mit Blicken, wenn du willst.

Amphitryon.

Fort, jetzo, schleunig, eh' er mir entwischt!
Die Lust, ihr Götter, müßt ihr mir gewähren,
Ihn eurem Orkus heut noch zuzusenden!
Mit einer Schaar von Freunden kehr' ich wieder,
Gewaffneter, die mir dies Haus umnetzen,
Und, einer Wespe gleich, drück' ich den Stachel
Ihm in die Brust, aussaugend, daß der Wind
Mit seinem trocknen Bein mir spielen soll. (ab)

Sechste Scene.

(Jupiter, Sosias, die Feldherren)

Jupiter.

Auf denn, ihr Herrn, gefällt's euch! ehrt dies Haus
Mit eurem Eintritt.

Merkur.

War's junger oder alter Wein?

Amphitryon.

Ihr Götter!

Merkur.

Warum nicht noch ein Gläschen mehr? du hättest
Zum König von Aegypten dich getrunken!

Amphitryon.

Jetzt ist es aus mit mir.

Merkur.

Geh', lieber Junge,
Du thust mir leid. Geh', lege dich auf's Ohr.
Hier wohnt Amphitryon, Thebanerfeldherr,
Geh', störe seine Ruhe nicht.

Amphitryon.

Was? dort im Hause wär' Amphitryon?

Merkur.

Hier in dem Hause ja, er und Alkmene!
Geh', sag' ich noch einmal, und hüte dich
Das Glück der beiden Liebenden zu stören,
Willst du nicht, daß er selber dir erscheinen
Und deine Unverschämtheit strafen soll. (ab)

Dritte Scene.

Amphitryon.

Was für ein Schlag fällt dir, Unglücklicher!
Vernichtend ist er, es ist aus mit mir.
Begraben bin ich schon, und meine Wittwe
Schon einem andern Ehgemahl verbunden.
Welch' ein Entschluß ist jetzo zu ergreifen?

Soll ich die Schande, die mein Haus getroffen,
Der Welt erklären, soll ich sie verschweigen?
Was! hier ist nichts zu schonen. Hier ist nichts
In dieser Rathsversammlung laut, als die
Empfindung nur, die glühende, der Rache,
Und meine einz'ge zarte Sorgfalt sei,
Daß der Verräther lebend nicht entkomme.

Vierte Scene.

(Sosias, Feldherren, Amphitryon)

Sosias.

Hier seht ihr Alles, Herr, was ich an Gästen
In solcher Eil' zusammenbringen konnte.
Mein Seel', speis' ich auch nicht an eurer Tafel,
Das Essen hab' ich doch verdient.

Amphitryon.

Ah sieh'! da bist du.

Sosias.

Nun?

Amphitryon.

Hund! jetzo stirbst du.

Sosias.

Ich? sterben?

Amphitryon.

Jetzt erfährst du, wer ich bin.

Sosias.

Zum Henker, weiß ich's nicht?

Amphitryon.

Du wußtest es, Verräther?

(Er legt die Hand an den Degen)

Sosias.

Mich nicht beleidigt?
Ich will ein Schuft sein, wenn du heute Morgen
Nicht Prügel, so gesalzene verdient,
Als je herab sind auf ein Weib geregnet.

Charis.

Nun was — was ist geschehn denn?

Sosias.

Was geschehn,
Maulaffe? Hast du nicht gesagt, du würdest
Dir den Thebaner holen, den ich jüngst
Schon, den Halunken, aus dem Hause warf?
Nicht mir ein Hörnerpaar versprochen? nicht
Mich einen Hahnrei schamlos titulirt?

Charis.

Ei, Scherz! gewiß!

Sosias.

Ja, Scherz! kommst du
Mit diesem Scherz mir wieder, prell' ich dir,
Hol' mich der Teufel, eins —!

Charis.

O Himmel! wie geschieht mir?

Sosias.

Der Saupelz!

Charis.

Blicke nicht so grimmig her!
Das Herz in Stücken fühl' ich mir zerspalten!

Sosias.

Pfui, schäme dich, du Gotteslästerliche!
So deiner heil'gen Ehepflicht zu spotten!
Geh' mach' dich solcher Sünd' nicht mehr theilhaftig,

Das rath' ich dir — und wenn ich wieder komme,
Will ich gebrat'ne Wurst mit Kohlköpf' essen.

Charis.

Was du begehrst! Was säum' ich auch noch länger?
Was zaudr' ich noch? ist er's nicht? ist er's nicht?

Sosias.

Ob ich es bin?

Charis.

Sieh mich in Staub.

Sosias.

Was fehlt dir?

Charis.

Sieh mich zerknirscht vor dir im Staube liegen.

Sosias.

Bist du von Sinnen?

Charis.

Ach du bist's! du bist's!

Sosias.

Wer bin ich?

Charis.

Ach was läugnest du dich mir!

Sosias.

Ist heute Alles rasend toll?

Charis.

Sah' ich
Aus deines Auges Flammenzorne nicht
Den fernhintreffenden Apollon strahlen?

Sosias.

Apollon, ich? bist du des Teufels? — Der Eine
Macht mich zum Hund, der Andre mich zum Gott? —
Ich bin der alte, wohlbekannte Esel
Sosias!

(ab)

Charis.

Sosias? was? der alte,
Mir wohlbekannte Esel du, Sosias?
Halunke, gut, daß ich das weiß,
So wird die Bratwurst heute dir nicht heiß. (ab)

Dritter Akt.

Erste Scene.

Amphitryon.

Wie widerlich mir die Gesichter sind
Von diesen Feldherrn. Jeder hat mir Glückwünsch'
Für das erfocht'ne Treffen abzustatten,
Und in die Arme schließen muß ich jeden,
Und in die Hölle jeden fluch' ich hin.
Nicht Einer, dem ein Herz geworden wäre,
Das meine, volle, darin auszuschütten.
Daß man ein Kleinod aus versiegeltem
Behältniß wegstiehlt ohne Siegellösung —
Sei's; Taschenspieler können uns von fern
Hinweg, was wir in Händen halten, gaunern;
Doch daß man einem Mann Gestalt und Art
Entwendet, und bei seiner Frau für voll zahlt,
Das ist ein leid'ges Höllenstück des Satans.
In Zimmern, die vom Kerzenlicht erhellt,

Hat man bis heut mit fünf gesunden Sinnen
In seinen Freunden nicht geirret; Augen,
Aus ihren Höhlen auf den Tisch gelegt,
Vom Leib getrennte Glieder, Ohren, Finger,
Gepackt in Schachteln, hätten hingereicht,
Um einen Gatten zu erkennen. Jetzo wird man
Die Ehemänner brennen, Glocken ihnen,
Gleich Hämmeln um die Hälse hängen müssen.
Zu argem Trug ist sie so fähig just,
Wie ihre Turteltaub'; eh' will ich an
Die Redlichkeit dem Strick entlaufner Schelme,
Als an die Tücke dieses Weibes glauben.
— Verrückt ist sie, und morgen, wenn der Tag graut,
Werd' ich gewiß nach Aerzten schicken müssen.
— Fänd' nur Gelegenheit sich, anzuknüpfen.

Zweite Scene.

(**Merkur** auf dem Altan, **Amphitryon**)

Merkur. (für sich)

Auf dies verliebte Erdenabentheuer
Dir, alter Vater Jupiter, zu folgen,
Es ist ein wahres Freundschaftsstück Merkurs.
Beim Styx! mir macht's von Herzen Langeweile.
Denn jener Zofe Charis täuschender
Als es vonnöthen, den Gemahl zu spielen,
So groß in dieser Sach' ist nicht mein Eifer.
— Ich will mir hier ein Abentheuer suchen,
Und toll den eifersücht'gen Kauz dort machen.

Amphitryon.

Warum verriegelt man am Tage denn dies Haus?

Merkur.

Holla! Geduld! wer klopfet?

Amphitryon.

Ich.

Merkur.

Wer? Ich!

Amphitryon.

Ah! öffne!

Merkur.

Oeffne! Tölpel! wer denn bist du,
Der solchen Lärm verführt, so zu mir spricht?

Amphitryon.

Ich glaub' du kennst mich nicht?

Merkur.

O ja;
Ich kenne jeden der die Klinke drückt.
— Ob ich ihn kenne!

Amphitryon.

Hat ganz Theben heut
Tollwurz gefressen, den Verstand verloren? —
Sosias! he! Sosias!

Merkur.

Ja, Sosias!
So heiß' ich. Schreit der Schuft nicht meinen Namen,
Als ob er sorgt', ich möcht' ihn sonst vergessen.

Amphitryon.

Gerechte Götter! Mensch! siehst du mich nicht?

Merkur.

Vollkommen.
Was giebt's?

Amphitryon.

Halunke! was es giebt?

Merkur.

Was giebt's denn nicht?

Zum Teufel! sprich, soll man dir Rede stehn.

Amphitryon.

Du Hundsfott, wart'! mit einem Stock da oben
Lehr' ich dich, solche Sprache mit mir führen.

Merkur.

Ho, ho! da unten ist ein ungeschliffner Riegel.
Nimm's nicht für ungut.

Amphitryon.

Teufel!

Merkur.

Fasse dich.

Amphitryon.

Heda! ist niemand hier zu Hause?

Merkur.

Philippus! Charmion! wo steckt ihr denn!

Amphitryon.

Der Niederträchtige!

Merkur.

Man muß dich doch bedienen.
Doch harrst du in Geduld nicht, bis sie kommen,
Und rührst mir noch ein einzig's Mal
Den Klöpfel an, so schick' ich von hier oben
Dir eine sausende Gesandtschaft zu.

Amphitryon.

Der Freche! der Schamlose, der! ein Kerl,
Den ich mit Füßen oft getreten; den ich,
Wenn mir die Lust kommt, kreuz'gen lassen könnte. —

Merkur.

Nun? bist du fertig? hast du mich besehen?
Hast du mit deinen stieren Augen bald
Mich ausgemessen? wie er auf sie reißt!
Wenn man mit Blicken um sich beißen könnte,
Er hätte mich bereits zerrissen hier.

Amphitryon.

Ich zittre selbst, Sosias, wenn ich denke,
Was du mit diesen Reden dir bereitest.
Wie viele Schläg' entsetzlich warten dein!
— Komm, steig' herab, und öffne mir.

Merkur.

Nun endlich!

Amphitryon.

Laß mich nicht länger warten, ich bin dringend.

Merkur.

Erfährt man doch, was dein Begehren ist.
Ich soll die Pforte unten öffnen?

Amphitryon.

Ja.

Merkur.

Nun gut. Das kann man auch mit Gutem sagen,
Wen suchst du?

Amphitryon.

Wen ich suche?

Merkur.

Wen du suchst,
Zum Teufel! bist du taub? wen willst du sprechen?

Amphitryon.

Wen ich will sprechen? Hund! ich trete alle Knochen
Dir ein, wenn sich das Haus mir öffnet.

Merkur.

Freund, weißt du was? ich rath' dir, daß du gehst.
Du reizest mir die Galle. Geh, geh, sag' ich.

Amphitryon.

Du sollst, du Niederträchtiger, erfahren,
Wie man mit einem Knecht verfährt,
Der seines Herren spottet.

Merkur.

Seines Herrn?
Ich spotte meines Herrn? du wärst mein Herr? —

Amphitryon.

Jetzt hör' ich noch, daß er's mir läugnet.

Merkur.

Ich kenne
Nur Einen, und das ist Amphitryon.

Amphitryon.

Und wer ist außer mir Amphitryon,
Triefäug'ger Schuft, der Tag und Nacht verwechselt?

Merkur.

Amphitryon?

Amphitryon.

Amphitryon, sag' ich.

Merkur.

Ha, ha! O ihr Thebaner, kommt doch her.

Amphitryon.

Daß mich die Erd' entrafft'! solch' eine Schmach!

Merkur.

Hör' guter Freund dort! nenn' mir doch die Kneipe,
Wo du so selig dich gezecht!

Amphitryon.

O Himmel!

Merkur.

War's junger oder alter Wein?

Amphitryon.

Ihr Götter!

Merkur.

Warum nicht noch ein Gläschen mehr? du hättest
Zum König von Aegypten dich getrunken!

Amphitryon.

Jetzt ist es aus mit mir.

Merkur.

Geh', lieber Junge,
Du thust mir leid. Geh', lege dich auf's Ohr.
Hier wohnt Amphitryon, Thebanerfeldherr,
Geh', störe seine Ruhe nicht.

Amphitryon.

Was? dort im Hause wär' Amphitryon?

Merkur.

Hier in dem Hause ja, er und Alkmene!
Geh', sag' ich noch einmal, und hüte dich
Das Glück der beiden Liebenden zu stören,
Willst du nicht, daß er selber dir erscheinen
Und deine Unverschämtheit strafen soll. (ab)

Dritte Scene.

Amphitryon.

Was für ein Schlag fällt dir, Unglücklicher!
Vernichtend ist er, es ist aus mit mir.
Begraben bin ich schon, und meine Wittwe
Schon einem andern Ehgemahl verbunden.
Welch' ein Entschluß ist jetzo zu ergreifen?

Soll ich die Schande, die mein Haus getroffen,
Der Welt erklären, soll ich sie verschweigen?
Was! hier ist nichts zu schonen. Hier ist nichts
In dieser Rathsversammlung laut, als die
Empfindung nur, die glühende, der Rache,
Und meine einz'ge zarte Sorgfalt sei,
Daß der Verräther lebend nicht entkomme.

Vierte Scene.

(Sosias, Feldherren, Amphitryon)

Sosias.

Hier seht ihr Alles, Herr, was ich an Gästen
In solcher Eil' zusammenbringen konnte.
Mein Seel', speis' ich auch nicht an eurer Tafel,
Das Essen hab' ich doch verdient.

Amphitryon.

Ah sieh'! da bist du.

Sosias.

Nun?

Amphitryon.

Hund! jetzo stirbst du.

Sosias.

Ich? sterben?

Amphitryon.

Jetzt erfährst du, wer ich bin.

Sosias.

Zum Henker, weiß ich's nicht?

Amphitryon.

Du wußtest es, Verräther?

(Er legt die Hand an den Degen)

Sosias.

Ihr Herren, nehmt euch meiner an, ich bitt' euch.

Erster Feldherr.

Verzeiht! (er fällt ihm in den Arm)

Amphitryon.

Laßt mich.

Sosias.

Sagt nur, was ich verbrochen?

Amphitryon.

Das fragst du noch? — Fort, sag' ich euch, laßt meiner
Gerechten Rache ein Genüge thun.

Sosias.

Wenn man wen hängt, so sagt man ihm, warum?

Erster Feldherr.

Seid so gefällig.

Zweiter Feldherr.

Sagt, worin er fehlte.

Sosias.

Halt't ihn, ihr Herrn, wenn ihr so gut sein wollt.

Amphitryon.

Was! dieser weggeworf'ne Knecht so eben
Hielt vor dem Antlitz mir die Thüre zu.
Schamlose Red' in Strömen auf mich sendend,
Jedwede werth, daß man an's Kreuz ihn nag'le.
Stirb, Hund!

Sosias.

Ich bin schon todt. (er sinkt in die Kniee)

Erster Feldherr.

Beruhigt euch.

Sosias.

Ihr Feldherrn! Ah!

Zweiter Feldherr.

Was giebt's?

Sosias.

Sticht er nach mir?

Amphitryon.

Fort sag' ich euch, und wieder! ihm muß Lohn
Dort, vollgezählter, werden für die Schmach,
Die er zur Stunde jetzt mir zugefügt.

Sosias.

Was kann ich aber jetzt verschuldet haben,
Da ich die letzten neun gemess'nen Stunden
Auf eueren Befehl im Lager war?

Erster Feldherr.

Wahr ist's. Er lud zu euer Tafel uns.
Zwei Stunden sind's, daß er im Lager war,
Und nicht aus unsern Augen kam.

Amphitryon.

Wer gab dir den Befehl?

Sosias.

Wer? ihr! ihr selbst!

Amphitryon.

Wann? ich!

Sosias.

Nachdem ihr mit Alkmenen euch versöhnt.
Ihr war't voll Freud' und ordnetet sogleich
Ein Fest im ganzen Schlosse an.

Amphitryon.

O Himmel! jede Stunde, jeder Schritt
Führt tiefer mich in's Labyrinth hinein.
Was soll ich, meine Freunde, davon denken?
Habt ihr gehört, was hier sich zugetragen?

Erster Feldherr.
Was hier uns dieser sagte, ist so wenig
Für das Begreifen noch gemacht, daß eure Sorge
Für jetzt nur sein muß, dreisten Schrittes
Des Räthsels ganzes Trugnetz zu zerreißen.

Amphitryon.
Wohlan, es sei! und eure Hülfe brauch' ich;
Euch hat mein guter Stern mir zugeführt.
Mein Glück will ich, mein Lebensglück, versuchen.
O! hier im Busen brennt's mich aufzuklären,
Und ach! ich fürcht' es, wie den Tod. (er klopft)

Fünfte Scene.

(Jupiter. Die Vorigen)

Jupiter.
Welch' ein Geräusch zwingt mich herabzusteigen?
Wer klopft an's Haus? seid ihr es, meine Feldherrn?

Amphitryon.
Wer bist du? ihr allmächt'gen Götter!

Zweiter Feldherr.
Was seh' ich? Himmel! zwei Amphitryon!

Amphitryon.
Starr ist vor Schrecken meine ganze Seele!
Weh' mir! das Räthsel ist nunmehr gelöst.

Erster Feldherr.
Wer von euch beiden ist Amphitryon?

Zweiter Feldherr.
Fürwahr! zwei so einander nachgeformte Wesen,
Kein menschlich Auge unterscheidet sie.

Sosias.

Ihr Herrn, hier ist Amphitryon; der Andre,
Ein Schubiak ist's, der Züchtigung verdient.
(Er stellt sich auf Jupiters Seite)

Dritter Feldherr. (auf Amphitryon deutend)

Unglaublich! dieser ein Verfälscher hier?

Amphitryon.

G'nug der unwürdigen Bezauberung!
Ich schließe das Geheimniß auf. (er legt die Hand an den Degen)

Erster Feldherr.

Halt!

Amphitryon.

Laßt mich!

Zweiter Feldherr.

Was beginnt ihr?

Amphitryon.

Strafen will ich
Den niederträchtigsten Betrug! fort, sag' ich.

Jupiter.

Fassung dort! Hier bedarf es nicht des Eifers,
Wer so besorgt um seinen Namen ist,
Wird schlechte Gründe haben, ihn zu führen.

Sosias.

Das sag' ich auch. Er hat den Bauch
Sich ausgestopft, und das Gesicht bemalt,
Der Gauner, um dem Hausherrn gleich zu sehn.

Amphitryon.

Verräther! dein empörendes Geschwätz
Dreihundert Peitschenhiebe strafen es,
Dir von drei Armen wechselnd zugetheilt.

Sosias.

Ho, ho! mein Herr ist Mann von Herz,
Der wird dich lehren seine Leute schlagen.

Amphitryon.

Wehrt mir nicht länger, sag' ich, meine Schmach
In des Verräthers Herzblut abzuwaschen.

Erster Feldherr.

Verzeiht uns, Herr! wir dulden diesen Kampf nicht,
Amphitryon's mit dem Amphitryon.

Amphitryon.

Was? ihr — ihr duldet nicht —?

Erster Feldherr.

Ihr müßt euch fassen.

Amphitryon.

Ist das mir eure Freundschaft auch, ihr Feldherrn?
Das mir der Beistand, den ihr angelobt?
Statt meiner Ehre Rache selbst zu nehmen,
Ergreift ihr des Betrügers schnöde Sache,
Und hemmt des Racheschwerts gerechten Fall?

Erster Feldherr.

Wär' euer Urtheil frei, wie es nicht ist,
Ihr würdet unsre Schritte billigen.
Wer von euch beiden ist Amphitryon?
Ihr seid es, gut; doch jener ist es auch.
Wo ist des Gottes Finger, der uns zeigte,
In welchem Busen, einer wie der andre,
Sich lauernd das Verrätherherz verbirgt?
Ist es erkannt, so haben wir, nicht zweifelt,
Das Ziel auch unsrer Rache aufgefunden.
Jedoch so lang' des Schwertes Schneide hier
In blinder Wahl nur um sich wüthen könnte,

Bleibt es gewiß noch besser in der Scheide.
Laßt uns in Ruh' die Sache untersuchen,
Und fühlt ihr wirklich euch Amphitryon,
Wie wir in diesem sonderbaren Falle
Zwar hoffen, aber auch bezweifeln müssen,
So wird es schwerer euch als ihm nicht werden
Uns diesen Umstand gültig zu beweisen.

Amphitryon.

Ich euch den Umstand? —

Erster Feldherr.

Und mit trift'gen Gründen.
Eh' wird in dieser Sache nichts geschehn.

Jupiter.

Recht hast du, Photidas; und diese Gleichheit,
Die zwischen uns sich angeordnet findet,
Entschuldigt dich, wenn mir dein Urtheil wankt.
Ich zürne nicht, wenn zwischen mir und ihm
Hier die Vergleichung an sich stellen soll.
Nichts von des Schwerts feigherziger Entscheidung!
Ganz Theben denk' ich selber zu berufen,
Und in des Volks gedrängtester Versammlung,
Aus wessen Blut ich stamme, darzuthun.
Er selber dort soll meines Hauses Adel,
Und daß ich Herr in Theben, anerkennen;
Vor mir in Staub das Antlitz soll er senken,
Mein soll er Thebens reiche Felder alle,
Mein alle Heerden, die die Triften decken,
Mein auch dies Haus, mein die Gebieterin,
Die still in seinen Räumen waltet, nennen.
Es soll der ganze Weltenkreis erfahren,
Daß keine Schmach Amphitryon getroffen.

Und den Verdacht den jener Thor erregt,
Hier steht, wer ihn zu Schanden machen kann. —
Bald wird sich Theben hier zusammenfinden;
Indessen kommt und ehrt die Tafel gütigst,
Zu welcher euch Sosias eingeladen!

Sosias.

Mein Seel', ich wußt' es wohl. — Dies Wort, ihr Herrn,
Streut allen weitern Zweifel in die Lüfte.
Der ist der wirkliche Amphitryon,
Bei dem zu Mittag jetzt gegessen wird.

Amphitryon.

Ihr ew'gen und gerechten Götter!
Kann auch so tief ein Mensch erniedrigt werden?
Von dem verruchtesten Betrüger mir
Weib, Ehre, Herrschaft, Namen stehlen lassen!
Und Freunde binden mir die Hände?

Erster Feldherr.

Ihr müßt, wer ihr auch seid, euch noch gedulden.
In wenig Stunden wissen wir's. Alsdann
Wird ungesäumt die Rache sich vollstrecken,
Und Wehe! ruf' ich, wen sie trifft.

Amphitryon.

Geht, ihr Schwachherz'gen! huldigt dem Verräther!
Mir bleiben noch der Freunde mehr, als ihr.
Es werden Männer noch in Theben mir begegnen,
Die meinen Schmerz im Busen mitempfinden,
Und nicht den Arm mir weigern, ihn zu rächen.

Jupiter.

Wohlan! du rufst sie. Ich erwarte sie.

Amphitryon.

Marktschreierischer Schelm! du wirst inzwischen

Dich durch die Hinterthür zu Felde machen.
Doch meiner Rach' entfliehst du nicht!

Jupiter.

Du gehst, und rufst, und bringst mir deine Freunde,
Nachher sag' ich zwei Worte, jetzo nichts.

Amphitryon.

Beim Zeus, da sagst du wahr, dem Gott der Wolken!
Denn ist es mir bestimmt dich aufzufinden,
Mehr als zwei Worte, Mordhund, sagst du nicht,
Und bis an's Heft füllt dir das Schwert den Rachen.

Jupiter.

Du rufst mir deine Freund'; ich sag' auch nichts,
Ich sprech' auch bloß mit Blicken, wenn du willst.

Amphitryon.

Fort, jetzo, schleunig, eh' er mir entwischt!
Die Lust, ihr Götter, müßt ihr mir gewähren,
Ihn eurem Orkus heut noch zuzusenden!
Mit einer Schaar von Freunden kehr' ich wieder,
Gewaffneter, die mir dies Haus umnetzen,
Und, einer Wespe gleich, drück' ich den Stachel
Ihm in die Brust, aussaugend, daß der Wind
Mit seinem trocknen Bein mir spielen soll. (ab)

Sechste Scene.

(Jupiter, Sosias, die Feldherren)

Jupiter.

Auf denn, ihr Herrn, gefällt's euch! ehrt dies Haus
Mit eurem Eintritt.

Erster Feldherr.

Nun, bei meinem Eid!
Dies Abenthеu'r macht meinen Witz zu Schanden.

Sosias.

Jetzt schließt mit dem Erstaunen Waffenstillstand,
Und geht, und tischt, und pokulirt bis morgen.

(Jupiter und die Feldherren ab)

Siebente Scene.

Sosias.

Wie ich mich jetzt auch auf den Stuhl will setzen!
Und wie ich tapfer,
Wenn man vom Kriege spricht, erzählen will.
Ich brenne, zu berichten, wie man bei
Pharissa eingehauen; und mein Lebtag
Hatt' ich noch so wolfmäß'gen Hunger nicht.

Achte Scene.

(Merkur, Sosias)

Merkur.

Wohin? ich glaub', du steckst die Nase auch hierher?
Durchschnüffler, unverschämter du, der Küchen!

Sosias.

Nein! mit Erlaubniß!

Merkur.

Fort! hinweg dort, sag' ich!
Soll ich die Haube dir zurechte setzen?

Sosias.

Wie? was? großmüthiges und edles Ich,

Faſſ' dich! verſchon' ein wenig den Soſias,
Soſias! Wer wollte immer bitterlich
Erpicht ſein, auf ſich ſelber loszuſchlagen?

Merkur.

Du fällſt in deine alten Tücken wieder?
Du nimmſt, Nichtswürdiger, den Namen mir?
Den Namen des Soſias mir?

Soſias.

Ei, was! behüt' mich Gott, mein wackres Selbſt,
Werd' ich ſo karg dir, ſo mißgünſtig ſein?
Nimm ihn, zur Hälfte, dieſen Namen hin,
Nimm ihn, den Plunder, willſt du's, nimm ihn ganz.
Und wär's der Name Kaſtor oder Pollux,
Was theilt' ich gern nicht mit dir, Bruderherz?
Ich dulde dich in meines Herren Hauſe,
Duld' auch du mich in brüderlicher Liebe,
Und während jene beiden eiferſücht'gen
Amphitryonen ſich die Hälſe brechen,
Laß die Soſias einverſtändig beide
Zu Tiſche ſitzen, und die Becher heiter
Zuſammenſtoßen, daß ſie leben ſollen!

Merkur.

Nichts, nichts! — der aberwitz'ge Vorſchlag der!
Soll ich inzwiſchen Hungerpfoten ſaugen?
Es iſt für Einen nur gedeckt.

Soſias.

Gleichviel! Ein mütterlicher Schooß hat uns
Geboren, Eine Hütte uns beſchirmt,
In Einem Bette haben wir geſchlafen,
Ein Kleid ward brüderlich, Ein Loos uns beiden,
So laß uns auch aus Einer Schüſſel eſſen.

Merkur.

Von der Gemeinschaft weiß ich nichts. Ich bin
Von Jugend mutterseel' allein gewesen,
Und weder Bette hab' ich je, noch Kleid,
Noch einen Bissen Brot getheilt.

Sosias.

Besinne dich. Wir sind zwei Zwillingsbrüder.
Du bist der ältre, ich bescheide mich,
Du wirst in jedem Stück voran mir gehen.
Den ersten nimmst du und die ungeraden,
Den zweiten Löffel und die graden ich.

Merkur.

Nichts. Meine volle Portion gebrauch' ich,
Und was mir übrig bleibt, das heb' ich auf.
Den wollt' ich lehren bei den großen Göttern,
Der mit der Hand mir auf den Teller käme.

Sosias.

So dulde mich als deinen Schatten mind'stens,
Der hinter'n Stuhl entlang fällt, wo du iss'st.

Merkur.

Auch nicht als meine Spur im Sande! Fort!

Sosias.

O du barbarisch Herz! du Mensch von Erz,
Auf einem Amboß keilend ausgeprägt!

Merkur.

Was denkst du, soll ich wie ein wandernder
Geselle vor dem Thor in's Gras mich legen,
Und von der blauen Luft des Himmels leben?
Ein reichlich zugemess'nes Mahl hat heut
Bei Gott! kein Pferd so gut verdient, als ich.
Kam ich zu Nacht nicht aus dem Lager an?

Mußt' ich zurück nicht wieder mit dem Morgen,
Um Gäste für die Tafel aufzutreiben?
Hab' ich auf diesen Teufelsreisen mir
Nicht die geschäft'gen alten Beine fast
Bis auf die Hüften tretend abgelaufen?
Wurst giebt es heut und aufgewärmten Kohl,
Und die just brauch' ich, um mich herzustellen.

Sosias.

Da hast du Recht. Und über die verfluchten
Kienwurzeln, die den ganzen Weg durchflechten,
Bricht man die Beine fast sich, und den Hals.

Merkur.

Nun also!

Sosias.

— Ich Verlass'ner von den Göttern!
Wurst also hat die Charis —?

Merkur.

Frische, ja.
Doch nicht für dich. Man hat ein Schwein geschlachtet.
Und Charis hab' ich wieder gut gemacht.

Sosias.

Gut, gut. Ich lege mich in's Grab. Und Kohl?

Merkur.

Kohl, aufgewärmten, ja. Und wem das Wasser
Im Mund etwa zusammenläuft, der hat
Vor mir und Charis sich in Acht zu nehmen.

Sosias.

Vor mir freßt euren Kohl, daß ihr dran stickt.
Was brauch' ich eure Würste? wer den Vögeln
Im Himmel Speisung reicht, wird auch, so denk' ich,
Den alten ehrlichen Sosias speisen.

Merkur.

Du giebst, Verräther, dir den Namen noch?
Du wagst, Hund, niederträcht'ger —

Sosias.

Ei was! ich sprach von mir nicht.
Ich sprach von einem alten Anverwandten
Sosias, der hier sonst in Diensten stand —
Und der die andern Diener sonst zerbläute,
Bis eines Tags ein Kerl, der wie aus Wolken fiel,
Ihn aus dem Haus warf, just zur Essenszeit.

Merkur.

Nimm dich in Acht, sag' ich, und weiter nichts.
Nimm dich in Acht, rath' ich dir, willst du länger
Zur Zahl noch der Lebendigen dich zählen.

Sosias. (für sich)

Wie ich dich schmeißen würde, hätt' ich Herz,
Du von der Bank gefallner Gauner, du,
Von zuviel Hochmuth aufgebläht.

Merkur.

Was sagst du?

Sosias.

Was?

Merkur.

Mir schien, du sagtest etwas —

Sosias.

Ich?

Merkur.

Du.

Sosias.

Ich muck'te nicht.

Merkur.

Ich hörte doch von Schmeißen, irr' ich nicht —
Und von der Bank gefallnem Gauner reden?

Sosias.

So wird's ein Papagei gewesen sein.
Wenn's Wetter gut ist, schwatzen sie.

Merkur.

Es sei.
Du lebst jetzt wohl. Doch juckt der Rücken dir,
In diesem Haus' hier kannst du mich erfragen. (ab)

Neunte Scene.

Sosias.

Hochmüth'ger Satan! möchtest du am Schwein
Den Tod dir holen, das man schlachtete!
— „Den lehrt' er, der ihm auf den Teller käme!" —
Ich möchte eh'r mit einem Schäferhund
Halbpart, als ihm, aus einer Schüssel essen.
Sein Vater könnte Hungers vor ihm sterben,
Daß er ihm auch so viel nicht gönnt, als ihm
In hohlen Zähnen kauend stecken bleibt.
— Geh'! dir geschieht ganz recht, Abtrünniger.
Und hätt' ich Würst' in jeder Hand hier Eine,
Ich wollte sie in meinen Mund nicht stecken.
So seinen armen wackern Herrn verlassen,
Den Uebermacht aus seinem Hause stieß.
— Dort naht er sich mit rüst'gen Freunden schon.
— Und auch von hier strömt Volk herbei! was giebt's?

Zehnte Scene.

(**Amphitryon** mit **Obersten** von der einen **Volk** von der andern Seite)

Amphitryon

Seid mir gegrüßt! wer rief euch, meine Freunde?

Einer aus dem Volk.

Herolde riefen durch die ganze Stadt,
Wir sollten uns vor eurem Schloß versammeln.

Amphitryon.

Herolde! und zu welchem Zweck?

Derselbe.

Wir sollten Zeugen sein, so sagte man,
Wie ein entscheidend Wort aus eurem Munde
Das Räthsel lösen wird, das in Bestürzung
Die ganze Stadt gesetzt.

Amphitryon. (zu den Obersten)

Der Uebermüth'ge!
Kann man die Unverschämtheit weiter treiben?

Zweiter Oberster.

Zuletzt erscheint er noch.

Amphitryon.

Was gilt's? er thut's.

Erster Oberster.

Sorgt nicht. Hier steht Argatiphontidas.
Hab' ich nur erst in's Auge ihn gefaßt,
So tanzt sein Leben auch auf dieses Schwertes Spitze.

Amphitryon. (zum Volk)

Ihr Bürger Thebens hört mich an!
Ich bin es nicht, der euch hieher gerufen,
Wenn eure strömende Versammlung gleich
Von Herzen mir willkommen ist. Er war's,

Der lügnerische Höllengeist, der mich
Aus Theben will, aus meiner Frauen Herzen,
Aus dem Gedächtniß mich der Welt, ja könnt' er's
Aus des Bewußtseins eigner Feste drängen.
Drum sammelt eure Sinne jetzt, und wär't
Ihr tausendäugig auch, ein Argus jeder,
Geschickt, zur Zeit der Mitternacht, ein Heimchen
Aus seiner Spur im Sande zu erkennen,
So reißet, laßt die Müh' euch nicht verdrießen,
Jetzt eure Augen auf, wie Maulwürfe,
Wenn sie zur Mittagszeit die Sonne suchen;
All' diese Blicke werft in einen Spiegel,
Und kehrt den ganzen vollen Strahl auf mich,
Von Kopf zu Fuß ihn auf und niederführend,
Und sagt mir an, und sprecht, und steht mir Rede:
Wer bin ich?

Das Volk.

Wer du bist? Amphitryon!

Amphitryon.

Wohlan. Amphitryon. Es gilt. Wenn nunmehr
Dort jener Sohn der Finsterniß erscheint,
Der ungeheure Mensch, auf dessen Haupte
Jedwedes Haar sich, wie auf meinem, krümmt;
Wenn euren trugverwirrten Sinnen jetzt
Nicht so viel Merkmal wird, als Mütter brauchen,
Um ihre jüngsten Kinder zu erkennen;
Wenn ihr jetzt zwischen mir und ihm, wie zwischen
Zwei Wassertropfen, euch entscheiden müßt,
Der Eine süß und rein und ächt und silbern,
Gift, Trug und List, und Mord und Tod der Andre:
Alsdann erinnert euch, daß ich Amphitryon,

Ihr Bürger Thebens, bin,
Der dieses Helmes Feder eingeknickt.

Volk.

Oh! Oh! was machst du? laß die Feder ganz,
So lang' du blühend uns vor Augen stehst.

Zweiter Oberster.

Meint ihr, wir würden auch? —

Amphitryon.

Laßt mich, ihr Freunde.
Bei Sinnen fühl' ich mich, weiß, was ich thue.

Erster Oberster.

Thut, was ihr wollt. Inzwischen werd' ich hoffen,
Daß ihr die Possen nicht für mich gemacht.
Wenn eure Feldherrn hier gezaubert haben,
Als jener Aff' erschien, so folgt ein Gleiches
Noch nicht für den Argatiphontidas.
Braucht uns ein Freund in einer Ehrensache,
So soll in's Auge man den Helm sich drücken,
Und auf den Leib dem Widersacher gehn.
Den Gegner lange schwadroniren hören,
Steht alten Weibern gut; ich, für mein Theil,
Bin für die kürzesten Prozesse stets;
In solchen Fällen fängt man damit an,
Dem Widersacher ohne Federlesens
Den Degen querhin durch den Leib zu jagen.
Argatiphontidas, mit einem Worte,
Wird heute Haare auf den Zähnen zeigen,
Und nicht von einer andern Hand, beim Ares,
Beißt dieser Schelm in's Gras, ihr seht's, als meiner.

Amphitryon.

Auf denn!

Sosias.

Hier leg' ich mich zu euern Füßen,
Mein ächter, edler und verfolgter Herr.
Gekommen bin ich völlig zur Erkenntniß,
Und warte jetzt auf meines Frevels Lohn.
Schlagt, ohrfeigt, prügelt, stoßt mich, tretet mich,
Gebt mir den Tod, mein Seel' ich muckse nicht.

Amphitryon.

Steh' auf. Was ist geschehen?

Sosias.

Vom aufgetragnen Essen
Nicht den Geruch auch hat man mir vergönnt.
Das andre Ich, des andren Ihr Bedienter,
Vom Teufel wieder völlig war's besessen,
Und kurz ich bin entsosiatisirt,
Wie man euch entamphitryonisirt.

Amphitryon.

Ihr hört's, ihr Bürger.

Sosias.

Ja, ihr Bürger Thebens!
Hier ist der wirkliche Amphitryon;
Und jener, der bei Tische sitzt,
Ist werth, daß ihn die Raben selber fressen.
Auf! stürmt das Haus jetzt, wenn ihr wollt so gut sein,
So finden wir den Kohl noch warm.

Amphitryon.

Folgt mir.

Sosias.

Doch seht! da kommt er selbst schon. Er und sie.

Eilfte Scene.

(Jupiter, Alkmene, Merkur, Charis, Feldherren, die Vorigen)

Alkmene.

Entsetzlicher! ein Sterblicher, sagst du,
Und schmachvoll willst du seinem Blick mich zeigen?

Volk.

Ihr ew'gen Götter! was erblicken wir!

Jupiter.

Die ganze Welt, Geliebte, muß erfahren,
Daß Niemand deiner Seele nahte,
Als nur dein Gatte, als Amphitryon.

Amphitryon.

Herr, meines Lebens! die Unglückliche!

Alkmene.

Niemand! kannst ein gefall'nes Loos du ändern?

Die Obersten.

All' ihr Olympischen! Amphitryon dort.

Jupiter.

Du bist dir's, Theuerste, du bist mir's schuldig,
Du mußt, du wirst, mein Leben, dich bezwingen;
Komm, sammle dich, dein wartet ein Triumph!

Amphitryon.

Blitz, Höll' und Teufel! solch ein Auftritt mir?

Jupiter.

Seid mir willkommen, Bürger dieser Stadt.

Amphitryon.

Mordhund! sie kamen dir den Tod zu geben.
Auf jetzt! (er zieht)

Zweiter Feldherr. (tritt ihm in den Weg)
Halt dort!

Amphitryon.

Auf, ruf' ich, ihr Thebaner!

Erster Feldherr. (auf Amphitryon deutend)

Thebaner, greift ihn, ruf' ich, den Verräther!

Amphitryon.

Argatiphontidas!

Erster Oberster.

Bin ich behext?

Das Volk.

Kann sich ein menschlich Auge hier entscheiden?

Amphitryon.

Tod! Teufel! Wuth und keine Rache!
Vernichtung! (er fällt dem Sosias in die Arme)

Jupiter.

Thor, der du bist, laß dir zwei Worte sagen.

Sosias.

Mein Seel'! er wird schlecht hören. Er ist todt.

Erster Oberster.

Was hilft der eingeknickte Federbusch?
— „Reißt eure Augen auf, wie Maulwürfe!“
Der ist's, den seine eigne Frau erkennt.

Erster Feldherr.

Hier steht, ihr Obersten, Amphitryon.

Amphitryon. (erwachend)

Wen kennt die eigne Frau hier?

Erster Oberster.

Ihn erkennt sie,
Ihn an, mit dem sie aus dem Hause trat.
Um welchen, wie das Weinlaub, würd' sie ranken,
Wenn es ihr Stamm nicht ist, Amphitryon?

Amphitryon.

Daß mir so viele Kraft noch wär', die Zung'
In Staub zu treten, die das sagt!
Sie anerkennt ihn nicht! (er erhebt sich wieder)

Erster Feldherr.

Das lügst du dort!
Meinst du des Volkes Urtheil zu verwirren,
Wo es mit eignen Augen sieht?

Amphitryon.

Sie anerkennt ihn nicht, ich wiederhol's!
— Wenn sie als Gatten ihn erkennen kann,
So frag' ich nichts danach mehr, wer ich bin:
So will ich ihn Amphitryon begrüßen.

Erster Feldherr.

Es gilt. Sprecht jetzt.

Zweiter Feldherr.

Erklärt euch jetzo, Fürstin.

Amphitryon.

Alkmene! meine Braut! erkläre dich:
Schenk' mir noch einmal deiner Augen Licht!
Sag', daß du jenen anerkennst, als Gatten,
Und so urschnell, als der Gedanke zuckt,
Befreit dies Schwert von meinem Anblick dich.

Erster Feldherr.

Wohlan! das Urtheil wird sogleich gefällt sein.

Zweiter Feldherr.

Kennt ihr ihn dort?

Erster Feldherr.

Kennt ihr den Fremdling dort?

Amphitryon.

Dir wäre dieser Busen unbekannt,

Von dem so oft dein Ohr dir lauschend sagte,
Wie viele Schläge liebend er dir klopft?
Du solltest diese Töne nicht erkennen,
Die du so oft, noch eh' sie laut geworden,
Mit Blicken schon mir von der Lippe stahlst?

Alkmene.

Daß ich zu ew'ger Nacht versinken könnte!

Amphitryon.

Ich wußt' es wohl. Ihr seht's, ihr Bürger Thebens,
Eh' wird der rasche Peneus rückwärts fließen,
Eh' sich der Bosphorus auf Ida betten,
Eh' wird das Dromedar den Ozean durchwandeln,
Als sie dort jenen Fremdling anerkennen.

Volk.

Wär's möglich? er, Amphitryon? sie zaudert.

Erster Feldherr.

Sprecht!

Zweiter Feldherr.

Redet!

Dritter Feldherr.

Sagt uns! —

Zweiter Feldherr.

Fürstin, sprecht ein Wort! —

Erster Feldherr.

Wir sind verloren, wenn sie länger schweigt.

Jupiter.

Gieb, gieb der Wahrheit deine Stimme, Kind.

Alkmene.

Hier dieser ist Amphitryon, ihr Freunde.

Amphitryon.

Er dort Amphitryon! allmächt'ge Götter!

Erster Feldherr.

Wohlan! Es fiel dein Loos. Entferne dich.

Amphitryon.

Alkmene!

Zweiter Feldherr.

Fort Verräther! willst du nicht,
Daß wir das Urtheil dir vollstrecken sollen.

Amphitryon.

Geliebte!

Alkmene.

Nichtswürd'ger! Schändlicher!
Mit diesem Namen wagst du mich zu nennen?
Nicht vor des Gatten scheugebietendem
Antlitz bin ich vor deiner Wuth gesichert?
Du Ungeheuer! mir scheußlicher,
Als es geschwollen in Morästen nistet!
Was that ich dir, daß du mir nahen mußtest,
Von einer Höllennacht bedeckt,
Dein Gift mir auf den Fittig hinzugeifern?
Was mehr, als daß ich, o du Böser, dir
Still, wie ein Maienwurm, in's Auge glänzte?
Jetzt erst, was für ein Wahn mich täuscht', erblick' ich.
Der Sonne heller Lichtglanz war mir nöthig,
Solch' einen feilen Bau gemeiner Knechte
Vom Prachtwuchs dieser königlichen Glieder,
Den Farren von dem Hirsch zu unterscheiden!
Verflucht die Sinne, die so gröblichem
Betrug erlagen! O verflucht der Busen,
Der solche falsche Töne giebt!
Verflucht die Seele, die nicht so viel taugt,

Um ihren eigenen Geliebten sich zu merken!
Auf der Gebirge Gipfel will ich fliehen,
In todte Wildniß hin, wo auch die Eule
Mich nicht besucht, wenn mir kein Wächter ist,
Der in Unsträflichkeit den Busen mir bewahrt. —
Geh! deine schnöde List ist dir geglückt,
Und meiner Seele Frieden eingeknickt.

Amphitryon.

Du Unglückselige! bin ich es denn,
Der dir in der verfloss'nen Nacht erschienen?

Alkmene.

Genug fortan! entlass' mich, mein Gemahl.
Du wirst die bitterste der Lebensstunden
Jetzt gütig mir ein wenig kürzen.
Laß diesen tausend Blicken mich entfliehn,
Die mich wie Keulen, kreuzend niederschlagen.

Jupiter.

Du Göttliche! glanzvoller als die Sonne!
Dein wartet ein Triumph, wie er in Theben
Noch keiner Fürstentochter ist geworden.
Nur einen Augenblick verweilst du noch.
(Zu Amphitryon) Glaubst du nunmehr, daß ich Amphitryon?

Amphitryon.

Ob ich nunmehr Amphitryon dich glaube?
Du Mensch, — entsetzlicher,
Als mir der Athem reicht, es auszusprechen! —

Erster Feldherr.

Verräther! was? du weigerst dich?

Zweiter Feldherr.

Du läugnest?

Erster Feldherr.

Wirst du jetzt etwa zu beweisen suchen,
Daß uns die Fürstin hinterging?

Amphitryon.

O ihrer Worte jedes ist wahrhaftig,
Zehnfach geläutert Gold ist nicht so wahr.
Läs' ich mit Blitzen in die Nacht Geschriebnes,
Und riefe Stimme mir des Donners zu,
Nicht dem Orakel würd' ich so vertraun,
Als was ihr unverfälschter Mund gesagt.
Jetzt einen Eid selbst auf dem Altar schwör' ich,
Und sterbe siebenfachen Todes gleich,
Des unerschütterlich erfaßten Glaubens,
Daß er Amphitryon ihr ist.

Jupiter.

Wohlan! du bist Amphitryon.

Amphitryon.

Ich bin's! —
Und wer bist du, furchtbarer Gast?

Jupiter.

Amphitryon. Ich glaubte, daß du's wüßtest.

Amphitryon.

Amphitryon! das faßt kein Sterblicher.
Sei uns verständlich.

Alkmene.

Welche Reden das?

Jupiter.

Amphitryon! du Thor! du zweifelst noch!
Argatiphontidas und Photidas,
Die Kadmusburg und Griechenland,

Das Licht, der Aether, und das Flüssige,
Das was da war, was ist, und was sein wird.

Amphitryon.

Hier, meine Freunde, sammelt euch um mich,
Und laßt uns sehn, wie sich dies Räthsel lös't.

Alkmene.

Entsetzlich!

Die Feldherren.

Was von diesem Auftritt denkt man?

Jupiter. (zu Alkmenen)

Meinst du, dir sei Amphitryon erschienen?

Alkmene.

Laß ewig in dem Irrthum mich, soll mir
Dein Licht die Seele ewig nicht umnachten.

Jupiter.

O Fluch der Seligkeit, die du mir schenktest,
Müßt' ich dir ewig nicht vorhanden sein!

Amphitryon.

Heraus jetzt mit der Sprache dort! wer bist du?

(Blitz und Donnerschlag. Die Scene verhüllt sich mit Wolken. Es schwebt ein Adler mit dem Donnerkeil aus den Wolken nieder)

Jupiter.

Du willst es wissen? (er ergreift den Donnerkeil; der Adler entfliegt)

Volk.

Götter!

Jupiter.

Wer bin ich?

Die Feldherren und Obersten.

Der Schreckliche! er selbst ist's! Jupiter!

Alkmene.

Schützt mich ihr Himmlischen! (Sie fällt in Amphitryon's Arme)

Amphitryon.

Anbetung dir
Im Staub. Du bist der große Donnerer!
Und dein ist Alles, was ich habe.

Volk.

Er ist's! in Staub! in Staub das Antlitz hin!

(Alles wirft sich zur Erde, außer Amphitryon)

Jupiter.

Zeus hat in deinem Hause sich gefallen,
Amphitryon, und seiner göttlichen
Zufriedenheit soll dir ein Zeichen werden.
Laß deinen schwarzen Kummer jetzt entfliehen,
Und öffne dem Triumph dein Herz.
Was du, in mir, dir selbst gethan, wird dir
Bei mir, dem, was ich ewig bin, nicht schaden.
Willst du in meiner Schuld den Lohn dir finden,
Wohlan, so grüß' ich freundlich dich, und scheide.
Es wird dein Ruhm fortan, wie meine Welt,
In den Gestirnen seine Gränze haben.
Bist du mit deinem Dank zufrieden nicht,
Auch gut! dein liebster Wunsch soll sich erfüllen,
Und eine Zunge geb' ich ihm vor mir.

Amphitryon.

Nein, Vater Zeus, zufrieden bin ich nicht!
Und meines Herzens Wunsche wächst die Zunge.
Was du dem Tyndarus gethan, thust du
Auch dem Amphitryon: schenk' einen Sohn
Groß, wie die Tyndariden, ihm.

Jupiter.

Es sei. Dir wird ein Sohn geboren werden,
Deß Name Herkules; es wird an Ruhm

Kein Heros sich der Vorwelt mit ihm messen,
Auch meine ew'gen Dioskuren nicht.
Zwölf ungeheure Werke wälzt er, thürmend
Ein unvergänglich Denkmal sich, zusammen.
Und wenn die Pyramide jetzt, vollendet,
Den Scheitel bis zum Wolkensaum erhebt,
Steigt er auf ihren Stufen himmelan
Und im Olymp empfang' ich dann den Gott.

Amphitryon.

Dank dir! — Und diese hier nicht raubst du mir?
Sie athmet nicht. Sieh' her.

Jupiter.

Sie wird dir bleiben;
Doch laß sie ruhn, wenn sie dir bleiben soll! —
Hermes!

(Er verliert sich in den Wolken, welche sich mittlerweile in der Höhe geöffnet haben, und den Gipfel des Olymps zeigen, auf welchem die Olympischen gelagert sind)

Alkmene.

Amphitryon!

Merkur.

Gleich folg' ich dir, du Göttlicher! —
Wenn ich erst jenem Kauze dort gesagt,
Daß ich sein häßliches Gesicht zu tragen
Nun müde bin, daß ich's mir mit Ambrosia jetzt
Von den olymp'schen Wangen waschen werde;
Daß er besingenswürd'ge Schläg' empfangen,
Und daß ich mehr und minder nicht, als Hermes,
Der Fußgeflügelte der Götter bin! (ab)

Sosias.

Daß du für immer unbesungen mich